





HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

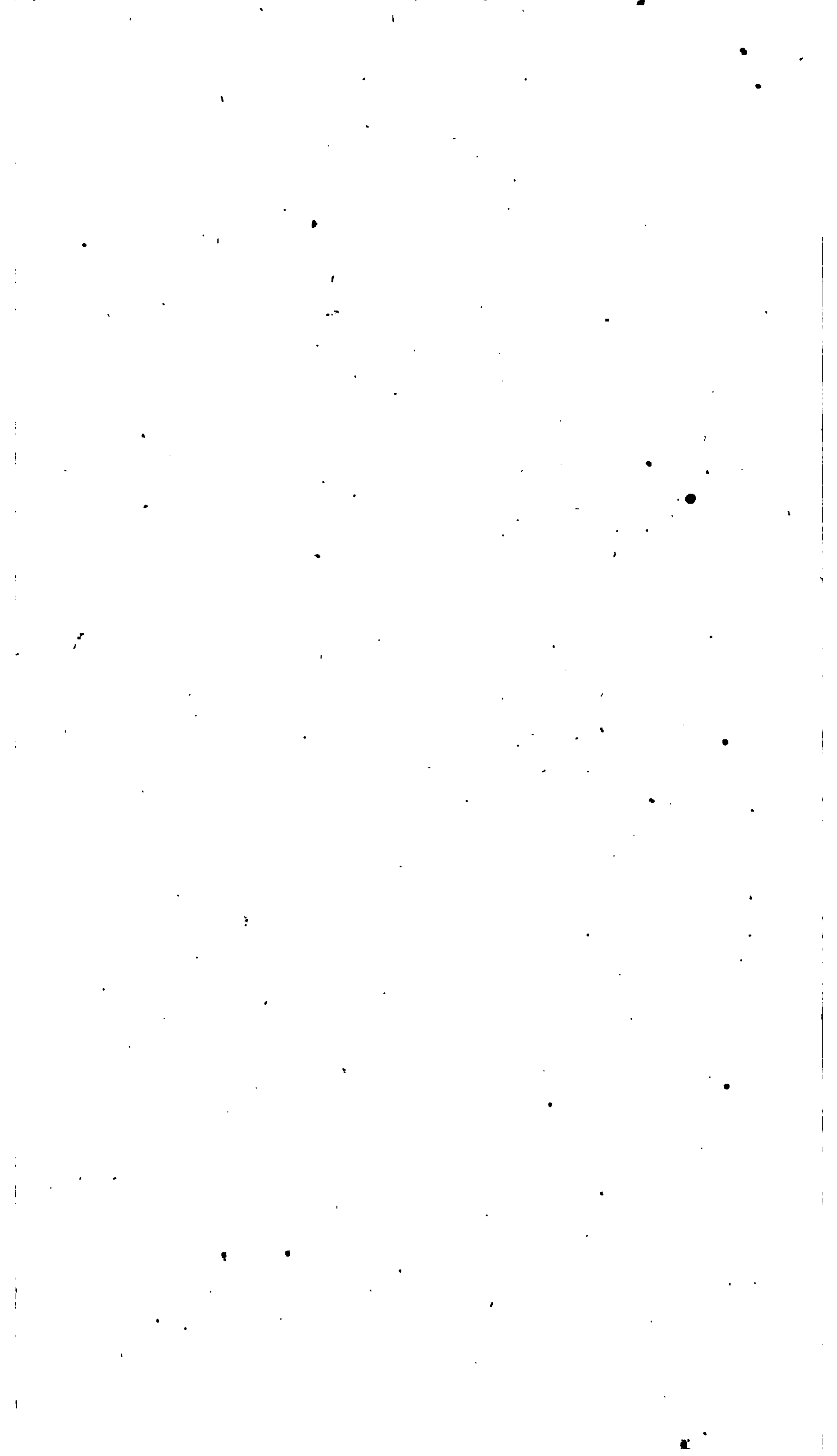
Dr. L. GRIESSELICH,

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

X. Band.

CARLSRUHE, 1839.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.



I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber Vereinigung der pathologisch-anatomischen Diagnostik mit der specifischen Heilmethode. Briefliche Mittheilung von Dr. Clemens* Hampe, *prakt. Arzte in Wien.* —

Die Medicin hat in neuerer Zeit von zwei Seiten eine grosse Umgestaltung erhalten: durch die Homöopathie nämlich und durch die pathologische Anatomie. Fast um dieselbe Zeitperiode, als Hahnemann in Deutschland eine Radicalreform in der Therapie und Arzneimittellehre durchzuführen begann, bestrebten sich auch in Frankreich mehrere Aerzte, der Diagnostik durch die pathologische Anatomie eine festere Basis zu geben. In Frankreich scheint besonders die dort vorherrschende Philosophie, der Sensualismus (Ideologie), deren Basis die Wahrnehmung ist, und welche ihre Kenntnisse auf die sinnliche Welt beschränkt, durch Cabanis, de Tracy, Garat, Volney, Condorcet etc. der Medicin diese Richtung gegeben zu haben. Beide Theile setzten mit rastlosem Fleisse ihre Arbeiten durch mehrere Decennien fort, ohne dass sich eine Partei im heiligen Eifer um die andere besonders interessirt hätte; ja die Homöo-

pathen verachteten die Diagnostik und die pathologischen Anatomen vernachlässigten die Therapie, und, wie mir dünkt, beiderseits mit einigem Rechte; denn die Einen sahen immer noch die alte Diagnostik, die Anderen die alte Therapie vor sich. So geht nun diese Umgestaltung der Medicin fort und fort und doch wollen die Meisten nichts davon wissen, sehen immer nur einzelne, leicht auszufüllende Lücken, glauben immer noch in dem Buche aller Bücher, in der Bibel der Aerzte, im Hippokrates Alles zu finden, beobachten fleissig den chamäleonischen Genius epidemicus, bilden sich die Krankheiten in ihrer Phantasie und wissen sich über die allseitigen Gährungen damit zu trösten, dass alle anders Denkenden nur Secten sind, nur Schmarotzergewächse auf dem ewig grünen Baume der Wahrheit. Sie verkennen ganz die allgemeine Entwicklung der menschlichen Erkenntniss, welche nach bestimmten Gesetzen fortschreitet, und wobei die einzelnen Menschen nur als Werkzeuge dienen. Eine Idee reiht sich an die andere, sowohl beim einzelnen Menschen als auch bei der gesammten Menschheit. Kein neuer Gedanke entsteht aus sich selbst. Schelling sagt zu wenig, wenn er behauptet, nur alle Jahrhunderte würde ein neuer grossartiger Gedanke geboren. Alles, sagt Humbold, was zur geistigen Bewegung anregt, möge auch die bewegende Kraft seyn, welche sie wolle, Irrthümer oder unbestimmte Muthmassungen, instinctmässige Divinationen oder auf Thatsachen gegründete Schlussfolgerungen, Alles führt zur Erweiterung des Ideenkreises, zur Auffindung neuer Wege, zur Vervollkommnung der Wissenschaft und der Erkenntniss überhaupt. — Hahnemann durchsah die Unsicherheit und Falschseit der alten, auf schlechte pathologische Kenntnisse oder, und zwar meistens, auf blosse Hypothesen gebauten Diagnostik, verwarf sie daher lieber gänzlich und setzte an ihre Stelle die rein symptomatische Behandlung. Die üblen Folgen, so daraus entstehen mussten, blieben

nicht aus, unsere Krankengeschichten sind der beste Beweis davon. Man häuft subjective, dem Kranken durch vieles Fragen oft herausgepresste, Symptome auf einander, während wir doch, um sicherer zu gehen, so viel als möglich objective aufsuchen sollten. Mit welcher Zuversicht kämpft man oft gegen Symptome, deren Grund man nicht kennt und kennen zu lernen sich auch nicht bemüht. Man muss doch wissen, was zu heilen ist, was geheilt und nicht geheilt und warum es nicht geheilt worden ist. Wenn man weiss, dass der Gehirnhautentzündung der Kinder (hitziger Wasserkopf) meist Tuberkeln im Gehirn und seinen Häuten zum Grunde liegen, so braucht man sich nicht besonders zu wundern, dass Bellad., Bryon., Merc. etc. ihren Dienst versagten. Man braucht nicht zu fragen, warum Arsenik in einem Hydrops nichts geleistet habe, wenn man weiss, dass er von Bauchfelltuberkeln, von einer Herzkrankheit, von einer granulirten Leber etc. entstand. Ich werde nicht verlangen, dass ein Typhus abdominalis, eine Pneumonie, eine wahre Pleuritis und Peritonitis etc. in 24 Stunden geheilt werden müsse, wenn ich die pathologischen Veränderungen bei diesen Krankheiten näher kenne. Ich werde nicht ein Mittel gegen das Asthma überhaupt anpreisen, weil während seines Gebrauches ein solcher Anfall beschwichtigt wurde, wenn ich weiss, dass ich es mit einer Hypertrophia cordis cum dilatatione zu thun habe, welche periodisch solche asthmatische Anfälle zu verursachen pflegt. Doch dieser Gegenstand ist schon so allseitig besprochen worden, dass ich es für überflüssig halte, etwas noch hinzuzusetzen. Fehler der Homöopathie ist also der Mangel an einer Diagnostik. Gegentheilig ist aber wieder ein noch grösserer Fehler der neuen Diagnostik: der Mangel einer entsprechenden Heilmethode. Es ist äusserst selten möglich, eine directe Beziehung des Medicaments zu dem pathologischen Zustande bei einer gegebenen Krankheit nach dem allopathischen Heilprincipe aufzu-

finden. Ich werde über diesen wichtigen Punkt bei den einzelnen Krankheiten in specie zu sprechen Gelegenheit finden. Daraus geht zugleich hervor, dass die Allopathen schwerlich je einen grossen Nutzen aus den Resultaten der pathologischen Anatomie für ihre Therapie werden schöpfen können. Die Erfahrung zeigt es schon ziemlich klar in Frankreich, wo man in der Therapie nicht nur um nichts weiter, sondern, wie aus dem Erfolge hervorgeht, meistentheils rückwärts gegangen ist. Wie Viele heilt Bouillaud mit seinen Aderlässen an der, den acuten Gelenkrheumatismus so oft begleitenden Pericarditis und Endocarditis? Wie schlecht sind die Resultate bei der Behandlung der Gastro-enteritis, des Typhus abdominalis etc.? Tiefer denkende pathologische Anatomen sehen aber recht gut die Nichtigkeit der alten Therapie ein und werden Naturalisten, da sie die specifische Heilmethode nicht kennen. Den alten Aerzten der conservativen Partei scheint übrigens die pathologische Anatomie mit ihren anschaulichen Resultaten nicht am willkommensten zu seyn. Bitter beklagte sich Harless in der Versammlung der Naturforscher zu Prag über das Unheil, welches die pathologische Anatomie und das Stethoskop in der allgemeinen und speciellen Therapie anrichte und stellte die höchst interessante, bei der nächsten Zusammenkunft zu beantwortende (!) Frage: Wie denn dieser Unheil drohenden Revolution zu steuern und die Medicin auf ihren alten Weg zurückzuführen sei. Aber die guten alten Zeiten, die Zeiten der Perücken, wo das Wort des Arztes noch etwas galt, wo ein falscher aber gut vorgetragener Aphorismus des Hippokrates schon hinreichte, die Zuhörer staunen und den Kranken gesund zu machen, diese Zeiten sind vorüber; die Welt ist demoralisirt, das blinde Zutrauen verschwunden. — wahrscheinlich, weil man so oft betrogen wurde. — Schon zu wiederholten Malen war von der Nothwendigkeit einer Diagnostik und von deren Wiederauf-

nahme in die Homöopathie die Rede; aber man hatte immer noch die alte Diagnostik im Sinne, wider deren Aufnahme ich gewaltig protestiren würde. Die alte Diagnostik ist so unvollkommen und so voll Irrthümer, dass man nur äusserst wenig von dem Materiale dieses mühsam erbauten Thurmes brauchen kann. Viele wollen aber die Fehlerhaftigkeit derselben nicht zugeben, finden in dem vorhandenen Falle blos eine Ausnahme von der Jahrhunderte festgestandenen Regel, oder schreiben das Ganze dem Genius epidemicus zu und verharren so beim alten Irrthum. Wie häufig ist die als Hepatitis behandelte Krankheit bald eine Entzündung des rechten untern Lungenlappens, bald eine Pericarditis, eine Gastro-enteritis oder eine partielle Peritonitis! Fängt ein Kranker bei einer Pneumonie an, heftig zu phantasiren, so heisst es gleich: „Schon HIPPOKRATES sagt, Phrenitis nach Pneumonie sei schlimm.“ Der Kranke stirbt, man findet nichts von einer Phrenitis, sondern eine graue Hepatisation. Ein anderes Mal sind die Delirien bei einer Pneumonie nur mässig, die Haut und Zunge trocken etc., dann heisst es: „Die Lungenentzündung ist zwar gehoben, aber das hinzugekommene Nervenfieber wird den Kranken tödten.“ Er stirbt und man findet keine Spur von den pathologischen Veränderungen beim Nervenfieber, sondern wieder nur eine graue Hepatisation. Wie oft wird durch Vernachlässigung der physikalischen Zeichen statt einer Pneumonie eine Pleuritis, ein Pneumothorax, eine Pericarditis, Endocarditis, Bronchitis, eine acute tuberculose Infiltration, eine Gastro-enteritis, der Typhus abdominalis, die Tuberculosis acuta behandelt! Es ist etwas ganz Gewöhnliches, eine Tuberculosis acuta, eine Hepatitis, Splenitis, Encephalitis, Meningitis, Phlebitis, Gastro-enteritis, eine graue Hepatisation etc. für einen Typhus abdominalis anzusehen. — Ein Kranker bricht schwarzes Blut, von dem auch etwas durch den Stuhl abgeht. „Das ist die Meläna des HIPPOKRATES,“ rufen

sie aus, „eine seltene Krankheit, die schwer zu heilen ist, da sie von einer Erweiterung der Vasa brevia, welche von der Milz in den Magen gehen, entsteht." Es ist gewiss, denn es steht ja im HIPPOKRATES! Man lässt ihm zur Ader und giebt ihm Alaun — es hilft nichts. Der Kranke trinkt Eiswasser und die Haematemesis stillt sich. Ausser einigen Kleinigkeiten: gelber Gesichtsfarbe, Aufgedunsenheit des Gesichtes, üblem Aufstossen, Schmerzen im Magen, Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit etc. befindet sich Patient sehr wohl. Man giebt ihm Schinken und Sardellen, um die Esslust aufzuregen, doch umsonst. Plötzlich stirbt der Kranke. „Ja, ja die schwarze Krankheit des HIPPOKRATES ist eine fatale Krankheit, da es so schwer hält, die Vasa brevia zur Zusammenziehung zu bringen." Hätte man den Todten geöffnet, so würde man einen Fungus ventriculi et hepatis gefunden haben. — Da solvirt Einer mit ganz vorzüglichen Mitteln die Tuberkeln, während sie das leider von selbst thun; dort kämpft ein Anderer mit specifice-solventibus gegen die Infarctus lienis et hepatis, während diese Krankheit in dem gewöhnlichen Sinne gar nicht existirt; hier werden die Cruditäten im Darmkanale erst locker gemacht und dann nach oben oder unten hinausgeschafft, und doch ist die gastrische Schule nur auf eine Hypothese gegründet, deren Nichtigkeit unter den Brownianern besonders Adam SCHMID, und jetzt Georg NEUMANN, KRÜGER-HANSEN und besonders die pathologischen Anatomen nachgewiesen haben; dort wird ein Hemiplektischer elektrisirt, galvanisirt, magnetisirt, mit Cantharidenpflastern gequält, mit Camphersalbe geschmiert, mit Brennesseln gepeitscht — aber das Blutextraveset oder die Encephalomalacie am Nordpol kümmern sich wenig um diese rationellen Umtriebe am Südpol; da kämpft einer blind gegen die blinden Hämorrhoiden und schreibt ihnen alles Unheil der Welt zu, so wie RINGSEIS alle Krankheiten der Erbsünde zurechnet; dort quält sich Einer

ab, eine Verstopfung zu heben und doch hat er es mit einer chronischen Gastro-enteritis oder einem Fungus ani (spastische Strictur des Mastdarms!) zu thun; dem macht das hitzige Blut viel zu schaffen und er lässt brav zur Ader *), aber die Zufälle entstehen von einer Hypertrophia cordis etc.; jener behandelt eine Halsentzündung ein halbes Jahr mit örtlichen Mitteln, und doch ist sie nur der Reflex einer Gastro-enteritis chronica. So geht es fort und fort, und in diese zahllosen Irrthümer verfallen die gelehrtesten, talentvollsten Aerzte, die ältesten Praktiker, aus zu grosser Liebe zu dem Optimismus des Alten, Hergebrachten. — Nach dem Angeführten können wir also die alte Diagnostik nicht brauchen, wir müssen uns der sicherern Leitung der pathologisch-anatomischen Diagnostik überlassen. Die Structurveränderungen der festen Gebilde und die Mischungsveränderungen der flüssigen Theile sind die Grundlagen der neuen Diagnostik. Auf diese pathologischen Veränderungen basirt, bilden alle Symptome ein zusammenhängendes Ganze und gehen daraus wie Strahlen aus einem Brennpunkte hervor. Wichtige objective Symptome erhalten wir mittelst des Mutter- und Afterspiegels. Die subjectiven Symptome werden freilich dadurch mehr in den Hintergrund gestellt, dafür aber die objectiven so viel als möglich hervorgehoben. Es wird hier Aufgabe der Homöopathie werden, ein gehöriges Verhältniss zwischen beiden herzustellen,

---

*) Mit der *Vollblütigkeit* hat es auch seine eigene Bewandtniss. Nimmt man an, dass A bei der Nahrung X sich hinreichend ernähre und B von 2 X Nahrung jeden Tag nur eine Drachme mehr Blut erhalte, so würde das in einem Jahre 45, in 10 Jahren 445 Unzen Blut ausmachen. Das geht schon ins Absurde. Die Natur befreit den Körper schon auf anderen Wegen von den überflüssigen Nahrungsstoffen. Vielesser haben des Tags 2—5 Stühle, in welchen gewiss noch genug nahrhafte Bestandtheile enthalten sind, während ein sparsamer Esser täglich höchstens Eine Entleerung, und zwar von ganz ausgesogenem Kothe hat. — H.

da es bei dem jetzigen Standpunkte der Homöopathie von üblen Folgen für die Wahl eines Medicaments seyn würde, die subjectiven Symptome ganz zu vernachlässigen. Ein unschätzbarer Gewinn für die Diagnose sind die physikalischen Zeichen, die wir mittelst der Auscultation und Percussion bei Krankheiten der Lunge, des Herzens und bei vielen Krankheiten des Unterleibs erhalten. Kennen wir ferner die pathologischen Veränderungen bei einer Krankheit genauer, so können wir auch die Möglichkeit eines mehr oder weniger schnellen Fortschreitens des Heilungsprocesses darnach beurtheilen; wir werden dann keine plötzliche Veränderung dieses pathologischen Zustandes erwarten, daher nicht von einem Mittel zum andern, oft gar zu den zweckwidrigsten Mitteln einer andern Schule überspringen und uns über die Erfolge der angewandten Mittel nicht so leicht täuschen.

Endlich bin ich der Meinung, dass wir die mögliche Wirksamkeit der Mittel jeder Heilmethode nur nach der directen Beziehung derselben zu diesen pathologischen Veränderungen allein beurtheilen können. Dieses ist für die Prüfung einer jeden Schule von der grössten Wichtigkeit und wird den wahren Probierstein für die Homöopathie und Allopathie liefern. Es ist aber unumgänglich nothwendig, dass wir auch die pathologischen Veränderungen, welche die Medicamente im gesunden Organismus hervorbringen, nachzuweisen uns bemühen sollten, um dann diese Veränderungen mit denen der vorkommenden Krankheiten vergleichen, und um nach ihrer Aehnlichkeit, nebst der der äussern Symptome, diese Mittel nach dem Grundsatze Similia Similibus in Anwendung bringen zu können. Manches ist in dieser Hinsicht schon geschehen, aber das ist nur ein schwacher Anfang. Wie zuversichtlich unsere Heilungen sind, wenn wir bei einem Medicamente sichtbare, der vorhandenen Krankheiten ähnliche Veränderungen im Organismus nachweisen können, sehen wir bei der Hals-

entzündung, wo wir Mercur und Belladonna; beim Erysipelas, wo wir Belladonna, Rhus und Lachesis; beim Scharlach, wo wir Belladonna; beim ersten Stadium der Meningitis, wo wir Belladonna; bei Hyperämie in der Gehirnsubstanz, wo wir Opium; beim Typhus, wo wir Arsenik; bei der Dysenterie, wo wir Sublimat, Arsenik etc. anwenden. — Doch nicht immer ist die pathologische Anatomie im Stande, organische Veränderungen bei einer Krankheit nachzuweisen, und wir müssen uns dann für jetzt mit negativen Kenntnissen begnügen. Es ist aber nicht so leicht, und fordert, um nicht auf grosse Irrwege zu gerathen, einen sehr erfahrenen und scharfsichtigen pathologischen Anatomen, die sinnlich wahrnehmbaren organischen Veränderungen gehörig zu deuten. Man macht der pathologischen Anatomie den Vorwurf, dass sie oft die Producte einer Krankheit für die Ursache der Krankheit selbst ansehe. Wir haben es aber gewöhnlich mit Producten zu thun; denn in der constanten Erzeugung eines constanten Productes bestehen die meisten Krankheiten; Bouillaud nennt das eine plumpe Diagnostik und will, dass man die Factoren dieser Producte aufsuche. Mit Recht schliesst man wohl von der Erzeugung eines bestimmten Productes auf bestimmte Factoren zurück, aber leider können wir sie in den meisten Fällen nicht nachweisen. Halten wir uns daher für jetzt lieber an das durch unsere Sinne Erworbene, sonst verirren wir uns wieder in den alten, irrlichtvollen Hypothesen-Sumpf der alten Schule. Sonst löste man freilich die schwierigsten Fragen auf die leichteste Weise; aber damit sind wir jetzt nicht mehr zufrieden. — Woraus entsteht eine Lungenentzündung? „Aus einem mit plastischer Lymphe überfüllten Blute.“ Ist denn aber das Blut beim Typhus und beim Marasmus senilis, bei welchen Krankheiten diese Krankheit so häufig vorkommt, auch zu sehr mit plastischen Stoffen überfüllt? — Woher entsteht eine Pleuritis und Peritonitis? „Es liegt ihr die-

selbe Beschaffenheit des Blutes zum Grunde." Wie kommt es aber dann, dass bald blosses Serum, bald plastische Lymphe, bald Eiter, bald Jauche, bald blutiges Serum producirt wird? Oder können dieselben Factoren verschiedene Producte liefern? Oder sind diese Producte nicht wesentlich von einander unterschieden? Wissen wir vielleicht überhaupt, was eine Entzündung ist? „Der Name Entzündung, sagt ANDRAL, ist während der Kindheit der Wissenschaft geschaffen und ein ganz bildlicher Ausdruck, welcher so unbestimmt gebraucht, so willkührlich ausgedehnt wird, dass er wirklich allen Werth verloren hat, daher entfernt werden sollte, da derselbe nur Irrthum und Verwirrung erzeugt." „Bei Anämie des Organismus," sagt derselbe wieder, „hat die leichteste Entzündung die gefährlichsten Folgen." Er beweist diesen Ausspruch durch die Erzählung mehrerer Krankengeschichten von Arbeitern in einem Kohlenbergwerke. — Die Augenheilkunde, die in kurzer Zeit der übrigen Medicin in der Diagnostik vorangeeilt ist, hat ihr schnelles und sicheres Fortschreiten nur der pathologischen Anatomie zu verdanken, auf die ihre Diagnostik gegründet ist. Wenn wir auch nicht hoffen dürfen, dass unsere Diagnostik dieselbe Sicherheit, wie die in der Augenheilkunde, erlangen werde, so zeigt uns doch schon das bisher Geleistete, was wir noch in Zukunft von der pathologischen Anatomie erwarten können. Welche wichtige Aufschlüsse gab sie uns über die Krankheiten des Gehirns: über die Gehirntuberkeln, die Encephalomalacie, die Sclerose des Gehirns etc.; über die Krankheiten der Lunge, des Herzens und über die so wichtigen Krankheiten des Darmkanals! Sie zeigte uns, dass das vielbesprochene Puerperalfieber bald eine Peritonitis, bald eine Metrophlebitis, Endometritis septica, Oophoritis, Lymphangioitis, bald eine Metritis ist. Sie lehrte uns den pathologischen Zustand bei den Schleimflüssen der Weiber, die verschiedenen Varietäten des

Fungus näher kennen. Sie machte uns mit dem Morbus granulosus renum (BRIGHT'sche Krankheit), mit der Tuberculosis acuta, Peritonitis tuberculosa etc. etc. bekannt. — Aus allem diesem glaube ich den Schluss ziehen zu können, dass die Medicin nur durch die pathologische Anatomie und die darauf basirte Diagnostik, durch die Prüfung der Medicamente an Gesunden und die Durchführung der specifischen Heilmethode am Krankenbette zu einer positiven Wissenschaft erhoben werden könne. — Ich will nun bei einigen Krankheiten mehr rhapsodisch dasjenige besonders herauszuheben versuchen, was uns die Nothwendigkeit der pathologischen Anatomie und der darauf gegründeten neuern Diagnostik, so wie einer Vereinigung derselben mit der homöopathischen Therapie nach meiner Meinung am besten darthun sollte. Ich kann mich hier in keine vollständigen Abhandlungen einlassen und möchte es nur dann thun, wenn eine nachsichtige Aufnahme dieser Art Bearbeitung mich dazu gleichsam ansporen würde.

Pneumonia. — Bei der Lungenentzündung schwitzt eine viscide, anfangs röthliche, später graulich werdende Materie in das Parenchym der Lunge aus. Die Lungenentzündung besteht also nicht, wie man sonst glaubte, in einer blossen Ueberfüllung der Lunge mit Blut. Nur der gesunde Theil der Lunge enthält mehr Blut als im normalen Zustande der ganzen Lunge, da derselbe allein die ganze Blutmasse zur Entkohlung übernehmen muss. Es gibt wohl auch a) active Congestionen nach den Lungen, z. B. bei jungen plethorischen Subjecten, nach Unterdrückung einer habituellen Blutung, bei Frauen in den klimakterischen Jahren; b) passive gegen das Ende vieler Krankheiten; c) endlich mechanische bei übel geformten Individuen, oder wo ein Hinderniss in der Circulation vorhanden ist, wie bei vielen Herz- und Gefässkrankheiten. Alle

diese Congestionszustände sind keine Lungenentzündung und gehen auch in keine über. Man unterscheidet 3 Stadien: 1) das der beginnenden Secretion, wobei noch Luft in die Bläschen dringen kann; 2) das der Splenisation oder rothen Hepatisation und 3) das der grauen Hepatisation. In Abscessbildung geht die Lungenentzündung selten und noch seltener in Gangrän über. Bei tuberculösen (scrophulösen) Subjecten resorbirt sich oft die Hepatisation nicht, sondern geht in tuberculöse Infiltration über. Es giebt 6 Arten von Pneumonie: 1) die phlogistische; 2) die beim Erysipelas; 3) beim Delirium tremens; 4) die im sogenannten Reactionsstadium der Cholera; 5) beim Typhus und 6) die beim sogenannten Marasmus senilis. Die fünf letztgenannten Arten treten ohne subjective Symptome auf, hierüber können daher nur die physikalischen Zeichen Aufschluss ertheilen. Schon Peter Frank kannte die Lungenentzündung beim Typhus. Es ist mir unbegreiflich, wie sie Piorry blos für eine passive Anhäufung durch das lange Liegen des Kranken ansehen kann. — Die Diagnose kann mit völliger Sicherheit nur mittelst der Auscultation gemacht werden. Das einzige charakteristische, aber erst von Peter Frank und in neuester Zeit von Baumgärtner besonders hervorgehobene Symptom ist der Auswurf. Aber wie oft, und zwar selbst bei den schwersten Fällen, fehlt nicht derselbe? Wie häufig wird daher ohne Hülfe der Auscultation eine Pneumonie verkannt, und umgekehrt wie Manches für eine Pneumonie angesehen, was keine ist, z. B. Pleuritis, Bronchitis, acute Tuberculose, rasche Erweichung tuberculöser Infiltration, Pericarditis, Endocarditis, Pneumotharax, Typhus abdominalis, Gastro-enteritis. Die galligte Lungenentzündung des Stoll war ohne Zweifel nichts anderes, als eine Gastro-enteritis. Die Lobularhepatisationen, welche häufig bei Phlebitis, besonders Metrophlebitis, vorkommen, können weder durch subjective noch physikalische Zeichen (wegen

ihrer Kleinheit) erkannt werden. Wenn die graue Hepatisation eintritt, zeigen sich nervöse Symptome. Man sagte sonst: „Die Lungenentzündung ist in das Nervenfieber übergegangen.“ Schon SCHÖNLEIN eifert gegen diese falsche Ansicht. — Die Heilung der Hepatisation geschieht durch Resorption: der hepatisirte Theil wird an der Peripherie weicher, füllt sich mit trübem, blassgrauem Serum, ist aber noch ohne Luft; es wird immer mehr und mehr aufgesogen, die Luftbläschen werden wieder frei und die Luft dringt in sie ein. — Kann die allopathische Behandlungsweise mit ihrem antiphlogistischen Apparate diesen Heilungsprocess unterstützen? Ich behaupte nein und sehe den Aderlass für ein blosses Palliativmittel an. Der kranke Theil der Lunge kann nicht functioniren, daher muss die übrige gesunde Parthie die Entkohlung des ganzen Blutes allein übernehmen, woraus dann das Lastgefühl auf der Brust, der unterdrückte Puls etc. entstehen. Wird nun die Quantität des Blutes vermindert, so kommt weniger zur Entkohlung in die Lunge, es entsteht eine plötzliche Erleichterung und die beängstigenden Symptome verschwinden auf einige Zeit. Wir sehen dieselben Symptome und dieselbe Erleichterung auf einen reichlichen Aderlass bei einem pleuritischen Erguss und beim Pneumothorax folgen, wodurch oft ein ganzer Lungenflügel bis zur Grösse einer flachen Hand zusammengepresst wird, und wobei auch nur ein Theil der Lunge die ganze Blutmasse entkohlen muss. Dass der Aderlass keine Veränderung in der hepatisirten Stelle hervorbringe, zeigt uns auch das Stethoskop: die Hepatisation behält nach einer Venaesection, wenn diese auch eine noch so grosse Erleichterung machte, denselben Umfang wie vor derselben. Wir können aber den Kranken diese Erleichterung auf eine weit wohlfeilere Art verschaffen, wenn wir einem Organe, welches mit der Lunge eine gleiche Function hat, einen grössern Theil des Blutes zur Entkohlung

übertragen, indem wir dasselbe in eine grössere Thätigkeit versetzen. Dieses Organ ist die Haut. Eine kalte Waschung verschafft dem Kranken, durch den, fast plötzlich darauf eintretenden, enormen Schweiss augenblickliche und anhaltendere Erleichterung. Man fährt mit einem in kaltes Wasser getauchten und dann ausgepressten Schwamme schnell einige Male über die Extremitäten, selbst auch über die Brust und den Unterleib, und hüllt jeden Theil sogleich, nachdem man ihn mit dem Schwamme überfahren, in heisse Tücher ein. Dieses Verfahren muss dann während der ganzen Dauer der Krankheit so oft wiederholt werden, so oft es die lästigen Symptome erfordern. Ein geringer, nicht erleichternder Schweiss bildet keine Gegenanzeige. Tritt bei trägen oder alten Individuen nicht nach einigen Minuten schon ein Schweiss ein, so repetirt man sogleich dasselbe Manövre. Die Behandlung einer Pneumonie der Brownianer mittelst Campher, wie sie auch von einem ehemaligen Primarius im hiesigen allgemeinen Krankenhause durch viele Jahre ausgeübt wurde, gründet sich bloss auf Erhöhung der Hautthätigkeit. Das ist aber Alles nur eine palliative Hülfe, welche mit dem eigentlichen Heilungsvorgange in der hepatisirten Stelle wenig oder nichts zu schaffen hat. Wie die Allopathen ihre Behandlung einer gewöhnlichen Pneumonie mit der bei einer im Typhus, Marasmus senilis, Delirium tremens etc. vorkommenden in Einklang bringen werden, mag ihre Sorge seyn. — Befördern nun aber die, nach dem homöopathischen Principe gewählten Medicamente die Resorption in der hepatisirten Stelle? Ich glaube ja! Ohne auf die guten Erfolge mich bloss berufen zu müssen, glaube ich auch in der Analogie einen Beleg für meine Behauptung zu finden. Wenden wir doch z. B. die Bryonia nach dem homöopathischen Heilprincipe in allen jenen Krankheiten an, wo eine Resorption die Heilung bewirkt, z. B. beim pleuritischen Erguss, bei der Peritonitis, im zweiten

Stadium der Meningitis, im acuten Gelenkrheumatismus, bei der typhösen Infiltration. So scheint auch der Phosphor besonders eiterartige Materie zu resorbiren und wir wenden ihn mit Glück in der typhösen Infiltration, beim Uebergange in die Erweichung, bei der Phlebitis und bei Eiterungen überhaupt an. Er scheint mir daher besonders beim Uebergange in die graue Hepatisation und in der grauen Hepatisation selbst zu passen. Dr. Fleischmann wendet fast nur allein den Phosphor in Lungenentzündungen an.

Pleuritis. — Bei der wahren Pleuritis, zum Unterschiede von der bloss rheumatischen Affection (P. sicca), wird entweder plastische Lymphe, Serum, blutiges Serum (Pl. haemorrhagica), Eiter oder Jauche in die Brusthöhle ergossen. Die ausgeschwitzte Lymphe, welche oft ½ bis ganzen Zoll dicke Schichte bildet, verklebt die Lunge mit der Brustwand, wird fest und kann selbst cartilaginös und knöchern werden. Das ergossene Serum beläuft sich oft auf 10—12 Pfund, füllt fast die ganze Brusthöhle aus, drückt die Lunge der kranken Seite zu einem handtellerbreiten Lappen zusammen, verdrängt das Herz aus seiner Lage, wenn der Erguss links ist, und das Zwerchfell presst die Leber und Milz tief in die Bauchhöhle herab. Es folgen oft wiederholte Ergiessungen. In der ausgeschwitzten Lymphe erzeugen sich, und zwar sehr schnell, bei tuberculösen Subjecten, leicht Tuberkeln. Abmagerung und starke Schweisse lassen ihre Entwicklung vermuthen. Wird das Serum nicht aufgesogen, so wird es nach mehrern Wochen in Jauche verwandelt und der Tod ist gewiss. Es kommt dann oft metastatisch eine Peritonitis hinzu.

Diagnose. — Man kann sich auf kein Symptom, als: den Schmerz, Husten, das Athmen, den Auswurf, bis vielleicht auf die Lage des Kranken auf dem Rücken und zum Theil mit auf der Seite, oder vollkommene Seitenlage ganz verlassen, sondern man muss, um

gewiss zu seyn, die physikalischen Kennzeichen zu Rathe ziehen. „Ceci“, sagt Andral, est extrêmement important à savoir, et fait sentir combien il est nécessaire de recourir à tous les moyens de diagnostic dont la science s'enrichit tous les jours. Combien de pleurésies seraient méconnues, même celles qui s'accompagnent d'épanchements considérables de sérosité ou de pus, de fausses membranes etc., si l'on s'en rapportait toujours à l'existance de la douleur, et qu'on négligeât les lumières fournies par l'auscultation et par la percussion!“ Wie wichtig ist es schon für die Prognose, wenn man bestimmt weiss, wie stark der Erguss, ob er auf einer oder auf beiden Seiten, ob er ab- oder zunimmt. Wenn der Zwerchfelltheil des Brustfells ergriffen ist, so zeigen sich heftige Symptome: grosse Angst, Schluchsen, Ekel, Erbrechen, und, wenn die Entzündung auf der rechten Seite ist, Icterus. — Sie complicirt sich am häufigsten mit Pneumonie, Pericarditis und Pneumothorax. —

Ich habe nicht gesehen, dass Aderlässe einen günstigen Einfluss auf die Resorption des Exsudats gehabt hätten, ja es traten oft trotz der Venaesectionen neue Ergiessungen dazu. Ueber die Ursache der grossen Erleichterung, welche auf Aderlässe auch bei der wahren Pleuritis folgt, habe ich schon bei der Lungenentzündung gesprochen. Bleibt die Quantität des Exsudats durch längere Zeit dieselbe, so ist es wohl am besten, dasselbe durch die Paracenthese zu entleeren. Dies ist der einzig mögliche Weg zur Heilung. Sollte der Operateur in Zweifel seyn, ob die vielleicht rothe Färbung der Flüssigkeit von einer Pleuritis haemorrhagica oder von einem verletzten Gefässe herkomme, so ist zu merken, dass die Flüssigkeit bei der Pleuritis haemorrhagica durchsichtig, bei einem, durch eine Gefässverletzung beigemischten Blute aber undurchsichtig ist.

Pericarditis. — Auch bei der Pericarditis ist das Exsudat lymphatisch, serös, blutig-serös, eitrig oder jauchig. Das lymphatische Exsudat bildet das sogen. Cor villosum. Bei Scorbutischen kommt zuweilen eine Pericarditis haemorrhagica selbst epidemisch vor. — Die Flüssigkeit wird später schmutzigbraun und brenzlich. Wenn die Lymphe mit dem Herzbeutel verwächst, so ist zwar die erste Gefahr aufgehalten, aber später bildet sich eine Hypertrophie mit Erweiterung (Aneurysma activum nach Corvisart), woran der Kranke endlich doch zu Grunde gehen muss. Die Quantität des ergossenen Serums ist oft sehr gross. Corvisart fand einmal vier Pfund. Ich sah mehrere Fälle, wo ein bedeutendes seröses Exsudat vollkommen aufgesogen wurde. Diese Fälle waren eine Complication von Gelenkrheumatismus.

Diagnose. Fieber mit einer plötzlich eintretenden, mehr oder weniger bedeutenden Brustbeklemmung, Angst, ein Schmerz in der Präcordialgegend, zuweilen auch in der Gegend des Zwerchfells, im Epigastrium und zuweilen in der linken Achselhöhle und gegen das linke Hypochonder, ein kleiner, unregelmässiger, aussetzender Puls, Wölbung der Präcordialgegend mit einem matten Tone bei der Percussion, ein Reibungsgeräusch oder das von neuem Leder etc. sind die Zeichen, welche vereint die Gegenwart einer Pericarditis ausser Zweifel setzen. Die häufigste Complication ist die mit acutem Gelenkrheumatismus. Bouillaud sagt über diesen wichtigen Punkt: „Telle est, d'après notre expérience, la fréquence de la péricardite chez les individus rhumatisants, qu'on pourrait affirmer à priori, que, sur 20 sujets atteints d'un rheumatisme articulaire aigu-général et accompagné d'une vive réaction febrile, il y en aura la moitié, au moins, qui offriront des symptômes d'une péricardite ou d'une endocardite, et souvent de ces deux phlegmasies réunies. Jusqu'ici, les phlegmasies aiguës du coeur concomitantes du rhu-

matisme avaient été entièrement méconnues dans la très-grande majorité des cas; et, comme elles n'avaient point été combattues convenablement, plusieurs ont dû passer et sont, en effet, passées à l'état chronique."

Sie complicirt sich aber auch mit Pneumonie, Pleuritis und Peritonitis.

Die bei manchen Herzkrankheiten, Hypertrophie mit und ohne Erweiterung, Klappenfehlern, eintretenden, oft furchtbaren asthmatischen Paroxysmen werden am besten mit Arsenik beschwichtigt. Die Allopathen lassen in solchen Fällen fleissig zur Ader. Dadurch wird ein Hydrops auf doppelte Weise endlich herbeigeführt: erstens durch die schlechte Haematose des, zur Blutbereitung so nothwendigen, nun aber kranken Organs selbst, wozu gewöhnlich auch noch mit der Zeit eine Krankheit der Leber (Hypertrophie der weissen Substanz, oder auch die Cirrhosis des Laennec) als Folge des gehemmten Blutlaufes tritt; zweitens durch Verminderung der Qualität des Blutes selbst. Könnte man da nicht die Haematose durch Eisenmittel unterstützen, um das Leben des Kranken so lange als möglich zu fristen? — Bei dieser Gelegenheit muss ich der *Chlorosis* mit einigen Worten erwähnen. Gewöhnlich ist, ausser einem leichten Grade von Gastro-enteritis, die Aorta ascendens verengert. Aus dem ersten pathologischen Zustande gehen die gastrischen Symptome: schlechte Verdauung, mancherlei Gelüste, Stuhlverstopfung etc., aus dem zweiten eine unvollkommene Blutbereitung hervor, welche endlich in Hydrops übergeht. — Woher mag diese Verengerung entstehen? Vielleicht von gehemmter Entwicklung! Das Eisen scheint also dadurch zu wirken, dass es die schlechte Haematose verbessert und dass es durch Hervorrufung kräftigerer Contractionen der Kammern diesen organischen Fehler mit der Zeit hebt. Es muss aber so lange fortgesetzt werden, bis man kein Blasebalggeräusch mehr hört. Dass man in diesem Falle grössere, wenn

auch keine so gewöhnlich-grossen Gaben, durch welche die Gastro-enteritis sehr verschlimmert wird, anwenden müsse, da es sich hier doch grösstentheils um den Chemismus zu handeln scheint, versteht sich von selbst. — Da hier gerade von grösseren Gaben die Rede ist, so muss ich die sonderbare Meinung mancher Homöopathen rügen, welche mit gewöhnlichen, sog. homöopathischen Gaben die Eingeweidewürmer abtreiben oder sogar tödten wollen. Ein Thier kann auf verschiedene Weise, aber weder nach der homöopathischen *noch* nach den allopathischen Principen getödtet werden. Um überhaupt die Ursache einer Krankheit zu entfernen, müssen zuweilen verschiedene Mittel; mechanische, chemische und sogenannte specifische in Anspruch genommen werden. Zu den ersten gehören auch die Operationen; aber nicht jene, wo man eine fungöse Brust, selbst die Gebärmutter etc. entfernt, wo dann der Fungus als eine allgemeine Krankheit entweder in andern Organen schon sitzt oder bald *ausbricht*; *oder* wo man Knochen wegen Knochenfrass *amputirt*, während die Lunge voll Tuberkeln ist etc. etc. *Mir* will es unter Anderm auch nicht recht wahrscheinlich vorkommen, dass man mit den kleinen Dosen der Homöopathie die Contraction des Uterus beim Gebären, diesen rein physiologischen Act, befördern könne.

Peritonitis. — Die Entzündung erstreckt sich entweder auf das ganze Bauchfell oder nur auf einzelne Theile desselben, z. B. auf den Theil, welcher die Gebärmutter, die Blase, die Leber, die Gedärme überzieht und welche man dann fälschlich: Metritis, Cystitis, Hepatitis, Enteritis nennt. Auch hier ist das Exsudat entweder lymphatisch, serös, eitrig oder jauchig. Das plastische Exsudat zerfliesst oft in Eiter. Auch erzeugen sich häufig Tuberkeln in demselben, welche erweichen und die Gedärme perforirende Geschwüre bilden. Dadurch entsteht aufs Neue eine Peritonitis. Oft wird das ergossene Serum oder die eiterartige Flüs-

sigkeit in einem Sacke abgeschlossen. Sie machen in der Lebergegend Vertiefungen und werden häufig für Leberabscesse gehalten. Das lymphatische Exsudat wird nach und nach in Pseudomembranen umgewandelt, welche die Baucheingeweide unter einander verbinden. Solche Verwachsungen verursachen oft hartnäckige Stuhlverstopfung. Hat sich ein dicker Ueberzug von Lymphe am Bauchfelle gebildet, so kann das ergossene Serum schwer oder gar nicht resorbirt werden: es entsteht alsdann Abmagerung, Oedem der Füsse, allgemeine Wassersucht. Oft wird das Exsudat, wie bei der Pleuritis, durch einen neuen Erguss wieder vermehrt. In Folge resorbirten Eiters bilden sich zuweilen Abscesse oder metastatische Entzündungen in anderen Organen, ebenso wie bei der Pleuritis. Endlich verursacht das eitrige Exsudat Ulcerationen des Bauchfells, der Gedärme, der Bauchwand, der Vagina, der Leber, Milz, des Psoas etc. Wird in seltenen Fällen der, ein eiterartiges Exsudat einschliessende Sack dicker oder gar knorpelartig, so kann es viele Jahre lang abgeschlossen bleiben. Sobald der Peritonäal-Ueberzug der Gedärme, besonders des Dickdarms in einiger Ausdehnung entzündet ist, so entsteht eine hartnäckige Verstopfung. Ist dagegen der Peritonäal-Ueberzug der Gedärme nur wenig oder gar nicht ergriffen, so ist die Stuhlverstopfung nicht hartnäckig, ja bei einem eiterförmigen Exsudate kommt oft eine sehr profuse Diarrhöe vor. Der Mangel an Contractionskraft in einem Darme, dessen Peritonaeum von Entzündung ergriffen ist, scheint Ursache der hartnäckigen Verstopfung, eben so wie die Stagnation, der Darmcontenta die des Erbrechens zu seyn (Dr. Skoda). —

Bei dieser Gelegenheit will ich auch den *Volvulus* mit einigen Worten berühren. Er ist nicht so häufig, wie manche glauben. Dem Hrn. Prof. Rokitanski kam der eigentliche Volvulus, obwohl ihm seit einer Reihe von Jahren jährlich 1000—1200 Leichensectionen unterkamen,

nur siebenmal vor. Ursachen dieser Fälle waren: a) langwierige Diarrhöen; b) örtliche Congestionszustände des Darmkanals und zwar passiver Art, wie sie bei sinkender Gefässthätigkeit überhaupt und bei der auf Ueberreizung folgenden Erschlaffung des Darmkanals, insbesondere nach Diarrhöen, an einzelnen Stellen derselben vorkommen; c) andauernde Haemorrhoidalcongestion und hierin begründete Blennorrhöe des Endstückes des Dickdarms; d) Stuhlzwang, Klystire, Stuhlzäpfchen, Blähungen etc. Der Volvulus geht früher oder später in eine heftige Bauchfellentzündung über, wodurch das eingedrungene Darmstück mittelst ausgeschwitzter Lymphe mit dem andern verwächst oder in Brand übergeht. Dadurch entstehen: Erbrechen, hartnäckige Verstopfung oder Ausfluss einer stinkenden Jauche, Stuhlzwang. Zuweilen kann man selbst Wülste und leere Stellen mit dem Gefühle im Unterleibe unterscheiden.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

2) *Grundzüge des Princips der Homöopathie. Als Grundlage zur Beurtheilung der Indication der homöopathischen Heilmethode des Prof. Dr.* Martin *in Jena. Von Dr. G.* Schmid *in Wien. (Brieflich mitgetheilt). Wien den 5. Februar 1839.*

Die Veranlassung zur Darstellung der Grundzüge des hom. Princips gab Prof. Martin's Indication der hom. Heilmethode, deren Beurtheilung ich mir vorgenommen hatte. Wir finden diese Anzeige der hom. Heilmethode in seiner Abhandlung: *die dynamischen Heilmethoden*, im 6. Hefte des 8. Bandes der Hyg. S. 517. §. 7.

Aber während dieses Unternehmens und im ernstlichen Bestreben, MARTIN's Indication der hom. Heilmethode richtig zu beurtheilen und meine Beurtheilung auch mit haltbaren Gründen zu begleiten, sah ich erst die Schwierigkeit der gewählten Aufgabe ein. Endlich hielt ich es für das Beste und Kürzeste, meine Ansicht vom Principe der Homöopathie der Beurtheilung zu Grunde zu legen. Daher erhielt auch diese Arbeit unter den Händen eine veränderte Richtung; jene nämlich, welche ihre Ueberschrift ankündigt. Das Princip der Homöopathie ward Hauptsache, worin zugleich die Beurtheilung der Indication der hom. Heilmethode des Prof. MARTIN ihre Grundlage erhalten sollte.

Eine Kritik wollte ich geben, und gleichwohl erwartet meine Arbeit dasselbe Loos. Was aber desshalb mich betrifft, so stelle ich sie willig vor das Tribunal sachverständiger und wissenschaftlicher Aerzte, und bin es zufrieden, wenn sie die Aufnahme findet, welche MARTIN seiner Abhandlung wünscht:

„Si quid rectius novisti istis,
Candidus imperti, si non, his utere mecum.“

Die Ansicht, welche ich im Verlaufe dieser Arbeit vom Principe der Homöopathie zu geben bemüht bin, weicht von allen früher bekannt gemachten völlig ab. Indem ich aber diese Bemerkung vorausschicke, erinnere ich mich gar wohl, dass ich selbst *in meinem Schreiben an F. Jahn* (Hyg. Bd. V. Heft 1. S. 51 u. f.) aus den Grundsätzen seiner Physiatrik eine andere Ansicht dafür abgeleitet und vorgetragen habe. Da ich aber hiemit erkläre, dass mich weitere und veränderte Gründe, a priori und a posteriori hergenommen, bestimmen, diese damals vorgetragene Ansicht vom Princip der Homöopathie für *unrichtig* zu erklären; schäme ich mich gleichwohl dieses Geständnisses nicht im mindesten. Mein Streben geht nur nach *Wahrheit*. — Was auf dem Wege zu diesem Ziele, unter redlichem Verfahren, *anders* sich mir zeigt und *consequent* meine

Ansichten, meine Ueberzeugung verändert, das bin ich auch bereit, um der Wahrheit, der Pflicht und der Kunst willen, öffentlich und mit freudigem Herzen zu bekennen.

Ausserdem ist es mir eine angenehme Pflicht, zu bekennen, dass ich *wesentliche und wichtige Aufschlüsse*, was das Princip der Homöopathie betrifft, meinem verehrten Freunde, Hrn. Dr. Glücker verdanke, von dem eine wissenschaftliche Darlegung und Begründung des Pricips der Homöopathie zu erwarten steht, wenn es anders seine schwächliche Gesundheit ihm gestattet.

Und nun zur Sache. Um mein Vorhaben auf eine zweckmässige und nützliche Weise durchzuführen, hebe ich vorerst von Martin's Indication der hom. Heilmethode jene Momente, *beurtheilend*, heraus, welche zugleich als *Vorbereitung* zur Darlegung meiner Ansicht vom Principe der Homöopathie dienen sollen. Somit zerfällt diese Abhandlung in zwei Theile, von denen der erste die Einleitung zu dem zweiten bildet.

I. Martin's Indication der hom. Heilmethode. Dass es mehrere Heilwege gebe, auf denen der erkrankte Organismus seinen Normalzustand wieder erlangen könne; zu dieser Ansicht und Ueberzeugung sind endlich, zum Nutzen der Kunst und der Kranken, alle Homöopathen gekommen. Das ist auf jeden Fall ein erfreulicher Fortschritt in dem Entwicklungsgange unserer Kunst, und ausserdem ein tröstender Beweis, dass nach und nach die Leidenschaft, das Vorurtheil und die Vorliebe von der allmählig siegenden Wahrheit bezwungen werden. Wir können aber auch und sollen uns der freudigen und aufmunternden Hoffnung hingeben, dass der Wurm, welcher noch zur Zeit in dem Herzen so vieler Aerzte sitzt, an dem Edelsten nagt und den freien Schlag für das Gedeihen der Kunst hemmt, allmählig schwächer und endlich absterben werde.

An der Zeit ist es nun und eine nothwendige Folge jener Annahme, aber auch eine Aufgabe von grösster Wichtigkeit für die Aerzte, die Verschiedenheit der Heilmethoden hinsichtlich der *Sicherheit*, welche sie vermöge ihres Wesens geben, hinsichtlich der *Zeit*, welche sie zur Erreichung des Zweckes brauchen, und hinsichtlich des *Kraftaufwandes*, den sie dem erkrankten Individuum verursachen, nachzuweisen und darzustellen.

Es liegen aber auch bereits mehrere erfreuliche und nützliche Beweise der Art vor. Indessen haben aber auch schon wieder die Versuche zur Lösung der genannten Aufgabe zu neuen und entgegengesetzten Fehlern geführt. Ich nenne hier nur *einen*, welcher mich auch hauptsächlich zur Beurtheilung der Anzeige der hom. Heilmethode bestimmte, wie sie Prof. Martin am genannten Orte gestellt hat.

Wie nämlich einst wenigstens ein Theil der Homöopathen zu Gunsten der Homöopathie die übrigen Heilwege geläugnet oder doch viel zu gering geachtet hat, so steht jetzt wieder zu befürchten, und dies von jenen, welche bei den sich nun ergebenden Verhandlungen und Resultaten die Rolle der Ausgleichung und Versöhnung übernehmen: *dass man wieder die Homöopathie zu Gunsten anderer Heilwege herabsetze und ihren wahren Werth verkleinere oder verkenne.* Zu dieser Bemerkung veranlasst mich eben der genannte Aufsatz des Prof. Martin.

Ob nun aber gleich aus dieser Einleitung schon hervorgeht, dass ich mit Martin in Betreff der Anzeige der hom. Heilmethode nicht einverstanden bin, so finde ich mich dennoch veranlasst, die Bemerkung vorauszuschicken, dass ich bei meiner Entgegentretung nur das Interesse unserer Kunst vor Augen habe. Mit aufrichtiger Hochachtung für Prof. Martin gebe ich mit freudigem Herzen die Erklärung ab, dass sein ganzer Aufsatz nur den Wahrheit liebenden und suchenden

Forscher beurkundet, welcher die revolutionären Bewegungen der Zeit in unserer Kunst aufmerksam beobachtet, mit dem aufrichtigen und lebhaften Wunsche, die Kunst möge daraus alle erreichbaren Vortheile ziehen.

Da MARTIN seine Ansicht, zu welcher er auf dem Wege des Forschens und der Beobachtung gekommen ist, in Verbindung mit den Gründen vorträgt, welche ihn dazu brachten; so halte ich, ihm *entgegentretend*, es auch für das Kürzeste, ihm auf diese Weise zu folgen.

Daher hebe ich aus seiner *Indication der hom. Heilmethode* S. 517, §. 7 *) die Sätze heraus, wie sie eben

---

*) Das Ganze der Indication ist im Zusammenhange Folgendes: „Vergleicht man die Ergebnisse der Erfahrung über die Anwendung der hom. Heilmethode, und die eben versuchte Erklärung des Heilvorganges bei derselben, so wird man einsehen, dass diese Heilweise in allen den Krankheitszuständen indicirt sei, bei welchen eine dauernde und vorscihtige Umstimmung der Lebensthätigkeit gefordert werde. Denn man hat bei zweckmässiger Anwendung der hom. Heilmethode weder eine sogenannte Nachwirkung, welche den anomalen Zustand nach kurzer Unterdrückung nur hartnäckiger wieder erzeuge, noch auch eine nachtheilige Uebertragung der eigenthümlichen Grundwirkung des Heilmittels auf den Kranken, oder vielleicht gar Vernichtung der Lebensthätigkeit zu befürchten; Folgen, welche bei den übrigen gewaltsameren Heilverfahren allerdings bisweilen beobachtet werden; als wesentliche Bedingungen ihrer Anwendbarkeit verlangt die hom. Heilmethode aber eine gewisse Freiheit und Beweglichkeit der Lebensthätigkeit, damit die beabsichtigte Reaction gegen das Heilmittel und damit auch gegen den Krankheitszustand zu Stande komme. Unterdrückung derselben durch Blutanhäufung oder materielle Ablagerung in edlen Organen, so wie Erschöpfung durch organische Zerstörung, allzu gewaltsame Eindrücke grosser Kälte, oder anderer Agentien, gestatten weder die nöthige Perception des angewandten hom. Reizes, noch die geforderte Reaction auf denselben. In solchen Fällen sind andere Heilmethoden, insbesondere die excitirende und die ableitende, wenigstens zunächst in Anwendung zu ziehen. Sonach dürften es theils chronische Anomalien der Lebensthätigkeit, jedoch ohne überwiegende materielle Umänderungen, theils erst beginnende acute Krankheiten seyn, in welchen die Heilung nach dem Princip Similia Similibus sanantur vorzugsweise Anwendung findet, und nur

in dem Erläuterungs- und Beurtheilungsgange an die Ordnung kommen, und wie ich glaube, dass dadurch der Leser zugleich den meisten Nutzen für sich gewinnen könne.

Wir finden: *diese Heilweise sei in allen den Krankheitszuständen indicirt, bei welchen eine dauernde und vorsichtige Umstimmung der Lebensthätigkeit gefordert werde. Sonach dürften es theils chronische Anomalien der Lebensthätigkeit, — theils erst beginnende acute Krankheiten seyn, in welchen die Heilung nach dem Princip: Similia Similibus curantur, vorzugsweise Anwendung findet.*

Also kann nach Martin die hom. Heilmethode hauptsächlich nur in den chronischen Krankheiten und, was die acuten betrifft, nur *in ihrem Beginnen* Anwendung finden. Damit stimmt aber die Erfahrung nicht zusammen. Sie giebt vielmehr nicht allein das bestimmteste Zeugniss, dass diese Heilmethode in den acuten Krankheiten, selbst wenn sie in ihrer *vollkommenen Entwicklung, Ausbildung und Akme* stehen, schon gegenwärtig viele und glänzende Triumphe feiern, welche oft einer andern Heilmethode nicht zu Theil werden können, sondern *berechtigt* auch zu der Hoffnung, dass

---

eine allzu bedeutende Beeinträchtigung der Lebenskraft dürfte auch in diesen Fällen als Contraindication genannt werden können. In der That hat auch die Erfahrung bereits den grossen Werth der hom. Heilmethode im Anfange acuter, oft sehr Gefahr drohender Krankheiten, z. B. der Nervenfieber, so wie in vielen chronischen Krankheiten, wie Syphilis u. s. w. dargethan; eben so sehr aber auch die Grenzen ihrer heilsamen Anwendbarkeit bezeichnet. Kinder, Greise, Schwächlinge, Schwangere bedürfen vorzugsweise dieser milderen Heilweise, während robuste, kräftige Erwachsene die Anwendung anderer gewaltsamer Methoden öfter erheischen; ein ähnlicher Umstand scheint im Allgemeinen zwischen den anomalen Zuständen gesunkener, nicht hinlänglich angeregter Lebensthätigkeit, und der aus übermächtig gesteigerter, oder unterdrückter Thätigkeit herstammenden obzuwalten; in der letzteren bewährt sich die hom. Heilmethode weniger hülfreich, wenn sie auch der Erfahrung gemäss keineswegs hier völlig ausgeschlossen werden darf." S.

sie noch grössere und zahlreichere in diesem so weiten als wichtigen Gebiete erringen werde, sobald man nur ihr Princip *richtig* aufgefasst und eingesehen habe, und sobald man es verstehen werde, davon den *rechten* Gebrauch zu machen.

Um daher zur Beurtheilung dieser Abweichung MARTIN's von der *allgemeinen* Ansicht der Homöopathen einen annehmbaren Anhaltungspunkt zu gewinnen, müssen wir, wenigstens vorerst, seinen Hauptgrund betrachten. Als solchen, glaube ich, bestimmt er folgenden: „*Als wesentliche Bedingungen ihrer Anwendbarkeit verlangt die hom. Heilmethode eine gewisse Freiheit und Beweglichkeit der Lebensthätigkeit, damit die beabsichtigte Reaction gegen das Heilmittel und damit auch gegen den Krankheitszustand zu Stande komme.*“

In diesen „*wesentlichen Bedingungen*“ der Anwendbarkeit der hom. Heilmethode nach MARTIN, erhalten wir aber *zwei* von einander abhängige *Momente* zur Beurtheilung: eine gewisse *Freiheit und Beweglichkeit der Lebensthätigkeit*, und die beabsichtigte *Reaction derselben gegen das Heilmittel und damit auch gegen den Krankheitszustand selbst.* Die *erste* Bedingung für die Anwendbarkeit der hom. Heilmethode muss sich im erkrankten Organismus vorfinden, die *zweite* ist aus seiner Ansicht von dem Heilvorgange nach dem Princip der Homöopathie (l. c. S. 515) hervorgegangen. Somit haben wir auch diese beiden Momente für sich zu betrachten.

1. Den *ersten* Punkt glaube ich für unsern Zweck mit Wenigem erledigen zu können, und zwar dadurch, dass ich hier einen auffallenden, für die Therapie wie für den praktischen Arzt gleich wichtigen Unterschied zwischen den acuten und chronischen Krankheiten heraushebe und nach Bedürfniss betrachte. Ich meine die *Verschiedenheit hinsichtlich ihrer Heilbarkeit und Heilungszeit.* Wir machen nämlich täglich die Erfahrung,

dass acute Krankheiten *leichter* und *schneller* in Genesung übergehen als dies der Fall mit den chronischen ist. Daher verlangen die Hippokratischen Aerzte, dieser Erfahrung vertrauend, dass man bei den acuten Krankheiten mehr den Beobachter spielen solle; daher der Umstand, dass die acuten Krankheiten dem Arzte mehr, grössern und schnellern Ruf verschaffen, als die chronischen; u. dgl. mehr.

Forschen wir nach der Ursache dieser so auffallenden als wichtigen Verschiedenheit, so liegt sie nahe und kann selbst bis zur klaren Evidenz gebracht werden; was jedoch für unsern Zweck nicht Noth thut. Diesem genügt wohl schon die Andeutung, dass dieser Unterschied einerseits auf Rechnung der *Heilbedingungen*, wie wir sie in den acuten und chronischen Krankheiten gegeben finden, anderseits aber auch auf die *Art* und *Lebhaftigkeit* geschrieben werden müsse, mit welcher diese Bedingungen erfüllt werden. Da nenne ich freilich ein Capitel der Therapie, das fast noch gar nicht behandelt, gleichwohl aber von höchster Wichtigkeit ist, welches jedoch gründlich und dem allgemeinen Nutzen förderlich abzuhandeln, leicht eine voluminöse Abhandlung werden könnte. Hier also davon nur so viel, als zum Verständnisse nothwendig ist.

Der erkrankte Organismus muss, um sich zu erhalten und von der Krankheit zu befreien, gegen diese einen Kampf, einen Krieg unternehmen. Auf diese Weise finden wir im erkrankten Organismus einen Streit zwischen entgegengesetzten Elementen und Tendenzen: was das eine gewinnt, verliert das andere, so dass die Stärke des einen die Schwäche des andern wird.

Die Operationen aber, welche der Organismus gegen die Krankheit vornimmt, zu entwickeln und durchzuführen strebt, sind verschieden, nicht allein hinsichtlich der Zahl, der Art, der Verwicklung, der Kräftigkeit und des Erfolges, sondern auch hinsichtlich der Zeit,

in welcher der letztere zu Stande kömmt oder zu Stande kommen kann. In dieser Beziehung finden wir aber die acuten Krankheiten am besten und am vollkommensten bedacht und ausgerüstet. Der Organismus bietet da verhältnissmässig die meisten ihm zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel auf, und entwickelt Vorgänge, wodurch die Krankheit nicht allein *leichter*, sondern auch in der *kürzesten Zeit* bezwungen werden könne. — In diesem Grunde findet auch die bekannte Erfahrung ihr Verständniss, ob während acuter Krankheiten oft alte und selbst hartnäckige, vordem im Körper befindliche Störungen aufgerüttelt, in ihren Dämmen durchbrochen und mit der acuten Krankheit gleichzeitig vernichtet werden. Wir wissen dies z. B. von den Blattern, vom Wechselfieber, von einem andern Fieber, welches sich z. B. zu einer hartnäckigen Nervenkrankheit gesellt. — Hierin findet auch der Heilerfolg mit den in unserer Zeit so berühmt und vulgär gewordenen stürmischen Heilverfahren, wie es z. B. die Wassercuren sind, seine Erläuterung.

Diese Bemerkungen, glaube ich, können bereits hinreichen, um einzusehen, dass die von Martin als eine wesentliche vom erkrankten Organismus geforderte Bedingung für die Anwendbarkeit der hom. Heilmethode: „*eine gewisse Freiheit und Beweglichkeit der Lebensthätigkeit*“ gerade in den acuten Krankheiten am vollkommensten und häufigsten vorgefunden werde.

Wenn aber die Homöopathie in chronischen Krankheiten, zu deren Bezwingung von Seiten des erkrankten Organismus die Heilbedingungen doch nur mangelhaft und ungenügend bewerkstelligt und mit unzureichenden Mitteln erfüllt werden, — wenn also die Homöopathie sogar unter so schwierigen Umständen, selbst nach Martin's Ansicht, nicht selten in diesen Krankheiten Triumphe feiert: warum soll sie denn nicht um so viel mehr bei den acuten und zwar bei den heftigsten und ausgebildetsten, das Beste leisten können,

und desshalb auch mit vollem Rechte Anwendung finden, wo schon vom Organismus selbst so viel zur Ueberwindung der Krankheit gethan wird; so zwar, dass Viele ohne Zuthun der Kunst, unter blosser Beobachtung eines zweckmässigen Regims und einer passenden Diät in Genesung übergehen? Sind aber die chronischen Krankheiten ein *Glanzpunkt* der Homöopathie, wofür die Erfahrung spricht; so muss schon aus den gegebenen Praemissen der Schluss für richtig anerkannt werden, dass die hom. Methode selbst bei den ausgebildetsten und heftigsten acuten Krankheiten noch um so sicherer am Platze sei und es um so mehr seyn werde, je mehr es *gelingen*, von ihrem Principe Gebrauch zu machen, und je besser man es *verstehen* wird, von ihr den *rechten* Gebrauch zu machen.

Ich spreche hiemit eine Ueberzeugung aus, die mir vollkommen klar ist, die ich tagtäglich am Krankenbette bestätigt finde und die mich antreibt, fort und fort zu forschen, diesem schönen Ziele als Arzt immer näher zu kommen, die mich aber auch mit dem lebhaftesten Wunsche erfüllt, sie möchte zum Besten der Kranken und der Kunst von jedem Arzte recht empfunden und eingesehen werden.

Geht nun aber schon hieraus, wie ich glaube, deutlich hervor, dass Martin im Irrthume mit seiner Behauptung sei, die hom. Heilmethode könne vorzüglich nur in chronischen Krankheiten und, was die acuten betrifft, nur in ihrem Anfange Anwendung finden; so wird ausserdem dieser Irrthum noch klarer durch die Betrachtung des *zweiten* Punktes.

2. Dieser ist, wie bereits oben gesagt, Martin's *versuchte Erklärung des Heilvorganges* bei Anwendung der hom. Heilmethode. Ehe ich aber die Erläuterung und Beurtheilung dieses Punktes unternehme, halte ich es für zweckdienlich, noch eine Prämisse namhaft zu machen, welche Martin in Verbindung mit seiner An-

sicht von dem Heilvorgange zu dem Schluss für die Indication der hom. Heilmethode gebracht hat.

MARTIN hat beide Prämissen gleich am Anfange des §. 7 S. 517 hingestellt. Sie sind: *die Ergebnisse der Erfahrung über die Anwendung der hom. Heilmethode, und seine versuchte Erklärung des Heilvorganges bei derselben.* Diese Prämissen heissen also mit andern Worten: *Erfahrung* und *Theorie.* Das sind aber auch in der That die competenten Richter, an welche man sich wenden und deren Urtheile man sich unterwerfen muss, wenn sich Streitigkeiten in unserer Kunst ergeben. Indessen muss aber dagegen doch sogleich der Umstand geltend gemacht werden, dass beide, ehe sie zu Richtern erhoben werden können, vorher eine unpartheiische, strenge und wahrheitsgemässe Prüfung ablegen müssen.

Was nun MARTIN's Erfahrung über die Anwendung der hom. Heilmethode anlangt, so ist sie eine blos *subjective.* Dies denke ich im Verlaufe dieser Arbeit dem Vorurtheilsfreien einleuchtend zu machen. Hier aber bemerke ich nur vorläufig, dass MARTIN's Indication und Contraindication der hom. Heilmethode hauptsächlich in seiner Ansicht von ihrem Heilvorgange wurzelt. Denn eben desshalb, weil MARTIN nach Gründen forscht, um von ihnen im Handeln geleitet zu werden, und weil er das Wahre in der Allseitigkeit nicht gefunden hat, eben desshalb, behaupte ich, konnte er auch keine vollkommene, allseitige und zuverlässige Erfahrung über die Wirksamkeit und Anwendbarkeit der Homöopathie gewinnen. Kann nun aber einerseits ein Irrthum, wenn er aus einem so gründlichen Streben hervorgegangen, der Redlichkeit des Irrenden nicht allein keinen Tadel bringen, sondern ihr vielmehr Achtung verschaffen; so ist anderseits doch auch nicht zu übersehen, dass selbst mit einem solchen Vorgange, sobald er zu folgenreichen Irrthümern führt, nicht allein für die Sache selbst nichts gewonnen sei, sondern ihr viel-

mehr oft noch grössere Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Und somit zum Hauptpunkte: *dem Heilvorgange* bei der hom. Heilmethode. MARTIN hat davon folgende Ansicht. Sie ist (S. 516) wörtlich: „Die Heilung durch Similia wird so vor sich gehen, dass das einem ähnlichen Grundzustand entsprechende Heilmittel die specifische Reaction des Organismus gegen sich, und somit auch gegen den schon vorhandenen Krankheitszustand aufruft. Indem nämlich die lebendige Reaction den, der Grundwirkung des Heilmittels entgegenstehenden Zustand zu erzeugen sucht, verlässt die Lebensthätigkeit zugleich den vorhandenen ähnlichen Krankheitszustand, und kehrt somit zur Norm zurück. Mit dieser Rückkehr zur Norm ist aber die Heilung gegeben.“

Nach *MARTIN's Erklärung* bewirkt also das hom. Mittel die Heilung *auf einem Umwege*. Das wäre aber noch kein Einwurf gegen ihre Richtigkeit, sobald der Vorgang wirklich dieser wäre. Denn selbst nach dem Zeugnisse der Erfahrung und nach der davon gewonnenen Einsicht wird auch oft nach andern Principien die Heilung auf einem Umwege erzielt. Es ist übrigens auch oft vernünftig, dass man sich in die Umstände und in die Noth finde. In unserm Falle: gelingt die Heilung nicht auf dem kürzesten Wege, und dieses ist der gerade, *directe;* so muss man vernünftiger Weise auch einen Umweg einschlagen, wenn ein solcher überhaupt oder ins besondere im vorliegenden Falle noch zum Ziele führen kann.

Aber dieser Erklärung MARTIN's ist schon die Erfahrung entgegen, welche nicht Zeugniss giebt, dass die Lebensthätigkeit durch das hom. Mittel von der Krankheit abgezogen werde, um mit ihm einen Kampf einzugehen, wodurch ein der vorhandenen Krankheit ähnlicher Zustand erzeugt würde. Dann hat es ferner nicht allgemeine Giltigkeit, dass, wäre dies auch wirk-

lich der Fall, desshalb auch die Lebensthätigkeit den vorhandenen ähnlichen Krankheitszustand verlasse, d. h., dass dieser auch wirklich ausgetilgt sei, sobald ihr Kampf mit dem Mittel beendigt ist.

Um dies aber anschaulich zu machen, wähle ich statt der Beweise ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben. Ich finde es passend und desshalb auch zur Erläuterung nicht zu verwerfen. Denken wir uns einen Menschen, welchen ein zweiter anfällt, in der Absicht, ihn zu Grunde zu richten. Dieses lässt jener natürlich, nach dem Maasse und nach der Freiheit seiner Kräfte, nicht ohne Widerstreben geschehen. Wenn er aber *allein* über diesen nicht Meister wird, so kömmt ihm dann gewiss ein Dritter willkommen, welcher seinen Angreifer anfällt, auf *dieselbe* Weise, wie ihn dieser angegriffen hat. Denn hat dieser Dritte die bestimmte und ernste Absicht, dem Angefallenen aus der Noth zu helfen, so kann er vernünftiger und gerader Weise, *in dem gegebenen Falle*, seine Kräfte und Thätigkeit *nur gegen* den Angreifer richten, d. h. ihm nur auf *dieselbe* Weise begegnen, wie von ihm dem Ersten geschehen ist. Würde aber der Dritte gleichfalls über den Ersten herfallen, so würde er ihn ja zum Kampfe gegen sich zwingen, und desshalb durch seine Einmischung den ohnehin schon zu sehr Gefährdeten in noch grössere Noth bringen. Denn der Gefährdete müsste jetzt gegen *Zwei* kämpfen, da er es vordem blos mit *Einem* zu thun hatte.

So beurtheile ich Martin's mitgetheilte Erklärung des Heilvorganges bei der hom. Heilmethode. Anders aber würde und müsste sich der Vorgang gestalten, wenn der Angreifer noch einen ihm nahe angehenden, ihm am Herzen liegenden, oder ihm durch zu leistende Dienste wichtigen und unentbehrlichen Freund bei sich hätte, welchen der dem von ihm Angefallenen zu Hilfe kommen wollende Dritte statt des Zweiten angriffe und in Gefahr brächte. Denn dieses Ereigniss könnte den

Zweiten bestimmen, von seinem feindseligen Beginnen gegen den Ersten abzustehen, um seinem nun selbst in Gefahr schwebenden Freunde beizustehen. Doch die auf diese Weise zu Stande kommende Befreiung des Ersten gehört nicht mehr zum Gegenstande unserer Untersuchung: *es ist ein anderer Fall.*

Suchen wir aber nach dem Grunde, aus welchem diese Erklärung MARTIN's hervorgegangen ist, so finden wir ihn S. 515. Er ist wörtlich: „Ein neuer Erklärungsversuch des Heilvorgangs unter dem Princip Similia Similibus sanantur dürfte auf folgende physiologische Thatsachen begründet werden können. Der lebende Organismus reagirt, vermöge der ihm eigenthümlichen Selbstbestimmung, gegen äussere Einflüsse, wenn diese nicht mit Uebermacht auf ihn eindringen, so, dass er den entgegengesetzten Zustand von demjenigen hervorbringt, welchen der äussere Einfluss in ihm zu setzen strebt." Das sind die Prämissen, aus denen MARTIN's Erklärung ihren Ursprung herleitet.

Wenn ich nun auch keinen Grund habe, die Richtigkeit dieser Prämissen anzufechten, so muss doch MARTIN's Schlussfolgerung daraus einer Untersuchung unterzogen werden. Denn aus diesen Prämissen geht noch nicht hervor, dass das hom. Mittel in *primären* Conflict mit dem gegen die Krankheit reagirenden Organismus kommen müsse. Da im kranken Zustande der Organismus noch die Krankheit beherbergt, welche gleichfalls ein selbstständiger Lebensprocess ist; so, kann auch die Untersuchung nicht abgewiesen werden *ob das hom. Mittel mit der Krankheit selbst nicht zunächst in Conflict gerathe.*

Das ist aber ein Punkt, welchen ich zur ernstlichen Aufmerksamkeit und Prüfung bestens empfehle. *Und dieses ist eben der fixe Punkt, der meiner Ansicht zum Centrum dient.* MARTIN hat diesen Punkt übersehen und da ist gerade der Ursprung seines folgenreichen Irrthums zu suchen.

Will der Arzt ein Verständniss gewinnen über den Heilvorgang und über die Heilwirkung eines Mittels gegen die Krankheit, so können desshalb nur 3 Gegenstände seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Diese sind: Der von der Krankheit ergriffene und seine Integrität zu behaupten strebende *Organismus*, die *Krankheit* selbst, welche in ihm zu Stande gekommen ist und von ihm getragen wird, und das *Heilmittel*, welches auf beide seinen Einfluss ausübt. Der Einfluss des Heilmittels auf den erkrankten Organismus und auf die Krankheit ist, was die *Zeitfolge* betrifft, ein verschiedener, da er klarer Weise *nicht zu derselben Zeit* im erkrankten Organismus und gegen die Krankheit erfolgen kann. In dieser Beziehung haben wir also auf *die zwei Weisen* unsere Aufmerksamkeit zu richten; das Heilmittel nimmt es, vermöge seiner Eigenthümlichkeit, *entweder zunächst ursprünglich* mit der Krankheit auf, ihren Untergang im Organismus bezweckend, in dem sie aufgekommen ist und besteht, wodurch es diesem *mittelbar, secundär* den Kampf mit *ihr*, zur Herstellung seines Normalzustandes nicht allein erleichtert, sondern ihn auch von ihr befreien kann; *oder* das Heilmittel entwickelt, ohne zunächst den Kampf mit der Krankheit zu beginnen, *anderwärts* im Organismus *ursprünglich* seine Wirksamkeit, wodurch nach constanten Gesetzen, denen dieser gehorcht, *secundär*, *mittelbar* dem Organismus die Bekämpfung und Besiegung der Krankheit möglicher und leichter gemacht wird.

Von diesem Gesichtspunkte muss die Beurtheilung der Heilprincipien ausgehen. In unserem Falle interessirt uns nur das Princip der Homöopathie. Die nun folgenden Erörterungen haben den Zweck, die richtige Ansicht von diesem Heilprincipe in kurzen aber doch characteristischen Zügen darzustellen.

II. Grundzüge des Princips der Homöopathie. Wir können bei diesem Unternehmen keinen Schritt mit

Sicherheit vorwärts kommen, wenn wir nicht vorher die *Krankheit* betrachtet haben, was sie ist und in welchem Verhältnisse sie zu dem von ihr ergriffenen Organismus steht. Der Krankheitsbegriff ist *ein Grundstein* zur Construirung der Therapie. Von der Krankheit aber hat man, auch gegenwärtig noch, verschiedene Ansichten. *Consequent* ist desshalb auch ihr Einfluss auf die Therapie ein verschiedener. Grund also genug, dass ich meine Ansicht von der Krankheit als eine Prämisse voraussteIle, welche zu dem Schlusse unentbehrlich ist.

Ich werde jedoch davon nur so viel anführen, als zu unserm Zwecke wesentlich und nöthig ist. Was aber meine Krankheitsansicht selbst betrifft, ob sie nämlich auf keinem Irrthume beruhe; so unterwerfe ich sie vernünftiger Weise dem Urtheile competenter Richter. Willkommen aber und erfreulich ist mir der Umstand, dass ich dafür einen klassischen, tiefdenkenden, ausgezeichneten und überdies rühmlichst bekannten Pathologen auf meiner Seite habe. Ich meine den Dr. C. W. Stark, Professor der Medicin in Jena, der Lehrer und Freund des Prof. Martin, welcher ihm auch seine Abhandlung über die dynamischen Heilmethoden gewidmet hat. Wer also gegen meine Ansicht auftreten will, der muss es auch mit dem auf dem Gebiete der Pathologie so einheimischen und so klar sehenden Stark aufnehmen. Man sehe desshalb seine *allgemeine Pathologie*, Leipzig 1838.

Um also meine Ansicht vom Heilvorgange der Behandlung der Krankheiten nach dem Principe der Homöopathie darzustellen, trifft der Gang der Entwicklung

1) die Krankheit.

Der *Zustand eines Kranken* oder das *Krankseyn* ist aus verschiedenartigen von einander zu unterscheidenden Vorgängen zusammengesetzt. Diese Vorgänge bilden *vereint* den Zustand des Kranken, denn er ist keines

von ihnen *allein.* Es lässt sich aber dieser Zustand als ein Product betrachten, entstanden aus *zwei Factoren;* diese Auffassung ist für unsern Zweck *wesentlich.* Den *einen* dieser Factoren macht aber die *eigentliche Krankheit* aus, welche den Organismus, in dem sie aufgekommen ist, in seiner Selbstständigkeit kränkt und beschränkt; der *andere* Factor ist der *Organismus* selbst, welcher gegen die von der Krankheit in seiner Selbstständigkeit erlittene Kränkung *reagirt.*

Das Verständniss davon ist zu unserm Zwecke nöthig; dazu soll nun folgende Erläuterung dienen.

Das Leben besteht nicht blos durch die Vollständigkeit, sondern nothwendig auch durch das Ebenmaass und Gleichgewicht seiner einzelnen Organe und Systeme, und ihrer Verrichtungen, so dass sie durch den gemeinschaftlichen Zweck der Selbsterhaltung zu *Einem Ganzen,* zur *Einheit* verbunden sind. So lange nun die integrirenden Glieder des Ganzen ihrer *Gesetzlichkeit* vollkommen entsprechen, nur so lange besteht *Gesundheit.* Im entgegengesetzten Falle tritt *Krankseyn* ein.

Das *Entstehen* der *Krankheit* aber kann nur dadurch begriffen werden, wenn man festhält, dass jedes, zwar zur Selbsterhaltung des Gesammtlebens bestimmte, Organ gleichwohl sein *Eigenleben (vita propria)* habe. Dies ist aber eine Wahrheit, deren Richtigkeit nicht angefochten wird. Vermöge seines Eigenlebens, dem, wie jedem Leben, *relative Selbstständigkeit* zukömmt, kann nun jedes Organ oder System des Organismus, durch eine entsprechende Veranlassung bestimmt, aus der gleichmässigen Verbindung, in welcher es mit dem Ganzen gestanden ist, *einseitig* hervor- und heraustreten, kann sein *Gesetz* übertreten. Je mehr aber einzelne Glieder in ihrem Mutterboden einseitig hervortreten, desto weniger wirken sie für die Selbsterhaltung des Gesammtlebens, desto mehr entfremden sie sich ihm, für sich dann *Ein Ganzes* bildend, ein

eigenes für sich bestehendes, selbstständiges Leben ausmachend.

Geschieht aber dieses, so sagen sich auch diese Glieder von der Herrschaft des Organismus los und verursachen ihm nebstdem mehrfache Störungen; so dass sie als *aufrührerische* Glieder des Ganzen zu betrachten sind.

Dadurch entsteht nun zwischen dem Gesammt- und dem einzelnen in seinem Bereiche aufrührerisch gewordenen Leben ein *wirklicher Kampf.* In diesem Streite aber sucht jedes Leben seine Existenz auf Kosten des andern zu erhalten. Dadurch wird nothwendig die ursprüngliche *Lebenseinheit* des Organismus *aufgehoben,* somit auch die äussere Erscheinung seines Lebens getrübt. Das eigenmächtige und aufrührerische Hervortreten des Einzelnlebens übt auf den Gesammtorganismus immer einen mehrfachen Einfluss aus, hemmt und beschränkt die freie Aeusserung eines Theils seiner Lebensverrichtungen auf mannigfache Weise, ihm wie eine feindliche Macht seine Herrschaft streitig machend. — Dagegen aber widersetzt sich das normale Leben der von dem aufrührerischen Einzelnleben erlittenen Kränkung und Beschränkung, vermöge seiner Selbstständigkeit und vermöge des Strebens sich zu behaupten, auf ähnliche Weise auf dieses zurückwirkend, wie es von ihm, gleichfalls behufs seiner Selbsterhaltung beeinträchtigt ward.

Diese verschiedenen Vorgänge bilden also *verbunden* erst den Zustand eines Individuums, welchen wir *Krankseyn* nennen, dessen Factoren die eigentliche Krankheit und der von ihr gestörte und desshalb dagegen reagirende Organismus sind. Wir können aber nach dieser Verständigung von diesen Factoren des Krankseyns den ersten den *Krankheits-* und den zweiten den *Reactions-Factor* nennen.

Hier ist zugleich die Bemerkung am Orte, dass, so oft im Verlaufe dieser Arbeit kurzweg der Ausdruck :

Krankheit vorkömmt, damit nur der *Krankheits*-Factor des Krankseyns gemeint sei.

Haben wir uns nun auf diese Weise über die Krankheit verständigt, so kömmt zunächst die Reihe an die Untersuchung:

2) *Dass das Heilmittel seine Wirksamkeit im Gebiete der Krankheit zunächst äussern könne.* Zu diesem Zwecke muss es aber zuerst festgestellt seyn, dass das Organ oder System, welches für eine äussere Potenz (Heilmittel in einer andern Beziehung) eine besondere, *specifische* Empfänglichkeit hat, auch dasjenige sei, wo die erste Entwicklung der Krankheit beginnt, und von da aus als ihrem eigentlichen und ursprünglichen Herde sich weiter verbreitet.

Zur Einsicht und Erläuterung dieser These müssen wir hier die übliche Eintheilung der Krankheiten in *örtliche* und *allgemeine* betrachten.

Was aber den Raum betrifft, welchen eine Krankheit im Organismus einnimmt; so ist es über jeden Zweifel erhaben, dass sie nur an einer einzelnen Stelle desselben, nur in einem bestimmten Organe oder Systeme Wurzel schlagen könne, welches ihr zum Mutterboden dient und welches der Krankheitsherd ist.

Wiewohl aber fast jede Krankheit während ihrer Entwicklung sich von ihrem Ursprunge aus weiter verbreitet, ihr Gebiet vergrössert; so kann es doch im strengen Sinne des Wortes nur *örtliche*, nie, *allgemeine* Krankheiten geben. Denn obgleich man nach dem Raumverhältnisse die Krankheiten in örtliche und allgemeine unterscheidet, so ist doch dieser Unterschied immer nur ein *relativer*. *Absolut* allgemeine Krankheiten, d. h. solche, welche den ganzen Organismus einnehmen, kann es nicht geben, weil mit der totalen Umwandlung des Lebensprocesses eines Individuums in eine andere Lebensform nothwendig dessen Tod erfolgen würde. So muss also die übliche Eintheilung der Krankheiten in örtliche und allgemeine blos nach

dem Umstande bemessen werden, ob die Krankheit blos in einem einzelnen Organe oder in einem ganzen weit verbreiteten Systeme wurzelt.

Bei der Beurtheilung dieser Eintheilung ward aber nur der *Krankheits-Factor* berücksicht, und dieser giebt hier den Ausschlag. Bezieht man aber diese Eintheilung auf den andern Factor des Krankseyns, so füge ich zur Vermeidung eines Missverständnisses Folgendes bei. In diesem Falle verhält sich die Sache ohne Zweifel anders. Denn da ist die *Reaction* des erkrankten Organismus gegen das von der Norm abgefallene und aufrührerische Einzelnleben eines Organs oder Systems der *wesentliche* Factor. In dieser Beziehung giebt es aber ohne Zweifel *allgemeine* Krankheiten. Diese sind dann jene, bei welchen das gesammte normale Leben dem aufrührerisch gewordenen Einzelnleben sich widersetzt. Hierher gehören die *fieberhaften* Krankheiten.

In dieser Beziehung habe ich aber hier die übliche Eintheilung der Krankheiten in örtliche und allgemeine nicht genommen.

Durch diese Betrachtung unserm Ziele einen Schritt näher gekommen, müssen wir nun von der *Entstehung* der Krankheiten so viel beibringen, als zu unserm Vorhaben nöthig ist. Dazu brauchen wir Folgendes.

Jedes Organ oder System des Organismus hat, wie bemerkt, sein *Eigenleben*, also auch, wie jedes Leben, *relative Selbstständigkeit*. Dieses sein Eigenleben kann selbst durch den Umstand, dass es dem Gesammtorganismus zu seiner Erhaltung Dienste leisten muss, eben so wenig verkannt werden als die relative Selbstständigkeit der Bürger in einer Monarchie. Als eine solche relative Totalität besteht jedes Organ oder System also auch, wie sein Mutterorganismus, nicht durch sich selbst *allein*, ist nicht *für sich* hinreichender Grund seiner Existenz, sondern es hängt auch von der *Aussenwelt* ab. Zur Vermeidung eines Missverständ-

nisses muss jedoch sogleich bemerkt werden, dass für jedes Organ oder System sein Mutterorganismus gleichfalls ein Aeusseres ist.

Würde das Einzelleben *allein* sich selbst bestimmen, so könnte es nie erkranken. Die *Möglichkeit* seines Erkrankens ist aber nur dadurch gegeben, dass es zugleich die Fähigkeit habe, *von Aussen* bestimmt und verändert zu werden, was auf mittel- oder unmittelbare Weise geschehen kann. Diese Möglichkeit beruht aber auf dem Wechselverhältnisse, in welchem jedes Organ oder System mit der Aussenwelt steht. Also macht nur eine Störung ihres normalen Wechselverhältnisses die Entstehung einer Krankheit möglich.

Demnach sind zur Krankheitsentstehung *zwei Momente* erforderlich: *die Aussenwelt* (äussere Schädlichkeit, krank machende Potenz, potentia nocens) und der *Organismus* selbst oder vielmehr seine einzelnen Organe und Systeme (die innere, vorbereitende Ursache, Krankheitsanlage, praedispositio).

Schädlichkeit aber ist Alles, was zur *Erzeugung oder Unterhaltung* einer Krankheit beiträgt. Sie ist die *Gelegenheitsursache*, welche eine vorhandene Krankheitsanlage zur wirklichen Krankheit ausbildet. Die Anlage enthält nur die Möglichkeit zur Erzeugung einer Krankheit und bedarf zu ihrer Wirklichkeit noch des Hinzutrittes eines andern ursächlichen Momentes.

Damit aber Krankheit *wirklich* werde, müssen Schädlichkeit und Anlage *einander entsprechen.* Sie entsprechen sich am vollkommensten, wenn sie eine *specifische Beziehung* zu einander haben. In dieser Hinsicht lehrt aber die Erfahrung, dass jedes Organ oder System des Organismus mit gewissen Naturpotenzen sich in einer nähern Beziehung, in Verwandtschaft befinde, von diesen vorzugsweise afficirt und in besonderer Art verändert werden könne. Zur Erläuterung dessen scheint mir an diesem Orte schon hinreichend die Erinnerung an die Aufnahms- und Entwicklungs-

stätte der Wirksamkeit der *Contagien*, und an die Gleichstellung des Krankheitsprocesses mit dem der *Zeugung*, welche bekanntlich von tiefsinnigen Pathologen gemacht wird. In letzterer Beziehung brauche ich nur auf Stark zu verweisen (s. seine allgem. Pathologie, 1. Abtheil. S. 108 u. f.). Was aber den *ersten* Punkt betrifft, so lehrt die Erfahrung, dass nicht jedes Organ oder System die Fähigkeit besitze, von dem Anstekkungsstoffe afficirt zu werden, sondern vielmehr dass die Contagien nur für bestimmte Organe oder Systeme eine specifische Beziehung haben und dass in diesen auch die Entwicklungsstätte ihrer Wirksamkeit sei. So ist es der Fall beim Scharlachcontagium mit der Schleimhaut des Rachens, bei dem der Masern mit der Schleimhaut der Respirationsorgane, bei dem Contagium der Ruhr mit der Schleimhaut des Mastdarms etc.

Die Einwirkung einer äussern Schädlichkeit auf ein Organ oder System, zu welchem sie in einer specifischen Beziehung steht, wird durch seinen Mutterorganismus vermittelt. Dieser bietet zu dem Zwecke bekanntlich mehrere Atrien (Krankheits-Atrien) dar. Durch welches Atrium aber in den Organismus immer eingedrungen, übt die Schädlichkeit auf das Organ oder System, mit dem es in specifischer Beziehung steht, seine eigenthümlichen Kräfte *zunächst* aus, die nichtverwandten ursprünglich ungestört lassend.

Hat aber einmal der Process begonnen und Selbstständigkeit erreicht, so geschieht seine Verbreitung von seiner Ursprungsstätte aus, unter Verhältnissen und nach Gesetzen, welche darzustellen und nachzuweisen hier nicht am Orte ist.

Ist es aber klar, dass jedes einzelne Organ oder System des Organismus mit bestimmten äusseren Potenzen in specifischer Beziehung stehe, dass sie von diesen, durch welches Atrium ihres Organismus immer aufgenommen, *zunächst* afficirt und in besonderer Weise verändert werden (welche Veränderung eben

den Vorgang darstellt, welchen wir als Krankheit auffassten); so folgt auch schon daraus:

Dass das Heilmittel in dem Organe oder Systeme, welches die Geburtsstätte und der Sitz der Krankheit ist, seine eigenthümliche Kraft zunächst, ursprünglich zur Entwicklung bringen könne. Die eben vorangeschickten Erörterungen über das Raumverhältniss und über die Entstehung der Krankheit hatten den Zweck, diesen Satz zu begründen. Es erübrigt daher nur noch, ihn zu erläutern. Zu diesem Zwecke soll Folgendes dienen.

Jede Krankheit besitzt das Vermögen der Selbsterhaltung und eigene Selbstständigkeit. Sie besteht also kraft dieses Vermögens durch sich selbst fort und vertheidigt demnach ihre Selbstständigkeit sowohl gegen den Angriff äusserer ihr feindseliger Einwirkungen, z. B. der Arzneien, als auch gegen die Reaction des normalen Lebens, mit dem sie einen und denselben Mutterboden theilt.

Indessen besitzt die Krankheit eben so wenig, wie irgend ein anderes concretes Leben, unbedingte Selbstständigkeit und absolute Abgeschlossenheit, sondern steht gleichfalls mit der Aussenwelt in einem thätigen Wechselverhältniss. Sie empfängt daher auch von der Aussenwelt Eindrücke, wodurch sie verändert und in ihrer Selbstständigkeit gefährdet wird, wenn sie selbe nicht zu besiegen vermag.

Die Potenzen aber, durch welche sie eine Veränderung in ihrer Selbstständigkeit, in ihrem Wesen erleidet, sind demnach für sie *Schädlichkeiten.* Wie aber solche Potenzen der Krankheit den Untergang, den Tod bringen können, so können sie anderseits dadurch wieder das gesunde Leben, in dessen Organismus die Krankheit aufgekommen ist, von ihr als von einem innern Feinde befreien und dadurch ihm wieder *wohlthätige* Potenzen werden. In dieser Beziehung heisst man aber diese Potenzen *Heilmittel.* Von diesem Stand-

punkte aus findet aber auch die Wahrheit ihr Verständniss, dass dasjenige, was schaden kann (schädliche Potenz, Gift), auch wieder nur *heilen* (Heilmittel) könne. Denn es besteht in Wahrheit zwischen *krankmachenden* (Schädlichkeiten) und zwischen die *Genesung vermittelnden* Potenzen (Heilmitteln) kein wesentlicher Unterschied. Der Begriff von Schädlichkeit und Heilmittel ist daher ein rein *relativer*, indem es sich darum handelt, ob die schädliche Potenz in einem *gesunden* oder *erkrankten* Individuum zur Einwirkung gebracht wird; nur mit dem Unterschiede, dass die schädliche Potenz im gesunden Organismus, wenn sie auf ihn kräftig genug zur Einwirkung gelangt, *immer* Krankheit erzeugt, während sie im erkrankten Organismus zum Heilmittel nur unter *bestimmten Verhältnissen* wird, worauf sich eben die Heilprincipien gründen.

Die weitere Erläuterung dieses Satzes, wie sie allenfalls für unsern Zweck noch nützlich seyn könnte, ergiebt sich jedoch aus dem bereits Vorgetragenen; so dass ich ohne Weiteres zum Hauptpunkte meines Unternehmens übergehe.

3) *Das Princip der Homöopathie.*

Da kommen aber *zwei wesentliche und verschiedene Momente* zu betrachten: das eine, dass *das hom. Mittel sich das Gebiet der Krankheit zur Entwicklungsstätte seiner Wirksamkeit wählt*; das zweite: *welches ist der Vorgang bei der Heilwirkung des hom. Mittels?*

Was den *ersten* Punkt betrifft, so ist er *sichere Thatsache.* Aus ihr ist das Princip: Similia Similibus abgeleitet worden. Diese Bezeichnung des hom. Princips kann man ungefähr erläutern: Wähle eine Arznei, welche im gesunden Organismus kraft ihrer Eigenthümlichkeit eine Krankheit zu erregen vermag, die dem gegenwärtigen zu hebenden Krankheitsfalle *sehr ähnlich* ist.

Ist aber die Wahl des Mittels gegen die Krankheit ganz im Sinne des Princips der Homöopathie getroffen,

dann ist es aber auch dasjenige, welches zu der Krankheit in *specifischer* Beziehung steht. Das hier zum Verständnisse und Zusammenhange allenfalls noch Nöthige kann jedoch aus dem bereits Vorgetragenen über Krankheit, schädliche Potenz und Heilmittel deducirt werden. Dass aber das im Sinne des Princips gegen die Krankheit gewählte Mittel diese specifische Beziehung zur Krankheit habe, das muss aus der Prüfung hervorgegangen seyn, welche mit dieser Potenz theils am gesunden Organismus, theils auch am erkrankten vorgenommen worden war.

Und somit kömmt die Reihe an den *zweiten* Punkt: *Welches ist der Vorgang bei der Heilung einer Krankheit nach dem Princip der Homöopathie?*

Die Potenz, welche nach dem Ausspruche dieses Princips der Krankheit entgegengesetzt werden soll, muss die Kraft besitzen, gerade in dem Organe oder Systeme, wenn sie der Gesetzlichkeit ihres Organismus entsprechen, dem Anscheine nach *sehr ähnliche*, in Wahrheit aber *dieselben* Veränderungen hervorzubringen, welche der vorliegende Krankheitsfall zeigt, gegen den sie in Anwendung gebracht wird, damit er am schnellsten, sichersten und vollkommensten ausgetilgt werde.

Trifft nun jene Potenz mit dem so vorliegenden Krankheitsfalle zusammen, *so heben sie sich einander gegenseitig auf*. Der Vorgang dabei ist ein rein *dynamischer*. Es kann auch natürlich hier nur von *Thätigkeiten* die Rede seyn, deren blos leiblicher Träger die Materie ist, welche sich nach ihnen richtet und gestaltet.

Nach dem Bemerkten treffen also *zwei qualitativ gleiche* Thätigkeiten zusammen. Zum Verständniss des Vorganges muss aber ihre *Entgegenstellung*, ihr *Gegensatz* vor Augen gehalten werden. Denn diese zwei qualitativ gleiche Thätigkeiten sind sich einander doch entgegengesetzt hinsichtlich der *Richtung*, von welcher sie auf einander treffen. Wiewohl das Aeussere

dasselbe, was das Innere ist, so kann doch bei ihrem Conflicte, indem das Innere herausbilden, was das Aeussere ist, und dieses sich wieder im Innern festsetzen will, *keines sich geltend machen*. In Wahrheit aber ereignet es sich, dass sie *sich gegenseitig fesseln, lähmen, aufheben*: wie zwei gleiche Billardkugeln, welche in diametral-entgegengesetzter Richtung (mit gleicher Kraft) auf einander stossen; wie die beiden Pole (Nord- und Südpol) eines Magnets. Denn werden diese letztern in Verbindung gebracht, so heben sie sich gegenseitig in ihrer Wirksamkeit auf. Keiner von ihnen zieht nach ihrer Verbindung das vorgehaltene Eisen wieder an, was doch vorher der Fall war.

Dieses halte ich für die *Lineamente* zur Gewinnung einer richtigen Ansicht von dem Heilvorgange bei einer Behandlung der Krankheiten nach dem Principe der Homöopathie.

Das *Resultat* aber von dem Zusammentreffen des Mittels mit der Krankheit, stellt sich nach diesen Zügen von selbst klar heraus. Durch diesen Conflict der zwei gleichen Thätigkeiten, die sich in ihrer polarentgegengesetzten Richtung nothwendig aufheben, wird also auch die in dem erkrankten Organismus einseitig hervorgebildete und dem Gesetze widerspenstige Thätigkeit eines Organs oder Systems (der Krankheitsprocess) *ausgelöscht*, und somit das Leben von dem in sein Gebiet eingedrungenen und bereits selbstständig gewordenen Feinde wieder befreit.

Es kehrt nun Alles wieder in die Geleise der *Gesetzlichkeit* zurück. Aber gleichwie auf dem Schlachtfelde, sobald die Schlacht zu Gunsten seines rechtmässigen Kämpfers entschieden ist, verschiedene Spuren des Kampfes und Zerstörungen noch zurückbleiben, welche erst die wieder eintretende Ordnung, der Fleiss und die zweckmässige Thätigkeit des rechtmässigen Besitzers vertilgen muss; so auch auf dem Wahlplatze der Krankheit. Die Materie ist der leibliche Träger

der Thätigkeit. Sobald sich diese verändert, verändert sich auch ihr Leib; so dass es in Wahrheit weder Krankheiten der *blossen Kräfte*, noch blos *materielle Krankheiten* geben kann. Bei jeder Krankheit ist immer *Kraft* und *Materie zugleich* verändert.

Ist aber auch die abnorme Thätigkeit ausgelöscht, so hat gleichwohl das zwar gerettete Leben noch die materiellen Veränderungen zu vertilgen, welche während des Krankheitsprocesses theils in seinem ursprünglichen Sitze, theils über diesen hinaus eingetreten sind. Es ist dieses aber schon mehr ein Geschäft der *Reinigung* und *Wiederherstellung* des vor der Krankheit bestandenen Materiellen. Dem zufolge sehen wir auch die *kritischen* Vorgänge entstehen, welche verschiedene Ausscheidungen zu Tage fördern.

Dass der Heilvorgang bei einer Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie der eben angedeutete sei, dafür sprechen besonders gerade die schönsten Erfolge der Homöopathie. Denn wie *will* man sich das zuweilen augenblickliche Aufhören eines heftigen Krankheitssturmes, unmittelbar nach der Einnahme des hom. Mittels, z. B. das oft überraschend schnelle Nachlassen wüthender Zahnschmerzen, heftiger Koliken, beängstigender Erstickungsanfälle u. s. w. besser erklären? Dies ist aber ein reichhaltiges und auch interessantes Kapitel, wohl einer besondern Abhandlung werth.

Hier ist auch der Ort, wo wir noch der Meinung Marlin's gedenken können, dass mit seinem Erklärungsversuche (S. 516) alle Eigenthümlichkeiten der Heilung durch Similia „im Einklange ständen, so die geforderte verhältnissmässige Kleinheit und Seltenheit (?) der Gabe.“ Indessen sieht der Leser aus dem Vorgetragenen wohl schon deutlich genug ein, dass dem nicht so sei, sondern vielmehr da diese Eigenthümlichkeiten auf einem andern und wesentlich verschiedenen

Grunde beruhen, von welchem die Lineamente zu geben mein Bestreben war.

Uebrigens überlasse ich, wenigstens für jetzt, die specielle Beurtheilung der Indication der hom. Heilmethode des Prof. MARTIN dem Leser. Dies um so mehr, da diese Beurtheilung unter Einem mit der Betrachtung eines andern Umstandes vorgenommen werden kann, welcher hier wenigstens genannt werden muss. Es ist dieser. Ist das Princip der Homöopathie das vorzüglichste, das beste Heilprincip; wie steht dann der so oft, bis jetzt wenigstens nicht genügende Erfolg mit dieser These im Einklang? Dieser Einwurf ist nicht mit ein paar Worten abzufertigen, sondern macht seiner Wichtigkeit wegen eine besondere Betrachtung nöthig, welche die *Schwierigkeiten der Ausführung* dieses Princips zum Gegenstande haben wird.

Blicken wir schliesslich auf die *Vergangenheit*, unsern Gegenstand betreffend, zurück; so finden wir, dass die Lehre von den *Krankheits-Specificis* eine *alte* ist. Prüft man sie aber, so ergiebt sich, dass das Princip der Homöopathie ihre *Basis* sei. Namentlich war es schon PARACELSUS, dieser ausserordentlich geniale Arzt, welcher diese Lehre vortrug und darnach so grosse und berühmt gewordene Curen vollbrachte. Merkwürdig und hier am Orte ist das Urtheil, welches van HELMONT in seinen Schriften über PARACELSUS' Curen abgegeben hat. Es ist folgendes: „Graviorum morborum myriades passim, velut falce demetendo, Herculis clava trucidavit. Neminis apologum ago, fateor autem lubens, illum potuisse per remedia suà sanare lepram, asthma, tabem, paralysin, epilepsiam, calculum, hydropem, podagram, cancrum atque ejusdem vulgo incurabiles morbos. Atque hactenus fuit morborum fere omnium vindex et sanator." Hiemit stimmt auch die Inschrift auf PARACELSUS' Grabmal in Salzburg, wo er gestorben, überein. Sie lautet: „Lepram, hydropisin, podagram aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit."

Fragen wir aber nach dem Vermögen, welches Paracelsus zu seiner Zeit so auffallende Curen vollbringen liess; so war es sein *ausserordentliches Genie.* Wenn wir aber auch desshalb das Genie hoch in Ehren halten müssen; so muss dagegen sogleich der Umstand herausgehoben werden, dass die *Entdeckungen* des Genies zum vollkommenen und sichern Gedeihen der Kunst und der Wissenschaft *für sich* keineswegs genügend sind. Desshalb kömmt, wenn das Genie eine neue und wichtige Entdeckung gemacht hat, die Arbeit zunächst auf den *Verstand.* Der denkende Geist hat sogar oft erst darzuthun, ob bei der fraglichen Entdeckung nicht ein Irrthum obwaltete. Es könnte hierüber viel Nützliches und Zeitgemässes beigebracht werden; für unsern Zweck genügt jedoch schon die Thatsache, dass selbst die besprochene, für die Therapie so wichtige Entdeckung des Paraceltus auf seine, so wie auf die nächste Zeit ohne wesentlichen Einfluss blieb. Denn seine weit über seine Zeit hinausreichenden Blicke wurden weder von seinen Zeitgenossen noch von seinen nächsten Nachkommen *verstanden* und *gewürdigt.* Erst dem Genie Hahnemann war es vorbehalten, dieselben Blicke zu thun und, — was ein ausserordentliches Verdienst um die Medicin ist, — sie festzuhalten, geltend und nützlich zu machen, so dass er mit vollem Rechte als der *eigentliche Stifter* der Homöopathie betrachtet wird.

Daher denke ich dem Genie eine würdige und gerechte Lobrede zu halten, wenn ich von ihm mit einem geistreichen Seher Folgendes aussage: „Das Genie, trotz seiner wörtlichen Bedeutung, *zeugt* nicht, sein Auge ist nur schärfer geschliffen und sieht eben, was Hunderte vor ihm nicht gesehen haben. Es hat im edelsten Sinne des Wortes *Witz*, die divergirendsten Enden von Erfahrungsfäden zu verknüpfen und Aehnlichkeiten aufzufinden. Die einfachsten Wahrheiten, von denen wir sagen müssen: wie ist uns selbst das

nur nicht eingefallen? sind seine schönsten Triumphe. Was Tausenden als ahnungsvolle Empfindung in der warmen Brust schwebt, setzt sich an das kältere Gehirn des Genies als Gedankenkrystall an. Jener hat Genie, der zum ersten Male, klar und einfach, noch nicht Ausgesprochenes, noch nicht Geschautes, aber stets Vorhandenes ausspricht oder schaut."

---

3) *Kleiner Beitrag zur vergleichenden Therapie. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.*

Fast zu gleicher Zeit hatte ich vor Kurzem (Winter 38—39) zwei Pneumonieen zu behandeln, und zwar an zwei, als Kutscher dienenden, robusten und gesunden Bauerburschen in den zwanziger Jahren. Beide schöne, kräftige, grosse Burschen, die von Krankheiten wenig erfahren hatten. — Der erste (Küntzel) erkrankte nach einer Fahrt gegen stark blasenden Nordost-Wind. Er hatte Mittags noch mit dem besten Appetit gegessen und dann gesund seine Eahrt vollendet. Nach der Heimkunft bekam er plötzlich Stechen in der linken Seite. Zugleich kam heftiger Frost, mit dem nach einer Stunde Hitze wechselte. Ich ward noch jenen Abend gerufen. Der Kranke konnte sich gar nicht mehr aufrichten. Die schmerzhafte Stelle war etwa von der Grösse eines Kronenthalers. Man hatte glauben mögen, sie töne bei der Percussion etwas dumpfer, als die Umgegend, es war aber unbedeutend. Das Respirationsgeräusch war an jener Stelle nur schwach, mitunter knisternd zu hören. Das Fieber war sehr heftig (mehr als 100 starke Schläge). — Ich gab Aconit in Wasser, und Wasser nach Belieben zum trinken, sonst nichts.

Am zweiten Tag war der Schmerz wie am ersten. Der Athem war kurz und äusserst schmerzbringend,

die Stiche heftig. Die Percussion der kranken Stelle war offenbar dumpf und das Respirationsgeräusch war ein bronchiales mit unterlaufendem Knistern und Röcheln. Beim Sprechen *Bronchophonie.* Einiger Husten mit etwas wässrigem, blasigem Auswurfe. — Fieber äusserst heftig (110 starke Schläge). Aconit mit Bryonia in Wasser wechselnd — Wasser zum Getränke. Am dritten Tage nach sehr schlechter Nacht gleiches Stechen mit Oppression auf der ganzen Brust. Percussionston dumpf, Respirationsgeräusch fehlt, nur zuweilen ein schleimiges Röcheln. Viel Husten mit blasigem, blutigem Auswurfe. Galleerbrechen zu wiederholten Malen. Angst — Kleinmuth. Ordination dieselbe. Am vierten Tage Alles beim Alten, auch einmaliges Galleerbrechen. Auch am fünften Tage keine auffallende Aenderung, nur die Haut wird feucht. Dieselbe Ordination. Es folgte eine bessere Nacht. Am 6ten Tag weniger Stechen, etwas freierer Athem, Mundausschlag, starke Schweisse, Urin noch trüb, Puls 90 Schläge. Am 7ten Tage nach ruhiger Nacht *fast* kein Schmerz mehr, nur beim Tiefathmen noch schwache Stiche, ungeheurer Schweiss. Auch der Urin macht einen Bodensatz und ist darüber hell, der Puls 75 Schläge. Der Blutauswurf hat sich in einen mehr gelblichen, mitunter graulichen dicken, zuweilen blutig gestreiften Schleim verändert. Knisterndes Respirationsgeräusch. Starker Mundausschlag, bestehend aus, mit heller Flüssigkeit gefüllten, Bläschen aus ganz *schmalen* hellrothen Hallonen. Die Bläschen sind an diesem Tage theilweise schon geplatzt, mit gelben, fast durchsichtigen Schorfen bedeckt. Andere stehen noch wasserhell. Puls 75. Die Ordination blieb immer dieselbe — es wurde etwas leichte Suppe erlaubt. Am 10ten Tage fuhr er wider meinen Willen seinen Herrn (Freiherrn von Waldenfels auf Gumpertsreuth) bei rauhem Wetter wieder spatzieren, so weit war seine Genesung bei gleicher Ordination, wie an den vorher-

gehenden Tagen, gediehen. Er bekam weiter keine Arznei, aber desto mehr zu essen. Seine Lunge ist seiner Versicherung nach so frei, wie vor der Krankheit.

Unterdessen hatte ich den andern Kranken (Enders) übernommen. Ich kam erst am zweiten Tag der Krankheit zu ihm. Alles genau so, wie am zweiten Tag bei Küntzel, nur noch grössere Angst mit der Bitte, ich möge ihm doch Blut nehmen lassen. Es hatte ihm diese Idee wahrscheinlich eine andere Person beigebracht. Ich wollte anfangs nicht einwilligen — es bestimmte mich indess die Idee zur Anordnung einer Venäsection von 12 Unzen, dass ich hier eine Vergleichung des Krankheitsverlaufes zweier fast ganz gleicher Fälle bei vorgenommenem, wie bei unterlassenem Aderlass anstellen könne. Sonst bekam E. dieselbe Arznei wie K. Allerdings verlief die Krankheit anders. — Die stethoskopischen Lungensymptome waren ganz dieselben, wie bei K.; der Stichschmerz war weit unbedeutender, das Fieber verlief gelinder, der Kranke war ruhiger. Es fehlte die Heftigkeit der Reactionssymptome des integern Organismus. Dafür blieb die Haut trocken — es kam kein Mundausschlag hervor, es entstand kein Gallerbrechen. Der blutige Auswurf dauerte fort, der Puls wurde täglich kleiner und weicher. Am 7ten Tage bei vielem Hüsteln schmutzig braungefärbter wässriger Auswurf, der oft verschluckt wurde. Der Kranke antwortet träg und matt. Er klagt nichts, aber seine, mitten braun belegte, Zunge so trocken wie seine Haut, sein Unterleib etwas aufgetrieben. Die Respiration wird schnörchelnd, ohne hörbares Geräusch an der kranken Stelle — es drohete ein Status nervosus — er war respective schon theilweise eingetreten. Ich liess das Aconit weg und gab nur Bryonia. Der Kranke blieb in diesem Zustande bei gleicher Behandlung bis zum 13ten Tag. Am 14ten Tag wurde die Haut feucht und die Schweisse nahmen den ganzen Tag zu — auch die Zunge wurde an den Rändern

wieder feucht. Der Husten war kurz und häufig — förderte wenig Auswurf mehr, der Urin wurde über einem Bodensatze hell. Nun gieng es wohl täglich besser, aber am 21ten Tag lag er noch im Bette. Er konnte sich lange nicht erholen. Ich unterstützte ihn mit China. Er hüstelte noch geraume Zeit, glaubt aber jetzt seine Lunge wieder gesund. Auch ist das Respirationsgeräusch an der krank gewesenen Stelle wieder normal.

Diese Beobachtungen veranlassen zu folgenden Bemerkungen:

a) Es alterirte die Anwendung oder Weglassung des Aderlasses in zwei fast gleichen Fällen von exquisiter Pneumonie bei fast gleichen Subjecten, zu gleicher Zeit und in gleichem Verhältnisse den Krankheits-Verlauf bedeutend.

b) Ohne vorgenommenen Aderlass wachsen unter hom. Behandlung (und wie wir oft gesehen „wachsen") die Symptome mehrere Tage auf eine beunruhigende Weise, aber es führen diese lebendigen und ungeschwächten allgemeinen Reactionssymptome die Krankheit schneller durch ihre Stadien und bereiten bald eine vollkommene Krise, welche in den meisten Fällen von Pneumonie (ich habe es in diesen Monaten November und December 1838 wieder an mehreren Fällen beobachtet) in dem phlyktänösen, oben beschriebenen Mundausschlag zuerst aufzutreten pflegt. (Ich habe in diesen Tagen einen Fall beobachtet, wo die Eruption die ganze Oberlippe bis zur Nase und einen grossen Theil der Unterlippe bedeckte). Gegen den 7—9ten Tag beginnen die Urinkrisen und so lange sie fehlen, hebt sich die Krankheit nie völlig. Das gallige, eigenwillig auftretende Erbrechen am 2—4ten Tage ist bei Behandlung von Pneumonieen mit specifischen Mitteln in neuerer Zeit eine fast constante, einen guten Ausgang verkündende Erscheinung. Das Brechmittel scheint, bei obwaltender galliger Complication, durch die Bryonia erspart zu werden.

c) Der Krankheitsverlauf bei angestellter Blutentziehung war ein lahmer. Die Reactionssymptome unbedeutend — aber dafür auch die Krise nicht beschleunigend. Mundausschlag, dies erfolgreiche kritische Symptom, kam nicht zu Stande und die Urinkrisen erst sehr spät. Wäre die Haut trocken geworden, so wäre ein bedenklicher Zustand aufgetreten.

d) Ich vermuthe, dass *mässiger* Aderlass allein nicht so deprimirend wirke, wie in Verbindung mit dem Gebrauche von Aconit. Ich habe gesagt, ein „mässiges" Blutentziehen, denn dass nach hämatomanischen Grundsätzen fortgesetzte Blutentziehungen das Leben ganz allein erschöpfen können, ist natürlich. Es werden aber so viele Pneumonieen mit Blutentziehungen behandelt, ohne dass nervöse Symptome sich entwickeln. Aber das, die allgemeine Blutreaction offenbar in Schranken zwingende Aconit, neben dem positiven Schwächungsmittel der allgemeinen Blutentziehung scheint zu deprimirend auf die Blutthätigkeit zu wirken.

e) Es zeigt obige Beobachtung, dass die Behandlung ohne Blutentziehung einen künstlichen Schwächezustand, der den Kranken in der Convalescenz nicht wieder zu Kräften kommen lässt, nicht herbeiführe, wie dies die Behandlung mit Blutentziehungen offenbar thut. Nach gehobener Krankheit stehen die, specifisch behandelten, Kranken verhältnissmässig viel eher vom Krankenlager auf und bekommen sehr bald ihre Kräfte wieder, während bei der Behandlung nach allgemeinen Indicationen dem Organismus so zugesetzt wird, dass er sich lange nicht, oft gar nicht mehr erholen kann. Namentlich ist dies der Fall nach Blutentziehungen.

---

4) Verschiedene Mittheilungen aus der ärztlichen Praxis. Von Dr. Segin, pr. Arzte zu Heidelberg.

In vielen *Brechdurchfällen der Kinder* habe ich seit Jahren den Arsenik als ein Hauptmittel kennen gelernt.

Ich wiederhole nach Umständen die Gabe 2—3mal im Tag. Ich glaube nicht, dass ich Eingeweihten hiemit etwas neues sage, will daher nur eine hieher gehörige Beobachtung mittheilen.

Anton Wald, Kind, 15 Wochen alt, hat seit seiner Geburt eher ab- als zugenommen. Es schreit Tag und Nacht und selten schläft es länger als eine Stunde. Die Stühle sind häufig, grün und schleimig, oft mit geronnenen Massen untermischt. Das Erbrochene geronnener Flüssigkeit hat seit 2 Tagen aufgehört. Chamomill 1. in gutt. täglich 2mal, 4 Gaben, machte die Stühle geregelter; dabei weniger Schreien. Die bedeutende Abmagerung und der leidende Ausdruck der Gesichtszüge jedoch liess nur eine schlechte Prognose zu, die Eltern sahen dies selbst ein und hatten wenig Hoffnung, das Kleine zu erhalten. Nach einigen Tagen erschienen Durchfälle und Erbrechen wieder in der angegebenen Form, aber viel stärker. — Arsenik (nach 12 Stunden repetirt). — Hierauf besser, und nachdem in 3 Tagen sechs Gaben genommen waren, konnte ich die Arznei aussetzen. Es erholte sich in Kurzem schnell und es ist kein Rückfall mehr eingetreten.

Cephalalgia. Ein Knabe von 12 Jahren leidet ohne bekannte Veranlassung seit mehreren Tagen an den heftigsten Anfällen eines besonders den vordern Theil des Kopfes einnehmenden Schmerz mit grosser Empfindlichkeit gegen das Licht. Während solcher Anfälle, die mehrmal des Tages kommen, bewegt er den Kopf beständig hin und her oder stemmt denselben mit aller Gewalt an harte Gegenstände, wozu ihm bald die Wand, bald der in der Nähe seines Bettes stehende Schrank dient; ist ein solcher Anfall vorbei, so fühlt er sich ganz wohl, nur matt und kraftlos sucht er die Ruhe. Durst, Appetit, Stuhl, Schlaf bieten nichts bemerkenswerthes dar, auch gab das bisherige Befinden des Kranken keinen nähern Aufschluss. Fürchtend, es

möchte durch den heftigen Schmerz eine Hirnentzündung sich ausbilden, reichte ich einige Gaben Belladonna 12, welche jedoch bis zum nächsten Besuch, nach 2 Tagen, das Leiden nicht im geringsten veränderten. Jetzt hatte ich Gelegenheit, ihn in einem Schmerzanfalle zu sehen, und habe obigem nur noch beizufügen, dass der Kranke, so wie der Schmerz aufhörte, etwas zu essen verlangte, was die Mutter auch schon in Bereitschaft hatte. — Er erhielt jetzt 3 Gaben Arsenik alb. 12. aber schon nach der ersten blieb der Schmerz weg. Es kam kein Anfall wieder.

Cephalalgia. Ein dem vorigen ganz ähnlicher Fall bei einer Frau von 30 Jahren in einem Orte am Rheine, zu einer Zeit, wo gerade Sumpfwechselfieber nicht selten waren. Die reizbare, zum Jähzorn geneigte Kranke hat seit 14 Tagen das Bett nicht verlassen, jeden Tag kamen 2—3 Anfälle, wovon jeder eine bis mehrere Stunden währte. Ihr Arzt hat es an Brech- und Abführmitteln, an China und Chinin nicht fehlen lassen, aber das hartnäckige Fieber trotzte beharrlich. Arsenik täglich 1—2mal, hob das Uebel. Es waren nicht mehr als 6 Gaben nöthig. — Auch bei dieser Kranken war auffallend, dass sie trotz der häufig wiederkehrenden Anfälle einen regelmässigen ja stärkern Appetit hatte als an gesunden Tagen.

Neuralgia ischiadica. Ein Knabe von 14 Jahren hatte nach überstandener Influenza häufige Anfälle heftiger Schmerzen auf der hintern Fläche der Oberschenkel, der Waden und der Fersen, er musste immer sitzen, denn bei jedem Versuche zu gehen entstand der heftigste Schmerz in beiden Beinen, nur dann fand er Erleichterung der Schmerzen, wenn er sich so setzte, dass Knie und Hüftgelenke in der stärkst gebogenen Lage waren. Die Anfälle kamen häufig im Tag, ohne alle Veranlassung. Sein Arzt hatte bisher Salben, Pflastern, Mixturen und Pulver angewendet, doch vergebens hoffte der Kranke mehrere Wochen auf Linde-

rung seiner Schmerzen. Ich reichte ihm 4 Gaben Arsenik 12, wovon Morgens und Abends eine Gabe zu nehmen. Schon nach dem ersten Pulver waren die Schmerzen sehr mässig, verschwanden auf das zweite ganz und kamen nicht wieder. Er nahm die übrigen zwei noch im Verlaufe von 2 Tagen, um desto eher einem etwaigen Rückfalle vorzubeugen.

Ulcus phagadänicum. Ein kräftiger 20er, der noch nie krank war und ausser häufigen Erkältungen als Kutscher keine Veranlassung anzugeben weiss, dessen Vater, so viel er sich erinnert, an fressenden Fussgeschwüren litt, bemerkt seit ohngefähr 7—8 Wochen brennende Schmerzen an der innern Wangenfläche, die bis jetzt von Tag zu Tag heftiger werden. — Die Untersuchung der Mundhöhle liess ein tiefes rundes Geschwür von ohngefähr 4 Linien Durchmesser, und aufgeworfenen Rändern erkennen, es wurde Eiter, manchmal mit Blut gemischt, abgesondert. Ich reichte 4 Gaben Mercur in 1 Verreibung, womit Pat. dann auf 14 Tage verreiste. — Zurückgekehrt, hatte das Geschwür beinahe einen Zoll im Durchmesser, hat durch diese Vergrösserung selbst einen Theil des Zahnfleisches der hintern Backenzähne in Mitleidenschaft gezogen, die Geschwürränder jetzt ungleich zackig, der Grund schwammig, die Schmerzen bedeutender. Das Ganze machte mir und einem Collegen, der gerade bei mir war, den Eindruck, als ob das Leiden krebsiger Natur wäre. Arsenik 0, gutt. 10 mit 300 Tropfen Wasser und etwas Weingeist, wovon täglich 2mal 10 Tropfen zu nehmen. Den folgenden Tag gieng Pat. wieder auf eine vierwöchentliche Reise, wo ich ihm nur empfahl, sich so viel möglich von allen scharfen Speisen zu enthalten und den Mund recht oft mit kaltem Wasser zu reinigen. Bei seiner Rückkehr fand ich das Geschwür vollständig geheilt. Pat. hatte im Ganzen $^1/_{16}$ Gran Arsenik erhalten.

Variola. Bei einer im Winter 1836 und im Frühjahr 1837 hier und in der Umgegend herrschend gewesenen Blatterntepidemie hatte ich Gelegenheit, eine Menge Fälle zu beobachten, wovon ich einige hier angeben will. Der erste Fall betraf ein Mädchen in den 40en, von scrophulösem Habitus. Gleich beim Beginnen der Krankheit liess der torpide Character des Fiebers, Blutfluss eines dünnen schwarzen Blutes aus Nase, Scheide und After, blaue Farbe der Haut, nichts Gutes vermuthen, die Pocken bildeten sich nur langsam aus, flossen in dem unglaublich angeschwollenen Angesichte zusammen, wurden zur Zeit, wo sie hätten trocknen sollen, zu brandigen Geschwüren und trotz Rhus, Sulphur, Arsenik, Carbo veg., konnte ich das tragische Ende nicht verhüten.

Joh. Häusser, ein robuster 40er, klagt ohne bekannte Veranlassung seit 24 Stunden über Schwerathmigkeit, Bruststechen und trocknen Husten, Schmerz im Kopfe und Unterleibe. Frost machte gestern den Anfang, jetzt starke Hitze bei trockener Haut, 80—90 Pulsschläge. Jede Bewegung vermehrt die Brustschmerzen. Am 11. December 1836. 4 Gaben Bryonia, 12 gutt., je 4 Stunden eine zu nehmen. Am 12. besser, so dass ich keine Arznei reichte. Am 13. fand ich den Hals und die Brust mit einer grossen Menge rother Stippchen bedeckt, auf einigen schon kleine Bläschen sichtbar. Rhus 12 gutt., alle 2 Stunden eine Gabe (6 Gaben). Am 15. Der ganze Körper mit Bläschen überfüllt, im Angesicht stehen sie so dicht, dass mehrere immer zusammenfliessen und Blasen bilden, starke Halsschmerzen, gelindes Delirium. Belladonna 12 gutt., nach 12 Stunden zu repetiren, wenn keine Besserung eintreten sollte. Bis zum 20. gieng Alles so gut, als es die Umstände erlaubten. Jetzt aber ändert sich schnell der Character der Krankheit, der aus den geplatzten Pusteln im Angesichte ausfliessende Eiter trocknet nicht, sondern fliesst über das Kinn herab,

es verpestet ein fürchterlicher Gestank die Zimmerluft (ein enger Raum, den er mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bewohnte), die Pusteln der Extremitäten trocknen nicht, werden nur welk. Aus Nase und Mund werden häutige Stücke ausgeworfen. Er verfiel in einen schlafsüchtigen Zustand, der Odem wurde röchelnd und am 24. machte der Tod der Scene ein Ende, ohne dass China, Arsenik, Sulphur im Stande gewesen wären, nur die geringste bemerkbare Wirkung hervorzubringen. Das hier unentbehrliche Mittel (Chlorräucherungen) konnte wegen Mangel an Raum nicht energisch genug angewendet werden.

Glücklicher endete folgender Fall, der an Intensität den eben beschriebenen weit übertraf.

Herr Sch., ein Dreissiger, leidet schon seit mehrern Jahren an öfter wiederkehrender Blasenrose im Gesichte (wogegen ich mit Erfolg ihm Belladonna und Graphit gereicht hatte), nach dem letzten Anfalle, der nur unbedeutend war, war er fast drei Monate ganz verschont, was früher nie der Fall gewesen. Am 22. *April* 1837 erhielt ich Nachricht, dass seine Rose in grosser Heftigkeit wieder erschienen sei, wesshalb ich ihm 6 Gaben Belladonna (3. Verd.) sandte, wovon er zwei bis dreimal im Tage eine Gabe nehmen sollte. Am 25. bat er, der 4 Stunden von mir entfernt wohnt, mich um einen Besuch, denn, obgleich die Geschwulst fast ganz verschwunden sei, so fühle er sich doch gar nicht besser. Ich nahm folgendes Bild auf: Anfälle von Frösteln wechseln mit starker trockner Hitze, Durst, belegte Zunge, bitterer Geschmack, Räuspern bittern gelben Schleimes, die Haut trocken, gelbe Farbe der Sclerotica. Schmerz in der Stirne, dem Rücken und den Gliedmassen durch jede Bewegung vermehrt. Stuhl selten, häufiges Drängen auf den Urin, wovon nur wenig abgeht. Gestern und ehegestern Gallerbrechen, verflossene Nacht gelindes Irrereden. Ich reichte 3 Gaben Bryon. 3/5, welche den Tag über zu

nehmen, sollte in kommender Nacht die Unruhe und Hitze bedeutend werden, so ist von Aconit 6. Gebrauch zu machen, das ich für diesen Fall hinterliess. — Am 26. Die Nacht gieng gut vorüber, doch diesen Morgen bekam er wieder starke Hitze mit Brennschmerz über den ganzen Körper; beides lässt seit einigen Stunden nach, seitdem sich rothe runde Stippchen im Angesicht, auf Hals und Brust zeigen, auf denen schon mehrere kaum merkliche Blässchen sichtbar sind. Nachlass der Kopf- und Rückenschmerzen. Weniger Drang auf den Urin, der in grössern Quantitäten entleert wird. 3 Gaben Rhus $^{3}/_{18}$, nach je 6 Stunden eine zu nehmen. Am 27. hatte sich der Ausschlag auch über die Gliedmassen ausgedehnt, öfter wiederkehrende Anfälle von Unruhe, Hitze und Bangigkeit. 5 Gaben Rhus Urtinctur, gutt. $^{1}/_{5}$, alle 3—4 Stunden eine zu nehmen. Am 28. Das Angesicht, selbst der behaarte Theil des Kopfes sehr geschwollen, die Bläschen hier die Haut wenig überragend, obgleich sehr gefüllt, mit Centralgruben. 4 Gaben Rhus toxic. 1., gutt. $^{1}/_{4}$, alle 4 Stunden eine Gabe. Am 29. Die verstopfte Nase ist sehr geschwollen, so wie die Lippen; Halsschmerz beim Schlingen. Belladonna $^{4}/_{3}$ nach 6 und 12 Stunden repetirt. Den 1. Mai. Die Bläschen im Angesichte fliessen zusammen, mehrere sind schon geplatzt, die Flüssigkeit trocknet zu gelben Krusten, an den Beinen werden die Bläschen welk, bläulich, so wie die zwischenliegenden Hautstellen. Gefühl grosser Schwäche, doch ist die Gesichtsgeschwulst vermindert und die Halsschmerzen ganz verschwunden. Die Ausdünstung des Kranken verdirbt die Zimmerluft. Es wird für die nöthige Reinigung Sorge getragen, kräftige Diät angeordnet und Rhus und Sulphur in 1. Verdünnung abwechselnd dreistündlich gereicht. Ohne bemerkenswerthe Erscheinung trocknete der Ausschlag schnell, doch fielen die dicken Borken im Angesicht nur langsam ab und hinterliessen bedeutende Narben, an den Extremi-

täten bildeten die vertrockneten Pusteln nur dünne braune schuppenartige Krusten. Am 7. Mai konnte ich die Arzneien aussetzen und den Kranken am 11. aus der Behandlung entlassen, der bis jetzt, wo ich dies schreibe, Januar 1839, keinen Anfall seiner Gesichtsrose gehabt, sich überhaupt wohler fühlt als lange Jahre vorher.

Affectio scorbutica. Bayerle's Kind, ein Knabe von 2 Jahren, hatte vor Kurzem die Masern, wobei, da sie regelmässig verliefen, zwar keine ärztliche Hilfe gesucht worden. Seit mehreren Tagen aber nimmt nachstehendes Leiden einen bedenklichen Character an: Zahnfleisch schwarz, schwammig, wie in dem in Menge abgesonderten Speichel zerfliessend, in Flocken von den Zähnen abgelöst. Alle Schneidezähne sind los, einer derselben ist schon ausgefallen. Schwäche sehr gross, Mundgestank aashaft. Er erhielt am 24., 25. und 26. Mai 1838 Morgens eine Gabe China $^{6}/_{12}$ und Abends eine Gabe Arsenik $^{1}/_{30}$ und am 27. war die Besserung so weit vorgeschritten, dass ich keine weitere Arznei mehr für nöthig hielt. Ich sah ihn nach einigen Tagen frisch und gesund.

Scarlatina. Ein sonst gesundes Mädchen von 8 Jahren hat seit einigen Tagen starke Fieberhitze, viel Durst mit Appetitlosigkeit, Schlingbeschwerden. Da die Erscheinungen stündlich an Heftigkeit zunehmen, so verlangt man Hilfe, die bisher vergeblich von Lindenblüthenthee erwartet wurde. Am Hals und auf der Brust Scharlachröthe mit kaum sichtbaren Frieselbläschen. Die Krankheit machte ihren regelmässigen Verlauf. — Um die Geschwister, welche Morgens spielend mit dem Kranken das Bett theilten, vor Anstekkung zu schützen, reichte ich dem Knaben von 4 und dem Mädchen von 2 Jahren je 8 Stunden eine Gabe Aconit 24. p. gtt.; jedes mochte ohngefähr 4 Gaben erhalten haben, als beide in der 2ten Nacht starkes Fieber bekamen, der äussere Hals und Angesicht schwol-

len an mit marmorirter Röthe, Lichtscheue. Da diese Röthe nicht jene des Scharlachs und kein Halsschmerz dabei war, hielt ich dies für Wirkung des Aconits, reichte etwas Essig als Antidot und bis zum Abende war alles beim Mädchen, bis zum kommenden Morgen beim Knaben verschwunden. — Von Scharlachfieber beide verschont, doch lässt die Reaction auf Aconit vermuthen, dass schon Ansteckung Statt gefunden hatte.

Erysipelas faciei. Nach meinen Beobachtungen ist die Gegenwart von Wasserblasen oder das nicht Vorhandenseyn derselben kein hinreichender Grund zur Wahl des Rhus toxic. oder der Belladonna. Viel sicherer werden wir handeln, wenn wir auf die begleitenden biliös gastrischen Erscheinungen unser Augenmerk haben. Treten diese mit in das Krankheitsbild, so reiche ich Belladonna, wo nicht, Rhus toxicod. — Beide Mittel gebe ich 2—4 Mal im Tag zu 5—10 Tropfen der 1. oder 2. Verdünnung oder zu $^1/_{10}$—$^1/_{12}$ Tropfen primitiver Tinctur, bis ich Einwirkung sehe, wo ich dann aussetze oder seltener nehmen lasse. Wohl sehen wir auch Heilwirkung von hohen Verdünnungen, wo aber schon manches gebraucht wurde, wo wir nicht alle fremden Gerüche vermeiden können, wo wir hinsichtlich der Diät vielleicht manches zu befürchten haben, wirken stärkere Gaben schneller und kräftiger.

Epilepsia. Heinrich Engesser, 33 Jahre alt, hatte in seinem 25. Jahre als Soldat die Wache im Theater, dort ergriff ihn eine Scene (in welchem Stücke konnte er mir nicht sagen) so, dass er schon in der kommenden Nacht einen Krampfanfall hatte, er bekam seinen Abschied, gieng in seine Heimath, das Leiden setzte oft für längere Zeit aus, er heirathete, wo dann die Anfälle wieder kamen und in neuerer Zeit an Heftigkeit und Häufigkeit immer mehr zunehmen. — Unvermuthet oder auch nach vorangegangenem Kopfschmerz verliert er, doch vorzugsweise nur zur Nachtzeit, das Bewusstseyn, es krümmt ihn nach hinten, so dass er

auf Kopf und Fersen liegend, einen Halbzirkel bildet, er schlägt um und stürzt, wenn er nicht gehalten wird, zum Bett heraus, heftige Stösse erschüttern ihm den Körper, besonders die Brust, Schaum mit Blut gemischt tritt zum Munde heraus. Nach 10 bis 15 Minuten lassen die Krämpfe nach, doch die Bewusstlosigkeit hält noch 5—6 Stunden an, er redet verworrenes Zeug, wovon er später nichts weiss, und entleert Stuhl und Urin in jeder Ecke des Zimmers, wenn er nicht daran gehindert wird, heftiger Frost, wobei der Körper kalt wie Eis, beendet den Anfall. Die hierauf folgende allgemeine Abspannung sowohl des Geistes als des Körpers macht ihn 1—2 Tage für sein Geschäft als Schreiner untauglich. Ich reichte ihm den 14. Juni 1836 Ignatia 6., gutt. 1, 4 Gaben, wovon je 3 Tag eine zu nehmen. Am 4. Juli Nachricht, dass er bisher keinen Anfall gehabt. Er erhielt dieselbe Arznei in gleicher Quantität und ebenso zu gebrauchen. Am 23. Juli wurde mir berichtet, dass zwar die Anfälle nicht wieder gekommen, dass er aber immer an Schwindel und „Brennen in den Ohren" leide, Sepia 2., gr. 1, je 4 Tag eine Gabe (4 Gaben) beseitigten auch diese Beschwerden und er hat bis jetzt, December 1838, nichts mehr von seinem Leiden bemerkt.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Archives de la méd. homöopathique. Junius 1838.*

1. *Von der Zukunft der Heilkunde, von Dr. Bigel zu Warschau.* Langes und breites Gerede, für *„amateurs“* geschrieben, d. h. für Laien und gens du monde! Reiner, allerreinster Hahnemannismus! Vertheidigung desselben! Aufgewärmter Kohl! Der Titel ist nicht im Geringsten gerechtfertigt; von der Zukunft der Heilkunde wird gar nicht gesprochen, nicht einmal bescheidene Blicke in die Zukunft selbst finden wir. Mit einem Wort: der lange und leere Aufsatz ist eine baare Lobhudelei des *„Meisters.“*

2. *Académie des sciences zu Paris.* Man weiss, dass die französische Regierung die Acad. des sciences beauftragt hat, eine Commission zu ernennen, um Instructionen für die wissenschaftliche Algier'sche Commission aufzusetzen. Dies ist nun geschehen. Arago hat für Physik, Meteorologie, Geodaesie und Astronomie sehr interessante Fragen zu lösen aufgestellt. Dr. Serres war mit den medicinischen Fragen beauftragt. Dieser grosse Anatom gibt nun folgende Instructionen: Man solle vor Allem die endemischen Krankheiten vornehmen; ihre Ursache liegt meistens in topographischen

Verhältnissen; desswegen solle man besonders die Umgegend Algiers, in naturhistorischer und meteorologischer Hinsicht studiren; besonders sollten die Commissäre der Algierischen wissenschaftlichen Expedition die Sümpfe und ihre Bewohner beachten; „alle diese Umstände", sagt der Verf., „lehren uns die Natur der Sumpf- Endemieen besser erwägen, und folglich auch angemessenere Heilmittel anwenden."

Die Red. der Archives (so wie auch Ref.) bezweifelt daher die Richtigkeit dieses Satzes, denn zwischen jenen krankheiterzeugenden Momenten und der anzuwendenden Heilmethode ist schlechterdings kein therapeutischer Rapport zu finden. Besser wäre es gewesen, wenn der gelehrte Academiker den Algier'schen Commissairen aufgetragen hätte, sich bei den eingebornen Arabern, Türken oder Juden um sogen. Volksmittel umzusehen, und nachzufragen, mit welchen Arzneien man von jeher diese endemischen Krankheiten behandelte; denn z. B. heilt man mit China und Chinin ganz leicht die meisten intermittirenden Fieber, ohne zu wissen, was für Mollusken, Insecten, Pflanzen, Schlangen u. s. w. die Sümpfe bewohnen, aus welchen das fiebererzeugende Miasma hervorgeht. — Jene Studien aber, wenn sie auch für die Therapie wenig Ergebnisse zu Tage fördern, sind doch sehr wichtig für die Hygiene, und in dieser Hinsicht können sie fruchtbar werden. Denn beitragen, dass die Krankheiten seltener werden, oder gar aufhören, indem man ihre *Quelle* verstopft, ist gewiss ein noch verdienstlicheres Werk, als einzelne Fälle zu heilen verstehen. —

Hr. Serres geht dann zu den epidemischen und contagiösen Fiebern über; er trägt der afrikanischen Commission ganz besonders auf, der Pest, dem gelben Fieber, dem Typhus die Aufmerksamkeit zu schenken. Hier stellt er einen gewagten Satz auf: „Könnte man nicht alle Epidemieen auf eruptive Krankheitsformen zurückführen, wovon die einen ihren Sitz auf der Haut,

die andern in den innern Schleimhäuten hätten?" Wenn dieser Satz sich bewähren würde, so meint die Red. der Arch., dass für die Therapie und namentlich für die specifische viel gewonnen wäre; denn alle übrigen bekannten eruptiven Krankheitsformen werden jetzt mit specifischen Mitteln behandelt; und vielleicht würde dies auch in der Folge mit obengenannten epidemischen und so gefährlichen Krankheiten geschehen können. *)

Im Jahr 1785 (bemerkt die Red. der Archives) bereiste POIRET die nördliche Küste Africa's, und fand, dass beinahe alle arabischen Stämme mit der Krätze behaftet waren. Das allgemeine Vorkommen dieser Hautkrankheit könnte uns erklären, warum auch Lepra und Elephantiasis so allgemein unter jenen arabischen Stämmen sich vorfinden. Es wäre noch zu bestimmen, in wiefern die psorische Dyscrasie bei den Arabern die Pest begünstige. — Phthisis tuberculosa ist ebenfalls in Algier sehr gemein, und dass sie auf psorischer Anlage fusse, scheint ebenfalls eine ausgemachte Sache zu seyn. Die schnellen Temperaturwechsel in der Algeria scheinen gleichfalls die Entstehung der Phthisis tuberculosa zu begünstigen.

3. *Police correctionelle zu Paris.* — Dieses polizeiliche Tribunal hatte nämlich einen für die Medicina forensis in Frankreich wichtigen Fall zu beurtheilen. Dr. WIESECKE, wie aus allen Zeitungen bekannt, ist ein grosser hom. Charlatan; er selbst schrieb famöse ihn selbst betreffende Artikel in die öffentlichen Blätter, und seine „*Puffe*" standen den Verwegensten in England in gar nichts nach. Er gab den Kranken die Arzneien selbst, und da die Gesetze in Frankreich dieses

*) In Deutschland ist durch EISENMANN seit wenigen Jahren die Pyreu-Theorie aufgestellt worden, mit welcher die Frage des Hrn. SERRES fast ganz zusammenstimmt. *Innere Ausschläge, Enantheme* liegen darnach auch den grossen epidem. Krankheiten zum Grunde. Man vergleiche auch BAUMGÄRTEL, Hygea VII. 404, wo mehr davon die Rede ist. — D. Red.

verbieten, wenn Apotheker im Orte selbst, wo der Arzt wohnt, existiren; so wurde Dr. WIESECKE *) zu einer Busse von 500 Fr. verurtheilt. Das Jugement sagt ausdrücklich, Dr. W. könne nicht behaupten, dass seine Arzneien in Paris in den Apotheken sich nicht vorfanden, denn es ist allbekannt, dass eine sehr geschätzte hom. Apotheke zu Paris bestehe (die des Hrn. WEBER aus Buchsweiler im Elsass gebürtig. Ref.). Es ist merkwürdig, dass der königl. Procurator in seinem Requisitorium zu verstehen gab, dass das Gesetz schlecht und absurd sei; allein: *Dura lex sed lex*, man müsse es vollziehen. „Wendet euch“, sagte er, „an die Kammern, und begehrt die Verbesserung des Gesetzes.“ — „Da nun das Gesetz bestehet“, sagt die Red. der Archives, „und wir uns nicht alle Tage auf den Bänken des polizeilichen Tribunals mit dem königl. Procurator herumschlagen wollen, so ist's das Beste, wir unterwerfen uns dem Gesetz, versichern uns der guten Bereitung der Arzneien bei gewissenhaften Apothekern, wie es deren in Paris *mehrere* giebt. Uebrigens gewinnen wir Zeit, wenn wir die Bereitung der Arzneien den Apothekern überlassen. Aber, wendet man ein, der Kranke kann den Namen der Arznei auf dem Recept lesen! wird er nicht bei Namen Arsenik, Belladonna u. s. w. erschrecken, und fürchten, vergiftet zu werden? Sollten solche ängstliche Naturen vorkommen, so ist es ein leichtes, die Patienten zu täuschen, conventionnelle Namen zu schreiben u. s. w. Kurz wir haben von jenem absurden Gesetze nichts zu fürchten; wenn wir uns ihm auch unterwerfen, so kann es unserer guten Sache nicht im mindesten schaden!“ — So die Red. der Archives.

Juli 1838.

1. Allgemeiner Ueberblick über die Homöopathie,

*) Dieser WIESECKE ist ein warnendes Beispiel für alle, welche sich zur Charlatanerie neigen, deren leider eben nicht sehr Wenige sind. — GR.

von Dr. Bigel. Wiederum eine lange und breite Rede ohne Werth, für „gens du monde." —

2. *Praktische Beobachtungen, von Dr. L.* Lenormand. — a) Eine blonde Dame in den Dreissigen wurde im Februar 1838 von einem heftigen Mutterblutfluss befallen. Der herbeigerufene Arzt liess zu Ader, wandte äusserlich kalte Waschungen an; der häufige Blutfluss hörte auf, um einem beständigen aber geringen Verluste Platz zu machen. Vergebens wurden lang fortgesetzte Martialia gegeben. Die Dame blieb schwach, sie verabschiedete ihren Arzt und liess Dr. Lenormand rufen. Dieser Arzt nahm ein genaues Krankenexamen vor, und es ergaben sich alle Symptome, die nach einem langen anhaltenden Blutverlust bei reizbaren Frauenzimmern einzutreten pflegen. Belladonna 6. nutzte wenig, desto mehr Pulsatilla 4., welche Arznei nach der zweiten Gabe einen häufigern Blutabgang zu Wege brachte, der aber nur eine Stunde dauerte: die Besserung schritt bedeutend, Tag vor Tag, vorwärts, und nach einer Dose Belladonna und Platina war Pat. in zwölf Tagen vollkommen hergestellt. — b) Ein anderer Fall von acuter Metrorrhagie während der Regel, nach einem Sturze auf den Boden von einem Stuhle herab, wurde mit *Belladonna* und *Arnica* geheilt. c) Schnelle Förderung der Entbindung einer kreisenden Dame, durch *Secal. corn. 4.*, bei grosser, allgemeiner Schwäche und vergebenen, falschen, fruchtlosen Wehen — 1½ Stunden nach der ersten Gabe war die Dame von einem gesunden Knaben entbunden. — d) Ein 10monatliches Kind sollte vaccinirt werden. Dr. Lenormand fiel auf den Gedanken, dem Kinde den Kuhpockenstoff einzugeben. Während 8 Tagen gab er dem Kleinen alle Tag ein Globul. der 12. Verd. Der Arzt beobachtete das Kind ganz genau, und bemerkte ausser unbedeutender Unruhe und einigen kleinen und seltenen Knötchen an verschiedenen Orten der Haut gar nichts Erhebliches. — Verf. betrachtete seinen Ver-

such als mislungen. Sechs Wochen später wollte er das Kind vacciniren; aber siehe da! es erschienen keine Impfpusteln! Er wiederholte 2mal die Operation, und stets ohne Erfolg. Der Verf. will aus dieser einzelnen Beobachtung keine Folgerung ziehen, allein er will blos andeuten, ob innerlich gegeben die Vaccine nicht viel milder schütze, als durch das gewöhnliche Verfahren? Er wird seine Versuche fortsetzen, und später mittheilen. — Der Versuch beweist freilich nichts; das Kind kann ja für die Impfung und den Impfstoff keine Empfänglichkeit gehabt haben.

3. Von der tuberculosen Lungenschwindsucht. — Erster Abschnitt. Von Dr. Libert. — In der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes trägt der Verf. eigentlich blos den gegenwärtigen Zustand seines Thema's in diagnostischer und ätiologischer Hinsicht vor. Er glaubt als frommer Hahnemannianer, dass die Grundursache in dem angeerbten sowohl als in dem erworbenen Psora-Siechthum zu suchen sei. — Dass dies Siechthum seinen Sitz in den Lungen aufschlage, daran wären eine Menge bedingende Umstände Schuld; Temperament, Clima, Gewerbe u. s. w. Vollkommen localisire sich übrigens die Phthisis nicht; die Lunge bleibe blos der Hauptheerd; die meisten übrigen Systeme würden in Mitleidenschaft gezogen, besonders die der Vegetation. Die alte Schule habe in neuester Zeit sich viel mit Phthisis beschäftigt. Diagnostik und Anatomia pathalogica der Lungentuberkeln hätten durch die Arbeiten Bayle's, Laennec's, Louis', Andral's u. s. f. ungemein gewonnen. Allein, Ursache, Natur und Behandlung hätten bei diesen Forschungen nicht gleichen Schritt gehalten und wären weit zurückgeblieben. Der Verf. citirt nun einen langen Auszug aus Bouillaud's Clinique, um den Lesern zu zeigen, wie gegenwärtig die Sache in Frankreich steht, wie sehr man hinsichtlich der Natur und Behandlung der Phthisis in Dunkeln umherirrt. — Denn Louis, Bouillaud und Andral

bekämpfen sich wechselweise wegen Sitz und Ursache dieser Krankheit. BOUILLAUD wolle, dass der Grund der Tuberkelbildung in einem chronischen Katarrh oder einer chronischen Peripneumonie zu finden, LOUIS hingegen trete in LAENNECS und BAILE's Fussstapfen und behaupte, Tuberkelbildung sei unabhängig an und für sich von entzündlichen Processen der Bronchien und des Lungenparenchyms; ANDRAL halte eine Art juste-milieu, in diesen extremen Kämpfen; er sei der französische *HUFELAND!!* — Dr. LIBERT wird in einem nächsten Hefte die zweite Abtheilung seines Aufsatzes mittheilen. —

Literatur. L'homöopathie mise à la portée de tout le monde, par L. FLEURY. Paris 1838. Bei Béchet jeune. — Eine „*geistreiche*" Diatribe gegen HAHNEMANN's Lehre; ein Witzbold, aide chirurgien am Hospice St. Lazare, will die Homöopathie begraben, und ihr eine parodirte, sarcastische Leichenrede halten. Hr. Dr. DONNÉ, Red. des feuilleton im Journal des Débats, ein *Camarade* von diesem FLEURY, schreibt: „durch diese „*geistreiche*" Schrift ist der Homöopathie der Todesstoss versetzt worden." Dr. Léon SIMON that dieser Brochure die Ehre an, 11 Octav-Seiten Kritik daran zu verschwenden. Viel zu viel Ehre! *)

Dr. KIRSCHLEGER in Strasburg.

---

2) *Sammlung zur Kenntniss der Gehirn- und Rükkenmarks-Krankheiten. Aus dem Englischen und Französischen von A. GOTTSCHALK. Herausgegeben von F. NASSE zu Bonn. Stuttgart, Hallberg. 1838. 225 S.*

I. Untersuchung zur Pathologie des Rückenmarkes. von Ph. HUNTIN zu Paris.

*) Man darf sich nicht wundern, zu hören, dass die Franzosen mit der Hom. so schlecht umgehen. *Viele Hom. machen es auch darnach!* — GR.

A. Atrophie des Rückenmarkes. Hievon kömmt fast bei allen Greisen eine Form vor, die in einer ansehentlichen Minderung des Volumens des Rückenmarkes besteht. Dabei wird seine Oberfläche weit mehr gerunzelt, bekommt tiefere Querfalten, die graue Substanz ist verhärtet und die Marksubstanz verflüssigt. Diese Erscheinungen können in sehr verschiedenen Graden auftreten, und die Substanz bis auf ein Viertel ihrer Quantität verschwinden. Häufig beschränkt sich die Abnahme wie auf eine Seite des Rückenmarkes, noch öfter nur auf eine Stelle und zwar meist des unteren Theiles desselben. Es folgen Beispiele, von denen wir nur einige mit kurzem Umrisse wiedergeben. Ein 68 Jahre alter Kutscher kann seine unteren sehr abgemagerten und etwas angezogenen Extremitäten nicht mehr bewegen. Die Section weist Atrophie des bulbus lumbaris nach, der bis auf die Umhüllungen verschwunden ist, so dass diese nur noch einen ligamentösen Strang bilden. Ein rhachitisches Subject von 41 Jahren, dessen untere Extremitäten fast zum Knochen abgemagert, ganz verkrümmt und fast gefühl- und bewegungslos waren, starb in Folge einer Dysenterie. Das Rückenmark war von der Ursprungsstelle des achten Dorsalnervenpaares härter und nahm mehr und mehr ab, so dass es an der Stelle der Lumbaranschwellung den Umfang einer Federspule zeigte. An den Lumbarnerven war eine graue Substanz nicht zu gewahren. Ein Bildhauer von 71 Jahren litt an beginnender Paralyse der obern Extremitäten, an Schwäche des Gesichtes und Gehöres und starb asphyktisch. Es fand sich, dass die pons Varoli, die pedunculi cerebri, das kleine Gehirn und das Rückenmark atrophisch waren.

B. Verhärtung und Hypertrophie des Rückenmarkes kommen meist zusammen vor und nicht so gar selten, da Verf. in zwei Jahren eine ziemliche Anzahl von Beispielen beobachten konnte. Ein Mann von 30 Jahren litt an solch ungemeiner Erhöhung des Allgemein-

gefühles, dass er von jeder Berührung Erscheinungen zeigte, wie electrisirt, und stärkeres Angreifen ihm epileptische Convulsionen hervorrief. Sein Gang war eine Art Veitstanz. Er starb nach heftiger Diarrhöe an Convulsionen. Das Rückenmark war vom Hinterhauptloch bis zur Dorsalgegend härter und hypertrophisch. Sein Gewebe glich genau dem holländischen Käse. Das kleine Gehirn war atrophisch. Der Verf. glaubt nachweisen zu können, dass überhaupt die Entwicklung des Rückenmarkes mit der Höhe des Gefühlvermögens in geradem Verhältnisse stehe.

Ein vier und sechzig Jahre alter Schlosser hatte früher an fliessenden Hämorrhoiden gelitten. Sie blieben aus und es entwickelte sich seit 5 Jahren eine unvollkommene Lähmung aller Extremitäten, Schmerzen in allen Theilen, besonders im Rückgrath und hier wieder in der Cervikalgegend vorherrschend. Jücken in den oberen Extremitäten und beim Sprechen epileptische Krämpfe in ihnen. Zuletzt giengen Stuhl und Urin unwillkührlich ab. Er starb an colliquativer Diarrhöe. Es fand sich die pia mater des Rückenmarkes bis zum sechsten Dorsalnervenpaare verdickt und dunkelgraulich gefärbt. Ihr unterer Theil mit albuminöser Flüssigkeit infiltrirt. Das Rückenmark selbst war verhärtet bis zur Consistenz des Knorpels und seine Marksubstanz ebenfalls grau.

Ein Pole von 36 Jahren litt an Convulsionen der untern und obern Extremitäten. Alle Theile, ausser das Angesicht, waren gefühllos, und er war erblindet. Er starb an einer Peritonitis. Der vordere Theil des Rükkenmarkes war verhärtet, der hintere knorpelartig degenerirt, die Sehnerven atrophisch.

C. Krebs und zellig-seröse Entartung des Rückenmarkes. — Ein Zimmermaler von vier und siebzig Jahren war früher öfter auf die Lenden gefallen. Nur sehr allmählig entwickelte sich Gefühllosigkeit und Steifheit der unteren Extremitäten mit blitzschnellen

Stichen darin. Das Leiden steigerte sich bis zur vollkommenen Paraplegia und er starb apoplectisch. Das Cadaver wohl genährt, in der linken Hemisphäre ein grosser Blutheerd, der mit den Ventrikularhöhlen in Verbindung stand. Die untere Anschwellung des Rükkenmarkes füllte den ganzen Lumbarkanal aus. Sie war hart und enthielt an der Stelle der Marksubstanz einen pathischen Körper von der Grösse einer Haselnuss und nach innen von der Consistenz des Faserknorpels. Eine weichere Hülle verband ihn mit dem Rückenmarke. Alle von der Lumbargegend ausgehenden Nerven waren atrophisch und gelb.

Ein 21 Jahre alter Bursche litt an vollkommener Paraplegie der unteren Extremitäten und an Fühllosigkeit derselben. Stuhl und Urin giengen unwillkührlich. Dabei Lichtscheue, galliges Erbrechen und starker Kopfschmerz. Zuletzt Opisthotonus und Tod. Auf der Basis des Gehirnes, wie in den Seitenventrikeln gallenartiges Exsudat. Der fornix und das septum pellucidum zerflossen. Vom zweiten Cervicalnervenpaare an war das Rückenmark rosenroth und die Lumbaranschwellung desselben war in eine weiche, graulichgelbe Masse verwandelt, die gesottenem Specke ähnlich sah. Man unterschied in ihr gallige Filamente. Die davon abgehenden Nerven waren atrophisch.

D. Congestionen zum Rückenmark. — Ein robuster Vierziger bekam bei jeder Anstrengung, selbst bei schwerem Stuhlgange Kriebeln in den unteren Extremitäten und dann momentane Lähmung derselben, so dass er zusammenstürzte — sich aber bald wieder erhob. Der Verf. sucht die Ursache in Congestionen nach dem Rückenmarke, die bei Steigerung durch Anstrengung momentane Paralyse verursachen.

E. Apoplexie des Rückenmarkes. — Ein Siebziger ward Morgens todt im Bette gefunden. Seine Bettnachbarn hatten nichts davon gemerkt, als er gestorben. Die Hirnsinus waren mit Blut angefüllt und aus-

serdem fand sich zwischen dem fünften und sechsten Cervicalnervenpaare eine Blutergiessung von der Grösse einer Erbse, welche die graue Commissur zerstört hatte, und eine grössere derartige Blutergiessung beim Ursprung des vierten Dorsalnervenpaares. Die letztere hatte die graue und weisse Substanz zerstört und hatte die Grösse einer Haselnuss.

II. Beobachtungen über Tuberkeln des Rückenmarks von M. Eager, Arzte am Hospital kranker Kinder.

Ein 13jähriges Mädchen bekommt Kopfweh auf einer Stelle der linken Seite, bald darauf Stammeln. Bald zog sich der Schmerz nach dem Halse und ihm folgte Lähmung des rechten Armes und des rechten Fusses. Nach nicht langer Zeit entstand auch eine Lähmung der rechten Gesichtshälfte und die Empfindung der ganzen rechten Seite schwand. Es entwickelte sich ein Brustleiden und sie starb suffocativ. Im Rückenmarke, zwei Zoll unter der protuberantia annullaris war eine anderthalb Zoll grosse Stelle zu Brei erweicht und in ihr fanden sich zwei haselnussgrosse tuberculöse Körper, welche dem Drucke widerstanden und eine gelbgrünliche, körnige, gleichartige, nicht organisirte oder concentrische Lagen zeigende Schnittfläche gaben.

III. Ueber einige Gehirnaffectionen, beobachtet im Hospitale kranker Kinder zu Paris von M. Rufz.

Der Verf. ist der Ansicht, dass der Name Hydrocephalus acutus drei verschiedene Formen von Hirnleiden der Kinder in sich fasst, indem bald wässrige Ergiessung, bei Eitererzeugung, bald locale Eiterbildung mit Erweichung der treffenden Rindensubstanz vorhanden seyn könne.

Es folgen Beobachtungen, von denen wir die sprechendsten in kurzen Umrissen mittheilen.

Ein Mädchen von 2 Jahren hat Husten und Durchfall, ist übler Laune, schreit sobald man es anfasst.

Nun folgte *Erbrechen*, wilder Blick, *wechselnde* Blässe und Röthe des Gesichtes. Es kommt *Strabismus* dazu. Das Kind kennt seine Mutter nimmer und ist *sehr blass*, Pulse 104, Steifheit der Hals- und Armmuskeln, Pupillen erweitert. Stuhlverstopfung, Unbeweglichkeit der Augen, Tod ohne Convulsionen etwa nach 4wöchentlicher Krankheit. Im Gehirn 4 Unzen Serum, im Zellgewebe der Arachnoidea an der Basis des Gehirns hirseartige Granulationen. Ebensolche fand man in der Lunge.

Ein anderes 2jähriges Kind leidet an Kolik *ohne Erbrechen*, dann erweiterte sich die Pupille, es wurde das Kind schlafsüchtig, schrie viel, die Bindehaut des Auges wurde injicirt, Schlingen schwierig, Strabismus, Tod am 12ten Tage. Seröse Ergiessung unter der Arachnoidea an der Basis des Gehirnes.

Ein kleines Mädchen leidet an *Schlafsucht*, durchdringendem *Geschrei*, *Erbrechen*. Es hat ein geröthetes Gesicht, eine trockene Zunge und starb ohne Convulsionen am 8ten Tage. Seröse Ergiessung an der Basis des Gehirns.

Ein Mädchen von 3½ Jahren hat Keuchhusten. Es trat bald Strabismus ein und beständige Schlafsucht, das Kind kennt Niemand, es wechselt Röthe und allgemeine Steifheit mit Blässe und Beweglichkeit. Fieber, Stuhlverstopfung, Pupillenerweiterung, Steifheit der Halsmuskeln, Blindheit, Blässe des Gesichtes, Tod am 10ten Tage. Ergiessung klaren Serums unter der Arachnoidea an der Gehirnbasis.

Bei einem andern Mädchen von 3 Jahren entwickelten sich Erbrechen, Schlafsucht, Stuhlverstopfung, Convulsionen, Strabismus, erweiterte Pupille, Schluchzen, Blässe, Tod ohne Convulsionen oder Delirium am 10ten Tage. Das Bewusstseyn war bis zum 8ten Tage geblieben. Seröse Ergiessung an der Basis des Gehirnes und in den erweiterten Ventrikeln.

Ein 7 Jahre alter Junge hat seit mehreren Tagen Kopfschmerz, Schmerz in den Epigastrien, Fieber. Kein Erbrechen und kein Durchfall. Es folgten Schlafsucht, Drehen des Kopfes nach hinten, erweiterte Pupille, Steifheit der Arme, convulsivische Bewegungen der Gesichtsmuskeln und am 20sten Tage der Tod ohne Convulsionen. Serös-eitrige Ergiessung an der Basis des Gehirnes unter der Arachnoidea, und seröse Ergiessung in den erweiterten Ventrikeln.

Ein Mädchen von 8 Jahren bekommt Ueblichkeit, heftigen Kopfschmerz, Erbrechen. Ihr Gesicht ist geröthet und verzerrt sich, der Stuhl verstopft, Fieber. Das Kopfweh steigert sich und wächst bei der leisesten Berührung des Haarkopfes bis zum Schreien des Kindes. Es kommen Convulsionen, Drehen des Kopfes nach hinten, höchste Empfindlichkeit gegen jede Berührung, erweiterte Pupille. Geschrei bei Bewusstseyn, Tod ohne Convulsionen am 17ten Tage. Seröseitrige Ergiessung an der Basis des Gehirns unter der Arachnoidea und seröse Ergiessung in den erweiterten Ventrikeln. Ungewöhnlich harter Fornix und corp. callosum.

Wir unterlassen es, mehr Beispiele zu geben, weil die Symptome doch die Modification des Gehirnleidens nicht unterscheiden lassen. Von der Behandlung schweigen wir ganz. Blutentziehungen durch Aderlässe oder Blutegel, Klystiere, Vesikalien, Calomel bis zu 8 Gran p. dosi, Moxen, Haarseile, Mercurialeinreibungen und kalte Begiessungen waren die beliebten Mittel.

IV. Ueber Hydrocephalus acutus bei Erwachsenen von DANCE, *Mitglied der med. Fak. zu Paris.*

Ein junger Mann von 26 Jahren bekam heftigen Kopfschmerz mit Betäubung und Schlafsucht. Sein Blick war matt und betrübt, sein Puls machte nur 60 Schläge. Nach einigen Tagen unzusammenhängendes Sprechen mit unterlaufendem Schreien, Delirien, Schreckhaftigkeit, erweiterte Pupillen. Der Hals wurde steif,

Glieder sehr beweglich aber doch noch nicht empfindungslos. Die Geisteskräfte sinken, das Gedächtniss verliert sich ganz, Stuhl und Urin gehen unwillkührlich, es entsteht völlige Lähmung und der Tod erfolgt ohngefähr am 40sten Tage der Erkrankung. Der Puls war nie sehr häufig oder stark geworden. Die erweiterten Ventrikeln enthielten seröse Ergiessung milchigter Farbe, die ganze Hirnsubstanz war schlaff und „ödematös.“ Um den Ursprung des Rückenmarks fand sich ein ähnliches Exsudat, wie in den Ventrikeln.

Ein junger Mensch von 15 Jahren hatte Kopfweh bekommen, seinen Appetit verloren und ziehende Schmerzen in den Gliedern empfunden. Das Kopfweh nöthigte ihn zum Schreien, es folgte Erbrechen und Schlafsucht. Urtheil hatte er keines, seine Pupillen waren enorm erweitert, die Vorderarme bewegte er automatisch, der Hals war steif, der Puls klein und langsam. Es folgten Convulsionen und um den 16ten Tag der Krankheit der Tod.

Hirnsubstanz gleichsam „ödematös“, an den *erweiterten* Ventrikeln eine grosse Menge opalisirender Flüssigkeit. Aus dem Rückenmarkskanal fliesst viel Flüssigkeit ähnlicher Art.

Noch 18 andere Fälle der Art sind erzählt, die meist junge Leute unter 20 Jahren trafen und tödlich abliefen. Die Krankheitsbilder geben wenig Nuancen.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

3) Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer, ausübendem Arzte und Wundarzte zu Berlin. I. Bd. 2. Hft. *)

2) Beitrag zur Behandlung des Typhus abdominalis von Dr. Vehsemeyer. Im Sommer 1837 zeigte

*) Schluss von Hygea Bd. IX, Heft 6. — Red.

sich, fast gleichzeitig mit der Cholera, häufig aus den Nachkrankheiten der Grippe emporkeimend, der Typh. abd. in sehr mannigfachen Nuancen. Characteristische Vorboten waren nicht und nur die Vorläufer des einfachen gastrischen, biliösen und Schleimfiebers zu sehen. Der Verf. theilt die Krankheit nach der Wirkungssphäre der Mittel in 3 Zeiträume, der 1te dem *Phosphor*, der 2te der *Carbo veget.* und der 3te dem *Arsenik* anpassend, ein.

Erster Zeitraum. Phosphor. Der Eintritt der Krankheit erfolgte meistens mit Diarrhöe, die ausgeleerten Stoffe waren braun, dunkelgrün, grau, schwarz wie Kaffeesatz, theerartig. Durchfälle 4—6 in 24 Stunden, oft auch darüber; gleichzeitig drückender, auch pulsirender Stirnkopfschmerz; in den ersten Tagen schon auffallendes Sinken der Kräfte, Gesicht blass (? K.), eingefallen; Augen trübe, glanzlos, Zunge weiss, schleimig; grosser Durst, Magengegend gespannt; Brechreiz, Erbrechen schleimiger, galligter Flüssigkeiten; jetzt wird der Leib meteoristisch aufgetrieben, beim Anschlagen einen hellen Ton gebend (dieser Meteorismus und die Diarrhöe seien die constantesten Zeichen); die Gegend des Coecum schmerzhaft, Urin sparsam, trübe, jumentös, zuweilen normal. Die Respiration zeigt noch keine auffallenden Erscheinungen, nur dann und wann trockener Husten, und kommt Auswurf, so dieser durchsichtig, zäh, klebrig. Puls frequent, klein, 100—110 in der Minute; Haut heiss, oft mit allgemeinen warmem Schweiss bedeckt, ohne den Kranken zu erleichtern, Schlaflosigkeit oder mit schreckhaften Träumen verbundener Schlaf. Dies der Zeitraum für die Wirkung des Phosphors, und nur seine beharrliche Anwendung vermöge ein günstiges Ende herbeizuführen. Erst in 7 Tagen, oft auch später, wo der Kranke fast immer im ziemlich gleichen Zustand ist, tritt entweder Besserung oder Steigerung der Krankheit ein. Verf. gab den unverdünnten Phosphorspiritus anfangs

täglich 3mal, nach 3—4 Tagen zweistündlich 2—3 Tropfen auf Zucker. Unter Veränderung der Ausleerungen, Verminderung ihrer Zahl und natürlicher Beschaffenheit trat gänzliche Verstopfung, Besserung und Heilung ein. Bei einer solchen, oft 5—6 Tage anhaltenden, Constipation hat die Kunst nichts zu thun, da der Stuhl aus freien Stücken erfolge.

Zweiter Zeitraum. Carbo vegetabilis. Geht aber die Krankheit ihrer höhern Ausbildung entgegen, so treten jetzt die nervösen Symptome hervor: Umnebelung der Sinne, stupor; Auge matt, glanzlos; Gesicht blos eingefallen, drückt tiefes Ergriffenseyn des Organismus aus; Lippen spröde, aufgesprungen; Zunge noch feucht, doch klebrig, am Gaumen anklebend, und wie die ganze Mundhöhle mit einer dicken, grauweisslichen, schlammartigen Feuchtigkeit bedeckt; grosser Durst; Magengegend sehr gespannt; die Gegend des coecum sehr schmerzhaft; starker Meteorismus, Kollern und Poltern im Unterleib; Diarrhöe fortdauernd, täglich 3—4 Ausleerungen, aashaft riechend, schwarzbraun, grau, mit Darmschleim gemischt; zuweilen Abgang von dissolutem, stinkendem Blut; zuletzt unwillkührliche Stühle, Urin sparsam, zuweilen Verhaltung desselben. Die Respiration desto beeinträchtigter, je stärker der Meteorismus; Husten heftiger, graulicher Auswurf, zuweilen mit Blutstreifen; Puls sehr frequent, Haut trocken, rauh, calor mordax; zuweilen Schweissfriesel auf der Brust. Dazu gesellen sich nun Schwerhörigkeit, Sehnenhüpfen, Zittern der Glieder, grösste Muskelschwäche, Flockenlesen; Coma vigil, somnolent,

Gegen diese Krankheitsgestalt gab Verf. mit dem besten Erfolg die Carbo veg. alle 2—4 Stunden zu 1—5 Gr. in der 3. Verreibung (in der Decimal-Progression) mehrere Tage (oft 6—7) fort. Besserung kündigten Abcessbildung, Nachlass aller übrigen Erscheinungen und oben erwähnte Verstopfung an. Nur

einen Kranken (von wie vielen? Ref.) verlor Verf. in diesem Zeitraum am Darmdurchbruch.

Dritter Zeitraum. Arsenicum. Er tritt mit dem 15ten Tage, oft auch später ein: Sopor; das Gesicht nähert sich dem hippokratischen; Stirne mit kaltem Schweiss bedeckt, Lippen und Zähne mit einem dicken Russ überzogen, ebenso die Zunge, die der Kranke nicht herausstrecken kann; das Getränk rollt hörbar in den Magen hinab; der Meteorismus ist zur Tympanitis gestiegen, drückt man stark die Gegend des Coecum, so zuckt der Kranke zusammen (er verzieht das Gesicht schmerzhaft. Ref.); Stuhl und Urinausleerung unwillkührlich. Respiration sehr beengt, Athem schnarchend, der Husten ist los, aber der Kranke kann nichts mehr auswerfen; Sprache lallend, Puls zitternd, klein, 120 bis 140 Schläge; die Haut mit kaltem, klebrigem Schweiss bedeckt. In diesem schlimmen Zustand vermöge der *Arsenik* in der 2. und 3. Verreibung, sehr oft wiederholt und anhaltend gegeben, noch Hülfe zu leisten und ein anhaltender Schlaf oder Abcessbildeng bezeichnen die Krisis.

Am Schluss führt der Verf. einen Fall bei einem 14jährigen Mädchen an, welche im 3ten Stadium des Typh. abd. war. Man sah stündlich ihrer Auflösung entgegen. Sie erhielt Mittags 1 Uhr 2 Gran der 2. Verreibung von Arsenik in einem Weinglase Wasser, alle Stunden 2 Theelöffel voll davon zu nehmen. In der Nacht tiefer Schlaf, Morgens das Bewusstseyn zurückgekehrt und in einigen Tagen Genesung unter Abcessbildung auf der linken Hüfte. Einige Gaben spir. sulphuris 0 beschleunigte die Heilung derselben. (Dieser Krankengeschichte fehlt der anfängliche Verlauf und der Tag, wo zum Arsenik geschritten wurde, was zur Beurtheilung der Wirksamkeit eines Mittels höchst nothwendig ist, da nach des Ref. Ansicht nach dem 11ten Tag bei Typh. abd. der Arzt nicht mehr sagen kann, dass dieses oder jenes Mittel geholfen habe,

weil ebensoviele oder ebensowenige im 3ten Stadium dieser Krankheit bei Arzneigebrauch, wie bei keinem, genesen, wofür mir schöne Erfahrungen bürgen. Ref.)

II. Originalnotizen. 1) Bemerkungen und *Beobachtungen* von Dr. Vehsemeyer.

1) *Spirit. phosphoratus*, Durch Hygea VII. 468 erledigt. —

2) *Causticum.* Heilung einer halbseitigen Gesichtslähmung bei einer bejahrten Frau innerhalb 2 Tagen durch Causticum, täglich 2 gtt. der 3. Verd. Der Fall ist oberflächlich angegeben und Verf. theilt ihn ohne Zweifel wegen schnellerer Heilung mit niederer Verdünnung gegenüber einem ähnlichen, mit der 30 Verd. Geheilten mit, indem er dadurch den Streit über Gabengrösse zu erledigen glaubt und den wahren (? Ref.) Satz: „*dass die grössern Gaben überall und in jedem Falle die bessern und zuverlässigeren seien*", aufstellt. (So wenig ich der 30. Verd. das Wort rede, ebensowenig kann ich dem Verf. in seinem Ausspruch die Worte „*überall* und *in jedem Falle*" unterzeichnen. Nicht mir allein, sondern jedem, der sich mit der specif. Heilkunst praktisch vertraut gemacht hat, wird der Fall schon vorgekommen seyn, dass statt der ersten die 3., 6., 9. Verd. zu Hilfe genommen werden musste. So wusste ich lange nicht, warum mir die Kalkerde in der 1. und 2. Verreibung trotz der passendsten Wahl nichts mehr wirken wollte, während sie mir früher bei ähnlichen Fällen doch in der 24. und 30. Verd. sogar in Kügelchen half, und ich gab schon dem sehr kalkhaltigen Wasser in Stuttgart (in meinem frühern Aufenthaltsort war ein sehr reines Wasser) Schuld, als ich den Versuch mit der 4. und 5. Verdünnung machte und damit glücklich und oft schnell heilte. Ich glaube, der Verf. hätte sich besser so ausgedrückt: *Wir brauchen zur Heilung höhere und niedere, wohl auch gar keiner Verdünnungen, jedoch bringen niedere*

in den meisten Fällen schnellere Heilung hervor als höhere. Ref).

8) Ein Arthriticus bekam auf heftige Erkältung ein rheumatisches Fieber; Aconit und Bryonia halfen schnell, aber es machte eine Metastase — es entstand eine *Neuralgia infraorbitalis*. Jeden Morgen um 11 Uhr heftiger Schmerz nach der Ausbreitung des linken nerv. infraorbit., bald darauf vermehrte dicke, weisse, übelriechende Schleimabsonderung aus dem linken Nasenloche, bis 4 Uhr Nachmittags dauernd. Im Freien Besserung, wesswegen Verf. Pulsatilla 1. Verd. Morgens kurz vor dem Anfall und beim Schlafengehen je 3 Tropfen gab. Nachdem er bis auf 5 Tropfen gestiegen nach 5—6 Tagen Heilung.

III. Mittheilungen aus der Berliner Praxis. Zona und Rhus Toxicodendron von Dr. Reisig. 1) Wirksamkeit von *Rhus* in zwei Fällen von *Zona* auf der Brust. 2) *Bubo syphiliticus* und *Carbo animalis*, von Dr. Gaspary. Ein Mann von 40 Jahren litt seit einigen Wochen an Chanker an der Glans penis und bald darauf an Bubo inguinalis. Vierwöchentlicher Gebrauch von Merc. sol. H. und Sublimat in tiefen Verdünnungen machte die Chanker verschwinden, aber der Bubo vergrösserte sich; Fluctuation, Aufbruch nahe. Carb. anim. in niedern Verd. 3stündlich eine Dose. Nach 5 Tagen Besserung, die Fluctuation verschwand — Verkleinerung des Bubo. Unter 14tägigem Gebrauch Heilung. 3) *Laryngitis chronica. Argentum foliatum.* Unvollständig erzählt.

IV. Auszüge. 1) Die St. Petersburger Preisaufgabe, mitgetheilt von Dr. Vehsemeyer. Der Leser erinnert sich der, von der Gesellschaft correspondirender Aerzte zu St. Petersburg im J. 1836 erlassenen Preisaufgabe (s. allg. hom. Zeit. Bd. VIII. No. 14. und Hyg. Bd. IV. S. 437) die Homöopathie betreffend. Diese Aufgabe ist nun gelöst und dem Dr. Simson, prakt. Arzt in Breslau der Preis von 50 Duc. holländisch zuerkannt worden. —

Mit der ekelhaften Geschichte wollen wir unsere Leser nicht heimsuchen, doch danken wir dem neuen Simson ab seiner Sorge für die Wittwen und Waisen der Lehmann'schen Bude in St. Petersburg. Vielleicht vermacht auch ihm einmal Jemand einen „Preis." Ref.)

2) *Ueber den Nachtheil, welchen das Anlegen der Blutegel an kranke Augen verursacht*, mitgetheilt von Dr. Vehsemeyer. — Prof. Dr. Benedict warnt in seinen klinischen Beiträgen mit allem Ernst vor dem Anlegen der Blutegel in allen Formen von Augenkrankheiten.

3) *Ueber die Behandlung der Hornhautflecke auf dem Wege der Homöopathie* von Prof. Dr. F. W. G. Benedict, mitgetheilt von Dr. Vehsemeyer. (Albernes Geschrei eines Hrn. Professors, der wahrscheinlich voll Grimm ist, dass wir scrophulöse Ophthalmieen, welche *Er nicht* heilen konnte, heilen. Ref.)

4) *Plötzliche Todesfälle durch Luftentwicklung in den Wegen des Blutumlaufs*, mitgetheilt von Koch. — In der Sitzung der Akademie der medicinischen Wissenschaften zu Paris v. 5. Febr. 1837 hielten die HH. Amusat und Gerdy über die Einführung der atmosphärischen Luft in die Venen und deren Folgen einen interessanten Vortrag. Es sind bis jetzt 8 Fälle der Art beobachtet worden. Ollivier glaubt, bei folgenden Umständen den plötzlichen Tod einer Person mit grosser Wahrscheinlichkeit der spontanen Gasentwicklung zuschreiben zu können, wenn 1) das Individuum urplötzlich gestorben — wobei Ohnmacht, allgemeines Zittern oder ein Aufruf über heftigen Schmerz den Tod zu begleiten pflegt; 2) wenn man im rechten Herzen die von Amusat erwähnten Abnormitäten antrifft (Barthel fand das Herz mehrmals schlaff, welk und Luft in den Ven. portar., mesent. Ref.); 3) wenn beim Eröffnen der Leiche die Merkmale beginnender Fäulniss, aus welcher eine Gasentwicklung erklärt werden könnte, noch

fehlen, und wenn eine anderweitige erkennbare Todesursache nicht aufzufinden ist.

- Ueber die Natur des Gases herrscht noch ein tiefes Dunkel, so wie über dessen Erzeugung. —

Dr. Koch in Stuttgart.

---

4) *Allgem. hom. Zeitung Bd. XIII. — Beiträge zur Pharmakodynamik von Dr. Lobethal (s. Hygea IX. 183.)* *)

Jodium habe seine vorzüglichste Wirksamkeit im Bereiche der Drüsen und Lymphgefässe bei unläugbarer specifischer Richtung auf die Organe des Kehlkopfes, der Luftröhre und deren Umgebung. Daher besonders gegen Kropf, alle 8 Tage eine Gabe der 3. Verreibung. Bei beginnender Phthisis tuberculosa zur Verhütung der Erweichung der Tuberkeln. Gegen Ptyalismus mercurialis in grösserer Gabe, so wie überhaupt gegen Mercurmissbrauchfolgen. In der Scrophulosis, wenn sich Drüsenstränge längs des ganzen Körpers bilden — sonst geht ihm Calc. carb. vor. Gegen Katarrh der Eustachischen Röhre und daher resultirende Taubheit. Der Zustand giebt sich dadurch zu erkennen, dass der Kranke glaubt, es sei eine Klappe zugefallen und über heftiges Sausen im Ohre klagt. Kommt meist bei scrophulösen Individuen vor.

Ipecacuanha gegen Erbrechen von erhöhter Reizbarkeit oder Verstimmung der Magennerven, daher bei nervöser Constitution, gracilem Körperbau, reiner Zunge. In Beginn der Cholera asiatica, wenn plötzliches Er-

---

*) Da wir mit diesen Mittheilungen längstens begannen, so fahren wir hier fort, ob sie gleich im *pharmakodynamischen* Repertor besser stünden. — D. Red.

brechen des eigenthümlichen Cholera-Secrets den Kranken befällt und der Obertheil des Körpers kalt ist. Gegen Durchfälle von Erkältung oder Gemüthsbewegung, die ohne Schmerz entleert werden und gegohrene, schleimartige Concremente enthalten. Bei Kindern gegen die Durchfälle in der Dentitionsperiode, die weissgelb oder grün aussehen und die Fülle des Körpers nicht beeinträchtigen. Auch gegen ruhrartige Durchfälle (dysenteria alba). Sie wurde von der 2. oder 3. Verd. gegeben und oft wiederholt. Gegen Krampfhusten mit Brechneigung bis zum wirklichen Erbrechen einer weissen schleimigen Masse. Bei Neigung zur Schleimerzeugung in den Bronchien ist sie sehr wirksam und hebt beängstigendes Schleimrasseln sicher. Hier sei Ipecacuanha öfter nach wenigen Minuten zu wiederholen. — Gegen Wechselfieber sei sie das beste und hilfreichste Mittel, obwohl sie da nur zu oft energisch angewendet werden müsse. Das Dazwischengeben von Nux hält Verf. für unnöthig.

Kali carbonicum bei beginnender Schmelzung der Tuberkeln in der Phthisis tuberculosa. Es soll längere Zeit zur erwünschten Auswirkung brauchen.

Kreosot gegen Phthisis (*pituitosa*, wie es scheint, da Verf. unterlassen hat, die Qualität des Auswurfes, die Art des Ausgeworfenwerdens und das Resultat der Untersuchung der Brust mit Stethoskop und Plessimeter anzugeben. Ref.).

Lachesis vorzüglich gegen eine Affection des Kehlkopfes mit Heiserkeit und dem Gefühle der Gegenwart eines Schleimpfropfes im Halse bei nicht obwaltender Entzündung.

Lycopodium 30. gegen die hartnäckigsten Formen gestörter Verdauungsthätigkeit, die ausged[illegible] Metamorphosen auf der Haut, gegen den Gefäs[illegible] gehender Phthisiker. Für den letzten Fall [illegible] gegen die Wiederholung des Mittels. — [illegible] stände erhöhter Irritabilität in Folge ges[illegible]

regung der Nerven, wie man sie in der Febr. nerv. vers., beim hektischen Fieber beginnender tuberculoser Phthise und in der Febris lenta beobachtet. Auch gegen Torpor des Darmkanals rühmt Verf. Lycopod. als das trefflichste Mittel, da er solchen auch in veralteten Fällen bei passender Diät fast immer radical (? Ref.) heile. — Schwerhörigkeit durch Ohrenfluss bedingt besonders noch Scharlachmetastasen, finde oft durch L. Hilfe. — Gegen chronischen Katarrh mit vielem grünem Auswurfe und starkem Husten. Bei Verstimmung des Plexus solaris und daher rührender Spannung über den Unterleib mit Verstopfung und Flatulenz. Gegen Incontinentia urinae, so wie gegen Schmerz während und nach dem Urinlassen. — Gegen herpetische Formen der Haut, namentlich nässende, alte oberflächliche Fussgeschwüre, Kahlheit des Kopfes, endlich gegen schmerzhafte und profuse Menses.

Magnesia carbonica gegen Zahnweh in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Riechen an ³/₃₀. (?)

Magnesia muriatica bes. gegen Störungen in den Abdominalgefässen vorzugsweise des weiblichen Geschlechts, so gegen: Plethora abdominalis, zu starke Regeln, heftige hysterische Krämpfe und vor Allem gegen chronische Leberleiden.

Mercurius als Oxydul mehr für Syphilis, Rheumatismen der äusseren Haut und „der inneren serösen Schleim-Membranen" (was sind diese Schleim-Membranen für Dinge? Ref.) und Durchfälle, während Merc. vivus für Affectionen der Schleimdrüsen des Zahnfleisches und der Mundhöhle passen soll. — Gegen Schanker giebt Verf. das Oxydul und zwar 8—10 und noch mehr Gaben der 1.—3. Verreibung. Wirken diese nicht, so giebt er Sublimat oder rothen Praecipitat. Merc. passt besonders für den leukophlegmatischen Habitus, die aufgedunsene Haut mit Neigung zu Erkältung und Schweissen. Schlechte Ernährung und durch körperliche Schwäche gehinderte Entwicklung des Gei-

stes sprechen besonders für Mercur. Seine speciellen Indicationen sind:

1) *Rheumatisches Zahnweh* mit Backengeschwulst und Speichelfluss, gewöhnlich bei hohlen Zähnen. Gegen *Mastitis nutrientium*, wenn bereits Suppuration der Brustdrüsen bevorsteht oder schon Geschwüre gebildet sind. — Mercur, 4—6stündig wiederholt, beseitigt hier den Schmerz und die Drüse geht ohne Encheirese auf. Zur Heilung trug oft Solut. Phosphori viel bei. Gegen *Schwämmchen der Kinder* nach leichter Fieberbewegung. Gegen *Angina faucium* neben Belladonna. Bei *Durchfall* mit Leibschneiden und grosser Schwäche nach Erkältungen; auch wenn er mit Drängen zum Stuhle verbunden ist. In der *rothen Ruhr* hat *Sublimat* den Vorzug. Auch gegen *acute Rheumatismen* phlegmonöser Subjecte; besonders wenn die Schmerzen bei Nacht exacerbiren und durch Schweisse nicht erleichtert werden. Auch hier scheine Sublimat den Vorzug zu haben. Gegen *Zoster*. In *nervösen Fiebern* mit grosser Schwäche, wüstem Kopfe, klebrigen Schweissen, pappigem Geschmacke und Neigung zu Durchfall, ohne Delirien. — Auch als *Antidot* gegen *Schwefelmissbrauch*. In einem Falle von Vergiftung durch Quecksilberdämpfe, wo allgemeine Geschwulst, Zittern der Hände und Lähmung des rechten Armes zurückblieben, half China. Sonst sind noch Sulphur, Aurum und Acid. nitri als Antidote gegen Quecksilbervergiftungen wichtig. Sulphur als Spir. oder Verreibung passe besonders gegen deuteropathische Formen, so bei Mercurialgicht, Gelenkanschwellungen und Metamorphosen, beginnender Lähmung, Schleimflüssen und der Complication mit scrophulöser Diathese. Acidum nitri soll unbestritten die Kraft haben, den Mercur im menschlichen Körper neutralisiren zu können, und zwar soll dies der kleinsten Gabe nicht selten möglich seyn. Wo kleine Gaben nicht helfen, wird bis zur reinen Säure, in Wasser gegeben, herabgestiegen. Aurum soll sich besonders für jene Fälle von

Mercurkrankheit qualificiren, wo Desorganisationen der Schädel- und Oberkinnladen-Knochen auftreten oder die grossen Gefässstämme leiden oder endlich ikterische Formen sich gestalten. Bei Knochenleiden giebt Verf. Aurum 1.—2. öfter, in anderen Formen schwächere Gaben. — China scheine besonders dann zu passen, wenn die Krankheit sich als Tabes herausstellt, dann bei passiven Blutungen und ödematösen Formen. Werden diese Typen der Mercurkrankheit intermittirend, dann giebt Verf. Chinin 1/8—1/2 Gran pro dosi. Jod soll als Mercurialantidot oft die Wirkung von Nitri Acidum completiren, wenn das Drüsensystem vorherrschend leidet; Silicea die Wirkung von Sulph., Acid. nitri und Aurum bei Geschwüren der Weichgebilde und Knochen unterstützen. Wo China bei Mercuriallähmungen nicht ausreicht, da soll die Electricität; wo nicht gegen Wassersucht, da soll *Opium* hilfreich seyn.

Millefolium gegen Hämoptysis angehender Phthisiker nach vorhergegebenem Aconit und Arnica, wenn aller Schmerz aufgehört hat.

Nitrum als Palliativ gegen die Brustbeklemmung phthisischer Personen, wo viel Husten mitunter Blutauswurf hervorbringt und sich eine Febris vespertina eingestellt hat und Wangen etc. bereits verdächtig geröthet sind. Oft wiederholt.

Nux vomica. Gegen Kopfschmerz nach Geistesanstrengung, vielem Sitzen und geistigen Getränken bei sanguinischen, leicht erregbaren Personen, besonders wenn sie zugleich über Präcordialdruck, Uebligkeit, Aufstossen und Verstopfung klagen. Gegen Kopfcongestionen bei venösen Stagnationen im Unterleibe; — gegen katarrhalische Zustände in den verschiedenen Höhlen des Körpers. Besondern Einfluss übe sie auf den sympathischen Nervenplexus und sei so die Panacea der Unterleibskranken und anchora sacra des gequälten Arztes. Magenkrampf, sowohl der rein nervöse, als der von venöser Congestion bedingte, weiche meist der

Nux, wo sie nicht ausreiche, helfe Carb. veget. (hier sind *Sulph.*, *Coccul.* und *Phosphor* nicht zu vergessen. Ref.). Niedere Verdünnungen von Nux neben örtlichen kalten Waschungen gegen *prolapsus ani*, ebenso *prolapsus vaginae et uteri* bei venösen Leiden des Unterleibs ohne fluor albus. — Bei zu oft und zu stark eintretender Menstruation beseitigt Nux vom. viele Menstrualbeschwerden. Gegen Hämorrhoidalcongestionen und Kolik bei venösen Stockungen im Unterleibe. Von den Erkältungskrankheiten sind es besonders Reissen im Kopfe nach Einwirkung kalter Luft, Zahnschmerz in einem hohlen Zahne oder in mehreren Zähnen, ins Gesicht sich erstreckend, mit Verschlimmerung nach dem Genusse kalten Wassers, Blähungskolik nach kaltem Getränke oder Erkältung und beginnende katarrhalische Zustände. — Ferner gegen Frühlings-Tertianen mit regelmäsigem Typus.

Oleum jecinoris aselli gegen scrophulöse Formen.

Opium, anwendbar wenn in der nervosa stupida der Kranke still delirirt, bewusstlos und obstruirt ist und sehr schnarcht. Muss oft wiederholt werden. Bei Stuhlverstopfung aus Torpor des tractus intestinorum und besonders des Rectums. In der Bleikolik hob es die Verstopfung und mit ihr die übrigen Symptome.

Petroleum gegen mehrere Formen von Taubheit, wo die Krankheit ausschliesslich im innern Ohre und dem Gehirn selbst liegt, und mit vollkommener Stille im Ohre begleitet sind. Phosphor soll bei congestiver Taubheit gut wirken. Gegen schleimige Durchfälle, gegen fluxus coeliacus und hepaticus (?) in phlegmatischen Subjecten. Gegen Frostbeulen und Aufspringen der Haut.

Phosphor gegen Entzündung der weiblichen Brüste, wenn nach Bellad. und Merc. noch brennende klopfende Schmerzen da sind und der Ausgang der Eiterung bevorsteht, oder schon Oeffnungen da sind. — Bei stürmischen Congestionen nach Auge und Ohr. In chronischer Luftröhrenentzündung bei beständigem Brennen in der

Luftröhre und constanter oder zeitweilig wiederkehrender Heiserkeit. — So auch bei Croup, um Recidive zu vermeiden. — Bei wässrigem, colliquativem Durchfalle reizbarer schwächlicher Personen, besonders Wöchnerinnen, selbst gegen Sedes involuntarias. — Gegen rheumatische Leiden der Lenden- und Kreuzgegend. — Gegen marasmus senilis, namentlich die Durchfälle dabei. — Gegen asthmatische Beschwerden nach Brustentzündungen u. s. w., als Palliativ besonders bei lebhaften, sensibilen Subjecten.

Platina, ein Weibermittel, besonders für erethische Subjecte. Menstruatio nimia mit Neigung zu Abortus, besonders hysterische Formen; im Puerperalfieber hebt sie oft den empfindlichsten Schmerz im Unterleibe, die stürmischen Congestionen nach dem Kopfe, die ängstlichen Phantasieen, die Todesfurcht u. s. w. bald.

Pulsatilla, besonders für gutmüthige, phlegmatische Frauen bei vorherrschender Venosität. Praedominirender Frost und halbseitiges Afficirtseyn spricht für sie. — Gegen Otitis des mittlern Ohres, gegen Otorrhöa mit daher resultirender Taubheit. — Ist cariöse Zerstörung da, so gehen Sulphur, Acid. nitri, Cali carb. vor. Katarrhalische Schwerhörigkeit von Anfüllung der Eustachischen Röhre mit Schleim weicht der Puls. oft schnell, wenn der Kranke über beständiges Brausen klagt. — Beginnende Amaurose, Augenliederentzündung, Gerstenkörner, katarrhalische Augenentzündung, Beginnende Phthisis pituitosa, Schleimhämorrhoiden, auch der Blase, finden oft Hilfe in der Pulsat. — Gastrische Fieber und verdorbener Magen, chronische Leberentzündung mit Störungen des Gallenapparates fordern *Puls.* — Blondinen und zwar blasse, sommersprossige, sanfte, schüchterne mit lymphatischer Constitution, kalten Füssen und Händen, Stirnkopfweh, reissenden Zahnschmerzen, die kaltes Wasser minderte, mit Herzklopfen, Durchfällen, mangelnder oder rarer Menstruation und bei blassem Gesichte mit intercurrirendem Weissflusse, sind es, die

für die Puls. besonders geschaffen ist. Auch bei Wehenmangel und zögernder Nachgeburt solcher Personen hilft sie oft. Bei Metrorrhagieen mit dunklen Blutklumpen in den Involutionsjahren, Nierenleiden mit Blut und Schleim absetzendem Urine, bei Herbstquartanen mit gastrischen Complicationen und bei Rheumatismen mit leichter Röthe der Haut. — Folgt nach Pulsat. in der Zeitg.

Eine Herzensergiessung (geschrieben für den freien Verein hom. Aerzte von Dr. G. W. Gross). Verf. kömmt in diesem Aufsatze, der die Schwierigkeit des ärztlichen Berufes ins Klare stellen soll, dahin, dass „manche Lücke in der Medicin verschwinden wird, wenn jeder sich bestrebt, nicht eine medicinische Methode zu verfolgen, sondern die Heilkunst in ihrem weitesten Kreise zu üben." — Dieses Bekenntniss aus Dr. Gross' Munde ist nicht uninteressant, soferne Gross von jeher fast bis in die neueste Zeit streng zu Hahnemann gehalten und Alles, was der älteren Methode angehörte, fast unbedingt *verworfen* hat. Es ist dies Bekenntniss Schlussact des Sufficientismus der älteren Schüler Hahnemann's, wenigstens des Dr. Gross, und ein Beweis, wie Enthusiasmus und blindes Sectenwesen an einer umfassenderen Richtung, die den Werth der Homöopathie wohl auffasste und zu vertreten wusste, ohne desshalb alles andere bereits Vorhandene unbedingt verwerfen zu wollen, scheitern mussten. —

Ob nicht das andere Extrem das Uebergewicht gewinnen zu wollen scheint, wenn Verf. hofft, es werden sich selbst die sogen. „sympathetischen Curen" endlich auf wissenschaftliche Principien zurückführen lassen, will ich nicht entscheiden — so viel aber ist gewiss, wissenschaftlich zu seyn ist nicht Jedem gegönnt. — Darnach *Psoricum*, das einzige Mittel aus der Reihe der isopathischen, dessen sich Verf. bedient, da auch er eine gewisse Scheu vor und kein Zutrauen zu ihnen hat. Gegen Krätze nach Sulphur. Ebenso gegen psorisch-herpetische Formen, die bei allgemeiner Verbreitung über den

Körper abwechselnd kommen und gehen. — Gegen asthmatische Beschwerden als Vorläufer des Hydrothorax, chronische Blennorrhöen der Lunge, wenn zurückgetretene Ausschläge Causalmomente sind. Verf. giebt 30. Verd. und lässt die Dosis mehrere Tage wirken. (Das Schlimmste bei der Sache ist, dass es ausser anamnestischen Momenten gar keine Indication für dies Mittel giebt. Ref.).

Rhus Toxicodendron soll insbesondere da angezeigt seyn, wo sich ein Mangel an Lebensturgor im Blute, Mangel an Plasticität mit Hinneigung zum vollkommenen Aufhören der organischen Thätigkeit in allgemeiner oder partieller Lähmung ausspricht. So in der *nervosa versatilis*, besonders beim Uebergang dieser Form in die *stupida*. Das idiopathische Nervenfieber passt für Rhus besser, als das aus gastrischen, biliösen und Schleimfiebern gewordene. Für letztere sind es mehr *Bryonia* und *Mercur*, die am anwendbarsten sind. Wo Delirium mit Bewusstseyn wechseln, die höchste Schwäche da ist, heftige Schmerzen in allen Gliedern und besonders im Epigastrium geklagt werden, Zunge und Backen roth, die Lippen schwarz sind, giebt Verf. Rhus, und zwar in der Primitivtinctur, alle 2 Stunden, in Wasser. Steigt dann die Eingenommenheit des Kopfes und fällt die Hauttemperatur, dann passe *Spir. Camph.*; steige aber das Bewusstseyn und lasse das Fieber nach, dann wirke besonders *Cocculus* trefflich. — Gegen Morb. maculosus Werlhoffii und Petechien mit grosser Hinfälligkeit, gegen Blasenrose, wiewohl nicht selten vorher Aconit und Belladonna nöthig werden. Gegen scrophulöse Augenentzündung, besonders zur Verhütung der Photophobie und der Substanzwucherungen der Hornhaut. — Kleine Gaben von Rhus liebt Verf. gar nicht. — Bei äusseren Verletzungen macht Rhus der Arnica den Rang streitig, wenn die Verletzung gefässarme Gebilde traf oder herabstimmend auf die örtliche Thätigkeit wirkte. So bei Sugillationen, chronischen Extrava-

saten und Affectionen der Synovialhäute der Gelenke. Verf. wendet das Mittel da innerlich und äusserlich nach Art der Arnica an, und sah ausserordentliche Heilwirkungen davon. — Endlich gegen rothe trockene Flecken des Gesichtes, die kommen und vergehen und darunter eine glatte reine Haut zeigen. —

Ruta graveolens: — jene Art von Amblyopie, die in Folge zu grosser Anstrengung des Gesichtes beim Schreiben oder feiner Handarbeit beim Licht entsteht. Aeusserlich als Decoct (1—2 Drachmen auf 6 Unzen Colatur) und bei hartnäckigen Fällen Ruta 3., täglich angewendet.

Sabadilla: atypische Frühlingswechselfieber, wo der Anfall nur in Frost bestand, und in der Apyrexie grosse Abgeschlagenheit der Glieder vorstach.

Sabina: besonders bei activen Metrorrhagieen, bei grosser Gefässreizbarkeit früh und zu häufig menstruirter Frauenspersonen mit Neigung zu Abortus. — Bei menstruatio nimia in Zwischenräumen von mehreren Tagen wiederholt und hinterher die Calc. carb. gereicht. In der Zeit zwischen der Menstruation wendet Verf. kalte Bäder an.

Sambucus nigra: Asthma Millari und thymicum, so wie beengter Athem nach Croup — *Urtinctur.* Auch von Erkältung oder arthritischer Anlage hydrothoracisch gewordener Personen, so wie von Sthenocardie Befallener dient sie. — Die Tinct. corticis Sambuci gab Verf. mit gutem Erfolge gegen die Kurzathmigkeit angehender Phthisiker.

Secale cornutum: Metrorrhagieen passiver Art mit Kriebeln in den Beinen bei kachectischen Frauenspersonen. Doch dürfte die Schwäche nicht durch vorhergehenden Säfteverlust bedingt seyn, da sonst *China* das rechte Mittel ist. — Auch bei menstruatio nimia dolens schwächlicher Mädchen und Frauen Bei Wehenmangel oder Krampfwehen, zur Beförderung der Geburt. Auch vermuthet der Verf., dass das Mittel

gegen Nachwehen heftiger Art gut thun dürfte. (Mir sind einige Fälle von heftigen, mehrere Tage andauernden Nachwehen vorgekommen, gegen die *Chamomilla*, *Nux vom.*, *Arnica*, *Pulsatilla*, *Secale*, *Belladonna* nichts halfen. Namentlich in einem Falle, wo ich bei eingetretener gefahrdrohender Blutung nach Ausschliessung der Placenta in der Angst, die ich bei Blutungen nach Ausschliessung der Placenta und nicht zusammengezogenem Uterus nie unterdrücken kann, durch einen Tropfen der Primitiv-Tinctur von Sabina schnell heftige Wehen herbeigeführt hatte. Sie dauerten gegen 96 Stunden an und brachten die Wöchnerin fast zur Verzweiflung. Ref.). *)

Gegen hartnäckige Durchfälle mit Collapsus virium. Auch soll das Mittel eine Hydrometra beseitigt und einen aus der Mundhöhle heftig blutenden *Bluter* geheilt haben.

Senega: Dilatatio cordis und unregelmässiger Herzschlag. (?)

Sepia: Hemicrania hysterica und Clavus hystericus, so wie überhaupt gegen hysterische Beschwerden chronischen Verlaufes, hysterisches Zahnweh durch Zug entstanden und eine übergrosse Empfindlichkeit der Zahnnerven beurkundend. — Gegen Menostasie und Leucorrhoea, so wie gegen den prallhart aufgetriebenen Unterleib älterer Frauen, der mit Ataxie der Menstruation zusammenhängt. Ueberhaupt spreche Erethismus der Nerven, Ueberempfindlichkeit der Haut und schwacher Habitus für die Anwendung der Sepia und sie wirke bei Subjecten solcher Constitution recht viel. Rheumatismen, kalte Geschwülste, Frostigkeit, Schweisse, entstehend durch Schwäche, braune Flecken der Haut, namentlich im Interstitium zwischen den Augen, wenig absondernde Flechten hinter den Ohren und im Nacken

---

*) Man vergleiche doch auch wieder, was Hygea VIII. pg. 137 über die Wirkung der Sabina bei Nachgeburtszögerungen gesagt hat. Gr.

wurden daher oft durch *Sepia* geheilt. — Auch gegen den Nachtripper soll sie in wiederholten Gaben wirksam seyn.

Silicea als Mittel zur Aenderung der Vitalitätsstimmung in bösartigen Geschwüren. Gegen scrophulöse Geschwüre und Fisteln am Halse mit Caries des unterliegenden Knochens, namentlich in der Clavicula. Zum äusserlichen Verbande: geschlagene Baumwolle. — Auch äusserlich unter Schweinfett gemischt wendet Verf. die Silicea auf Geschwüre an. Gegen Fussgeschwüre bewährte sich dieselbe ebenfalls, und Verf. glaubt aus seinen Beobachtungen schliessen zu dürfen, dass Silicea auch beschränkend auf Lungengeschwüre wirke.

Sulphur: Krätze. Neuere Fälle heilte Verf. in 3 bis 4 Wochen, alle 2—3 Tage eine Gabe der 2. oder 3. Verreibung, wobei Reinlichkeit, Wäschewechsel und Bäder mit etwas schwarzer Seife empfohlen wurden. (!!) Gegen ältere Uebel reichte Schwefel öfter nicht aus, Psoricum 30. (in glob.) wirkte immer vortheilhaft. Bei den meisten Hautausschlägen diene neben Carb. veget., Lycop., zum Anfang der Cur *Sulphur*. Gegen Kopfausschlag scrophulöser Kinder, deren Augen mit Geschwürchen um die Orbita, und gegen Fussgeschwüre diene *Sulphur*. Für die letztere zieht Verf. indess die *Silicea* dem Sulphur meist vor. — Um in vielen Krankheiten eine oft eintretende Wirkungslosigkeit der Mittel zu heben und den Organismus zu neuer, frischer Reaction zu bestimmen, übertreffe kein Mittel den Schwefel; er schien in vielen Krankheiten, namentlich auch in Blattern, die Heftigkeit des Durchbruchs zu mässigen und für die oft nöthige Wirkung des Mercurs im Eiterstadio vorzubereiten. — Im Typhus abdominalis hebe er oft in schnell wiederholten Gaben die Durchfälle. — In der acuten Gicht kräftiger Männer sowohl als in der chronischen, besonders nach Mercurmissbrauch entstandener, thue Sulphur gute Dienste. — Krankheitsformen aus Atonie der Brustorgane, so namentlich Blennorrhöen alter

Leute, chronische Katarrhe, Asthma (humidum) wären Formen für Sulphur, besonders, wenn sie mit vertriebenen oder noch vorhandenen Exanthemen im Zusammenhange stehen. — Bei Stockungen im Pfortadersystem, Hämorrhoidal-Congestionen, daher rührender Verstopfung und Kreuzweh sei neben Nux, Bryonia und Cocculus immer Sulphur ein Hauptmittel. — Bei scrophulösen Unterleibsdrüsen, daher rührenden Dickbäuchen, bei veralteten Fällen des Nachtrippers, wo weder Cannabis, Cubeben, Sepia, Petroleum u. s. w. halfen, gab Verf. Sulphur mit Glück.

Spigelia: gichtisch-rheumatische Augenentzündungen ohne bedeutende Entzüngsröthe, aber mit bohrendem Schmerz und dem Gefühle, als sei der Augapfel zu gross — da wirke das Mittel ausgezeichnet. Die Schmerzen sollen sehr schnell weichen, und die in solchen Formen zu fürchtenden glaukomatösen Bildungen, wie Verf. hofft, dadurch aufgehalten werden. — Auch gegen Angina pectoris von gichtischer Verknöcherung der Kranz- und grossen Gefässe diene Spigelia, da sie die Angstanfälle und das Herzklopfen hebe. — In nervösem Gesichtsschmerz hysterischer Frauen und rheumatisch-nervösem Zahnweh (ohne Geschwulst, auch oft ohne Caries im Zahne), das in allen Zähnen zugleich wüthet, wirke Spigelia

(Schluss folgt.)

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber Vereinigung der pathologisch-anatomischen Diagnostik mit der specifischen Heilmethode. Briefliche Mittheilung von Dr. Clemens* HAMPE *in Wien.*

(Fortsetzung und Schluss.)

Gastro-enteritis. — Die acute Magen-Darm-Schleimhautentzündung. — Die Existenz dieser Krankheit im Sinne von BROUSSAIS, ihres Begründers, ist sowohl von den alten Pathologen als auch von mehreren neuern pathologischen Anatomen bestritten worden, aber, nach meinem geringen Erachten, mit Unrecht. Vor Allem muss ich bemerken, dass die neuere Diagnostik ihre Krankheitsbenennungen nicht nach functionellen Störungen, nach Gelegenheitsursachen, besonders hervorragenden Symptomen, nach blossen sympathischen Affectionen etc. wählt, sondern sie dem pathologischen Befunde des primär ergriffenen Organes nach Möglichkeit anzupassen sucht. Die alten Pathologen, von denen die meisten den fraglichen Gegenstand gar keiner ernstlichen Untersuchung würdigten, schauderten vor dem entsetzlichen Namen Gastroenteritis zurück und nannten diese Krankheit lieber Febris gastrica, F. biliosa, F. gastrico-biliosa, F. gastrica cum nisu in febrem intermittentem, F. nervosa, Hepatitis,

Pneumonia biliosa, allgemeinen Katarrh — höchstens einen gereitzten Zustand des Magens, besonders wenn sich dieser krankhafte Zustand des Magens zu andern Krankheiten, z. B. zu Lungen-, Herz-, Gebärmutter- etc. Krankheiten hinzugesellte. Einige ganz alte Pathologen kannten aber sehr gut diese Krankheit. So sagt Bartholin: „In omni febri acuta imminet ventriculi inflammatio. Ferner Bordeu: „Es giebt wenig Krankheiten, in welchen nicht der Magen, besonders wegen seiner Verbindung mit andern Organen, eine vorzügliche Rolle spielen möchte.“ Baglivi: „Omnis oeconomia, sive sana, sive morbosa, magnum exercit influxum in tubum alimentarem.“ Bei den neuern pathologischen Anatomen mag vielleicht die Ursache darin liegen, dass sie sich zu wenig beim Krankenbette aufhalten können, dass leichtere Grade dieser Krankheit sich schwer oder gar nicht nach dem Tode nachweisen lassen und dass man nur jene Krankheiten mit dem Namen einer Entzündung belegen will, bei denen sich bestimmte Producte: Lymphe, Eiter etc. nachweisen lassen. Sehen wir aber nicht mehrere Krankheiten, die wir ohne Anstand mit dem Namen Entzündung belegen, bei denen es zu keinem solchen Producte kommt? Sehen wir es nicht am deutlichsten bei der Entzündung des Halses, der Conjunctiva etc.? Hat denn nicht jede Entzündung verschiedene Grade? — Es giebt wohl keine Krankheit, welche so vielgestaltig auftritt als gerade die Gastro-enteritis, und zwar theils wegen des verschiedenen Grades, in welchem die Krankheit sich zeigt, theils wegen des Alters, der Constitution etc. des ergriffenen Individuums, theils wegen der Verbindung, in welcher die Magenschleimhaut mit dem Darmkanale, der Leber, der Lunge steht, wodurch das Grundleiden oft gänzlich verdunkelt wird, theils wegen der alienirten Nerventhätigkeit dieses Organes, wodurch nicht nur das Ganglien-, sondern auch das höhere Nervensystem, ja selbst das Gehirn in Mitleidenschaft ge-

zogen werden, theils wegen der abnormen Secretion des Magensaftes, welche, gleichwie die Magenfunction überhaupt, auf die vegetativen Functionen aller übrigen Organe einen so bedeutenden Einfluss äussert, theils endlich wegen der Krankheiten, zu denen sich eine Gastro-enteritis hinzugesellt. Mit Recht nennt daher Broussais die Kenntniss der krankhaften Zustände des Magens den Schlüssel zur Pathologie. Ich will nun hier die Beschreibung dieser Krankheit von Andral auszugsweise anführen und nur hie und da mir einige Anmerkungen zuzufügen erlauben.

Anatomische Kennzeichen. 1) Blosse *Röthung* und zwar baumförmig, punktförmig, in Linien oder Streifen. Bisweilen findet man, in Folge einer Anschoppung der Gefässe mit Blut, selbst eine schwärzliche Färbung des Magens. 2) Röthung mit *Erweichung* der Schleimhaut. 3) *Verschwärung*, aber selten; bisweilen jedoch bei sehr jungen Kindern. 4) Austretung von *Blut*, *dicke Lagen von Schleim* auf einer stark gerötheten Schleimhaut; sehr selten *Eiter* und *Pseudomembranen*; letztere findet man dagegen oft bei Kindern, in Verbindung mit Pseudomembranen in den Lungenwegen. 5) *Brand*, jedoch selten. Es können aber auch die übrigen Häute des Magens an der Entzündung Theil nehmen und verschieden verändert seyn; so hat man ausgetretenes Blut, Infiltration von Eiter und Emphysem des Zellgewebes ohne Fäulniss angetroffen.

Ursachen. 1) Einfluss der *atmosphärischen Luft.* Die durch die Luft bedingten Erscheinungen unterliegen beträchtlichen Abweichungen. — In den kalten Klimaten treten die örtlichen Symptome viel deutlicher hervor, als die allgemeinen. In den heissen ist es umgekehrt, und zwar treten in denselben die allgemeinen Symptome am meisten im Gehirn und der Leber hervor — daher der ataktische und biliöse Character. In den kältern Gegenden vermehren sich die schleimigen Secretionen: Schleimfieber. 2) *Nahrungsmittel*, als: sehr

gewürzhafte, reizende und sehr nährende Speisen, z. B. schwarzes Fleisch, zu nährende Milch einer Amme, Kuhmilch für zarte Säuglinge; ferner verdorbene Speisen: alter Käse, alte Würste, verdorbenes Mehl; schwer verdauliche Speisen: das Schweinefleisch, Gänsefleisch, Schwämme etc.; Speisen, welche etwas dem Magen Widerstehendes enthalten, wie zuweilen die Muscheln, Krebse, manche Fische; Ueberladung des Magens und umgekehrt lang fortgesetzte unzureichende Ernährung, das lange Fasten bei manchen Religionssecten. 3) *Getränke:* nicht trinkbares Wasser, geistige und sehr heisse Getränke. 4) *Gifte.* Hieher gehören auch die Gifte, welche nur unmittelbar und nach geschehener Absorption auf den Magen wirken: Miasmen, Typhus und Blatterngift, das Sumpfmiasma. — Die Gastro-enteritis kommt auch zuweilen bei Entzündungen der Schleimhaut der Lunge und des Harnapparates, ferner bei mancherlei Hautkrankheiten, bei Erysipelas, bei bedeutenden Verbrennungen etc. vor.

Symptome. A) örtliche: Schmerzhaftigkeit im Epigastrium oder in dessen Nähe. Sie ist verschieden nach der Stärke, dem Typus und nach dem Sitze. Was den Sitz anbelangt, so kommt der Schmerz vor: im Epigastrium, im linken Hypochondrium, mitten am Zwerchfell, an der grossen Krümmung des Magens, unten am Brustbein in der Gegend des Processus xiphoidus, längs der Speiseröhre, an verschiedenen Stellen der Brust, an den Bändern des Zwerchfells; der *Appetit* ist gewöhnlich verschwunden; der *Durst* ist meist stark; ferner haben die Kranken *Uebelkeiten* und oft *Erbrechen. B) allgemeine: Stuhlverstopfung*; im *Munde* ist gewöhnlich ein bitterer, pappiger Geschmack und ein Gefühl von Wärme; die *Lippen* sind roth, gespalten, bluten leicht, sind bisweilen mit dicken Krusten bedeckt; das *Zahnfleisch* ist schmerzhaft und geschwollen; die *Zähne* sind mit einer dicken Lage von Weinstein bedeckt. Die *Zunge* ist sehr verschieden beschaffen. Ihr

Umfang kann vergrössert seyn, sie kann an der *Spitze* wie gefranzt aussehen; in Betreff der *Färbung* zeigt sie sich gewöhnlich roth und zwar punktförmig roth (characteristisch!) an der Spitze und den Rändern und gelb in der Mitte, zuweilen schmutzig und schwarz. Der *Beleg* kann völlig mangeln, aber auch schleimig, weiss oder gelb und mehr oder minder dick seyn. Bisweilen findet man sie mit ausgeschwitztem Blute überdeckt. So kann endlich auch dieselbe, so wie die ganze Mundhöhle mit einer Lage ausgeschwitzter Lymphe überzogen seyn, was besonders häufig bei sehr kleinen Kindern vorkommt. Sie ist ferner feucht oder trocken, glatt oder rauh, klebrig oder mit einer Kruste bedeckt. Gleichzeitig mit diesem letztern Zustande kann lebhafte Röthung oder äusserste Blässe derselben vorhanden seyn. Ihre *Bewegungen* können mehr oder minder erschwert, ihre *Sensibilität* afficirt seyn — wie denn auch bisweilen eine brennende Hitze vorhanden ist. — Oft ist auch der *Rachen* geröthet und das Schlingen schmerzhaft. — Am meisten Abweichungen bietet die *Circulation* dar; das Fieber hat nämlich bald einen entzündlichen Character: der Puls ist stark und beschleunigt, die Haut brennend, trocken oder feucht, dabei Kopfschmerz und Röthe der Wangen; bald einen biliösen: es zeigt sich mit der Beschleunigung des Pulses ein gelber Teint der Nasenflügel und der Conjunctiva etc.; bald einen schleimigten: der Puls ist weniger beschleunigt, die Hitze nicht so brennend, aber es zeigt sich eine bedeutende Schleimabsonderung etc. — Bisweilen mangelt das Fieber, wie dies bei heftiger Gastro-enteritis, die in Folge von Vergiftung entsteht, oder bei solcher, wo zugleich eine tiefe Störung im Nervensysteme vorhanden ist, der Fall ist. Bisweilen ist der Puls langsamer als gewöhnlich. Oft ist die *Respiration* consensuell gestört, was durch einen trockenen Husten, den Broussais Magenhusten nennt, durch ein beschwerliches Athmen und durch einige schmerz-

hafte Stellen im Umfange der Brust sich zu erkennen giebt. Die *Speichelabsonderung* kann verstärkt seyn. Anschwellung der Parotiden ist selten vorhanden. Die *Leber* kann, besonders in heissen Klimaten und bei biliösen Individuen, consensuell afficirt werden. Der *Urin* ist meist sparsam, roth und enthält zuweilen rosige Säure, oder selbst Zucker. Die krankhaften Erscheinungen von der Affection des *Nervensystems* können ausgehen: 1) von der Sensibilität, wo Kopfschmerz zu Anfang oder im Verlaufe oder zu Ende der Krankheit auftritt; er kann stark oder leicht, weit verbreitet oder beschränkt, und kann selbst vorherrschendes Symptom seyn. Ferner können sich Schmerzen in der Lumbargegend, die man leicht mit rheumatischen verwechseln kann, Schmerzhaftigkeit der Haut oder anderer Theile, gestörte Function des Gesichts, des Gehörs, convulsivische Bewegungen, Zittern der Glieder oder Sehnenhüpfen einstellen; 2) von den intellectuellen Kräften, welche unverändert bleiben, oder gestört werden können; bisweilen folgen Delirien und Coma auf einander. Diese beiden krankhaften Erscheinungen können intermittiren und als Febris intermittens perniciosa auftreten; 3) von der belebenden Kraft des Gehirns, die sehr abnehmen kann, wo dann äusserste Schwäche eintritt — adynamisches Fieber.

Da diese Krankheit bei kleinen Kindern einige Modificationen erleidet und Tausende von ihnen daran sterben, so will ich das Nöthigste noch hinzufügen. Bei ihnen ist gewöhnlich ein grosser Theil oder der ganze Intestinaltract davon ergriffen. Das Kind wird mürrisch, unruhig, weint mit einer heisern, sehr kläglichen Stimme und schläft wenig. Die Augen sind nicht ganz geschlossen, so dass das Weisse hervorschaut. Jadelot's Gesichtszüge, besonders der Nasen- und Mundwinkelzug (le trait nasal et labial), so wie Pieper's Querfalten auf der Stirne werden immer deutlicher. Die Pupille ist erweitert; die Nasenflügel eingezogen. Auf

dem Jochbeine zeigt sich oft eine unscheinbare Röthe. Die Zunge ist mit einem leichten aphthösen Ueberzuge bedeckt; manchmal ist sie hochroth. Der Leib ist meist gespannt, häufig aber auch weich und nur bei höhern Graden schmerzhaft. Seine Temperatur ist erhöht. Sind die höhern Intestinal-Parthieen ergriffen, so leidet das Kind an Erbrechen, ist der untere, so zeigt sich eine schleimige, grünliche Diarrhöe. (Nach Guersent und Baron ist fast an jeder Diarrhöe der Kinder eine Enteritis Schuld). Das Kind krümmt und windet sich bei jeder Ausleerung, die meist unbedeutend ist. Ja das Kind wird schon vorher unruhig, und nimmt weinerliche Gebehrden an. Der Drang zum Stuhlgang ist so heftig, dass dadurch nicht selten das Rectum mit vorgedrängt wird. Zeigt sich Brechen und Abführen zugleich, so ist der ganze Intestinaltract entzündet. Der Anus wird durch die scharfen Abgänge leicht in einem grössern Umfange geröthet. Die Haut ist trocken. Es geht wenig Harn ab. Convulsionen sind nicht selten. Diese Krankheit geht gern in die Aphtha infantilis des Darmkanals und in Erweichung des Magens über. Tritt letztere ein, so hört die Diarrhöe auf, der Bauch wird trommelartig aufgetrieben, der Durst ist unlöschbar, das Erbrechen anhaltend, das Kind wird unter beständigem Wimmern immer unruhiger, das Gesicht ist ganz entstellt und der Tod erfolgt oft plötzlich. Nach Cruveilhier* lässt sich mit Wahrscheinlichkeit auf diesen Ausgang schliessen, wenn alle Getränke nicht gleich wieder ausgebrochen werden, sondern später, und zwar jedesmal mit gelben, grünen Massen vermischt.

Das *Wechselfieber* scheint eine eigenthümliche Abart der Gastro-enteritis, eine Gastro-enteritis mit besonderm Ergriffenseyn des Nervenapparates des Magens zu seyn. Für diese Ansicht sprechen vor Allem die gastrischen Erscheinungen, welche dem Wechselfieberausbruche vorangehen, während die Paroxysmen besonders hervortreten oder in der Apyrexie mehr oder weniger sich

zeigen. Dahin gehören: Druck und Schmerzhaftigkeit in der Magengegend, Appetitlosigkeit oder Heisshunger, Ekel, besonders vor Fleischspeisen, Erbrechen, Durst, Abweichen oder Stuhlverstopfung; lettiger oder bitterer Geschmack im Munde, weiss oder gelblich belegte Zunge mit rothen Punkten an der Spitze und dem vordern Theil der Ränder; das Fieber mit einem bald entzündlichen, bald biliösen, bald mit sogen. schleimigtem Character; consensuelle Affection der Lunge, welche von einem leichten Husten bis zu einer bedeutenden Bronchitis sich steigern kann, so dass Manche Wechselfieber mit einer Lungenentzündung gesehen haben wollen; die gewöhnlich eintretende consensuelle Affection der Leber; der rothe Urin mit seinem ziegelmehlartigen Bodensatze; ferner Kopfschmerzen, Reissen in den Gliedern (rheumatisches Wechselfieber), Delirien, Coma (Intermittens perniciosa), typhusartige Erscheinungen (das asthenische und typhöse Wechselfieber). Meist geht dem Wechselfieber eine Gastro-enteritis (F. gastrica) mit einem remittirenden Fieber voran, und es ist auch eben nicht so selten, dass umgekehrt der intermittirende Typus des Fiebers sich wieder in einen remittirenden verwandelt. Gewöhnlich bleibt auch nach den verschwundenen Wechselfieberparoxysmen noch lange Zeit eine Gastro-enteritis chronica zurück, welche bei der geringfügigsten Gelegenheit sich wieder in ein Wechselfieber umwandelt. Was die veranlassenden Ursachen anbelangt, so sind es wieder solche, welche eine Gastro-enteritis erzeugen. Dahin gehören: Diätfehler, Verkühlung, Sumpfmiasma und Gemüthsbewegungen etc. Für die hier ausgesprochene Ansicht spricht endlich auch die glückliche Heilung des Wechselfiebers mit Arsenik, Nux vom., Ipec., China etc., mit denen wir auch die gewöhnliche Gastro-enteritis heilen; so die allopathische Behandlung mit Brechmitteln, wodurch gleichsam der Theil der Krankheit, welcher das Magennervensystem ergriffen hat und das Typische der gan-

zen Krankheit verursacht, auf seinen ursprünglichen Sitz, auf die Schleimhaut, zurückgewiesen wird. — Diese Ansicht scheint mir wenigstens mehr für sich zu haben, als die von Georg Neumann, welcher den Sitz des Wechselfiebers in das Herznervengeflecht versetzt. — Um die oben aufgestellte, blos auf Symptome gebaute Ansicht vom Wechselfieber zu bestätigen, war ich bemüht, Sectionsberichte von, am Wechselfieber Verstorbenen zu erhalten. Da ich nun bisher noch nicht Gelegenheit fand, einer solchen Section beizuwohnen und mir mehrere Aerzte darüber keinen Aufschluss geben konnten, so war ich sehr erfreut, in der Histoire des Phlegmasies von Broussais eine ziemlich grosse Anzahl derselben aufgezeichnet zu finden. Man ersieht daraus, dass die Entzündung bald mehr in dem Magen, bald mehr in den dünnen und dicken Gedärmen, bald endlich mehr im Mastdarme, und zwar von der einfachen Röthe und Anschwellung bis zur Geschwürbildung und Sphacelirung der Schleimhaut vorkomme. Obwohl Broussais die Gastro-enteritis so häufig mit Wechselfieber beobachtete, so hält er sie doch nur für eine Complication. Ebenso hält es die alte Schule mit den sogen. gastrischen Wechselfiebern. Wenn man aber die Gastro-enteritis in ihrer verschiedenen In- und Extensität kennt und anerkennt, so wird man sie bei einiger Aufmerksamkeit auch gewiss *immer* beim Wechselfieber nachweisen können. Ich habe eine ziemliche Anzahl Wechselfieberkranke in Ungarn, im Bannat, in Siebenbürgen, Mähren und Wien zu verschiedenen Jahrszeiten gesehen, wurde selbst durch ³/₄ Jahre noch als Student und zwar Anfangs auf einer Reise nach den Mehadier-Alpen davon gemartert, glaube daher diese Krankheit in verschiedenen Nuancirungen kennen gelernt zu haben. Wenn man nun bisher das Wechselfieber immer für ein rein nervöses Leiden ansah, der oben gedachte pathologische Zustand sich aber *immer* dabei vorfindet, so dürfte es wohl kein Fehlschluss seyn, denselben nicht für

eine Complication, sondern für die eigentliche proxima morbi causa zu erklären. Es ist auch kaum begreiflich, wie eine reine Neurose für sich allein den Organismus so schnell zerstören könnte. Warum geschieht es nicht bei andern Neurosen, von denen manche doch oft mit noch weit heftigeren Symptomen auftreten? Die alten Aerzte sahen die sogen. Anschoppungen in der Leber und Milz als Causa causata bei Recidiven des Wechselfiebers an. Es sind aber nicht diese Stockungen Ursache der häufigen Recidive bei dieser Krankheit, sondern die chronisch gewordene Gastro-enteritis. Diese Stockungen sind nichts Wesentliches: die Recidive kommen mit und ohne dieselben vor. Sie sind Folgen des Frostes, wodurch das Blut von der Peripherie nach den Centralorganen, der Leber, Milz, Lunge etc. zurückgedrängt wird, die Gefässe ausdehnt, so dass oft selbst Zerreissungen und Extravasate vorkommen, dann stockt und ein selbstständiges Leben darin führt. Dass theils durch die dadurch gestörte Blutbereitung, theils durch die gehemmte Ernährung im kranken Darmkanale das Blut zuletzt selbst schlecht werde und Hydrops entstehen müsse, ist sehr einleuchtend. — Ich will nun einige bei Broussais vorkommende Sectionsresultate anführen *), ohne aber mit ihm der Meinung zu seyn, dass die Gastro-enteritis immer in einem so hohen Grade auftreten müsse und ohne ihm beizupflichten, wenn er behauptet: Dès le moment que cette phlogose sera prononcée, la mort du malade pourra être prédite avec certitude (II. 622.).

*) I, 74. L'estomac reserré comme un intestin, épais et resistant; sa membrane séreuse saine, sa muqueuse très-rouge épaissie et formant des rides nombreuses et solides. Dans la coupe on la reconnaissait spongieuse et desorganisée. Cette disposition, très-remarquable dans le grand cul-de-sac disparaissait insensiblement vers les orifices. — Il est impossible (fügt er hinzu) de ne pas voir, dans cette observation, une phlogose de l'estomac, provoquée par le quinquina. — Die Symptome, welche die China hervorruft, zeigen wohl ganz klar eine Gastro-

Gastritis chronica. — Diese Krankheit kommt im Allgemeinen unter den Namen: schwacher Magen,

---

enteritis an; in diesem Falle aber hat die zu grosse Gabe derselben dieselbe nicht erzeugt, sondern die vorhandene nur verschlimmert.

I, 85. La muqueuse gastrique un peu rosée. Quelques points enflammés isolés (une rougeur par engorgement passif, merkt er an, eût été universelle dans la muqueuse. Il y avait donc gastrite! Und doch behauptet derselbe, die beim Wechselfieber vorkommende Gastro-enteritis sei Folge des durch die Kälte zurückgedrängten Blutes!) dans toute la longueur du canal intestinal.

I, 180. Légère rougeur dans la muqueuse gastrique; rougeur foncée portée au noir dans celle du colon et du coecum.

I, 187. Quelques taches rouges isolées dans la muqueuse intestinale. Une couche de mucus blanc, forment une espèce de fausse membrane qui tapissait l'interieur de l'estomac, dont la tunique était peu injectée.

I, 192. L'estomac contracté, ses parois en contact, difficile à couper; sa muqueuse épaissie, rouge, noire; celle des intestins grêles partout un peu plus rouge que dans l'état physiologique; celle du colon affectée comme celle de la muqueuse gastrique.

II, 474. Gastrite aiguë imitant la fièvre ataxique intermittente. L'estomac non contracté, quoique sa muqueuse fût epaissie, rouge et même noire. Celle des intestins offrait le même aspect. Les grêles étaient peu contractées; mais le colon était tellement reserré, qu'il n'avait plus de cavité. Depuis le cardia jusqu'à l'anus, la membrane muqueuse, phlogosée, ne contenait autre chose qu'une exaudation trés-blanche, très-solide, membraniforme, assez difficile à détacher.

II, 595. L'estomac rétréci, ses parois en contact, sa muqueuse épaissie et d'un rouge porté au noir sans ulceration. La rougeur de celle du colon était beaucoup moins foncée, toujours sans ulcère.

II, 607. Muqueuse gastrique d'un rouge clair, mais fort épaisse. Celle des intestins grêles offrit d'abord quelques points rouges isolés; ensuite, dans la fin de l'iléum, elle fût trouvée d'un rouge foncé, noire, granuleuse, et généralement sphacélée et ulcérée. Dans toute la longueur du colon, disposition analogue. Toutes les granulations étaient autant de petits ulcères avec perte de substance de la membrane; les appendices de cet intestin semés de petites glandes noires.

II, 632. L'autopsie nous fit voir une phlogose de toute la muqueuse de voies gastriques: légère et bornée au rouge clair dans l'estomac et les intestins grêles, elle prenait une couleur foncée et violette dans le colon, dont la surface interne se présentait partout épaissie, rugueuse, ulcérée et sphacélée. — Hpz.

Magenverschleimung (der Magen kocht nur Schleim!), Verstopfung, Blähungsbeschwerden, Anschoppung im Unterleibe, Leberleiden, Hypochondrie, unentwickelte Gicht etc. vor. Nur in ihrem letzten Stadium wird sie dafür anerkannt. —

Anatomischer Character. Die anatomischen Zeichen können mit denen der acuten Gastro-enteritis übereinstimmen oder jener eigenthümlich seyn. Der chronischen Gastritis gehören folgende Alterationen an: 1) eine graue, schieferartige Färbung des Magens; 2) vollständige Entfärbung seiner Schleimhaut mit Erweichung derselben; 3) deutliche Erhärtung dieser Membran; 4) allgemeine oder partielle Hypertrophie, die gleichmässig oder mamellonirt seyn kann. Diese Veränderung kommt besonders in dem Pförtnertheil des Magens oder in der Gegend der grossen Krümmung desselben vor. Man findet hier zuweilen gestielte Afterproducte, welche in Gestalt, Zahl und Grösse verschieden sind; 5) die Hypertrophie kann nur die Drüsen treffen, welche dann wie kleine Geschwülste erscheinen; 6) sie kann auf die Zotten beschränkt seyn, die man dann mit blossem Auge eben so gross findet, als man sie sonst unter dem Mikroskope sieht; 7) Verschwärung der Schleimhaut, sowohl ihres Gewebes selbst, als ihrer Drüsen. Sie kann vernarben. — Diese verschiedenen krankhaften Veränderungen können auf die Schleimhaut beschränkt seyn oder sich auch auf die andern Membranen erstrekken; anderseits können diese letztern afficirt seyn, während die Schleimhaut gesund bleibt. Bisweilen wird das submuköse Zellgewebe infiltrirt und erlangt eine beträchtliche Entwicklung. Dann wird die Muskelhaut atrophisch; in andern Fällen kann sie aber auch hypertrophisch werden und scheint mit dem submukösen Zellgewebe zusammen eine fibröse Haut zu bilden. Unter diesen Verhältnissen können diese Gewebe alterirt bleiben, während die Schleimhaut zu ihrem Normalzustande zurückkehrt; ihrerseits können sie aber wieder

die Schleimhaut reizen, welche ulcerirt, wo man dann nach dem Tode einen krebsartigen Grund findet. Diese Veränderungen im submukösen Zellgewebe kommen am häufigsten in der Portio pylorica oder an der grossen Krümmung des Magens vor.

Ursachen sind dieselben wie bei der acuten, nur ist ihre Einwirkung minder rasch und kräftig. Ferner wird sie erzeugt durch lang anhaltende traurige Gemüthsaffecte, anhaltendes Studium, Onanie. Sie ist oft erblich. Man trifft sie auch bei Kindern, jungen Leuten zwischen dem 18. und 25. Jahre, besonders bei zarten jungen Mädchen mit blassem Teint und wenig entwikkelten Muskelapparate an.— Die *Symptome* zerfallen in örtliche und allgemeine, in anhaltende und intermittirende. Manche Individuen verdauen gut während des Sommers; im Winter aber, wo sie eine sitzende Lebensweise führen und sich bisweilen nicht hinreichend vor dem Einfluss der Feuchtigkeit in Acht nehmen, stellen sich deutlich die Erscheinungen der Gastritis ein, welche unter entgegengesetzten Umständen wieder verschwinden. Die Störungen in den Verdauungsorganen können sehr verschieden seyn. Der *Appetit* ist gewöhnlich stark, und doch müssen die Kranken sich hüten, ihm zu gewähren; in andern Fällen ist er schwach oder die Kranken verlangen nur nach reizenden Speisen. In andern Fällen haben sie völligen Ekel gegen alle Speisen. Bisweilen erscheint vor den Symptomen der chronischen Gastritis eine ausserordentliche Gefrässigkeit, welche vergeht oder beim Erscheinen jener Symptome fortdauert. Manche Kranke verlangen nach Speisen, die ihnen, nachdem sie selbe bekommen, zuwider sind; viele klagen über ein Ziehen im Magen, das nach dem Genuss von Speisen verschwindet, um bald nachher stärker wiederzukehren; Andere hingegen spüren nach dem Essen Erleichterung. Bei Einigen ist kein Bedürfniss nach Nahrung vorhanden, aber sie werden schwach oder gar ohnmächtig. Bei Manchen zeigt sich

der Appetit verändert und tritt als Pica auf. *Durst* ist bisweilen gar nicht vorhanden; in andern Fällen ist er Hauptsymptom und dann uriniren die Kranken im Verhältniss zu dem genossenen Getränke. Man hat dieses bedeutende Uriniren mit Diabetes verwechselt (Dezeimeris). Die aus dem Magen ausgeleerten Substanzen können luftförmig oder flüssig seyn. Die luftförmigen sind entweder blosse *Blähungen* und dann ohne üblen Geruch oder es sind übelriechende *Säuren*, die aufgestossen werden. Sie können in so grosser Menge sich bilden, dass sie den Unterleib ungeheuer auftreiben, Beängstigung verursachen und das Athmen erschweren. Die Entladung geschieht oft schnell hinter einander und mit einem grossen Getöse. Am häufigsten sind sie nach der Mahlzeit. Bei manchen Kranken verlieren sie sich fur einige Zeit nach länger beobachteter sorgfältiger Diät. Das Aufstossen hat in manchen Fällen einen üblen scharfen Geruch; es ist mit einem brennenden Gefühle verbunden. Bisweilen ist der Geruch, wie der fauler Eier; es kann Würgen veranlassen. *Erbrechen* und *Uebelkeiten* können dauernd oder intermittirend seyn; in diesem letzten Falle pflegen sie wohl durch eine Störung im Nervensysteme bedingt zu werden. Sie können zu allen Tageszeiten sich einfinden: Morgens nüchtern, wie nach dem Essen. Die ausgebrochenen Massen können aus zähem Schleime bestehen, der geruchlos, oder auch scharf und brennend seyn mag. Es kann blosser Schleim oder Speisen ausgebrochen werden. Gegen Ende der Krankheit wird zuweilen Blut ausgebrochen. Bisweilen hat dieses Blutbrechen zu Anfang der Krankheit Statt; manchmal ist es ernstes Symptom derselben; die Speisen können sämmtlich oder theilweise ausgebrochen werden; es kann dies unmittelbar nach dem Essen oder eine Zeitlang nachher geschehen; letzteres ist bei Verdickung oder scirrhöser Entartung des Pylorus der Fall. Man sieht dann den ausgedehnten Magen mehr oder minder

tief herabsteigen, in manchen Fällen bis zur Crista ossis ilei. Manchmal dauert das Erbrechen so lange als die Krankheit selbst. Bei einigen Kranken ist dasselbe nur zu Anfange der Krankheit da, bei andern gegen das Ende derselben. — *Schmerzhaftigkeit* ist kein constantes Symptom; sie kann bei den bedeutendsten Entartungen nicht vorhanden seyn. Sie ist entweder beständig da oder erscheint mit Intermissionen. Bisweiweilen erscheint sie plötzlich, verursacht schnelles Erkalten der Haut, Krämpfe, welche selbst in die äussern Muskeln und die Gefässe (Klopfen der Arterien und des Herzens, Névrartères nach Dugès) überspringen können, und nachdem sie sehr stark geworden ist, verschwindet sie plötzlich. Diese Krämpfe werden oft für rein hysterisch angesehen. Während der Dauer dieses Schmerzes kann die Haut eine gelbe Farbe bekommen. Man bezeichnet diese Erscheinung als Colica hepatica, ohne dass jedoch die Leber dabei krank wäre. Der Schmerz in der Magengegend, den man wohl als Magenkrampf bezeichnet, wird bisweilen für rein nervös gehalten. In manchen Fällen ist dies ganz richtig; in vielen dagegen ist gleichzeitig eine chronische Gastritis da, mit deren Verschwinden auch der Schmerz aufhört. Ist der Schmerz anhaltend, so ist er gewöhnlich nicht sehr lebhaft; weit stärker pflegt er zu seyn, wenn er von Zeit zu Zeit wiederkehrt, möge nun Unverdaulichkeit der Speisen oder eine psychische Affection sein Auftreten bedingen. Der Sitz des Schmerzes ist sehr unbeständig. Alle diese Symptome können gleichzeitig vorhanden seyn oder sie können sich nach und nach in Pausen einstellen. — Bei der chronischen Gastritis kommen nicht so viele *allgemeine Symptome* vor als bei der acuten. Selten sind die Centralorgane des Nervenapparates afficirt. Bei manchen Kranken jedoch ist gleichzeitig mit dem Magenschmerze ein mehr oder minder starker *Kopfschmerz* vorhanden. Manchmal sind die *Sinnesorgane* etwas afficirt; es giebt Kranke, die

schlechter sehen oder hören als sonst. Manche werden während der ganzen Zeit, wo sie verdauen, von närrischen Gedanken gequält: *Hypochondrie* ist häufig eine Folge der chronischen Gastritis. Manche Kranke empfinden während der ganzen Zeit ihres Uebels ein *Jücken auf der Haut*, das mit dem Magenleiden zu- und abnimmt. Eine der constantesten symptomatischen Erscheinungen ist die *Verstopfung;* auch ihr Zu- und Abnehmen hält mit der Verschlimmerung und Besserung des Magens gleichen Schritt. Die *Zunge* kann ihr natürliches Aussehen haben, kann aber auch blässer werden, als sonst, welcher letztere Fall bei Verhärtung des Magens eintritt. Manchmal ist ihre ganze Oberfläche roth, in andern Fällen sind es Spitze oder Ränder. Bei genauerer Untersuchung findet man die Wärzchen zuweilen roth und vorspringend; häufiger sind sie blass. Die Zunge kann ferner feucht oder trocken und dürr seyn; in diesem Zustande ist sie gewöhnlich Morgens beim Erwachen. Bei manchen Kranken ist die Empfindlichkeit dieses Organs gesteigert, besonders ist ein Gefühl von Wärme darin wahrnehmbar. Die *Mundhöhle* ist bitter, pappig, trocken; es zeigen sich Aphthen; in einigen Fällen entartet das *Zahnfleisch;* die *Zähne* überziehen sich mit Weinstein; die Speichelabsonderung wird verstärkt und der Speichel selbst sauer. Die *Rachenhöhle* ist oft bläulich geröthet, mit einem zähen Schleime überzogen, der die Kranken zum beständigen Rachsen nöthigt, oft ist sie sogar geschwürig. Diese entzündliche Affection kann sich selbst in die Luftröhre und ihre Aeste verbreiten und einen Katarrh verursachen, den man oft selbst für Phthisis gehalten hat. — Im *Kreislaufe* des Blutes ist häufig keine Störung wahrnehmbar. Die Kranken können sterben, ohne Fieber gehabt zu haben; doch stellt sich letzteres bisweilen ein, aber nur dann und wann, und erscheint blos, wenn die Krankheit stärker hervortritt. Häufig wird der Puls Abends oder nach Tische be-

schleunigt. Während der Verdauung ist das *Gesicht* gewöhnlich geröthet, die übrige Haut blass. Beim Fortschreiten der Krankheit wird die *Haut* mehr und mehr fahl und gelblich, was auf einen skirrhösen Zustand des Magens deutet. Auf der Haut erscheinen häufig Flechten. Der *Respirationsapparat* ist ziemlich oft krankhaft verändert. Viele Kranke leiden an einem *Husten*, der mit dem Fortschreiten der Krankheit zunimmt. Manche leiden an Athemlosigkeit, die aber nur durch Ansammlung von Luft im Magen bedingt ist. Die Secretion der *Leber* und der *Nieren* ist gewöhnlich nicht alterirt. Die *Haut* ist dagegen gewöhnlich trocken. Schwitzen die Kranken, so zeigt der Schweiss Abweichungen von der gewöhnlichen Beschaffenheit. In manchen seltenen Fällen stellt sich zu Ende der Krankheit Hautwassersucht ein.

Zink ist in dieser Krankheit nebst Arsenik etc. ein vorzügliches Mittel. Ich hatte Gelegenheit, bei Gelbgiessern die Zinksymptome im Grossen zu beobachten. Ich fand einen grossen Theil der HAHNEMANN'schen Symptome bestätigt. (Bei dieser Gelegenheit fallen mir die vernunftlosen Prüfungen der Franzosen mit Giften an Thieren ein. — Kann man denn etwas Tolleres treiben?)

Arthritis. — Ich halte die Gicht für eine Gastro-enteritis chronica mit, an Qualität und Quantität abnormer Secretion des Magensaftes. Für das Daseyn einer chronischen Magenentzündung bei Arthritikern sprechen die oben angeführten und ausser den Ablagerungsanfällen besonders bemerkbaren Symptome, welche wieder anzuführen ich für überflüssig halte und welche jeder praktische Arzt, der mit der nöthigen Aufmerksamkeit mehrere Gichtkranke examinirt und beobachtet, leicht auffinden wird. Ich werde mir's übrigens angelegen seyn lassen, Sectionsberichte über diese Krankheit mit der Zeit zu sammeln und bekannt zu machen. — Ist ein Organ krank, so wird auch seine Function ge-

stört und verändert. Eine Hauptfunction des Magens ist aber die Bereitung des Magensaftes, welcher nicht nur in einer grössern Menge abgesondert wird, sondern auch grösstentheils aus Harn-, nach Andern aus Rosensäure besteht. Wahrscheinlich wird nicht immer eine und dieselbe Säure erzeugt. Die Entstehung der chronischen Magenentzündung mit vorwaltender Alienation der Bereitung des Succus gastricus lässt sich aus den Gelegenheitsursachen: dem übermässigen und lange fortgesetzten Genusse zu substantiöser und reizender Nahrungsmittel, spirituöser Getränke etc., wie solches bei Reichen gewöhnlich der Fall ist, sehr leicht erklären. Anfangs hat der Organismus die Kraft, dieser Säure durch zeitweises Erbrechen oder Abführen sich zu entledigen und es stellen sich dann keine, oder nur sehr gelinde Gichtschmerzen ein. Mit der Zeit wird diese Säure aber aufgesogen und ins Blutsystem aufgenommen. Dieses befreit sich nun entweder durch die Arterien oder die Venen von derselben. Solchen Krisen gehen oft grosse Tumulte im Blutsysteme voraus. Die Arterien setzen die Säure an solche Stellen ab, wo sie sonst Säuren abzusetzen pflegen, nämlich in die Synovialhäute der Gelenke, in die Knochenhaut, in andere fibröse Häute, in den Harn, Schweiss etc.; alsdann entstehen die bekannten Gelenksentzündungen. Geschieht die Ausscheidung durch die Venen, so entstehen die Hämorrhoiden. Daher das Wechselverhältniss zwischen dem Hämorrhoidalfluss und den Gichtanfällen. Sehr oft geschieht die Ausscheidung auf beiden Wegen zugleich. Daraus erklärt sich nun die auffallende Erleichterung, welche ein stärkerer Hämorrhoidalfluss dem Kranken verschafft, was STAHL und seine Nachfolger recht gut einsahen, daher auch Alles zur Hervorrufung des Goldaderflusses aufboten. — Während der Anfälle verschwinden die Magensymptome fast gänzlich, um nach denselben bald wieder sich einzustellen. Oft tritt die Gastro-enteritis chronica

selbst sehr acut auf und dann sagt man gewöhnlich: die Gicht hat sich auf den Magen geworfen. Im höhern Alter macht zuweilen die Gicht keine Anfälle mehr nach aussen, dafür schleicht aber die chronische Gastro-enteritis unter allerlei Symptomen: Schwerverdaulichkeit, fortwährende Diarrhöe, Schmerzen im Unterleibe, Blähungen etc. im Innern fort und fort. — Bei der Behandlung der Gicht handelt es sich nebst der Radicalcur der Gastro-enteritis chronica mit Arsen., Zinc., China, Nux vom. etc. etc., und einer strengen Diät, besonders Anfangs der Behandlung auch vorzüglich darum, die, meist periodisch sich erzeugende Magensäure durch Erbrechen von Zeit zu Zeit, oder durch vieles Wassertrinken aus dem Körper hinauszuschaffen. Hieraus erklärt sich auch die so oft gepriesene Wirkung der Brech- und Abführmittel, der Hunger- und der Priessnitz'schen Wassercur.

Typhus abdominalis. — Ohne die vielen Namen, unter welchen diese Krankheit vorkommt, anzuführen, will ich blos bemerken, dass selbst in den neuesten Zeiten noch kein, dem gesammten pathologischen Zustande entsprechender Name gefunden sei. Wenn ich irgend einen neuen Namen vorschlüge, würde ich wahrscheinlich so glücklich wie meine Vorgänger seyn. Von der einfachen sogen. Febris gastrica bis zum Typhus exanthematicus, ja ich möchte behaupten, bis zur Pest, giebt es nur eine Serie. Die Krankheit scheint vom Blute auszugehen, welches durch ein eigenthümliches Gift und zwar oft plötzlich (Pest) alienirt wird und dann den krankhaften Stoff auf das Drüsensystem wirft und zwar auf die Peyer'schen Drüsen des Darmkanals, auf die mesenterischen Drüsen, auf die Schleimdrüsen der Trachea und des Oesophagus, zuweilen auf die Ohrspeicheldrüsen, zuweilen selbst auf die Inguinal- und Axillardrüsen (Pest) ablagert, sie infiltrirt, wodurch dieselben sich anfangs entzünden und endlich in Eiterung und Verschwärung übergehen. Dass die

zur Blutbereitung so wichtigen Organe, wie die Milz, diese grosse Blutdrüse, die Lunge, das Herz und zuweilen selbst die Leber, wozu ich noch die äussere Haut hinzufügen möchte, in einem krankhaften Zustande sich befinden, wird von allen französischen pathologischen Anatomen zugegeben, doch wollen sie, wahrscheinlich um ihre Behandlungsweise nicht umzustossen, keine Veränderung im Blute selbst sehen. Folgendes ist im Kurzen der pathologische Befund beim Typhus. Im Allgemeinen ist das Blut aufgelöst, wässrig, das Blutcoagulum im Herzen grünlich, sulzig; das Herz oft erweicht, blass, seine innere Fläche und die Arterien und Venen geröthet; die Lunge ist häufig roth hepatisirt und der Larynx mit Geschwüren besetzt (Typhus trachealis nach Eisenmann); die Milz findet man vergrössert und erweicht; die Galle ist wässrig. Die Peyer'schen Drüsen werden mit einer weissen, speckigen Masse infiltrirt, wodurch hohe Wülste auf der Darmschleimhaut entstehen; dann entwickeln sich auf der Oberfläche dieser infiltrirten Stellen Gefässe und leiten die Erweichung ein. Es zeigt sich hierauf eine grauliche Materie, ein Schorf, welcher abgestossen wird, die tun. muscul. blos legt und so ein wahres Geschwür bildet, welches eine grosse Neigung zum Perforiren hat. Die Vernarbung geschieht durch Bildung einer neuen, der Schleimhaut ähnlichen, anfangs mehr serösen Membran. Die Infiltrationen geschehen oft anfallsweise, so dass eine Parthie frisch infiltrirt ist, während andere schon erweicht, ja selbst schon in der Vernarbung begriffen sind. Die Gekrösdrüsen sind von derselben weissen und speckigen Materie infiltrirt. Im Oesophagus kommen auch manchmal Geschwüre vor. Das könnte Eisenmann Typhus oesophageus nennen. (Was die Leute doch oft für sonderbare Begriffe von einer Krankheit haben! So heisst Pieper die Stomatitis gangraenosa, den sogenannten Cancer aquaticus, einen topischen Typhus.) Im Gehirn etc. findet man entweder keine oder

so leichte und so wenig constante Veränderungen, dass man sie unmöglich als die Ursache der nervösen Symptome ansehen kann. — Dieselben pathologischen Veränderungen findet man auch bei der *Löserdürre.*

Bei dem sogen. *Typhus lentescens* zeigen sich keine nervösen Erscheinungen und die Kranken gehen oft damit noch herum. — Da aber die Geschwüre gerne den Darmkanal perforiren, so entsteht oft plötzlich eine Peritonitis, welcher der Kranke unterliegt, wenn nicht durch Verwachsung der Gedärme untereinander oder des perforirten Darmstückes mit der Bauchwand dem weitern Fortschreiten Einhalt gethan wird. Diese Krankheit wird gewöhnlich verkannt. — Der Typhus wird mit vielen Krankheiten verwechselt. Von einer Meningitis unterscheidet er sich nach der ganz richtigen Beobachtung des Dr. SKODA dadurch, dass der Urin beim Typhus anfangs keinen, bei der Meningitis aber gleich anfangs einen weissen, kreideartigen Bodensatz bildet. — Der Typhus complicirt sich nicht mit dem Puerperalfieber, der Cholera, der Dysenterie und der Tuberculose.

Haben die allopathischen oder die homöopathischen Mittel eine Beziehung zu den oben angeführten pathologischen Veränderungen? Von den ersteren will es mir nicht einleuchten, worin mir selbst die meisten Allopathen beistimmen werden; von den zweiten will ich vor allen anderen zu Gunsten des Arseniks, ohne mich auf die pathologischen Veränderungen, welche derselbe im Darmkanale hervorbringt, zu berufen, nur das anführen, dass wir mit demselben auch andere bösartige, ja nach meiner Erfahrung auch alle syphilitischen Geschwüre mit Glück bekämpfen und dass derselbe selbst auf das Blut einen sehr wohlthätigen Einfluss zu haben scheint, wie uns die Beobachtungen an Pferden etc. deutlich zeigen. Bei beginnender typhöser Infiltration scheint die Bryonia auszureichen, später ist ihr aber jedenfalls der Phosphor vorzuziehen; ist aber die Geschwürbildung schon eingetreten — dann dürfte wohl

kein Mittel den Arsenik übertreffen. Dass man überdiess die Haematose durch Einathmen einer frischen Luft, durch Kaltwaschen der Haut und durch frisches Getränk unterstützen müsse, versteht sich von selbst. Ich finde überhaupt, dass man bei so vielen Krankheiten, welche aus dem Blute hervorgehen, z. B. Ausschlägen etc., noch viel zu wenig auf eine Verbesserung des Blutes Rücksicht nimmt.

Dysenterie. — Der Dickdarm bietet nach den verschiedenen Stadien der Krankheit verschiedene pathologische Veränderungen dar. Anfangs zeigt sich auf der mehr oder weniger gerötheten Schleimhaut ein grünliches, schuppiges, ja oft selbst ein membranartiges Exsudat mit noch ganz freien, gesunden Zwischenräumen. Unter diesem Exsudat entstehen dann Geschwüre: das Exsudat wird weggewaschen, gleichsam wie ein Pfropf abgestossen und die Geschwüre zerlöchern alsdann die Schleimhaut, ja auch die übrigen Häute so, dass sie zuweilen selbst den Mastdarm perforirt haben. Die Haut selbst verdickt sich. Die mesenterischen Ganglien sind angeschwollen, geröthet und zuweilen in der ersten Zeit der Krankheit erweicht; später werden sie schwarz.

Dass die hom. Mittel: Merc. sol. und corros., Arsen., Acid. sulph. und nitr. in einer näheren Beziehung zu diesen pathologischen Veränderungen stehen, als die allopathischen, wird der rigoroseste Allopath zugeben. — Bei der *chronischen*, nicht mit Zwang verbundenen, *Diarrhöe* findet man auch Geschwüre im Dickdarm. Ihre Ränder sind abgeflacht und unterminirt. Diese Ränder können selbst absterben, sphacelös werden. Sie entstehen durch Ulceration der Schleimfollikeln. Im Anfange kann man oft einen Pfropf herausdrücken. Sie sehen bläulich aus (von der Injection des Hofes der Drüsen bei der beginnenden Ulceration). Durch Zusammenfliessen der kleinen Geschwüre entstehen dann grössere. Dr. Kolletschka, Prosector bei der pathologi-

schen Anatomie zu Wien, machte zuerst auf diese charakteristischen Geschwüre aufmerksam.

Tuberkeln. — Sie kommen in allen Organen vor: im Gehirn, und zwar in der Substanz und dessen Häuten, von der Grösse eines Hirsekornes bis zu der eines Hühnereies; ja man fand schon eine halbe Hemisphäre ganz infiltrirt; ferner in der Lunge, dem Herzen, im Darmkanal, Magen, in der Leber, Milz, Gebärmutter, Blase, im Bauchfell, in den Nieren, Hoden etc. Nach Andral haben nur die Hunde keine Tuberkeln (wobei man an das bekannte Volksmittel, das Hundsfett, unwillkührlich erinnert wird). Andere, wie Gurlt und Owen (bei einem Eskimohunde) wollen sie wieder gesehen haben. Diese zwei Herren scheinen aber keine verlässliche Bürgen abgeben zu können. Newport will sie auch bei Insecten: Carabus catenulatus, Staphylinus olens, Meloë cicatricos. etc. gefunden haben (!?). — Anfangs wirft die Natur die tuberculöse Materie auf die äussere Haut: es entstehen Ausschläge, welche den Arzt sogleich zum kräftigen Handeln gegen die tuberculöse Disposition auffordern sollten; Ablagerungen auf die Augen: scroph. Augenentzündung *), auf die Knochen, wodurch der sogen. scrophulöse, eigentlich tuberculöse Knochenfrass, dann auf die Drüsen, wodurch äusserlich die sogen. scrophulösen (tuberculösen) Geschwüre, innerlich die Tabes messeraica, endlich auf das Gehirn, wodurch Meningitis (Wasserkopf). Und auf andere Organe mehr. — Oft entstehen in 10—30 Tagen unter den Erscheinungen eines Typhus unzählige Miliartuberkeln in der Lunge, der Leber, Milz, etc.: *Tuberculosis acuta.* — Bis jetzt ist es selbst dem Dr. Skoda in Wien, diesem scharfsichtigen Beobachter,

---

*) Jedenfalls infiltrirt sich dabei eine tuberculöse Materie in die Conjunctiva, welche dann entweder resorbirt wird oder erweicht und in Verschwärung übergeht. Daraus erklärt sich auch ihre schwierige Heilung. — H.

nicht gelungen, ein charakteristisches Zeichen aufzufinden, wodurch man in einem jeden Falle diese Krankheit vom Typhus unterscheiden könnte. — Die Tuberkelmaterie ist eine eigenthümliche Materie, deren Wesen man eben so wenig als das des Fungus medullaris kennt. Sie wird von den Arterien ausgeschieden, ihre Quelle ist also das Blut. Die Schwängerung des Blutes mit dieser Materie geschieht durch einen schlechten Chylus, also durch schlechte Nahrungsmittel, ferner durch Alles, was eine schlechte Haematose herbeiführt, z. B. durch schlechte Entkohlung des Blutes und zwar a) durch die Lunge beim Einathmen einer nasskalten, dumpfigen, mit allerlei Ausdünstungen gefüllten Luft, wie das in schlechten Wohnungen, Kerkern etc. geschieht; b) durch die Haut bei Unreinigkeit derselben, zu wenig Schutz durch Kleidung gegen eine nasskalte, dumpfigfeuchte Luft. Daher sahen die Alten, wie Celsus, gute Erfolge bei Phthisikern von der Steigerung der Hautthätigkeit durch Reiben mit Flanell und Tragen desselben, ferner Paracelsus durch Steigerung der Entkohlung des Blutes in der Leber mittelst Mercur. — Die Tuberkeln kommen isolirt oder infiltrirt vor, haben in sich selbst die Tendenz zur Erweichung — Geschwürung; gehen oft auch in Verkalkung über. Die Verhältnisse, unter denen sie resorbirt werden, sind noch ziemlich dunkel, nur so viel ist bekannt, dass sie nicht zugleich mit Fungus, Typhus, Scorbut, mit den Blattern, mit der Cholera, der Dysenterie, der ursprünglichen Hypertrophie des Herzens und nach Dr. Skoda vielleicht auch nicht mit Rhachitis vorkommen, ja man sieht selbst tuberculöse Geschwüre heilen, wenn eine der sechs erstgenannten Krankheiten zu ihnen tritt. Mir sind einige Fälle bekannt, wo Lungentuberkeln nach überstandenem Typhus für immer verschwanden. Kehrt jedoch das Individuum in seine frühere schädliche Lebensweise zurück, so erzeugen sich die Tuberkeln aufs Neue. In

Verbindung mit Lues (Tripperseuche) richten sie besonders schnell den Organismus zu Grunde. Sie sind dann grau und schmierig. — S. Rokitanski, Hygea IX. Hft. 6.

Am häufigsten kommen die Tuberkeln in der Lunge vor, wo sie die Phthisis pulmonalis hervorrufen. Es giebt nur eine Phthisis pulmonalis und das ist die durch Tuberkeln entstehende. Die Phthisis trachealis, in Folge von Tuberkeln, mag wohl nie für sich allein, sondern stets in Begleitung der Phthisis pulmonalis vorkommen. Man findet entweder isolirte Tuberkeln oder eine tuberculöse Infiltration. Letztere bildet sich entweder auf acutem oder chronischem Wege. Im ersten Falle ist sie von einer Pneumonie schwer oder gar nicht zu unterscheiden. Dieses geschah häufig bei der Grippe, obwohl auch wirkliche Lungenentzündungen bei dieser Krankheit oft vorkamen. — So lange sie noch roh sind, verursachen sie Husten, besonders Morgens, mit oder ohne Auswurf, zuweilen heftige Katarrhe, welche dann rasch die Erweichung herbeiführen. Bluthusten ist ein gewöhnlicher Begleiter Solcher, die an Lungentuberkeln leiden. Das Blut wird dabei gewöhnlich secernirt, seltener ist die Blutung durch Zerreissung eines Blutgefässes. Fangen sie an sich zu erweichen, so entsteht Fieber. Die Erweichung selbst kann rasch oder langsam vor sich gehen. Meist fängt sie auf der linken Seite zuerst an. Um das Fortschreiten des Geschwüres aufzuhalten, bildet die Natur einen festen Damm; da aber derselbe nicht aus einer guten Lymphe, sondern wieder aus einer tuberculösen Materie besteht, so schmilzt auch dieser und die Geschwürung greift immer mehr und mehr um sich. Bilden sich nun Cavernen, so bleiben Anfangs die Gefässe verschont; sie oblitiriren und werden erst dann zerstört. Mit den Tuberkeln in den Lungen kommen zugleich fast immer auch Tuberkeln im Darmkanale vor, welche auch erweichen, (tuberculöse) Geschwüre erzeugen und sich durch leise Schmerzen in den Gedärmen, Abweichen,

Aphthenbildung etc. kund geben. Diese Geschwüre können selbst den Darmkanal perforiren und eine tödtliche Peritonitis bedingen. Ich sah selbst den Magen in einem Falle von einem solchen Geschwüre perforirt. Bei dem zweiten fehlte nur sehr wenig noch zum Durchbruch. Das Netz hatte sich vor die Oeffnung gelegt. Sie waren rund, die Ränder stark aufgewulstet, wodurch sie sich, nebst dem, dass noch eine bohnengrosse, noch nicht erweichte Stelle tuberculöser Infiltration in demselben vorkam, von dem eigenthümlichen *runden Magengeschwüre* unterschieden. *) — Die Heilung der Lungentuberkeln geschieht durch Resorption oder Verkalkung. Die Umstände, unter welchen eine Resorption Statt findet, habe ich oben angegeben. Bis jetzt scheint noch kein Medicament bekannt zu seyn, welches Tuberkel-Resorbtion bewirkte. Ich habe einige Versuche mit Stoff von Fungus und von Variola **) gemacht, wage aber für jetzt noch nicht, aus den wenigen Resultaten einen Schluss zu ziehen. Ob man im Stande sei, nach Dr. Kurtz durch kalte Wasserumschläge (Hyg. VIII. 29) die Erweichung der Tuberkeln aufzuhalten, müssten viele gemachte Erfahrungen erst bestätigen. Ebenso möchte ich sehr in Zweifel ziehen, was mehrere französische Aerzte behaupten, dass man durch streng fortgesetzte

---

*) *Das runde Magengeschwür* ist auch vollkommen rund, aber wie mit einem Instrumente durchstossen und die Ränder zugeschärft. Es hat eine besondere Neigung, die Magenwände zu durchbohren. Den Durchbruch sucht die Natur zu verhindern, indem theils der Zellstoff hypertrophisch wird, das Netz sich heraufschlägt, oder die Leber etc. sich vorlegt. Wenn auch vielmal geheilt, wie oft ein ganzer Kranz von Narben zeigt, erzeugt es sich doch von Neuem wieder. Es kommt am kleinen Bogen, an der hintern Wand und manchmal am Pylorus, wo es die Form eines runden Gurtes annimmt, vor. Man sieht keine Gefässinjection, keine Eiterung — es entsteht also nicht durch einen Entzündungsprocess. Es verursacht Gastralgie, Haematemesis, Melaena. Napoleon starb an einem solchen Geschwüre. — H.

**) Letzteres nach dem Vorschlage von Dr. Wurm in Wien, — H.

Antiphlogose die Entstehung von Tuberkeln und Ausschwitzung von Lymphe in der Brust- und Bauchhöhle etc. verhindern könne. Was die Verkalkung anbelangt, so scheinen Calcarea carbonica, Phosphor, wie einige Krankengeschichten beweisen, dieselbe unterstützen zu können. Doch wird gewiss hiebei auch eine gewisse Disposition des Organismus zur Kalk- und Sandbildung erfordert. Wie häufig sehen wir daher verkalkte Tuberkeln bei gichtischen Subjecten! — Eine ziemlich häufige Krankheit sind die Tuberkeln im Bauchfelle: *Peritonitis tuberculosa.* Sie kommen wohl immer in Gesellschaft mit Lungentuberkeln vor, verursachen eine Entzündung des Bauchfells und deren Folgen, endlich Ascites, Marasmus und den Tod. Man findet daher bald eine ganz gewöhnlich klare, oder trübe, flockige und schmutzig graue Flüssigkeit, bald Blut, bald Eiter; ferner oft sehr dicke, rothe, graue und schwarze Pseudomembranen, welche unter sich und theilweise mit dem Darmkanal adhäriren und sehr voluminöse, oft durch die Bauchwandungen bemerkbare Geschwülste bilden, die Eitercollectionen umschreiben oder in deren Mitte tuberculöse Massen sind; endlich auf diesen Membranen und auf der ganzen Ausdehnung des Bauchfells unzählige Tuberkeln. — Diese Krankheit zeigt folgende Symptome. Ausser einem allgemeinen tuberculösen Habitus einen Schmerz, der oft sehr gering, oft ziemlich lebhaft ist, gewöhnlich in einem blossen oberflächlichen Stechen besteht, so dass man die Krankheit häufig für eine rheumatische Affection des Bauchfells hält, allgemein oder partiell ist, durch Druck und die Bewegung des Kranken sich vermehrt und von Zeit zu Zeit sich ververschlimmert. Der Unterleib ist gewöhnlich voluminöser und contrastirt mit der Abmagerung des übrigen Körpers. Beim Betasten des Leibes spürt man eine Resistenz im Verhältniss zu den Veränderungen am Bauchfelle: so kann man leicht eine Fluctuation bemerken, wenn die Flüssigkeit einigermaassen bedeutend ist,

die Pseudomembranen fehlen oder durch die Flüssigkeit maskirt werden. Manchmal ist der Unterleib mehr gespannt, daher auch der Kranke fortwährend mehr über eine Spannung als über Schmerz klagt und da dieselbe durch die geringste Ansammlung von Stoffen im Darmkanale bedeutend vermehrt wird, so verleitet ihn die Erleichterung, die er von der Entleerung derselben erfährt, diese Empfindung einer habituellen Verstopfung zuzuschreiben und alle seine Bestrebungen sind auf die Entfernung dieses eingebildeten Uebels gerichtet (Pemberton). Sind die krankhaften Producte nicht bedeutend, so bleibt der Unterleib geschmeidig. Man kann verschiedene Geschwülste wahrnehmen, die von den falschen Membranen oder von den Eitercollectionen herrühren und deren Sitz leicht einen Irrthum in der Diagnose verursachen kann, so dass man eine Krankheit der Leber, der Milz, einen Magenkrebs vor sich zu haben glaubt. Diese Geschwülste können die Unterleibsorgane, besonders den Magen, wo sie Dyspepsie, Erbrechen, und das Rectum, wo sie Verstopfung erzeigen, sehr belästigen. Erbrechen zeigt sich sehr häufig und kann selbst das vorwaltende Symptom seyn. Selten fehlt Fieber. Der Puls ist beschleunigt, besonders Abends, die Haut ist heiss. Zuweilen ist das Fieber gegen das Ende der Krankheit anhaltend, die Membranen infiltriren sich, sei es nun durch Sympathie oder auf mechanische Weise.

Apoplexie. Die Blutung findet Statt entweder in den Gehirnhäuten oder in der Gehirnsubstanz. In den Häuten (Ap. meningum) kommt sie vor zwischen dem Cranium und der Dura mater, zwischen der Dura mater und der Arachnoidea (Ap. inter meninges), in dem grossen Raume der letzteren, in den Maschen der Pia mater, besonders bei Neugebornen, auf der Convexität der Hemisphären, in den Ventrikeln — und zwar allein oder in Verbindung mit Gehirnblutung. Am häufigsten kommt eine Blutung in der Substanz des Gehirnes vor:

Haemorrhagia cerebri. Sie treten besonders an denjenigen Stellen ein, welche ein gleiches Niveau mit den Corporibus striatis haben; ferner in den gestreiften Körpern selbst, in den Thalamis nervorum opticorum, in der Varols-Brücke etc. Die Blutextravasate können von jedem Umfange seyn: einige sind nicht grösser als Nadelköpfe, andere hingegen nehmen eine ganze Hemisphäre ein. Bei copiösen Blutungen werden oft die Wandungen der Seitenventrikel durchbrochen, das Septum lucidum und der Fornix zerrissen oder ganz zerstört. In solchen Fällen sah man noch keine Heilung erfolgen. Oft kommen mehrere Extravasationen zugleich vor. — In der Umgebung des Extravasats findet man die Gehirnsubstanz entweder normal oder entzündet, erweicht oder verhärtet; daher auch die Symptome dieser krankhaften Zustände zu denen, durch die Gehirnblutung verursachten, sich hinzugesellen. — Nach Lallemand ist aber die Erweichung nicht immer eine nothwendige Folge eines, durch die Reizung des Blutklumpens hervorgerufenen, Entzündungsprocesses, sondern sie geht auch oft der Blutergiessung voran und verursacht die letztere. In den meisten Fällen scheint die Haemorrhagie durch eine Ausschwitzung oder Zerreissung der Haargefässe zu entstehen. Doch ist bei Apoplektischen nichts gewöhnlicher als Verdickung, Erweiterung, vermehrte Rigidität, Verknorpelung, Verknöcherung und steatomatöse Entartung der meisten grossen, mittleren und kleinen Arterien an der Basis, und zwar in den verschiedensten Lebensaltern. Nur sehr selten kann man das Gefäss, von welchem die Haemorrhagie ausgieng, entdecken. Wichtig ist das sehr häufige Zusammentreffen von Herzkrankheiten mit der Gehirnblutung. Besonders findet man Hypertrophie mit und ohne Erweiterung, besonders des linken Ventrikels (Cor apoplecticum der Alten), auch blosse Erweiterung und Klappenfehler, wodurch der Rückfluss des Blutes vom Kopfe gehindert wird. Seltener findet

man eine Verengerung der Aorta unter ihrer Krümmung und mehr oder weniger vollständige Obliteration der Carotiden. Es ist übrigens schwer, eine Haemorrhagie durch eine Ligatur herbeizuführen. „Nicht blos plethorische, sondern auch schwache Individuen, sagt ANDRAL, auch wo man so eben Ader gelassen hat, sind der Gehirnblutung unterworfen.“ — Der Heilungsprocess einer Gehirnblutung ist folgender. Es bildet sich um das ausgetretene Blut eine dünne, grünliche, glatte-seröse Pseudomembran mit feinen Gefässen (Cystis apoplectica), in welcher ein blasses oder gelbes Gerinnsel in einer röthlichen Flüssigkeit schwimmt. Dieser Sack verbindet sich mit der ihn umgebenden Hirnsubstanz. Nach 6—8—10 Monaten laufen von einer Wandung der Cystis zur andern mehrere Fäden, das Extravasat wird immer mehr und mehr resorbirt, die Cystis wird immer kleiner und endlich wachsen die Wände zusammen, und es entsteht die, aus blossem Zellstoff bestehende und an der grössern Dichtigkeit und der dunkleren Färbung zu erkennende apoplektische Narbe: Cicatrix apoplectica. Man findet oft in einem Individuum mehrere (5—7) solcher Narben. Sie verursachen wieder Congestionen etc. — Nebst Encephalomalacie und Inflamm. Cerebri tritt auch zuweilen Meningitis, eine Pneumonie und Gangrän zu einer Gehirnblutung. — Die Heilung eines Blutextravasates im Gehirn geschieht also, wie wir so eben gesehen haben, durch Resorption. Unterstützt nun die allopatische oder homöopatische Behandlung diesen Heilungsprocess? Es wird wohl keinem Arzte einfallen, zu behaupten, dass ein Aderlass die Resorption des ausgetretenen Blutes befördere, sondern er wird sagen, dass man den Aderlass etc. nur desshalb anwende, um eine weitere Blutaustretung zu verhindern. Es lässt sich wohl schwer nachweisen, ob die Blutung in dem vorliegenden Falle langsam oder plötzlich geschehe und ob zu dem im ersten Moment ergossenen

Blute noch eine neue Quantität hinzukommen könne. Sollte nicht vielleicht gerade, wenn ich das Letztere auch zugebe, durch einen Aderlass die Elasticität der Blutgefässwandungen gänzlich verloren gehn und eine Durchschwitzung um so leichter Statt finden? Die Erfahrung scheint für diese Behauptung zu sprechen. Man sieht ja häufig gleich nach dem Aderlass das Blut aus der Nase stürzen und plötzlich den Tod erfolgen.

Welches Verhältniss ist zwischen den Geretteten und den Gestorbenen? Am allerwenigsten möchte ich den Aderlass gleichsam gesetzmässig bei allen apoplektischen Anfällen anordnen, wo dann jeder Barbierjunge mit seinem Schnäpper herbeieilt und die Ader öffnet. Wie schwer ist eine Gehirnblutung von einer Encephalomalacie, welche nach Rostan unter allen Gehirnkrankheiten am häufigsten vorkommt, zu unterscheiden! Selbst Neumann gesteht, dass es sehr schwer sei, eine Apoplexia sanguinea von einer Ap. nervosa (Encephalomalacie?) zu unterscheiden. Schon Baglivius sagt, dass unter fünf an Apoplexie Verstorbenen nur bei einem ein Blutextravasat zu finden sei. Wie wirkt endlich ein Aderlass auf die oben angeführten Herzkrankheiten? Wird nicht das Herzklopfen nach gemachtem Aderlass stärker, die Congestion also bedeutender? Die Congestionen können ja mit leichteren Mitteln: kalten Umschlägen, Aconit, Opium (bei Congestionen nach der Gehirnsubstanz), Belladonna (bei Congestionen nach den Gehirnhäuten) beschwichtigt werden. Um die Resorption zu befördern, steht wohl die Arnica, äusserlich und innerlich gegeben, oben an. Ist übrigens das Blutextravasat gering, so heilt es die Natur von selbst; ist es aber gross, so ist alles Ableiten und Auspumpen vergebens. *)

---

*) Dem Hrn. Verf. möge es gefallen, das Verhältniss unserer Arzneimittel zu den verschiedenen Zuständen, wie die pathol. Anatomie sie uns lehrt, näher nachzuweisen. — Gr.

2) *Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit, von Dr.* Schrön *zu Hof in Baiern.* *)

(Fortsetzung von Hygea IX. pg. 519.)

11. Dr. J. D. W. Sachse (Mecklenburg-Schwerinischer geh. Medicinalrath) giebt im zweiten Theile seiner „medicinischen Beobachtungen und Bemerkungen" (Berlin in der Nicolai'schen Buchhandl. 1839) S. 128 u. f. eine sehr gründliche Diagnose der syphilitischen und Queksilbergeschwüre. Der Wichtigkeit der Sache wegen geben wir diese Diagnose möglichst kurz wieder.

Der Verf. beginnt sie mit der Bemerkung, dass man bei genauer Berücksichtigung der folgenden Unterscheidungszeichen sich wohl überzeugen werde, dass die bisher angenommene Häufigkeit der Mercurial-Geschwüre sehr schwinde.

a. Ein *runder* Rand umschliesse das venerische Geschwür, das mercurielle hingegen sei immer in die Länge gezogen. Der bösartige Schanker zeige sehr bald zackige Ränder.

b. Venerische Geschwüre wachsen im Vergleiche zu mercuriellen noch langsam, während sie an sich schon

---

*) Die hier folgende Note ist aus Versehen nicht in den Text gekommen; sie gehört zu der Abhandlung von Dr. Schrön, Hygea X. pg. 50, an den Schluss als lit. f. — Diese Stelle heisst: Ich erinnere an eine Stelle aus van Helmont, der gewiss kein schlechter Beobachter war: „Huic vero" (exhaustioni etenim virium irreparabili, per Vener. fact.) „propinqua est exhaustio per venaesectiones facta. Morbus enim, etsi vires directe quoque oppugnet, quia tamen id non efficit assatim, sed sensim, ideo vires potuis concutit et atterit, quam quod vere exhauriat. Facilior est itaque virium restitutio a morbo attritarum, quam exhaustarum a venaesectione. Nam qui a venaesectione debilitantur in morbis, plerumque destituuntur crisi, etsi a morbo resurgant, paulatim, multisque anxietatibus valetudinarii convalescunt, longa dierum serie, et non sine metu recidivarum. Qui vero morbo decumbunt absque venaesectione, restituuntur de facili, et convalescentes mox pristinum attingunt statum" (de Febribus Cap. IV. 28. In edit.: Coloniae Agrippinae, apud J. Kalcoven 1644" pg. 41).

schnell wachsen. Greifen venerische Geschwüre, durch äussere Verhältnisse veranlasst, ungewöhnlich schnell um sich, so zeigen sie dabei Wucherungen, die bei mercuriellen ganz mangeln. Dort sei im Absterben noch Leben — hier gleich gänzlicher Tod.

c. Venerische Geschwüre geben nur einen klebrigen Saft. Wische man ihn ab, so zeige der Boden Fleischwarzen von hochrother Farbe, die leicht bluten. Mercurielle Geschwüre sondern eine dünne, missfarbige, zum Husten reizende, jauchige Materie ab und ihr Boden ist blau-grau, dem genässten Löschpapiere ähnlich.

d. Venerische Geschwüre haben immer einen wulstigen Rand — mercurielle gar keinen. Ihr Umfang ist livide.

e. Die venerischen Geschwüre scheinen, wenn nicht die Jauche des mercuriellen Geschwüres heftiges Brennen verursacht, schmerzhafter als die mercuriellen zu seyn.

f. Venerische Mundgeschwüre sollen sich nicht mehr als zwei bis drei zugleich vorfinden, mercurielle weit mehr (Lagneau).

g. Wo während der Queksilbercur frühere venerische Geschwüre wieder aufbrechen oder neue entstehen, sollen diese nach Mathias und Schmalz mercuriell seyn, was Verf. widerspricht, da eine Behandlung mit Mercur das Aufbrechen alter oder das Erscheinen neuer venerischer Geschwüre keineswegs ausschliesse.

h. Es soll unwahr seyn, dass bei Mercurgebrauch die Wunden nicht heilen könnten (Schmalz, Hahnemann), sondern bösartige Geschwüre bilden müssten.

i. Venerische Geschwüre in den Eingeweiden sind nur sehr selten beobachtet worden (in der Lunge), mercurielle mehr.

Auch eine Diagnose zwischen Quecksilber- und venerischen Schmerzen findet sich im genannten Buche S. 121.

Mercurschmerzen sollen meist in den Gelenken vorkommen, mit Steifigkeit verbunden und ziehend und reissend seyn, öfter wandern und bei feuchtem Wetter exacerbiren. Venerische Schmerzen sollen dagegen mehr an eine Stelle gebunden und bohrend seyn. Witterung soll sie nicht ändern, Bettwärme sie vermehren, die Nacht sie immer wiederbringen.

12. „Nehmen wir an, wir haben ein ziemlich robustes Subject wegen einer mehr oder weniger allgemeinen Krustenflechte zu behandeln, so beginnen wir mit Einleitung einer vorbereitenden Behandlung (Diät, Blutentziehung, Bäder, verdünnende Mittel, Abführmittel); sodann folgen während des ersten Stadiums“ (in welchem Stadio sind denn die bereits empfohlenen Proceduren vorzunehmen? Sch.) „verdünnende Getränke, eine geregelte Diät; später bittere und reinigende Tränke und einige Dampfbäder; sodann Schwefelbäder, Schwefelmittel innerlich und äusserlich, örtlich adstringirende, katheretische und selbst kaustische Mittel, endlich ein Vesicans, wenn der Ausschlag hartnäckig ist und sich auf eine bestimmte Stelle der Haut beschränkt hat (die Krusten werden zuvor durch erweichende Umschläge abgelöst). Indem man diesen Gang befolgt, heilt man allerdings langsam, aber sicher (sic?) und mit der Aussicht, vor einem Rückfalle bewahrt zu seyn. — Hier ist jener alte Spruch, der in der Medicin und Chirurgie so vielfach anzuwenden ist, am Platze:

sat cito si sat bene.“ —

Also stehet im neuesten Buche über die Hautkrankheiten: „Handbuch der Krankheiten der Haut etc. von Dr. V. A. Riecke u. s. w. Stuttgart, Hoffmann 1839.“ Theil 1. S. LXVIII.

Es gränzt ans Wunderbare, heutzutage so etwas zu lesen! In einem als musterhaft hingestellten, „streng methodischen“ Verfahren werden gegen eine Flechte neben Diät blos Blutentziehung, Bäder, verdünnende so wie auch bittere und reinigende Tränke, Dampf- und

Schwefelbäder, Schwefelmittel innerlich und äusserlich, adstringirende, caustische u. a. Mittel, endlich Vesicatore empfohlen.

Man merke: diese Anweisung findet sich im Capitel von den „specifischen Mitteln.“ Damit der Leser aber auch erfahre, was in Hautkrankheiten specifische Mittel sind, so höre er: „Kräutersäfte, der Fieberklee, der Körbel, die Kresse, die Saponaria, die Dulcamara, der Schwefel, die Bäder, die Dampfdouchen („welche ungefähr in denselben Fällen benützt werden, wie die Bäder“), die alkalischen und Schwefelbäder, die Schwefelräucherungen („welche ungefähr in denselben Fällen, wie die Schwefelbäder, angewendet werden“), die Quecksilberräucherungen und die Schwefelwasser.“

Es ist bei solcher Kenntniss der, in Hautkrankheiten „specifisch wirkenden“, Mittel nicht zu verwundern, wenn Verf. „nicht behaupten will, dass diese immer vor sämmtlichen anderen Heilmitteln den Vorzug verdienen.“

So ausgerüstet geht der Mann daran, ein Buch zu *schreiben* (und er hat es geschrieben), das Krankheitsformen besonders therapeutisch behandeln soll, in denen die Behandlung nach allgemeinen Indicationen anerkannt sehr wenig leistet — aber das Buch ist eine ängstliche Compilation, grösstentheils mit wörtlich wiedergegebenen Originalstellen, das alle nur gemachten, auch die Diagnose unnöthigerweise erschwerenden, Formdistinctionen, so wie alle, auch noch so abenteuerlichen, Behandlungsweisen als *sancta miracula* wiedergiebt. „Es ist ein wahrer Schatz für den praktischen Arzt“, höre ich schon den Recensenten sagen — und das sind ja die gesuchten Bücher!

13. James Hamilton, Professor der Geburtshülfe zu Edinburgh empfiehlt S. 15 u. f. seiner „praktischen Bemerkungen über verschiedene geburtshilfliche Gegenstände (Ergebnisse einer 50jährigen Erfahrung)“ (Berlin, Plahn 1838) bei Uterusvorfällen jeden Grades das Tragen einer T-Binde, mittelst deren ein 6″ langes

und 3'' breites, mit Rosshaaren gefüttertes, Kissen auf dem Beckenausgang angedrückt wird. In leichteren Fällen lässt er das Kissen blos von Leinwand oder feinem Leder machen, in schweren Fällen aber lässt er es mit einer Bruchbandfeder aufdrücken. Nach dem Grade der Erschlaffung der Weichtheile lässt er das Kissen dicker oder dünner machen. So lange ein Symptom der Krankheit vorhanden ist, soll der Kranke, wenn er ausser Bette ist, die Bandage tragen. Sie soll leicht zu tragen seyn, sehr vortheilhaft wirken und den Pessarien schon desshalb vorzuziehen seyn, da sie nicht, wie letztere thun, Leukorrhöe verursacht.

Hamilton will durch die Bandage keine Heilung bezwecken, sondern er will sie nur unterstützen.

Ich habe den guten Rath mittheilen wollen, weil Pessarien wirklich sehr zweideutige Palliativmittel sind. Leukorrhöen sind bei längerem Gebrauche unvermeidlich.

Vor zwei Jahren ward ich zu einer fast 60jährigen Frau gerufen, welche neben furchtbarem Schmerz im Kreuze und der Uterusgegend an einem sehr reichlichen, gelblich grünen, stinkenden Ausflusse aus den Genitalien litt. Diese Symptome, neben einem Aussehen, das ein tiefes Leiden des Unterleibes anzudeuten pflegt, liess mich keinen Augenblick in Zweifel, dass die Kranke an carcinomatöser Verbildung der Uterus leide.

Nur um mich über den Grad der Verbildung zu unterrichten, untersuchte ich sie per vaginam. Ich konnte mich nicht finden, was ich vor mir hatte. Ich fühlte am Grunde der Vagina und im Scheidegewölbe einen harten Körper, welcher der Schambeinbogen nicht seyn konnte. Aus seiner Mitte quoll eine knollige Masse hervor. Wie ich die Sache jetzt erzähle, weiss der Leser wohl, was ich vor mir hatte — allein ich dachte an kein Pessarium. Nach einigem Nachdenken und vielem Hin- und Herfragen erfuhr ich von der Frau mit Mühe, dass sie mehr als 20 Jahre einen Mutterring bei sich trage, ohne ihn mehr einmal herausgenommen zu

haben. Jetzt war ich im Klaren — aber mit dem Herausnehmen wollte es nicht gehen. Mit wahrer Anstrengung und unter grossem Schmerze der Frau brachte ich einen eisernen (mit Bindfaden umwickelt gewesenen) ganz verrosteten Ring hervor, der offenbar das furchtbare Leiden verursacht hatte. Die alte Frau starb einige Wochen später.

Da nun die specifische Medicin auch gegen den Vorfall der Gebärmutter gute Dienste leisten zu wollen scheint, wie mich ein Fall gelehrt, sie aber doch während der Cur ein, den Vorfall zurückhaltendes Medium bedarf, da die Rückenlage während längerer Zeit, ausser grosser Unbequemlichkeit eine üble Einwirkung auf das Gesammtbefinden der Kranken entwickeln muss, so wäre jener Vorschlag Hamilton's wohl zu berücksichtigen, soferne er einen Nachtheil, den Pessarien haben, umgeht.

Jener erwähnte Fall, der für die Wirksamkeit der spec. Methode auch in dieser Form spricht, war folgender.

Eine junge Frau bekam nach ihrer ersten Niederkunft einen Muttervorfall und kurz darauf gutartige Blattern. Ihr Arzt benutzte die Zeit, während welcher sie das Zimmer hüten musste, und liess sie neben local applicirten adstringirenden Mitteln mehrere Wochen auf dem Rücken liegen. Allein der Vorfall blieb. Nach einem Jahre entstand eine neue Schwangerschaft und die Niederkunft gieng normal vorüber. Der Vorfall bildete sich wieder. Etwa nach einem halben Jahre ward ich zu Rathe gezogen.

Der Vorfall war complet. Die Schamspalte war geöffnet, eine cylindrische, schmutzigrothe, Zoll lange Hervorragung mit dem Muttermunde war zu sehen. Die Kranke klagte über ziehende Schmerzen im Unterleibe, über Beschwerden beim Wasserlassen, über Abgeschlagenheit und Leukorrhöe.

Ich liess die Kranke ins Bett legen, reponirte im Liegen leicht den Vorfall und applicirte ihr zwei Tage später, bis wohin sie liegen geblieben war, ein ovales, aus gummi elasticum verfertigtes Pessarium. Innerlich gab ich ihr mehrere Monate lang immer am dritten Tage eine Gabe Nux vom. 2. in Zucker.

Nach etwa 12 Wochen fiel das Pessarium ohne äussern Anlass aus der Vagina. Der Uterus fiel nicht vor — denn die Frau war schwanger, wie sich später auswies.

Wahrscheinlich hatte die durch die Schwangerschaft bedingte Formänderung der Uterus das Ausfallen des Pessariums bedingt. Da aber der Uterus bis jetzt, nachdem mehr als ein Jahr seit der Niederkunft vergangen ist, nicht wieder vorfiel, so habe ich Grund, den Prolapsus für geheilt zu halten.

Die Vermuthung, dass Nux vom. die Heilung bewirkte, ist wohl nicht aus der Luft gegriffen, da eine frühere Schwangerschaft den Uebelstand nicht gehoben hatte. Indess giebt der Fall noch keine sichere Erfahrung. Jedenfalls aber wäre der Hamilton'sche Vorschlag zur Unterstützung der Cur des Versuches werth.

14. Wie man die Existenz specifischer Mittel zu vertheidigen habe, sehen wir an Dr. Dührsen, welcher diese in Pfaff's Mittheilungen II. II. in Schutz nimmt, indem er aus seiner Erfahrung die Wirksamkeit gewisser Mittel für gewisse Formen anführt.

So hat derselbe gegen den Krampfhusten Erwachsener, der aus Erkältung entstanden ist, die Ipecacuanha *mit* Opium heilsam gefunden, so gegen nervöse Gastrodynie und Spasmus ventriculi Magisterium Bismuthi aber *mit* Ol. Cajeput., wobei *blos* noch Einreibungen des Linim. vol. camph. *mit* Tinct. Opii zu machen und und eine passende Diät zu handhaben ist. Gegen Rheum. acutus wird Hydrarg. mur. corros. *mit* vinum S. Colchici als specifisch gerühmt, vorher aber eine

Blutentziehung anempfohlen. — Nach solchen Demonstrationen wird die Arztwelt ins Klare kommen und die Freunde der specifischen Heilmethode haben sich bei ihrem Vertheidiger zu bedanken! Es ist ja klar — gegen Gastrodynia werden blos 7 „specifische" Mittel angewendet und zwar zu gleicher Zeit!

15. Dr. Thorer bringt (in den prakt. Beiträgen im Gebiete der Homöopathie des Lausitzisch-Schlesischen Vereines hom. Aerzte Bd. IV. Hft. 1. S. 53) gegen die Versuche etc. von Hern und Magendie, von der ganzen neuern, besseren Physiologie durch die sprechendsten Experimente vertretene Ansicht, dass die Medicamente zunächst vom Blute aufgenommen und zur Wirksamkeit gebracht würden, die Entgegnung, dass es ihm „geschienen", „so vorgekommen" u. s. w., als sei diese Ansicht eine Einseitigkeit und dass er „der Meinung sei, dass alle von aussen auf den Körper einwirkenden Potenzen die Lebenskraft direct und allein afficiren." Wie sich Dr. Thorer das vorstellen mag, ist *nicht* einzusehen. Die Lebenskraft, selbst als etwas nicht Materielles, muss doch ihre Medien haben, vermittelst deren sie auf den Körper wirkt, und an die sie gebunden ist. Die Träger nun sind Nerven und Blut. Durch sie also muss auch jeder Eindruck zur Lebenskraft gebracht werden. So weit lässt sich die Sache a priori erschliessen. Wenn wir nun aber sehen, dass wir die heftigsten Gifte, z. B. Blausäure etc., auf die entblösten Nerven bringen, ja auf das blos gelegte Gehirn appliciren können, ohne dass allgemeine Vergiftungssymptome auftreten, während sie, ins Blut gebracht, schnell tödtlich wirken, so hat's mit dem „Meinen" ein Ende, und man weiss gewiss, dass das Blut die Aufnahme und Wirksamkeit fremder Potenzen vermittle. Was also die „bessere Ansicht, welche wir Homöopathiker von der Lebenskraft in Bezug auf Infection, von Krankheits- oder Arzneipotenzen haben", anbe-

langt, „welche bisher noch nicht widerlegt sei", so hat es mit ihr sein Bewenden. Giebt's denn eine treffendere Widerlegung als das Experiment, wie es männiglich, ausser bei HERR, z. B. bei Joh. MÜLLER (Handbuch der Physiologie des Menschen, 2. Aufl. Bd. I. S. 233, 596, 609, 610, 613 u. a. O.) aufgezeichnet findet? Hat man Zweifel daran, so experimentire man selbst und mit seinem Resultate, wenn es ein anderes ist, ziehe man zu Felde, nicht mit „Meinungen," die aller Beweise entbehren. Sie halten den glücklichen Entwicklungsgang einer nur zum Wohle unserer Medicin vom Wege des Meinens, Dafürhaltens und des ganzen rein speculativen Apparates auf Anschauung zurückgeführten Wissenschaft nicht auf; jene Zeit des „Meinens, Sovorkommens" sei vorüber!

Dass die Nerven zur Entwicklung der Wirkung in den Körper gedrungener Potenzen auch nothwendig sind, ist natürlich, aber das erste, erfolgreiche Eindringen geschieht durchs Blut. Welche Rolle dabei das Herz und namentlich seine innere Fläche übernommen habe, wird das fortgesetzte Experiment lehren. Ich habe gesehen, dass Frösche, denen das Herz ausgeschnitten war, noch nach ¾ Stunden lebten, nachdem man ihnen heftiges Gift (Coniin) in eine Wunde geträufelt hatte, während andere unverletzte Thiere binnen 4 Minuten kein Zeichen von Leben mehr von sich gaben, welchen man eine gleiche Menge desselben Giftes in eine ähnliche Wunde gebracht hatte. „Experientia enim docet, non autem ratio" (SYDENHAM). Dies Experiment, das jeder Arzt jeden Tag selbst wiederholen kann, wenn er nur will, beweist allein, dass zunächst das Blut und insbesondere dessen Centrum, das Herz, die Wirkung von aussen in den Organismus gedrungener Potenzen vermittle. — In beiden verschieden behandelten Fröschen waren das Gehirn, das Rückenmark, die Unterleibs- und zum Theil die Brustnervengeflechte unverletzt — wo aber das Herz, das

Centrum des Blutlebens, fehlte, kam eine Wirkung des Giftes in 45 Minuten nicht zu Stande, wie sie bei wirksamem Herze in 4 Minuten sich herausstellte. Durch Hinwegnahme des Herzes war der Kreislauf aufgehoben und es konnte keine Vergiftung eintreten. Es muss also das Blut das Principale zur Entwicklung fremder in den Organismus gedrungener Potenzen seyn.

Auf der andern Seite beweist das Experiment von den Nerven das Gegentheil, da bei Fröschen allgemeine Vergiftung nicht eintritt, wenn man einen Schenkel so vom Leibe trennt, dass derselbe einzig und allein noch durch die Nerven mit dem Körper in Verbindung steht und man nun diesen Schenkel mit, sonst Frösche tödtendem, Gifte behandelt. Bleiben aber die Gefässe das allein verbindende Medium zwischen dem Frosche und dem getrennten Schenkel, so stirbt der Frosch unter Vergiftungssymptomen, wenn man den Schenkel vergiftet.

---

3) *Die Wurzelrinde des Granatbaums in ihren pathogenetischen und therapeutischen Beziehungen zum menschlichen Organismus. Dargestellt von J. O. Müller, Magister der Chirurgie in Wien.*

Der Granatbaum stand bei den heilkundigen Vorfahren, seiner ausgezeichneten Heiltugenden wegen, in hoher Achtung. Man bediente sich seiner verschiedenen Theile in den mannigfachsten Krankheitsformen; besonders aber hob man die Würmer tilgende Kraft der Wurzelrinde hervor.

So gross aber auch der Ruf ist, den sich die Wurzelrinde als Bandwurm treibendes Mittel erwarb, eben so dürftig ist die Ausbeute, welche auf dem Wege literarischen Forschens, in Beziehung auf andere eigenthümliche Heiltugenden dieses Mittels gewonnen werden kann. Denn die hie und da zerstreuten Daten über

die Wirkungen der Punica beziehen sich mehr auf andere Theile dieses kräftigen Baumes als auf die Wurzelrinde selbst; und ich habe sie, da sie mit meiner Arbeit in keinem innigen Zusammenhange stehen, nur in sofern gesammelt und hier wieder gegeben, als sie zu Schlüssen auf ausgedehntere Wirkungskreise des in Rede stehenden Heilmittels veranlassen könnten.

In Nachfolgendem führe ich vorerst die Krankheitsformen an, in welchen sich Punica wirksam erwies.

Ohnmacht — Animi deliquium — mit galligter Complication (L. Thurneiser bei J. Bauhinus, Histor. plantarum univers. Ebroduni 1650. Tom. I. pg. 80 u. f. — Die sauren Früchte).

Syncope (Rufus, Galenus bei Bauhinus, a. a. O. — Dasselbe Mittel.

Lipothymie — Animi defectio — Bauhinus a. a. O. — Der Syrup der sauren Früchte).

Augenentzündung (Hippokrates, bei J. H. Dierbach: die Arzneimittell. des Hippokrates. Heidelberg 1824. pg. 90. — Er flösste den eingedickten Fruchtsaft ins ergriffene Auge. — Galenus; Composit. pharmacor. secund. locos affectos, p. Conr. Gesner. Edit. Tiguri 1570. Lib. IV. cap. I. pg. 87. — Die Blüthen — Balaustia).

Flecken im Auge (Hornhaut?) — Maculae rubrae — (Bauhinus a. a. O. — Der zur Honigdicke eingekochte Fruchtsaft).

Triefauge — Epiphora — (Bauhin. a. a. O. — Der eingedickte Fruchtsaft.

Ulcerationen des (äussern?) *Ohres* (ders. a. a. O. Dasselbe Mittel).

Blutflüsse aus der Nase (Dictionaire botanique et pharmaceutique, Rouen 1790. Art. Grenadier — die Abkochung der schaligen Fruchtrinde (Malicorium).

Laxität und Blutung des Zahnfleisches — Stomacace — (Bauhin., a. a. O. — Die Blüthen; — Matthiolus, Commentar in sex libr. Dioscorid. Venetiis 1565. Lib. I. pg.

225. Geoffroy, Mat. med. Lib. III. pg. 796.; — Plenk, specielle med. chir. Pharmakol. Wien 1816. 2. Aufl.).

Odontalgie (Diction. botan.).

Wackeln der Zähne (Bauhin. a. a. O.).

Mundgeschwüre (Dioscorides, Mat. med. libri quinque. Edit. C. G. Kühn. Lipsiae 1829. Tom. I. pg. 142.; Bauhin. und Matthiolus an den ang. Orten; der mit Honig gekochte Saft).

Katarrhalische Halsbeschwerden (Plenk a. a. O.).

Laxität der Schleimhäute (Ernst Horn, Handbuch der Arzneimittellehre).

Angina serosa (Crantz, Mat. med. et chirurg. Viennae 1765. Edit. alt. Tom. II. pg. 19).

Verschwärung der Tonsillen (Curtius bei Bauhin., a. a. O.

Heiserkeit (Bapt. Condroneh, bei Bauhin. a. a. O. — Die sauren Früchte).

Ekel und Erbrechen (Hippokrates bei Dierbach, a. a. O. der Fruchtsaft; — Bauhin., a. a. O. der mit Mastix gemischte Fruchtsaft).

Cardialgia (Hippokrates bei Crantz, a. a. O. — Er befreite mit dem Fruchtsafte ein Weib von ihrem qualvollen Schmerze. Bauhin., a. a. O. — Die sauren Früchte).

Durchfall und Ruhr (Dioscorides a. a. O. — Plinius bei Bauhin., a. a. O.).

Diarrhöe und Dysenterie (Diction. botan. Das Malicorium in Abkochung.)

Seröse Durchfälle (Cranz und Plenk a. d. a. O.).

Cholera (Leonh. Fuchs, de curandis et sanandis morbis libri quinque. Basileae 1542. Lib. III. cap. 12. pg. 295—297. — In einem Vielgemische auch den Fruchtsaft).

Mastdarmvorfall (Matthiolus und Bauhin. a. d. a. O. — Die weinigte Bähung des Malicorii: — B. G. A. Murray, Apparat. med. Gottingae 1784. Vol. III. pg. 264. — Das Malicorium in Form eines Epithems).

Scheidevorfall (Murray, a. a. O).

Gebärmutterblutfluss (Dioscorides a. a. O. und bei Bauhin. a. a. O. — Das Malicorium in Regenwasser macerirt oder mit rothem Weine gekocht; — Murray, a. a. O. — Dasselbe, in Abkochung; hält es aber nicht für sicher genug. — Diction. botan.).

Weissfluss, (Hippokrates bei Dierbach, a. a. O. — Die Blätter in Verbindung mit Rhus coriaria und Galläpfeln; Murray, a. a. O. sah das Pulver der Körner mit etwas Weihrauch gemischt in zwei Fällen von Nutzen. Auch Bauhin. a. a. O. bestätigt die von Hippokrates in diesem Falle angegebene Wirkung).

Husten und Katarrh (Aëtius, Constantin. und Cäsalpin. bei Bauhin., a. a. O. — Das Pulver der Blüthen und der Fruchtsaft).

Bluthusten (Dioscorides bei Kühn, Matthiolus und Bauhin. a. d. a. O. — Letzterer giebt die Maceration der Fruchtkörner mittelst Regenwasser an).

Pleuritis (Hippokrates bei Dierbach, a. a. O. — Eine Mischung des Fruchtsaftes mit Honig oder Ziegenmilch, auch ohne diese Mischungen; Aëtius bei Bauhin., a.a.O.).

Herzklopfen (Eucharius bei Bauhin, a. a. O.).

Fieber (Dioscorides bei Bauhin. a. a. O.).

Wechselfieber (Jos. Rehmann, Notice sur un remède propre à remplacer la Quinquina. Suivie d'une analyse chimique de cette substance. Par. F. Reuss à Moscou. 1809).

Dreitägige Fieber (Tob. Dorncreil, Dispensator. novum. 1600).

Gastrische Fieber (Vaidy im Diction. des sciences médicales. Tom. XIX. pg. 345. — Der Fruchtsaft).

Gallenfieber (Bauhin., a. a. O.).

Typhus (Vaidy, a. a. O. — Dasselbe Mittel).

Hectische Fieber (Mead in Sammlung auserl. Abhandl. f. p. Aerzte. Bd. XIII. pg. 228).

Vereiterungen innerer Organe — besonders der Leber (Ahrun bei Rhazes, Contin. lib. XV. cap. IV. fol. 314 b. — Das Malicorium).

Entzündungen und Geschwülste (HIPPOKRATES bei DIERBACH, a. a. O. — Die Blätter äuserlich in Form eines Kataplasm).

Verwundungen (MATTHIOLUS, a. a. O. — Die Blüthen „..... vulnera glutinans"). BAUHIN., a. a. O. — Der saure Saft der Früchte „vulnerum dolores et inflammationem adversus").

Geschwüre (DIOSCORIDES bei KÜHN, a. a. O. — BAUHIN. a. a. O. — Der aus den Körnern gepresste und mit Honig gekochte Saft „nam ulcera celerius ad cicatrisationem adducit." Dasselbe siehe bei MATTHIOLUS a. a. O. — IZHAK bei RHAZES, contin. lib. XIV. cap. II. fol. 286. a. — Das Malicorium).

Pterygium (DIOSCORIDES, Plinius bei BAUHIN., a. a. O.).

Erfrierungen — Perniones — (DIOSCORIDES bei MATTHIOLUS und BAUHIN., a. d. a. O. — Das weinigte Decoct des Malicorii).

Arsenikvergiftung (CHANSAREL bei SCHWARTZE, pharmakologische Tabellen. Leipzig 1819. Bd. 1. pg. 100. — Empfiehlt dagegen die Granatschalen).

Einer besondern Erwähnung verdient die anthelmintische Heiltugend der Punica.

Ihr erster Gebrauch als Anthelminticum lässt wohl jede geschichtliche Date hinter sich, da, wie BUCHANAN, ein englischer Wundarzt in Bengalen, erzählt, der Laïe des östlichen Indiens seit undenklichen Zeiten sich der Granatwurzelrinde wider den Bandwurm bedient.

Eine ausgezeichnete Rolle spielte sie unter den Wurmmitteln der Alten.

So empfahl A. C. CELSUS (de medicin. Lib. IV. cap. XVII. pg. 227) die Fasern der Granatwurzelrinde in Abkochung zur Austreibung des Bandwurms; und DIOSCORIDES (bei MATTHIOLUS und KÜHN a. a. O. schreibt — κεφ. ϱυγ. ..... — dass die Abkochung der Fruchtschale Bandwürmer, ἑλμινθας πλατειας, tödte und abtreibe.

Dieselbe Kraft rühmt AËTIUS (Tetrabibl. III. Sermon I. Cap. 40) vom Pulver der Wurzelrinde in Latwergeform,

wozu er noch Pfeffer und andere arzneiliche Ingrediensen setzt. Blüthe und Schale dienen ihm wider Spulwürmer (daselbst, Cap. 39). CAELIUS AURELIANUS (Morb. chronic. Lib. IV. Cap. 8) bediente sich der Abkochung des Malicorii im Clysma wider Spulwürmer.

Alexander TRALLIANUS (Ἐπιςτολη περι ἑλμινθων, in Fabricii Bibliotheca graeca, Vol. XII. pg. 602), gedenkt der Blüthe als Bandwurmmittel.

AVICENNA (Canon. Lib. II. Tract. II. Cap. 319) bediente sich der Abkochung oder des weinigten Extractes der Wurzelrinde wider Würmer, besonders wider Ascariden, und versichert, dass dieses Mittel sogar die Disposition vernichte.

So tödtete auch Joannes SERAPION (de simplic. medicin. Cap. 129) mittelst Wurzelrinden-Abkochung Ascariden.

Die Aerzte des Mittelalters thaten wenig hinzu, die Schranken des in alter Zeit mit Recht so ausgebreiteten Ruhmes dieser Heiltugeud zu erweitern; bei MATTHIOLUS, Joh. BAUHINUS, MENARDUS, FORESTUS, TABERNAEMONTANUS, Joach. CAMERARIUS, Robert. CONSTANTINUS, CARTHEUSER, LINNÉE und F. HOFFMANN, finden wir die rühmlichen Zeugnisse der heilkundigen Ahnen über die Wirksamkeit dieses Heilstoffes in jeglicher Form der proteusgestalteten Helminthiasis, bestätigt.

Aber erst mit BUCHANAN erweitert sich der Kreis der pharmakodynamischen Kenntniss der Granatwurzelrinde; er und B. BRETON, ein englischer Bataillons-Arzt in Ostindien, welcher glänzende Heilerfolge mittelst desselben Mittels in 8 Bandwurmfällen erlangte (Medico-chirurgical Transactions. Vol. XI. Part. 2. pg. 30 und HECKER's Uebertragung in HUFELAND's Journal. Bd. 54. Stück 1. pg. 92—97., dann in Sammlung auserlesener Abhandlung. f. p. Aerzte Bd. VI. pg. 1. und ebend. Bd. I. pg. 34), spornen die Aerzte zur Nachahmung auf.

So konnte B. A. GOMEZ (in seiner von F. V. MÉRAT bekannt gemachten Monographie: Memoria sobre a virtude taenifuga da romeira etc. Lisboa 1822, im Journal com-

plém. du Dict. des sciences méd. Tom. XVI. pg. 24—38), in 14, Bourgeoise (Biblioth. méd., Déc. 1834) in 34, und Delandes (nouvelle Biblioth. méd. et Bullet. de l'Athenée. Sept., und in Froriep's Notizen Bd. XII. Nr. 5. pg. 74—78) in mehreren Fällen die siegreiche Kraft des besprochenen Mittels nur bestätigt finden.

An diese Erfahrungen schliessen sich die eines *Ph. K. Hartmann*, *Güntner* u. A. (m. s. A. H. Krajcek, Dissertatio de Punica Granato. Vindob. 1831 und And. Mallat, Dissertatio de Taenia. Vindob. 1831), die Echtheit der vorliegenden Zeugnisse, über die ausgezeichnete Heilkraft der Granatwurzelrinde erhärtend, an.

1. *Pharmakognosie.* Die Granatwurzelrinde wird bei uns von Ostindien, Frankreich oder Italien bezogen, und kömmt in Stücken vor, die einigermaassen irregulären, platten oder eingerollten Spännen von verschiedener Grösse gleichen. Von ihren zwei fest an einander haftenden Lamellen, deren innere sich eigentlich als Segmente der unterliegenden Wurzel darstellt, eine holzig faserige Textur und eine blassgelbe Farbe nachweist, ist nur die äussere wirksam und daher zum Gebrauche geeignet. Letztere, die eigentliche Rinde, haftet an der ersteren wie ein gelbbrauner, starrer, fragiler, leichtzerreiblicher Ueberzug, der selbst wieder mit einem feinen, blassbraunen, hie und da in Grün schillernde Häutchen bedeckt und geruchlos ist, gekaut etwas bitter-styptisch schmeckt, den Speichel gelb färbt und im Munde ein Gefühl leichter Adstriction hinterlässt.

Sind die anhaftenden Wurzeltheile entfernt, so lässt sich die Rinde durch Reiben leicht in feines Pulver verwandeln, das von gelber Farbe, mit Speichel angemacht, stark tingirt.

Gewinnsucht hat bisher nicht ermangelt, diesem Arzneistoffe andere, ihm dem Aeussern nach verwandte, Droguen unterzuschieben, wie diess nach Krajcek's Zeugniss (a. a. O. pg. 10) mit dem Cortex Salicis, Quercus und Pruni, und nach Delandes (a. a. O. pg. 77), mit

der Wurzelrinde von Buxus sempervirens, der Fall ist, und auch der Verf. dieses Aufsatzes mit Cortex Hippocastani, zu entdecken Gelegenheit hatte.

Delandes, um solch folgenreicher Täuschung zu entgehen, veranlasste den Pariser Pharmaceuten Costel, durch Versuche die characterisirenden Eigenthümlichkeiten der Granat- und Buxbaumwurzelrinde darzuthun; und die Resultate dieser Untersuchung, wonach man zugleich auch Verfälschungen anderer Art auszumitteln vermag, sind folgende: Die Buxusrinde hat blos der Farbe nach einige Aehnlichkeit mit der Granatwurzelrinde, kann aber durch ihren bittern Geschmack leicht von ihr unterschieden werden. Die Abkochung dieser, besonders wenn sie gesättigt ist, hat eine dunkelbraune Farbe, styptischen Geschmack, und färbt das Lackmuspapier röthlich. Gallertauflösung bringt darin einen gelben, die Solution des schwefelsauren Eisens, einen schwarzen Niederschlag hervor; Alaunauflösung bildet ein eigenes Präcipität. Buxbaumdecoct, in demselben Verhältniss bereitet, ist nicht sehr dunkel, es ist gelb, sehr bitter, wirkt nicht auf das Lackmuspapier und keine dieser Solutionen bringt ein Präcipitat hervor (Froriep's Notizen a. a. O. S. 77).

Nach Krajcek's Versuchen (a. a. O. pg. 9) bietet das Granatwurzeldecoct folgende Eigenthümlichkeiten dar: Aus zwei Unzen Wurzelrinde und zwei Pfund Wasser, auf einen Rückstand von einem Pfunde eingekocht, bereitet, bildet es eine dichte Flüssigkeit von gelbbrauner Farbe, die umgeschüttelt, einen schönen, gelblichen Schaum aufwirft, an den Gefässwandungen haften bleibend. In Ruhe schlägt es gelben Satz nieder und färbt Papier oder Leinwand bleibend gelb. Ohne Geruch, hat es einen eigenthümlichen, säuerlich-zusammenziehenden Geschmack und theilt dem Speichel seine gelbe Farbe mit. Eingeträufelte Gallertauflösung wandelt dessen braune Farbe in schönes Gelb, zugleich dunkelgelbe Flocken erzeugend, die zu Boden sinken und — wurde

dieser Auflösung eine hinreichende Menge hinzugethan — sich zu einer dichten, häutigen Masse gestalten. Schwefelsaures Eisen ändert die Farbe zu bräunlichem Schwarz, mit nachfolgend blauschwarzem Niederschlage und Tintengeruche. Durch Beimischung oxydirten salzsauren Eisens wandelt sich die Farbe des Decoctes in Blauschwarz mit ähnlichem Niederschlage um. Alaunauflösung theilt ihm eine schöne, gelbe, der Auflösung des Gummi Gutt's ähnliche Farbe mit, und schlägt ein gleichfarbiges Sediment nieder.

Die frische Wurzel soll sich nach Gomez am kräftigsten erweisen; von der getrockneten ist die ostindische jeder andern vorzuziehen; die Wurzelrinde des cultivirten Baumes hat nach Chereau's Zeugniss (Journ. de chim. méd. 1830. pg. 84) einen ungleich geringern Gehalt an Gallussäure und desshalb kaum einige Wirksamkeit.

2. *Chemische Analyse.* — Aus den angeführten Verhältnissen geht wohl klar hervor, dass die Verschiedenheit der Granatwurzelrinde auch überaus verschiedene chemische Resultate liefern müsse, und dass Vaterland, Standort, Cultur und Alter des Baumes, auf die constituirenden Bestandtheile der Wurzelrinde eine bedeutend abändernde Influenz ausüben; ja, dass durch Defraudationen entstandene Täuschung ein ganz anderes Mischungsverhältniss zu Tage fördert, als man gemeinhin aufgezeichnet findet. — So auch konnte es nur geschehen, dass, während fast alle chemischen Analysen ein vorwiegend gallussaures Substrat in der Granatwurzelrinde nachweisen, Wackenroder (de anthelminticis regni vegetabilis. Gottingae 1826. pg. 40), kaum eine Spur desselben in ihr vorfand. — Mitouart (Journal de Pharmacie, Juillet 1824 — Geiger, Magazin Bd. VII. pg. 272 — Krajcek, a. a. O. pg. 7) stellt die Granatwurzelrinde als ein, aus Gerbestoff, einer Art Wachssubstanz, einer, der Manna ähnlichen Zucker-

substanz und einer grossen Quantität Gallussäure, bestehendes Ganzes dar.

Nach SCHERER (über Gerbesäure. Prag 1804) ist der Gehalt an Gallussäure und Gerbestoff über die andern Bestandtheile bedeutend vorwiegend.

BONASTRE (de Candolle, Versuch über die Arzneikräfte der Pflanzen u. s. w. pg. 175) versichert, aus der Granatwurzelrinde Cajeputöl erhalten zu haben, was KRAJCEK (a. a. O. pg. 8) um so wahrscheinlicher dünkt, als die Familie, wozu der Granatbaum gehört, sowohl in der Rinde des Stammes als der Wurzel, durchweg ätherisches Oel enthält.

3. *Zur Pharmakodynamik.* — Aus den Prüfungsresultaten an Gesunden sowohl, als auch aus den Erfahrungen an Kranken geht die Ueberzeugung hervor, dass der eigentliche Wirkungsherd der Granatwurzelrinde das splanchnische Nervensystem, das Ganglion solare vorzüglich, und überhaupt der Digestionsapparat sei. — Von diesem Brennpunkte aus strahlen die Wirkungen in immer weiteren Kreisen, nach Rückenmark und Gehirn, sich als Schwindel, Betäubung, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, allgemeines Krankheitsgefühl, grosse Schwäche, Abgeschlagenheit der Glieder, fast lähmungsartige Ermattung der Extremitäten und allgemeine, febrile Angegriffenheit bekundend, die als deuteropathische Symptome fast immer mit Zeichen gestörter Abdominal-Function: Bauchweh und Schwindel, Magenübelkeit und Schwindel, Erbrechen und Schwindel, Schwindel beim Durchfalle, nach Stuhlgang Schwindel, u. s. w. coëxistiren, oder diese als Prodromen voraussetzen.

Der Zeichen des unmittelbar ergriffenen Gangliensystems finden sich in dem Prüfungsergebniss genug, um die Evidenz dieser Ansicht herzustellen.

Verfolgen wir die Richtungen der Kraftentwicklung der Granatwurzelrinde weiter, so finden wir, dass sie, das Gefässystem in seiner Gesammtheit bethätiget,

aufregt, ja zu wahrnehmbar febrilen Aeusserungen bestimmt: Andrang des Blutes zu den oberen Theilen: Herzklopfen, Brustoppression, lastender Pectoraldruck, Gesichtsturgor, Hitze im Gesichte, glänzende, geröthete Augen; dann die mehr allgemeinen Zeichen: gesteigertes Wärmegefühl, erhöhte Temperatur der Haut, Hitze, beschleunigter, harter Puls.

Dieser Irritationszustand spiegelt sich zunächst und vorzugsweise in den Schleimmembranen ab: Schnupfen, Katarrh, viel Schleimraksen, schleimige Durchfälle, Schleimsickern aus der Harnröhre bei Urethrodynie u. s. w. In den fibrösen Gebilden prägt sich derselbe Reizungszustand in Gestalt rheumatischer Affectionen und in mannigfachen Schmerzgefühlen aus, und vermag sich, da wie dort, bei einigermaassen vorwaltender Diathese zur eigentlichen Inflammation zu steigern.

Die feindlichen Eingriffe in die Reproduction etc. geben sich in der eigenthümlichen Kachexie kund, welche das Mittel zu erzeugen vermag.

Die anthelmintische Kraft kann nur aus Irrthum als *unmittelbar* Würmer tödtende bezeichnet werden. Denn, andern und eigenen Erfahrungen zufolge, gehen diese Würmer, mit wenigen Ausnahmen, immer lebend ab, und deren Ausstossung scheint demnach mehr durch eine wurmwidrige, ich möchte sagen, „betäubende" Eigenschaft des Mittels und durch die drastischen Entleerungen, welche es bewirkt, bedingt zu seyn.

Wir haben erfahren, dass es, um Helminthiasis radical zu heilen, keineswegs der Sturm erregenden, oft sogar fruchtlosen und schädlichen Anstrengungen, die Inquilinen auszutreiben, bedürfe, da diese letzteren ja nur Product, nicht die Krankheit selbst sind; sondern, dass durch fortgesetzten Gebrauch dieses Heilmittels, in angemessener, nicht so aufregender Gabe, das Causale dieser Krankheit, somit auch die krankhafte Productenbildung — die Würmer — vollkommen gehoben werde. — Das vorwaltende Princip — Gallussäure —

scheint jedenfalls vorherrschend wirksam zu seyn. — Durch den Gehalt an Tannin mit Chinarinde chemisch verwandt, erklären sich auch die heilverwandten Beziehungen dieser beiden Arzneistoffe. Ebenso liesse CHANSAREL's Entdeckung (s. a. a. O.), dass Punica sich gegen Arsenikvergiftung heilsam erweist, auf heilkräftige Affinität schliessen, gienge dies nicht schon aus den pathogenetischen Versuchen einleuchtend hervor.

4. *Pharmakotechnik.* — Die von den anhaftenden Holztheilen sorgfältig getrennte, und im Glasmörser zu feinem Pulver zerriebene Granatwurzelrinde wird mit zwei Theilen 40gradigen Weingeistes im wohlverschlossenen Gefässe täglich zweimal stark umgeschüttelt, an einem kühlen, trockenen Orte durch 8 Tage digerirt, das Klare von dem Satze abgegossen und zum *Gebrauche aufbewahrt.*

Jede Versuchsperson nahm von der so gewonnenen Tinctur, täglich früh nüchtern, auf einen Esslöffel voll weichen Wassers, 10 Tropfen.

Die von fremden Beobachtern angeführten Zeichen entstanden auf grosse Gaben (2 Unzen Wurzelrinde, 2 Pfund Wasser auf 1 Pfund Rückstand eingekocht, stündlich zwei Esslöffel voll bis zu einer Obertasse voll genommen), Behufs der Abtreibung der Bandwürmer.

Wo dies bei uns der Fall war, wurde es bestimmt ausgedrückt. — Die in Klammern eingeschlossenen Zeichen fremder Beobachter sind Erscheinungen der Bandwurmkrankheit, die nach Anwendung der Granatwurzelrinde wichen, und daher als Heilwirkungen zu betrachten.

Versuchspersonen waren:

A. Der Oberfeldarzt, Hr. R. WEINBERGER, ein 28jähriger, gesunder, kräftiger Mann, cholerischen Temperaments, gedrungenen Körperbaues, ohne irgend eine Krankheitsanlage.

B. Ein 22jähriger Studirender, gesund, sanguinischen Temperaments, gracilen Körperbaues, ohne irgend eine ausgesprochene Krankheitsdiathese.

C. Ein 19jähriges blondes Mädchen, das in der Kindheit an Scropheln litt, immer wohl menstruirt war, im verflossenen Jahre durch Verf. mittelst Punica von zwei Bandwürmern befreit wurde, seither sich aber einer blühenden Gesundheit erfreut, und keine Spur irgend einer Krankheitsanlage an sich hat.

Die mit keiner Chiffre bezeichneten Symptome rühren vom Verf. selbst her, der, 31 Jahre alt, sanguinischen Temperamentes, schlanken Wuchses, ausser Hämorrhoidalbeschwerden: viel Blähungserzeugung, unregelmässigen Stuhlgängen, bei sehr wechselnder Gemüthsbeschaffenheit, in seiner Gesundheit nicht beeinträchtigt ist.

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) Allgem. hom. Zeitung Bd. XIV. *)

Versuch einer Diagnose der Hautkrankheiten und ihrer specifischen Behandlung, in kurzen Umrissen, von Dr. SCHRÖN **). — Von der alten Schule ist viel zur Bestimmung der einzelnen Formen der Hautkrankheiten gethan, weniger für die Auffindung specifischer Mittel zu ihrer Heilung. Die neuere Schule hat auf der anderen Seite mehr für den letzteren Punkt thun können und gethan, allein es liegt noch eine Menge pharmakodynamisches Material unbenutzt im Winkel, wohl zum Theile nur desshalb, weil von Seite der neueren Schule weniger Sorgfalt auf eine, auf Kenntniss der Formen basirte, treffende Beschreibung und unterscheidende und bestimmte Diagnose der Einzelformen gewendet worden. Es sind von ihr mehr Hautkrankheiten glücklich geheilt, als gründlich beschrieben worden. Desshalb diese Arbeit, welche in Kurzem bei den einzelnen

---

*) Ich habe SCHRÖN ersucht, die hier folgende, in der Zeitung enthaltene Auseinandersetzung der Hautkrankheiten zu revidiren und lasse sie, zur Uebersicht, hier allein abdrucken. — GR.

**) Nicht weil Ref. glaubt, es gehe der Hygea etwas verloren, wenn er keinen Auszug aus dieser Arbeit für sie gäbe, sondern das besondere Verlangen der Redaction der Hygea bestimmt ihn, diese Arbeit mit einigen Zusätzen, bezüglich dort übergangener Formen und neuerlebter Fälle hier kurz zu referiren. — S.

Formen die pathognomonischen Momente zusammenfassen und so zwar eine kurze, aber möglichst bestimmte Diagnose geben soll. Der Haupteintheilungsgrund der Formen ist von der An- oder Abwesenheit febriler Erscheinungen genommen, und die Formen nach ihrer Verwandtschaft, wie sie des Verf. Ansicht als zusammengehörig betrachtet, in natürlichen Gruppen zusammengestellt. Benutzt sind vor Anderen besonders die Arbeiten von Biett, Willan, Schönlein und Neumann.

1. Klasse. Exanthemata. Fremde Zeugung in oder auf der Haut mit febrilen Erscheinungen.

A. *Erste Gruppe. Es werden unter febrilen Erscheinungen verschiedenen Grades gefärbte, aber keine bestimmte, regelmässige Form behauptende, „Flecken“ sichtbar.*

Erste Reihe. Die Flecken sind über die Haut erhaben. 1) *Erysipelas.* Vom Rosenrothen ins Dunkelrothe spielende, unregelmässige Formen bildende Flecken, die sich über die andere Haut ödematös erheben, sich heiss anfühlen, dem Kranken spannend-brennende Schmerzen verursachen, beim Fingerdruck weiss werden und zumeist auf Gesicht und Gliedmassen erscheinen. Fieber meist remittirend.

a. *Bullosum.* Auf den entzündeten Hautstellen, bes. des Gesichts, entstehen, mit gelbem Serum gefüllte bullae, welche platzen und gelbe Krusten bilden. Gesichtsrose. Wandernd: *erraticum.* Als schmaler Streif von der Mitte des Rückgrats bis zur linea alba etc.: *Zona.* Belladonna, Aconit, Rhus, bes. gegen E. *laeve* und *fugax.* Graphit. Clematis erecta bei Geschwürbildung der bullae; Ars. und Carb. veget., wo das E. laeve bei Anasarka in Brand übergehen will. Gegen Zona bes. Mercur.

b. E. *phlegmonodes* (Pseuderysipelas) α) Extremitatum, s. Hygea V. pg. 103 u. f. β) Mammae. Bei Glanz der Stelle und Klopfen Bellad., im Wechsel mit Mercur. Nach Eiterung Silicea, Phosphor.

2) ***Morbilli*** **(Ausschlagsform des Katarrhs). Kleine rothe, sich später verschmelzende, Flecke, mitten auf einem Hautknötchen, verbreiten sich am 3.—4. Tag des Katarrhfiebers über den ganzen Körper. Geröthete Schleimhäute in Mund, Nase und den thränenden Augen. Nach 96 Stunden wird die Morbille eine gelbliche Erbabenheit, die sich kleienartig abschuppt. Wenig Behandlung. Aconit. Lichtscheue Belladonna, Husten Calc. Sulph., Bruststechchmerz Bryonia, Ohrdrüsengeschwulst Arnica. Nach ihrem Rücktritt Arsen., Bellad., Sulph., Caust., Helleb., Phosph., — wenig Hoffnung!**

3) *Scarlatina miliaris.* Durch zusammenlaufende Punkte himbeerrothe Flecken mit weissen Körnchen bestreut. Ausbruch am 2.—5. Tag des erysipelatösen Fiebers. Heftiges Halsweh. Gegen den 7.—9. Tag schwindet der Ausschlag und es beginnt Desquamation. Sie dauert bis zum 20. Tag, Fieber bis zum 11. Belladonna wirkt gegen die meisten Zufälle, bes. die angina scarl. Sonst gegen diese: Baryta carb., und wenn die Drüsen des Mundes in Mitleidenschaft gezogen sind, Mercur. Bei drohenden Sphacelus vielleicht Carb. veget., Arsen., Ammon. carb. Bei Erbrechen bes. Bellad., auch Arsen., bei Tenesmus und Strangurie Conium, gegen Luftröhren- und Lungenkrämpfe Ipecacuanha. Bei Eingenommenheit des Kopfes Opium, bei Schreckhaftigkeit Bellad. Bei drohendem Rücktritt und Affection der Hirndecken abermals Bellad., (bei trockener Haut) kalte Uebergiessungen, Calomel, reizende Klystire, Vesicatore und Senfteige. Gegen Ohrdrüsengeschwulst Bellad., Phosph., Carb. veget. und Silicea. Die Ohrdrüsengeschwulst während der Desquamation hob Merc. — Conium.

Vor den Hydropsieen im Stadio der Desquamation behütet gewöhnlich die frühere Behandlung mit Bellad. Die Kinder scheinen bei ihrer Anwondung ohne Gefahr noch mit der alten Haut an die Luft gebracht werden zu dürfen. Diätfehler scheinen sehr gefährlich in Be-

zug auf die Bildung von Hydropsieen. Gegen ausgebrochene Kopfwassersucht Bellad., Arnica, Helleb., Acid. phosphor. Gegen Ergiessungen in die Brusthöhle Arsen., Arnica, Digit., Helleb., Senega. Bei Ascites acutus Digit., Helleb., sonst Arsen.; wo Leberschmerz vorhanden ist China. Antagonistischer Reiz auf den Darm, bes. auf die äussere Haut, dient in sämmtlichen Hydropsieen, besonders der des Kopfes. Folgen Krankheiten der Schleimhaut des Ohres, an denen wohl die Knochen participiren: Puls., Acid. nitri, Lycop., Silicea.

4) *Rubeolae.* Linsengrosse, kreisrunde, nicht erhabene Flecke, die anfangs rosen-, später tiefroth sind, entstehen nach katarrhalischen Fieber-Erscheinungen mit Ergriffenseyn der Schleimhaut der Respirationsorgane. Die Schleimhaut des Magens participirt und von der Dauer dieser Theilnahme hängt die Dauer des Ausschlags ab. Bellad., bei Erbrechen Arsen., dann Puls., auch Nux, namentlich bei Gastricismus.

5) *Urticaria.* Unregelmässige, an der Peripherie röthere Hervorragungen treten auf und verschwinden abwechselnd, meist mit Brechreiz verbunden.

a) Acutere Formen: *maculosa*, rothe Flecke mit dem Gefühle des Ameisenlaufens und Jückens; *vesicularis*, blasenartige Erhöhungen; *tuberosa*, Nachts erscheinende, spannende Tuberositäten. Diese 3 Formen entstehen mit Fieberschaudern und dauern, oft wiederkehrend, nicht leicht über einen Tag.

b) Chronischere Form, *evanida*, ähnlich der tuberosa, aber 4—9 Tage dauernd. Das Exanthem verschwindet in der Wärme. Kann Jahre lang dauern, da es immer wiederkehrt.

Die Therapie fordert Hebung der Disposition. Russische Dampfbäder, (Psoricum), kaltes Wasser, Dulc., Arsen., Calc. carb., Bryonia. Sonst Rhus, Lycopod., *Urtica dioica.*

Zweite Reihe. Die unter febrilen Erscheinungen auftretenden Flecken sind nicht über der Haut erhaben.

Purpura (Peliosis zum Theile), hochrothe, ja schwarze, bis mehrere Zoll grosse Flecke entstehen in der Haut.

P. *contagiosa* (Petechia cont.), beim Typhus contagiosus, mit dem ihre Behandlung zusammenfällt. Rhus, Bryonia.

P. *haemorrhagica*, symptomatisch in Fiebern bei gesunkener Thätigkeit, kleine, schwarzblaue Fleckchen. Erscheinen nie im Gesichte.

P. *Werlhofii* (Morb. mac. Werlh.). Bei Fiebern entstehen in chronischer Eruption hellrothe, nach und nach dunkler werdende Flecke. Folge von Blutergiessungen ins Malpighische Netz. Rhus, Ledum pal. Bei Blutungen Secale corn.

P. *senilis* (Peliosis sen.). Bei mehr oder weniger deutlichem Fiebern entstehen in, dem Herzen ferne liegenden, Theilen anfangs hellrothe, dann dunklere Flecke, die zumeist Nachts sehr schmerzen. Es fehlt das Leben — sie sind kein Gegenstand der Therapie. An den Fusszehen entwickelt sich leicht *Gangraena senilis.* Arsen., Carb. veget. — Campher äusserlich. Seitdem Verf. jenen Aufsatz geschrieben, ist hier, bei einem Manne von 59 Jahren, der vielen Jammer erfahren, eine solche Form vorgekommen. Das Fieber war deutlich, der Schmerz des Nachts furchtbar. Die Flecke erschienen auf dem Fussrücken, und standen etwa 14 Tage unverändert. Die Haut wurde pergamentartig, dann erhoben sich mit gelbem Serum gefüllte Blasen. Die Fusszehen bekamen ein mumienähnliches Ansehen und wurden unbeweglich. Zellgewebe und Haut giengen bald fort. Die Jauche roch furchtbar. Der Puls wurde aussetzend. Das langsame Sterben dauerte fast einen Monat. Die genannten und alle anderen versuchten Mittel brachten keine Reaction zu Stande.

B. *Zweite Gruppe. Es bilden sich unter febrilen Erscheinungen verschiedener Höhe auf gemeinschaft-*

lichem entzündetem Fruchtboden gruppenweise beisammen stehende Knötchen.

Lichen. Die Knötchen erscheinen an Hals, Gesicht, Armen und Händen, sind roth und desquamiren, eine oberflächliche Borke bildend.

L. *simplex.* Nach febrilen und gastrischen Symptomen erscheinen rothe Flecke bis zur Grösse eines Zwölfers vom Kopfe abwärts. Auf den Flecken sitzen die Knötchen. Die Knötchen bilden bald Schorfe, die beim Abfallen rothe Flecken hinterlassen. Die Form kommt leicht wieder und liebt den Sommer. Aconit, Bryon., Puls., Dulcam. Coccul. L. *circumscriptus.* Die Fruchtböden rund und am Rande etwas ausgefranzt. L. *agrius.* Die sehr entzündeten Knötchen mit seröser Spitze platzen, bilden Krusten, die in Schuppen abfallen. Sie bilden nicht selten Geschwürchen und schmerzhafte Hautrisse. Warme Bäder oder Bähungen gegen den Schmerz. Sonst Lycopod., Cicuta, Sulphur, Acid. mur. u. s. w.

C. *Dritte Gruppe. Es bilden sich unter den oben gegebenen Umständen kreisförmige Erhebungen der Oberhaut, welche eine durchsichtige oder weisslich-perlfarbene Lymphe enthalten (vesiculae).*

1) *Miliaria* (Ausschlagsform des Rheumatismus). Bei rheumatischem Fieber entstehen durch stossweise Eruption, unter beklommener Brust und sauren Schweissen, zuerst an Hals und Brust, später am ganzen Körper, mit Ausnahme der Handteller und Fussohlen, kleine, kugelichte, durchsichtig gefüllte Bläschen. Ein mehr oder weniger sichtbarer Halo unterscheidet sie in die *alba* und *rubra*. Gegen den dritten Tag färbt sich die Füllung milchigt, dann platzt das Bläschen und schuppt ab. Bei epidemischem Erscheinen vermeide man Alles, was Schweiss hervorruft und gebe Colchicum. Sonst Bryon., Bellad., Puls., Waschungen mit Seifensiederlauge, um das Exanthem auf der Haut zu erhalten. Bei Angst und Oppression Arsenik, Campher, Senf-

pflaster. Miliaria, zu gefährlichen Krankheiten tretend, ist eine unheilvolle Erscheinung. Arsen., Carb. veget.

2) *Pemphigus.* Auf schmalem Halo erscheinen, mit gelblicher Flüssigkeit gefüllte, Blasen verschiedener Grösse. Vorher Fieber-Gastricismen — oft Anomalien der Uropoëse. Wird die Form chronisch, so treten immer neue Blasen auf. Ausser den im Original erzählten Formen, von denen eine ein Kind, die andere ein Mädchen von 17 Jarhen trafen, beobachtete ich seitdem noch eine an einem dem Trunke ergebenen Sechziger. Die Blasen brachen unter heftigem Abendfieber und argem Uebelbefinden nur an den Händen aus. Bei jenem Kinde beschränkten sie sich auf die Füsse. Rhus ist das Hauptmittel, Auch im letzten Falle entfernte es die Krankheit wochenlang — bis neue Excesse es wieder hervorriefen. Nach dem Platzen bilden die Blasen tiefe, oft vier Wochen lang andauernde Geschwüre mit entzündeten Rändern und spannendem, stechendem Schmerze bei Bewegung der kranken Hand, Belladonna, Causticum. Beim Kinde halfen Thuja und Nitri acid. Freilich lag bei letzterem sykotische Erbschaft vor. — Carbo vegetabilis.

3) *Eczema* (örtlicher Friesel). Hirsekorngrosse, auch grössere Bläschen mit und ohne Halo, gefüllt mit heller Flüssigkeit, treten plötzlich an irgend einer Stelle hervor. Nach einigen Tagen trübt sich die Füllung und die Bläschen platzen, Schorfe bildend, die sich abschuppen. E. *febrile* entsteht in febrilen, meist rheumatischen Krankheiten und Entzündungen, bes. der Respirationsorgane am Mundwinkel oder Brust nach einer Abendexacerbation. Oft kritisch. E. *solare.* Bei grosser Hitze oder Sonnenstich. Brennt besonders Nachts. Bedürfen keiner Therapie. Man störe ihr Auftreten nicht. Eine chronische Form bei einer Wöchnerin, der sie Schmerz verursachte, hob Petroleum. Nach Erkältung auftretende Formen hebt Dulcamara, auch Phosphor. E. *mercuriale* (E. rubrum,

Hydrargyria). Nach örtlichen Einreibungen der Mercurpräparate entstehen an weichen Theilen auf rothen Halonen sitzende Bläschen, welche platzen und deren äzende Contenta die Haut äzen und die Leinwand färben. Schorfbildung, heftiges Fieber mit Herzpalpitation (carditis merc.). Diese Form kann 2—10 Wochen dauern. Im schlimmsten Falle gehen Haare und Nägel fort. Weglassung des Mercurs, Beseitigung des Sturmes durch Aconit, Bellad., Digitalis, Spigelia, dann Sulphur. Gegen das heftige Brennen Waschungen mit Milch. E. *Copaivae.* Nach Missbrauch des Bals. Copaiv. und der Terebinthinaceen. Die Bläschen kleiner und platter als bei Hydrargyria. Begleitet oft chronische Nephritis.

4) *Miliaria herpetica* (Herp. miliaris). Bei erethischem Fieber entstehen unter gastrischen Symptomen hellrothe Flecke, auf denen viele helle, brennende Bläschen sitzen. Nach 24 Stunden färben sich die Bläschen trübe, platzen und bilden bernsteinartige Krusten. Unter den Krusten sammelt sich öfter Eiter; — febris hectica. Eruption beginnt im Gesichte — verbreitet sich dann über den übrigen Körper. Bes. bei jungen Männern. Aconit, Bellad., Rhus, Sulphur, Silicea.

D. *Vierte Gruppe. Es bilden sich unter Fieber kleine umschriebene Geschwülste, welche durch eine, auf die Oberfläche der entzündeten Haut ergossene, die Epidermis erhebende, eiterartige Flüssigkeit gebildet werden (Pustulae).*

1) *Variola.* Bei der 3. Exacerbation eines heftigen, remittirenden Fiebers mit Kreuzschmerz und Brechneigung, entstehen vom Gesichte nach unten rothe Stippchen. Sie ragen etwas hervor und haben mitten ein Knötchen. Gegen den 5.—7. Tag werden Pusteln daraus mit einer nabelförmigen Centraldepression und einem rothen Hofe. Die Pustel ist zellig. Vom 9. Tag beginnt die Suppuration mit Geschwulst der freien

Stellen und Fieber, das 3—10 Tage andauert. Nun trocknen die Pusteln aus, werden gelb, braun, schwarz, fallen ab und hinterlassen eine helle, vertiefte Narbe mit geripptem Grunde. V. *discreta* und *confluens*. Verhütung der Krankheit ist wesentlichster Moment der Therapie. Vaccine: homöopathisches Mittel. Vor Ausbruch des Exanthems: Fiebersturm Aconit, drohendes Kopfleiden Bellad., laues Bad, Erbrechen Ipecac., Arsen. Dauert das Erbrechen nach der Eruption des Exanthemes fort: Mercur, Vesicator auf den Magen. Während der Eiterung Husten: Chamomilla, zu arge Salivation: Calc. sulph. Schnelle Unterdrückung derselben bringt den Tod. Halsentzündung, Heiserkeit und Husten: Merc., Arsen. Durchfall, bleiche Halonen zeigen hohe Gefahr: China, Arsen., zu heftiges Eiterungsfieber: Aconit, Bellad.; entsteht Verjauchung oder Sphacelus unter den Borken: Carb. veget., äusserlich die Aqua calc. oxymur.

2) *Variolois* (durch Impfung modificirte Variola). Synochales Fieber, Kopfeingenommenheit, Kreuzschmerz, Brechreiz, Hautturgescenz. Am 2.—5. Tag brechen die Stippchen hervor. Schon nach 12 Stunden wird aus dem Knötchen des Stippchens ein Bläschen, das sich in 24—36 Stunden entwickelt. Mehrere Eruptionen, daher verschieden reife Pusteln. Bläschen zellig mit rothem Halo. Füllung kalisch. Nun Eiterung und Borkenbildung. Narbe länglich, platt, nicht gerippt und ohne schwarze Punkte. Therap.: Impfung der Variolois (SCHÖNLEIN). Aconit, Bellad. Milder Verlauf. Gegen das Kreuzweh Bryon.; Essigwaschungen fördern die Eruption. Ergriffene Trachealschleimhaut: Mercur, Bellad., Gurgeln mit kaltem Wasser. Tart. emet., Senega. Folgende Knochenauftreibungen: Acid. phosph., Silicea, Gelenkaffectionen: Bellad., Merc., Bryonia.

3) *Varicella*. Halbkugelichte, wasserhell gefüllte Bläschen auf schmalem Halo, ohne zelligen Bau und Vertiefung. Eruption ohne Ordnung nach febrilen

Erscheinungen, 5—6 Tage dauernd. Nach 24—36 Stunden trübes Bläschen — spongiöse Krustenbildung — keine Narben. Aconit, Bellad. Gegen Strangurie und Tenesmus Conium, Mercur, Cantharis. Diät reicht meist allein aus.

4) *Vaccine* (von Thieren auf den Menschen übertragene Ausschlagsform). Nach 100 Stunden auf dem Impfstiche hirsekorngrosses Knötchen, rother Halo. Am 5. Tag bekömmt das hellgefüllte Bläschen eine Telle. Am 8. Tag wird die Füllung trübe und der Halo 4 Linien breit. Leichtes Fieber. Die brauneharte, schüsselförmige Kruste steht bis zum 20. Tag. Narbe vertieft, randig gezähnt. Auf dem streifigen Grunde 5 schwarze Punkte.

E. *Fünfte Gruppe. Unter Fieber bildet sich auf der Haut eine harte Erhöhung, deren Mittelpunkt intensiver geröthet ist und in Brand übergeht.*

1) *Carbunculus.* a) C. *contagiosus* (Pust. maligna). Durch Thiermilzbrand-Ansteckung entsteht eine harte Geschwulst in der Haut und dem umgebenden Zellgewebe. Mitte röther, Peripherie blässer, der Fingerdruck macht keine Aenderung der Farbe. Auf dem Centrum eine missfarbige Blatter, unter der das Zellgewebe in Brand übergeht, der sich nicht abgränzt. Auch das Lebendige jaucht. Typhöses Fieber, Delirium, Collapsus. (Anthracin). b) C. *spontaneus* (Anthrax). Auf dem Rücken harte, rothe Geschwulst. Diese geht sammt dem Zellgewebe, ohne sich zu erheben, in Brand über. Gesundes nicht abgegränzt. In der Pest oft kritisch. — Arsen., Silicea, China, Rhus.

2) *Furunculus.* Eine rothe, umschriebene Hautstelle erhebt sich mit grossem Schmerz. Auf der Spitze bildet sich ein weisser Punkt, Zellgewebe im Innern brandig, aber vom Gesunden geschieden. Eiterstock. Cataplasamta, Oeffnung mit dem Messer, Bellad., Silicea.

Gegen die Anlage Sulphur. Beim Beginn vielleicht Bellad., Mercur.

II. Klasse. Impetigines. Fieberlose Hautkrankheiten.

Erste Gruppe. Cryptoimpetigines. Es erzeugt sich blos ein Fruchtboden, aber keine Frucht darauf.

1) *Intertrigo* (Amphora. Erythema). Die Haut geht an weichen Stellen vom Rothen ins Kupferfarbene und secernirt eine eigenthümliche Feuchtigkeit. a) I. *vulgaris*, an Achseln, Brüsten, Genitalien. Digestionsstörungen. Im Sommer; ist hartnäckig. Nux, Lycopod. b) I. *lactantium*, Frattseyn der Kinder. Laue Bäder und kalte Waschungen. Kein Blei, kein Streupulver. Sulphur, Lycopod. c) I. *ani* (Prurigo podicis). Haut um den After braunroth, secernirt übel riechend und gelb färbend. Heftiges Jücken, Dyspepsie. Schwer heilbar. Acid. nitri, Thuja, äusserliche Anwendung von Tinct. Sulph.

2) *Chloasma.* Einzelne Fruchtböden, braun gefärbt, enden mit Abschuppung. a) Ch. *Ephelis* (Lentigo). Linsengrosse, braune Flecke, an den blos getragenen Stellen des Körpers desquamiren und kommen wieder. — Die unverdünnte Tinct. von Veratr. alb. äusserlich. b) Ch. *uterinum.* Braune Flecke am Körper schwangerer oder nicht menstruirter Frauenspersonen, vergehen nach der Entbindung oder dem Eintritt der Periode. c) Ch. *hepaticum*, ähnlich der vorigen Art, über Brust, Hals und Bauch. Schuppen sich ab und kommen wieder. Sie jücken. Störungen im Unterleib? Nux vom., wechselnd mit Sulph., Mercur; Tinct. Veratri albi äusserlich? d) Ch. *syphiliticum* (Psoriasis syphil., Corona syphil.). Braune Flecke, meist auf der Stirne, bilden dünne Grinde, die abschuppen. Komnen wieder. Gehören zur secundären Syphilis.

3) *Ichthyosis.* Schuppenartige Abtrennung der verdickten, aus Lamellen bestehenden, Epidermis. Schuppen sitzen auf dem Centro fest. Störung der Diges-

tions- oder Sexualorgane. Terpentinmittel, Arsen., Colocynthis, Hep. Sulph. calc., Plumbum.

4) *Pityriasis.* Die Oberhaut des behaarten Kopfes bildet einfache Schuppen; unterliegende Haut geröthet. Kahlköpfigkeit. Arsenik, Argilla bei Pityriasis der Alten Lycopodium.

5) *Lepra.* Rothe, etwas erhabene Punkte, vergrössern und bedecken sich mit einer Schuppe, die abfällt und durch eine dickere ersetzt wird. Nach der Peripherie hin verdickt sich die Schuppe sehr, im Centrum wird die Haut gesund. Hieher vielleicht die Elephanthiasis Graecorum.

6) *Pellagra.* (Lombardei). Besonders im Herbste entstehen bei gastrischen Symptomen kleine rothe Flecke und Anschwellungen der Haut, die sich mit Schuppen bedecken. Wenn sie abfallen, hinterlassen sie rothe glänzende Stellen. Im Frühjahr wird's besser, kehrt aber wieder. — Dem vorigen Leiden ähnlich ist die *Asturische Rose* (Lepra asturiensis). Sie herrscht um Oviedo.

Zweite Gruppe. Acne. Es bilden sich mehrere Fruchtböden mit Andeutung von Früchlen, die aber nicht zur Ausbildung kommen. Nicht contagiös.

1) *Strophus.* Knötchen bilden sich bes. bei Kindern. Sie verschwinden mit Abschilferung. St. *confertus.* Rothe Knötchen stehen gruppenweise, vorzüglich auf der Gesichtshaut. Schuppen nach 14 Tagen ab. In der Zahnperiode. Cicuta, Chamom., Causticum. St. *interstinctus.* Die Knötchen stehen einzeln.

2) *Acne.* Chronische, fleischartige Erhabenheit auf Gesicht und Rücken. An ihrer Spitze eine unvollkommene Pustel. A. *simplex.* Auf rothem Grunde erhebt sich eine rothe Erhabenheit, an deren Spitze sich ein gelber Punkt bildet. Der sich später bildende Schorf fällt ab und lässt einen rothen Fleck. Bes. vor der Pubertät, auch im Zusammenhang mit sexualen Excessen. Acid. phosph., Calc. carb., Sulphur, Antim.

crudum. *A. rosacea* (Gutta rosacea). Im Gesicht wird eine Stelle röther und es zeigen sich Varicositäten auf ihr. Dort schiessen Bläschen auf, die an der Spitze eitern und Schorfe bilden. Die Haut wird wulstig und rissig. — Völlerei.— Diät, Cantharis, Cannabis, Causticum, Ledum, Lachesis, Cicuta virosa. A. *syphilitica.* Bräunliche, Pusteln bis erbsengrosse schiessen auf der Stirne auf und füllen sich mit Eiter. Zur secundären Syphilis.

Hieher gehört wohl die *Flechte von Aleppo* (Lepra aleppica) und das *Mal rouge* auf Cayenne (Lepra cayennensis).

Dritte Gruppe. Herpes. Auf gemeinschaftlichem rothem Fruchtboden gruppenweise beisammenstehende Bläschen. Nur Psoriasis steckt unter diesen Formen an.

1) *Psoriasis.* Der Fruchtboden schmutzig roth, die Bläschen stecknadelgross. Sie platzen und hinterlassen glänzend weisse Schuppen. P. *simplex.* Geht von Brust und Rücken aus und überzieht den ganzen Körper, indem, wenn eine Stelle sich abschuppt, eine neue erkrankt. In den Blüthenjahren. Contagiös. Sulphur. P. *palmaria*; auf den Handrücken (Bäckerkrätze), Sulph., Acid. mur. Sonst Calc., Lycopod., Oleander, Sepia und Graphit. Die alte Schule das ungt. oxygenatum. P. *inveterata* (abdominalis). Bei alten Leuten, bes. Arthritikern. Greift rascher um sich, und bedeckt sich mit von Rissen durchzogenen Borken. Sulph., Graphit, Clematis erecta, Rhus, Causticum, Ranunculus bulbosus. P. *scrotalis.* Am Hodensack oder den Schamlippen. Sulph. (auch äusserlich), Arsen., Graphit, Caust. Heilt meist nur sehr schwer.

2) *Herpes.* Der Fruchtboden hellroth, die Bläschen anfangs hell, später trüb gefüllt. Nach dem Platzen bilden sie grindähnliche leichte Krusten. H. *furfuraceus.* Fruchtboden rosenroth, Kruste mehlartig. Bei jungen Leuten im Gesichte oder auf den Gelenken. Cicuta, Sulph., Merc., Anacard., Thuja, Calc. carb., Lycopod., Lachesis, Graphit. H. *circinnatus.* Ringförmiger

Fruchtboden. Haut in der Mitte rissig. Bei Kindern im Sommer. Calc. carb., Caust., Sulph., Sepia. H. *praeputialis* (Pseudosyphilis). Fruchtboden auf der äussern oder innern Lamelle des Präputiums. Kruste fällt nach 8—10 Tagen ab (Mercur- und Schankercomplication?). Concrete Eruption: Sulph.; Disposition: Acid. nitri, Sarsaparilla als Pulver. Sonst Hepar., Aurum, Acid. phosph.

3) *Ecthyma.* Fruchtboden schmutzigroth, Bläschen platt. Unter den Borken ist die Haut rissig. E. vulgare, gyrophorum.

4) *Impetigo.* Meist auf hellrothem Fruchtboden stehen an der Basis nicht runde, oben spitzige, wenig erhabene Bläschen gruppenweise. Sie sind mit Eiter gefüllt und bilden nach dem Platzen Grindborken. I. *figurata.* Runder, dunkler Fruchtboden. An die Stelle der Bläschen treten kleine Körper, aus denen Jauche sickert, welche corrodirt. Später schmutzige Grinde. Bes. am Vorderarm und im Sommer. Lycopod., Sepia, Petrol., Sulph., Graphit, Rhus, Calc., Dulc. I. *sparsa.* Grössere, unregelmässige Fruchtböden. Pusteln, einzeln und grösser, bilden bald Grinde mit unterliegender Jauche. Winterkrankheit. Wie die vorige bes. bei Bäckern und Müllern. Merc. solub., Cicuta, Lachesis, Sulph. I. *rodens.* Dunkle Fruchtböden auf Nase und Wange. Unter heftigem Jücken entstehen auf ihnen Eiterpusteln, die bald dicke Grinde bilden. Unter ihnen werden die Weichtheile zerstört. Oft mit Störung der Menstruation. Cicuta vir., Calc. carb., Sulph., Arsen., Rhus, Sepia. Hieher wahrscheinlich die *Radesyge* (Lepra borealis) in Norwegen und Schweden.

Vierte Gruppe. Porrigines. Auf hellrothem Fruchtboden gruppenweise Papeln, Bläschen oder Pusteln. Sie bilden dicke Grinde, kommen meist im Haarkopfe vor und sind contagiös.

1) *Mentagra.* Rothe, schmerzhafte, harte Knötchen schiessen meist an der Unterlippe oder dem Kinn auf. Sie platzen und bilden Borken, welche die Haare zusam-

menkleben. Sie heilen selten. Cicuta, Lycopod., Graphit, Sulph., Antim.

2) *Tinea.* Bläschen bilden sich bes. am Vorderkopfe in den Haaren. Sie jücken, platzen und bilden *trockene*, fest anhängende Grinde. Haare fallen aus. Die Form steckt an, vererbt sich wohl auch. Heilung schwer. Sulph., Calc. carb., bes. Arsenik, Daphne, Rhus. Seifenbäder, der Kamm.

3) *Achor.* Mit gelbem Eiter gefüllte, spitzige Pusteln brechen gruppenweise aus, platzen und bilden gewöhnlich gelbe, durchscheinende, weiche Grinde. A. *muciflua* s. favosa. Unter den weichen, hellgrünlichen Grinden äzende Jauche und viele Läuse. Beginnt am Hinterkopf. Haare kleben zusammen. Die Form geht auch auf Gesicht und andere Theile über. A. *scutellata.* Blos auf dem Haarkopf. Krusten dünner und weisslich gelb. Es fliesst Jauche aus. Haare brechen ab, ehe sie ausfallen, und kommen schwer wieder. Nasse Form, bes. Lycopod. Sonst Calc. sulph., bei Scrophulose Calc. carb., auch Cicuta, Sepia.

Anhang. *Crusta lactea.* Auf rothen Flecken im Gesichte des Säuglings weisslich gefüllte Pusteln. Diese bilden dünne, weissliche Grinde. Heilt oft von selbst. — Sulphur, Rhus. Bei Harnbeschwerden Viola tricolor., Lycopod., Calc. sulph. bei hartnäckigen Formen. Auch Sarsaparil, Dulc., Mezeleum. Ausserdem scheinen sich dieser Gruppe anzuschliessen die Formen der *Framböѕia*, die *Pian*, *Yaws*. Die Früchte sind tuberculös, bedecken sich mit Schuppen oder bilden durch Eiterung Geschwüre. Indische Formen.

Fünfte Gruppe. Scabies. Auf getrennten Fruchtböden einzelne Pusteln oder Papeln. Compacte Grinde, starkes Jücken, hohe Contagiosität.

1) S. *papulosa.* Knötchen auf schmalen Halonen, bes. an den Extremitäten, Jücken, bes. in der Bettwärme. Sie werden meist aufgekratzt und bilden schwärzliche Krusten. Merc., Caust., Carb. veget., Veratr., bes.

Sulph. Neue Fälle heilen leicht, inveterirte aber schwer.

2) S. *vesicularis.* Hellgefüllte Bläschen, bes. an Fingern und Gelenken. Nach dem Aufgerissenwerden rothbräune Krusten, später schwarze Borken. Es entstehen leicht Geschwüre. Heftiges Jücken bes. im Bette, das Kratzen giebt ein wollüstiges Gefühl. Sulph., Carb. veget., Nitri acid., sehr feuchte Form Lycopod. Bei Geschwürbildung Clematis erect., Rhus. Gegen mit Sulph. misshandelte Krätze Merc., Calc. carb., Tinct. acris, Sepia.

3) *Crusta serpiginosa* (Krätze der Säuglinge). Nach Ansteckung entstehen *um's Ohr* Bläschen. Sie jücken und bilden hellbraune Krusten. Diese nässen und stekken die Umgegend an. So verbreitet sich die Form über Gesicht, Hals, Rumpf. Sulph., Clemat., Calc. sulph., letztere bei scrophulöser Complication. Arsen. bei allgemeiner Abmagerung, Lycopod. bei starkem Nässen.

Dr. Schrön *zu Hof in Baiern.*

---

2) *Archives de la méd. homöopathique. August, September und October 1838.*

Polysarcie mit Anasarca. — Das „*Album*", ein med. Journal, welches zu Rom erscheint, enthält in seiner Nummer vom 9. Juni 1838 folgende interessante Krankengeschichte, von Dr. Centamori. — Anna Maria Murolli zu Rom ist seit 3 Jahren von Polysarcie mit Anasarca heimgesucht. Sie hatte schon, während diesen drei Jahren, alle möglichen Mittel versucht. Die Krankheit war schon so weit vorgerückt, dass man an Heilung verzweifelte. Am 2. Juli 1836 wurde Dr. Centamori gerufen; er fand Pat. in folgendem Zustande: Blutcongestion gegen den Kopf, tiefer „carotischer" Schlaf,

Bewusstlosigkeit, geschwollene und entzündete Augen, Thränenfluss; um die geschwollenen und umgestülpten Lippen ein blauer Ring; bald Heisshunger, bald Ekel vor Speisen; häufige weisse Stühle, seltener Urin, öftere Anfälle von Erstickung; untere Gliedmassen sehr angeschwollen wie bei Anasarca, der ganze Körper bietet eine ungeheure Hypertrophie des Zell- und Fettgewebes, so dass die Kranke nicht im Bette liegen konnte, und stets in einem Sessel sitzen musste. — Das erste Mittel, welches Dr. Centamori verordnete, war Bellad. $^{2}/_{30}$. Zuerst verschlimmerten sich die Zeichen. Die Bewusstlosigkeit und die Erstickungsanfälle wurden bedenklicher; bald aber hörten die Erstickungszufälle auf, die Bewusstlosigkeit nahm allmählig ab, der Urin wurde häufiger gelassen und die Stühle wurden fester; das Brennen in den Augen nahm während 5 Tagen zu, es entstand selbst Umstülpung des untern Augenlids des rechten Auges; man wiederholte die Gabe Bellad. 30. Aug und Augenlid kehrten zum Normalzustand zurück. Es blieb nur noch die Polysarcie übrig. Dr. C. gab nun 3mal, alle 4 Tage, eine Gabe Calc. carb. 30.; der ungeheure Umfang des Körpers fieng an, allmählig abzunehmen und nach Verfluss eines Monats war Pat. so weit hergestellt, dass sie ihren häuslichen Verrichtungen vorstehen konnte. Alter, Gewerb, anamnestische Zeichen etc. sind nicht angegeben. Einiges erscheint sogar unwahrscheinlich.

Homöopathie und Allopathie; ohne Unterschrift des Verfassers; in der tabellarischen Uebersicht der Materialien dem Dr. L. Simon zugeschrieben; allein aus einer Citation ist zu ersehen, dass dieser „Article“ eine Uebersetzung ist von Dr. G. Schmid's Aufsatz aus der Hygea VIII. pg. 216, „zum Streite der Homöopathie mit der Allopathie.“ Die Uebersetzung ist aber so durchaus misslungen, dass sich Dr. Schmid solche Uebersetzungen künftig verbitten wird. Uebrigens muss ich gestehen, dass Dr. Schmid's Schreibart für den

französischen Uebersetzer ungemein viel Schwierigkeiten darbietet.

Von der knotigen Lungenschwindsucht. Von Dr. Libert (Fortsetzung von Hygea X. 69). — Ursachen: 1) Anlage (Diathesis), prädisponirende, 2) miasmatische oder specifische, 3) Gelegenheits-Ursachen. — Der Verf., nachdem er von der Anlage zur Phthisis gesprochen, wendet sich zu den miasmatischen Ursachen. Er findet in Hahnemann's Psoratheorie den Schlüssel zur Erklärung der meisten Lungenschwindsuchten und untersucht dann die Meinungen Broussais' und Bouilland's über die entzündliche Natur der Tuberkelbildung; dann geht er zur Betrachtung von Bayle's, Lännec's, Andral's und Louis' Ansichten, welche er grösstentheils unbedingt theilt, über. Er glaubt, dass der Lungenkatarrh, die Pleuresis und Pneumonie meistentheils der Tuberkelbildung vorangehen; aber diese entzündlichen Krankheitsformen wären an und für sich unvermögend, die Knotenbildung hervorzurufen, wenn der Organismus die Anlage dazu nicht besitze, das heisst, wenn er nicht von einem chronischen Miasma durchdrungen sei; die Natur der Phthisis pulm. wäre nicht mehr und nicht weniger entzündlich, als die der Syphilis, der Scrophelkrankheit, der Flechten, der Lepra u. s. w. Die meisten Schriftsteller hätten sich meistens nur mit den Gelegenheitsursachen abgegeben und mit den miasmatischen und prädisponirenden Ursachen sich wenig beschäftigt, weil diese letzteren ihnen viel weniger wichtig erschienen; aus dem natürlichen Grunde, weil die Natur der Krankheiten die Behandlung im geringsten nicht modificire — (wenigstens bei den französischen Aerzten. Ref.). Der Verf. will die ätiologischen Momente sehr berücksichtigt wissen, und macht den Allopathen den Vorwurf, dass sie dieselben vernachlässigen. (Man sieht, wie die Rollen sich verändern! Hahnemann wurde zur Zeit tüchtig getadelt, dass er das Studium der Ursachen vernachlässige. Ref.).

Die Kenntniss der Ursachen (prädisponirende, specifische und occasionelle) liefere meistens die besten Indicationen für die Wahl des Mittels, wenigstens für den hom. Arzt. — Jedoch müsse man den allop. Schulen Frankreichs den Vorzug lassen, die Diagnostik und Semiotik der Phthisis pulm. auf feste Basen gegründet zu haben. Männer wie Bayle, Lännec, Louis, Andral, hätten in dieser Hinsicht beinahe Ungeheures geleistet. — Der Verf. tadelt mit Recht diejenigen Homöopathen, welche die sogen. materiellen Symptome, die durch Auscultation und Percussion erkannt und gewonnen werden, vernachlässigen, und blos den Gefühls- oder Empfindungssymptomen nachjagen. Die Einen schliessen die Erforschung der andern nicht aus. In einem Krankenexamen sollen alle nur zu erforschenden Zeichen gewonnen werden; es sei diess für die hom. Therapie von der grössten Wichtigknit (es könnten ja nächstens neue Arzneimittelprüfungen publicirt werden, wo die Symptome, welche vermittelst des Stethoskops beobachtet wären, aufgezeichnet seien). Uebrigens wären Symptome, welche der Arzt durch seine gesunden Sinne erforscht, bestimmter und sicherer als diejenigen Zeichen, welche die Schmerzensarten in der Lunge u. s. w. andeuten. (Ref. muss dem Verf. alles Lob ertheilen, denn er spricht hier ganz unverholen deutlich eingreifend, aus, was auch die Mitarbeiter und Freunde der Hygea schon längst in dieser proclamirt haben). — Der Verf. hält es (und mit Recht) für überflüssig, die Phthisis zu beschreiben; allein er glaubt, dass er das Diagnosticum der ersten und zweiten Periode näher beleuchten müsse, weil es hier sehr leicht sei, sich zu irren und weil alles darauf ankomme, die Krankheit in den ersten Perioden zu erkennen, wenn noch einigermaassen geholfen werden soll und kann. Dr. Fournet habe in der Acad. de méd. ein Mémoire vorgetragen, das für das Diagnosticon der Phthisis im 1. und 2. Stadio höchst wichtig sei; den Rapport der

Commission der Académie rückt unser Verf. in die Archives ein. Dr. FOURNET stellt die Zeichen, welche die Knotenschwindsucht im latenten Zustande andeuten können, in drei Kategorieen auf: 1) allgemeine Symptome, 2) anamnestische Zeichen, 3) Localsymptome.

Allgemeine Symptome. In den frühern Epochen der Phthisis ist das Moralische der Kranken verstimmt; sie sind unruhig, missmuthig, nachdenklich, öfters melancholisch; später in der 3. Periode werden sie wieder hoffnungsreich, machen Pläne in die Zukunft. — *Anamnestische Zeichen.* Erblichkeit, Temperament, Constitution, Missbräuche im Genuss der phys. Liebe, der geistigen Getränke; Kummer, Anstrengungen aller Art, schlechte Nahrung etc. Wenn die Anlage zur Phthisis angeerbt ist, so scheine die Krankheit eher eine chronische Form anzunehmen; „es bilden sich grosse Tuberkeln und grosse Höhlen"; in andern Fällen, wo eine angeborne Anlage nicht presumirt werden kann, verläuft die Krankheit schneller und die Knötchen sind kleiner und hirseförmig. — *Localsymptome.* Hier citirt der Verf. die eigenen Worte des Berichterstatters der Commission über den Aufsatz von Dr. FOURNET. Da der ganze Auszug 6 Seiten lang ist und Referenten eine Uebersetzung zu ausgedehnt scheint, so muss er sich begnügen, die Hauptmomente von Dr. FOURNET's Ansichten mitzutheilen. 1) *Auscultation.* Dr. FOURNET nimmt nicht allein das Athmungsgeräusch (bruit respiratoire) von LÄNNEC an, sondern er unterscheidet noch ein Aus- und Einathmungsgeräusch (bruit d'expiration et d'inspiration). So werde das Feld der Untersuchung verdoppelt. Verf. geht jedes dieser Geräusche speciell durch und unterscheidet die verschiedenen Qualitäten desselben in den verschiedenen Lungenkrankheiten. So unterscheidet er die Dauer, die Intensität, den eigenthümlichen Charakter (timbre) des in- und expiratorischen Geräusches. In der beginnenden Phthisis tuberc. bemerkte er, dass der sanfte, leichte, weiche Cha-

entgegenzuarbeiten. Dr. LIBERT stellt Sulphur oben an, dann *Mercur*. Er lässt Mercur gleich auf Sulphur folgen, oder beide mit einander abwechseln. Calc. carb. scheine bei trockenem Husten mit Dyspnöe günstig zu wirken. Kali carb. leistete dem Verf. sehr wenig. Hepar Sulph. lobt der Verf., wenn der Kranke ein Gefühl von Hitze oder einen heftigen Reiz im Halse spürt, wenn der Athem kurz ist, Heiserkeit und trockener Husten vorhanden sind. Stannum verdiene eher in der zweiten Periode vorgezogen zu werden, besonders wenn der gelb-grüne Auswurf häufig ist, Nachtschweisse, Müdigkeit, Abgeschlagenheit zugegen sind. In diesen Umständen verdienten auch Phosph., Lycopod. die grösste Beachtung. — Der Verf. glaubt, dass man nicht viele Arzneien geben soll; das häufige Wechseln der Mittel habe er selten nützlich befunden. In dieser Hinsicht ist er mit Dr. LAURENCET im Widerspruch (s. Hygea III. pg. 401 ff.); den häufigen Wiederholungen der Arzneien spricht er das Wort nicht; in der ersten Periode gehe es noch an, die Mittel in kurzen Intervallen zu reichen, allein wenn die Tuberkeln erweicht, wenn Höhlen zugegen sind, dann sei es unklug, die Mittel schnell auf einander und in starken (d. h. niedern Verdünnungen) Dosen zu geben; man würde dadurch eine zu schnelle Reaction des Organismus und eine beschleunigte Degenerescenz der Tuberheln herbeirufen. —

Der Verf. erzählt nun 4 Krankengeschichten, die meist interessant sind. Sie sind aber zu lange, um sie hier weitläufig wiedergeben zu können. Die erste betrifft ein junges 17jähriges Mädchen; folgende Symptome lieferten Percussion und Auscultation: auf der ganzen rechten Seite matter Ton; ebendaselbst sehr schwaches Athmungsgeräusch und Resonanz der Stimme; übrigens Abmagerung. Trockener und häufiger Husten, Dyspnöe, stechende Schmerzen unter dem Brustbein und zwischen den Achseln, Herzklopfen, schneller, leicht zu unterdrückender Puls, Suppressio

mentiam, kein Appetit. — Diese Kranke, an deren Heilung Recamier gänzlich verzweifelte, kam zu Dr. Libert. Sulph. 24., Pulsat. 24., Calcar., Sepia 30., Mercur 30., Sulph., Pulsat.; das Monatliche erscheint wieder im 4. Monat der Behandlung; bald auch wieder Appetit; bessere Verdauung, leichteres Athmen; nach 6monatlicher Behandlung ist Pat. vollkommen geheilt; Percussion und Auscultation lassen nichts Anomales mehr erkennen. Seit 2 Jahren ist das Mädchen vollkommen gesund geblieben. 2) Ein 17jähriges Mädchen, Büglerin, noch nicht menstruirt; vom 12. Jahr an ist sie mit tinea mucosa behaftet; seit einem Jahre leidet sie an Schmerzen in der Brust, unter dem Brustbein. Beim 1. Besuch des Arztes beobachtete dieser folgende Zeichen: Kopfschmerz (klopfender in der Stirne), belegte Zunge, kein Appetit, trockener Husten mit Auswurf klebrigen und durchsichtigen Schleimes, Kurzathmigkeit, Beklemmung, matter Ton und schwaches Athmungsgeräusch unter den Schlüsselbeinen; starke Resonanz der Stimme in den Achselhöhlen; häufige Furunkeln auf dem ganzen Körper; Gemüthsstimmung reizbar, traurig. Der Verf. gab zuerst Sulph. 24., dann Mercur 30., später Puls. Die Cur hatte am 11. Febr. begonnen; am 6. April war grössere Besserung eingetreten; wenig matter Ton und leichteres Athmen unter den Schlüsselbeinen. — Die Regeln sind noch nicht erschienen. Verf. fährt fort, Sulph. und Merc. abwechselnd zu geben; am 4. Mai wieder Pulsatilla. Am 18. war kein matter Ton mehr vorhanden und vollkommen reines und gesundes Athmungsgeräusch in den beiden Lungen. Ob die Menstruation sich zeigte, sagt Verf. nicht. — Der 3. Fall ist dem ersten ähnlich, der 4. betrifft eine sehr vorgerückte Phthisis, die, obwohl sie sich gebessert, d. h. lange Zeit nicht verschlimmert hatte, dennoch nicht geheilt wurde. —

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

3) Praktische Abhandlung über die Kehlkopfschwindsucht, die chronische Laryngitis und die Krankheiten der Stimme, von Prof. A. Trousseau und Dr. A. Belloc in Paris. Von der königl. Academie der Medicin gekrönte Preisschrift. Uebersetzt von Dr. Romberg in Bonn. Herausgegeben und mit Zusätzen versehen von J. F. H. Albers, Prof. in Bonn. Leipzig 1838. XII. und 291.

Diese Abhandlung ist, abgesehen von ihrem Werthe bezüglich der Pathologie der behandelten Krankheits-Formen, insbesondere durch den in ihr neu gelehrten Weg, diese Uebel örtlich zu behandeln, merkwürdig. Ref. glaubt daher keinen Missgriff zu thun, wenn er das Wichtigste aus ihr mittheilt, ohne dass er dieser Methode vor's Erste das Wort reden will. Einseitigkeit ist nie der rechte Weg zum Ziele — und Wahrheit findet sich mehr oder weniger auf jeder Seite.

Kehlkopfschwindsucht ist den Verf. jede chron. Krankheit des Larynx, welche den Tod in irgend einer Weise herbeiführen kann (Cap. 1). — Wir geschweigen der interessanten geschichtlichen Uebersicht über den Gegenstand, übergehend zum Cap. 2, welches die pathologische Anatomie des Leidens behandelt. Die krankhaften Veränderungen des Kehlkopfes zerfallen in die der Schleimhaut und in die der Knorpel.

1) Unter den krankhaften Veränderungen der Schleimhaut lege man bei Untersuchung der Leiche zu grossen Werth auf die Röthe, da, wie bekannt, die lebhafteste Röthe während des Lebens nach dem Tode vollständig verschwinden könne (?). — Ihr Mangel an Todten entscheide daher nicht, dass beim Lebenden ein chron. Leiden dieser Theile nicht statt gefunden habe. (Ihre Gegenwart aber in der Leiche verliert desshalb ihre Bedeutung doch nicht. Ref.).

Bei *Verschwärung* des Kehlkopfes unterscheiden die Verf. *Erosionen* und *Geschwüre*. Erstere beschränken sich blos auf das Epithelium und sind daher leicht zu übersehen. Ihr Grund ist wenig tiefer als ihr Rand, der unvermerkt in die angrenzende Schleimhaut übergeht. Unter Wasser gebracht, zeigen die Erosionen kleine Zotten. Sie kommen häufig bei Lungensüchtigen vor und sollen (vielleicht) in der Berührung des Eiters mit der Schleimhaut ihren Grund haben.

Die *Geschwüre* greifen nicht allein das Zellgewebe, sondern auch die Knorpel an und dem Verf. steht fest, dass ein Geschwür der Schleimhaut Nekrose des unterliegenden Knorpels bewirken könne. Die path. Veränderungen der Knorpel können bestehen in *Verknöcherung*. Sie soll sich nicht selten bei Luftröhrenschwindsucht finden, indem sich in Folge der Entzündung der Knorpel Knochensubstanz ablagere. Zuerst verknöchere die Cartilago cricoidea an ihrem hintern Theile, hernach die Cart. thyreoidea. Solche Verknöcherungen sollen oft eher als Erosionen und Geschwüre zu Stande kommen. Sehr häufig trete *Nekrose* der Knorpel ein. Der nekrotische Theil liege immer ganz frei, nur von Eiter berührt, und stosse sich nur sehr selten ab. Dabei sei der nekrotische Theil immer verknöchert. Eine dritte Form sei *Caries* der Knorpel. Caries komme indessen seltener, als Nekrose vor, und zwar besonders nur in der Trachea und der Cart. arytaenoidea. Schon nach wenigen Monaten sollen Geschwüre der Weichtheile eine Caries der Knorpel bewirken können, doch nur bei Subjecten mit Phthisis pulm. tuberculosa, die Neigung zur Jauchen- und Eiterbildung mit sich bringe. Der Knorpel ist dabei wie angenagt und höckerig.

Zumeist kommen die besprochenen pathischen Veränderungen zusammen vor.

Entartungen, welche Kehlkopfschwindsucht simuliren oder auch veranlassen können, sind: Polypen und

Geschwülste, welche den Erstickungstod herbeiführen können, ausserdem aber als ein bestimmtes Hinderniss in der Trachea gefühlt werden, welches der Kranke durch Husten und Räuspern zu entfernen sucht. — Syphilitische Wucherungen krebshafte Geschwülste, tuberculöse Afterprodukte, Geschwüre des Kehldeckels, welche öfters ohne Complicationen mit Luftröhrenschwindsucht beobachtet wurden (Louis), Hydatiden (Pravaz), Steine und fremde Körper, welche von aussen eindrangen.

Der Herausgeber macht noch auf Oedem des Kehlkopfes aufmerksam, wovon 3 Formen vorkommen sollen, und zwar a) erstrecke sich das Oedem längs der ganzen innern Wand des Kehlkopfes und bestehe in einer Ergiessung in die Schleimhaut und in das submuköse Zellgewebe (Poter), b) die zweite Form beschränke sich auf die Schleimhaut und auf das submuköse Gewebe der Stimmritze (Lisfrank), c) die dritte Form habe ihren Grund in der Anschwellung der Schleimhaut und des submukösen Gewebes der Epiglottis (Constant).

Im dritten Cap. behandeln die Verf. die Frage: ob man Phthisis laryngea von der Ph. trachealis trennen könne, und beantworten sie mit „Nein.“ (Soferne die in den fraglichen Krankheiten vorkommenden pathischen Formen beider Organe Kehlkopf und Luftröhre treffen können und keines von ihnen einem der genannten Organe ausschliesslich eigen ist, fehlt es uns noch an einem bestimmten, die Schwindsucht des Kehlkopfes von der der Trachea unterscheidenden Merkmale, aber eine genaue Diagnose bleibt dem Arzte immer höchst wünschenswerth und unter Umständen sehr förderlich in Bezug auf die zu erzweckende Heilung. Zu berücksichtigen ist daher, was Sachse in seinen „Beiträgen zur genaueren Kenntniss und Unterscheidung der Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsuchten“, Hannover 1821, in dieser Hinsicht geleistet hat. Ref.). Im 4. Cap. wird die Aetiologie

der Krankheit besprochen und es ergiebt sich, dass die verschiedensten Umstände die Entwicklung dieser furchtbaren Krankheit herbeiführen können. Vor anderen scheinen indess bes. *die* Constitutionen dem Uebel ausgesetzt zu seyn, welche der Entwicklung chronischer Verschwärungen am günstigsten sind und besonders scrophulöse und tuberculöse Anlage scheint zu dem Uebel zu qualificiren. In Bezug des Alters sind es nach angestellter Vergleichung besonders die Jahre 30—45, die zur Krankheit disponiren, und die Individuen, welche daran starben, gehörten vorherrschend dem männlichen Geschlechte an (J. Frank, Serre, Louis). Nach einer Anmerkung des Herausgebers soll vorzüglich ein weiter und grosser Kehlkopf zur Entwicklung der Krankheit geeignet seyn und hierin der Grund liegen, warum sie vorherrschend Männer befällt.

Cap. 5 werden diese Formen eingetheilt in solche, welche a) aus den, gewöhnlich Entzündung überhaupt veranlassenden, Ursachen hervorgehen, b) in syphilitische, c) krebsartige (von krebsartigen Geschwülsten im Kehlkopfe) und d) in tuberculöse. Sämmtliche Formen werden mit vielen Beobachtungen belegt, und diese Beobachtungen, an denen das Buch überhaupt sehr reich ist (es sind 61 ausführlich mitgetheilt), müssen wir dem Leser dringend zum eigenen Studium empfehlen.

Die Erscheinungen der Krankheit und ihr semiotischer Werth wird im 10. Cap. besprochen. Unter den zuerst örtlich auftretenden Symptomen ist das auffallendste die *Veränderung des Klanges der Stimme.* Besonders beim Temperaturwechsel und namentlich, wie die Verf. beobachtet haben, beim Eintritt in eine wärmere Temperatur verliert die Stimme Anfangs ihren Klang. (Ref. hat durchweg das Gegentheil beobachtet und insbesondere 2 Kranke, welche er gegenwärtig an diesem Uebel behandelt, speciell darauf gefragt. Auch ihnen macht der Eintritt in eine kältere Tempe-

ratur schnell Heiserkeit, während der Uebergang in eine wärmere die Stimme eher bessert, als verschlechtert.). Bald wird die Klanglosigkeit bleibend, obgleich der Kranke beim Austritt aus dem Bette meist eine gute Stimme zeigt. Nach einiger Anstrengung wird die Heiserkeit wieder stärker und Abends ist sie am auffallendsten. (Ref. hat in mehrern Fällen die Bemerkung gemacht, dass schon der Eintritt durch die äussere Temperatur kalter Personen ins Zimmer, den Kranken augenblicklich heiser machte, und dass besonders beim Beginn der Rede und wenn der Kranke lebhaft im Gespräche wird, die Stimme versagt. Spricht aber der Kranke ohne Affect und mit wenig Luftaufwand, so klingt die Stimme häufig noch gut.). Auch sollen bei heftigem Appetit und leerem Magen die Stimmzufälle heftiger seyn. Klingt die heisere Stimme schleimig, so nennen Verf. sie die *stridulose Heiserkeit* und halten sie für die gefährlichere. In einem weitern Zeitraume geht die Heiserkeit in Aphonie über. Tritt die Stimmlosigkeit zu allmählig wachsender Heiserkeit, so ist dies ein gefährliches Symptom, bleibt sie von einer acuten Kehlkopfkrankheit zurück, so ist sie weniger bedenklich.

Ein ferneres Symptom ist der *Husten*. Derselbe ist nach der Qualität der Stimme modificirt, bald heiser, bald stimmlos. Bei stridulöser Heiserkeit erhält er einen eigenen Ton, als ob der Kranke einen erstickenden Ructus von sich geben wollte. Der Ton soll in Folge von Unbeweglichkeit der Glottis entstehen und auf Desorganisation derselben bestimmt hinweisen. Den Husten nennen die Verf. *tussis eructans*. Die Häufigkeit ist bei übrigens gleichen Entartungen sehr verschieden und lässt mitunter keinen Augenblick Ruhe. Im Anfange der Krankheit beruhigt ihn der Genuss von Speise und Getränke, in späteren Perioden aber erregt er Erstickungszufälle. Der *Auswurf* ferner ist in diesem Leiden meist schleimig, durchsichtig und zäh.

Sind Geschwüre bereits vorhanden, so enthält er nicht selten kleine Eitermassen und ist mehr oder weniger blutstreifig. Dabei wird er durch leichtes Räuspern entleert. *Schmerz* wird meist nur zu Anfang der Krankheit geklagt, später bei den heftigsten Zerstörungen fehlt er meist ganz. Beim Schlucken jedoch fühlen die meisten Kranken starke Schmerzen, beim Reden und Athmen aber nicht *Röthe* des weichen Gaumensengels, des Zäpfchens und der Mandeln ist meist leicht zu sehen. Ist die Epiglottis sichtbar, so erscheint sie dunkelroth und nicht selten aufgelockert oder verdickt. (Es ist wohl ein äusserst seltener Fall, dass man die Epiglottis sehen kann. Ref.). Wenn man den Kehlkopf zwischen den Fingern drückt, so giebt derselbe, wenn Caries oder Nekrose vorhanden ist, ein trockenes, *crepitirendes Geräusch*, das man indess von dem ähnlichen Geräusche unterscheiden muss, welches entsteht, wenn man den ganzen Kehlkopf an den Halswirbeln hin und her schiebt. (Es fallen hier sehr leicht Täuschungen vor, weil fast alle Männerkehlköpfe beim Hin- und Herschieben crepitiren. Ref.).

Im ersten Zeitraume der Krankheit ist das *Athemgeräusch* wenig verändert, nur bei Anstrengung wird's beim Einathmen etwas schwächer — nicht so beim Ausathmen. Wachsen die Hindernisse für den Durchgang der Luft durch die kranken Theile, so entstehen ashtmatische Zufälle. Sie treten meist in der zweiten Hälfte der Nacht auf und zwar paroxysmenweise. Das Einathmen wird pfeifend, das Ausathmen lang und geräuschvoll. Die Anfälle wiederholen sich immer schneller, der Kranke kann nicht mehr liegen — und stirbt suffocatorisch. (Die Verf. haben vergessen, auf den Athemgeruch solcher Kranken aufmerksam zu machen, welcher bei vorhandenen Geschwüren furchtbar, aashaft ist und oft auf mehrere Schritte wahrgenommen wird).

Bei einzelnen Kranken zeigt sich ein *Unvermögen, flüssige Speisen zu verschlingen*, das seinen Grund in einer

gänzlichen Zerstörung der Epiglottis oder in deren Verhärtung haben soll. (Ref. hat einen Fall beobachtet, in dem diess Unvermögen intermittirend auftrat und dann die Erstickungsgefahr herbeiführte).

Der Herausgeber giebt (pg. 188 in einem Zusatze) als Zeichen, dass eine Kehlkopfschwindsucht im Anzuge oder bereits im ersten Beginn sei, folgende Erscheinungen: a) häufiges Verschlucken; b) kleine, runde, stecknadelgrosse, eigelbe Körperchen, welche sich im hellen Schleime sparsam finden. Sie sollen vielleicht Contenta der geschwollenen Schleimdrüsen seyn und beginnende Verdickung und Erosion der Schleimhaut bezeichnen. c) Eine Röthe des Rachens mit Schmerz, die dem Ausbruche der Krankheit oft Jahre lang vorausgehen soll. d) Ein Schmerz beim Drucke des dreieckigen Raumes zwischen Schild- und Ringknorpel, besonders wenn man den Rand des Schildknorpels nach oben schiebe. e) Ungewöhnliche Reizbarkeit des Kranken. f) Eine unreine Haut. (Die beiden letzten Symptome haben wohl nichts auf die Krankheit besonders Hindeutendes.). Symptome, aus welchen auf die vorliegende Art die Kehlkopfschwindsucht soll geschlossen werden können, sind mehrere angegeben. So soll bei syphilitischer Luftröhrenschwindsucht ein lebhafter Schmerz geklagt werden, der beim Schlingen so wie beim Drucke auf den Kehlkopf sich vermehre. Er soll seinen Grund haben in Geschwüren, die in den Mandeln und im Velum palatinum sitzen, so wie in éinem stattfindenden Erythem der Schleimhaut und einer Anschwellung des unter ihr gelegenen Zellgewebes. Auch der Umstand spricht für die syphilitische Natur des Uebels, wenn das Leiden vom Pharynx oder den hintern Nasenöffnungen ausgeht, da die einfache Kehlkopfschwindsucht im Kehlkopfe oder der Luftröhre beginnt.

Für tuberculöse Kehlkopfschwindsucht sprechen die Zeichen, welche vom Daseyn von Tuberkeln in der Lunge zeugen, besonders solche, mit dem Stethoskop

oder aus dem Auswurf gewonnene. Während andere Kehlkopfschwindsuchten auch bei gesunder Lunge vorkommen können, scheint die tuberculöse nicht ohne tuberculöse Lungenschwindsucht angetroffen zu werden.

Im 11., dem Capitel von den Ausgängen, wird bemerkt, dass der Tod in der Kehlkopfschwindsucht weniger durch die Entartung des Kehlkopfes, als vielmehr, wie zuweilen bei der Lungenschwindsucht, durch die übrigen, sie begleitenden und ihr folgenden, organischen Entartungen eintrete, mit denen Abzehrung und hektisches Fieber Hand in Hand geht, wenn auch nicht zu leugnen sei, dass der Tod in letzter Instanz durch Erstickung dem Luftröhrenleiden, respective der Verengerung des Organes, zur Last falle. Auf der andern Seite sei im Beginn der Krankheit und bevor beträchtliche organische Entartungen die Gewebe, welche zur Bildung des Kehlkopfes und der Luftröhre beitragen, besonders verändert haben, noch Hoffnung vorhanden, die Krankheit in Genesung enden zu sehen und die Organe zu ihrer Integrität zurückzuführen.

Das 12. Cap. enthält die *Behandlung*. Die Mittel, welche gerühmt werden, sind: *Ruhe des Organes* — Stillschweigen, *antiphlogistische Mittel* (besonders Aderlässe, auch Blutegel in grosser Zahl, Schröpfköpfe und erweichende Mittel), *ableitende Mittel* (besonders bleibende Vesicatore in den Nacken, noch besser das Haarseil in die Gegend zwischen Ring- und Schildknorpel, Brechweinsteineinreibungen, Application des Kali caust. wechselsweise auf verschiedenen Stellen), Narcotica (Extractum Daturae Stram., Extr. Bellad., Morphiumsalze auf offene Stellen, Rauchen der Blätter der Belladonna oder Datura, welche vorher in einer Opiumauflösung abgekocht und wieder getrocknet werden). Endlich folgt die eigenthümliche Behandlung der Verf., die *unmittelbare Anwendung der Mittel* nämlich *auf die leidenden* Organe. Die Anwendung in Dampfform verwerfen die Verf., weil zu-

gleich der ganze Respirationsapparat damit beleidigt wird. Sie wenden daher die Mittel entweder in flüssiger Form, namentlich eine Auflösung des Argent. nitric. (bis zu einer Drachme auf 2 Drachmen destillirten Wassers) oder als Pulver an. Die erstere appliciren sie, indem sie ein Papierröllchen drehen, es vorne umbiegen und mit einem Tropfen der Auflösung an der Spitze versehen. Nun bringen sie es bei niedergedrückter Zunge in den Rachen und lassen den Tropfen durch eine schwankende Bewegung vom Röllchen auf den Kehlkopf fallen. Auch ein, in die Auflösung eingetauchtes, Schwämmchen wird an einem gebogenen Fischbeinstäbchen in den Kehlkopf gebracht. Es folgt arger Krampfhusten und auch Erbrechen. (Die Kranken lassen sich's nicht zweimal einbringen). Auch eines Spritzchens bedienen sich die Verf. zur Injection der Auflösung, das sich leichter anwenden lassen soll. Es folgen neun, mit Cauterisation behandelte, Formen, von denen sechs mit Genesung, drei mit dem Tod endeten.

Ausserdem wenden die Verf. ihre Mittel auch in Pulverform an, indem in eine Röhre das Pulver gebracht wird, aus der es der Kranke durch einen starken Athemzug in den Hals zieht. Die Mittel, die meist in einer Mischung mit Zucker angewendet wurden, sind: Mag. Bismuthi, Calomel, Praecipitat, Zincum, Cuprum sulph., Plumb. acet., Argent. nitric. Eine bei solcher Behandlung durch Mag. Bismuthi erzielte Heilung ist angegeben. Die Indication für die Mittel (pg. 216 u. f.) ist sehr schwankend und von dem Standpunkte aus gegeben, welcher alle diese Mittel als einer Klasse angehörig, die einzelnen nur als immer stärker wirkend, betrachtet. In geringen Leiden wird die Einblasung von Zucker und Mag. Bism. empfohlen. In heftigeren Fällen, wo indess noch nicht Verschwärung eingetreten, wird stufenweise Alaun, Plumb. acet., Zincum und Cuprum sulph. empfohlen. Argentum nitric., das am

öftersten angewendet wird, soll bei schon entstandenen Erosionen und Ulcerationen an der Reihe seyn, und dann dessen Application wöchentlich 2—3mal veranstaltet werden. — Calomel und Präcipitat sollen vorherrschend in der syphilitischen, doch auch in der gewöhnlichen Kehlkopfschwindsucht passen.

Als fernere Mittel zur Behandlung der Kehlkopfschwindsucht werden der innerliche und äusserliche Gebrauch des Mercurs, des Jods, des schwefelhaltigen Wassers genannt, aber weder die theoretischen Gründe für ihre Anwendung, noch die praktischen Erfahrungen, welche mitgetheilt werden, sind von der Art, dass sie zur Anwendung dieser Mittel bestimmen könnten.

Um dem Erstickungstod bei Verengerung des Kehlkopfes abzuwehren, werden noch der Katheterismus des Kehlkopfes und die Tracheotomie genannt, mit welcher letzteren die Franzosen sehr bei der Hand sind. Der eine der Verf. hat sie bereits 78 Mal, und zwar 73 Mal bei Croup und 5 Mal bei Kehlkopfschwindsucht gemacht. Wir Deutsche suchen unsere Ehre mehr darin, dass wir es wenigstens bei Croupfällen wo möglich nicht dahin kommen lassen, dass die Tracheotomie nöthig werde. — In Fällen wirklicher Kehlkopfschwindsucht kann ihre Anwendung wohl auch nur durch grosse Operationslust herbeigeführt werden, da der Kranke sammt der Tracheotomie doch zu Grunde gehen muss, wenn nicht reines Kehlkopfleiden vorliegt. Das letzte dürfte aber wohl nur sehr selten der Fall seyn, da namentlich die Lunge auch bei ursprünglichen Kehlkopfleiden doch fast immer secundär mit erkrankt. In seltenen Fällen wollen wir indess dem Verfahren nicht allen Werth absprechen. Die Verf. erzählen eine solche Menge von Fällen, wo sie die Tracheotomie mit günstigem Erfolge anwendeten, dass man unwillkührlich auf die Idee kommt, sie möge gar oft gemacht worden seyn, wo es unnöthig gewesen. Wie bei der Trepanation. — Betrachten wir, was die Verf. überhaupt

über Therapie mittheilten, so steht es mit den übrigen Theilen des Buches nicht im Vergleiche. Ausser ihrer Empfehlung der örtlichen Behandlung, deren Werth ich unversucht nicht beurtheilen kann und zu deren Anwendung sich wenigstens meine Kranken auf das Bestimmteste verwahrten, ist es nur die äussere Ableitung, die unter den empfohlenen Mitteln brauchbar ist. Sie indess ist sehr wichtig und die Anwendung des Haarseils ist nicht genug hervorgehoben. Dies ist ein mächtiges Mittel, das empfohlen werden muss. Ausserdem erinnere ich die Leser zu Anfang der Krankheit an fortgesetzte kalte Umschläge um den Hals, die ich mit Nutzen angewendet habe. Bei scrophulöser Diathese wirkte mir die Anwendung des Berger Leberthran's öfter günstig, wie er überhaupt auch bei Tuberkelbildung oft nutzt. Von den specifischen Mitteln sind Spongia, Calcarea sulphurata, Belladonna, Sulphur, Baryta carb., Phosphor u. a. wichtig, aber die äussere Ableitung ist in heftigeren Fällen auch bei Anwendung genannter Mittel nicht zu entbehren. Von dem Allem seiner Zeit ein Mehreres.

Nach einem Zusatze des Herausgebers (pg. 288 u. f.) soll bei einfacher, nach Erkältung zurückbleibender Verdickung der Schleimhaut des Kehlkopfes Merc. dulc. mit Opium, — bis zum Speichelflusse gereicht — ein zuverlässiges Mittel seyn. Auch empfiehlt er bei beginnender Kehlkopfschwindsucht, bei vermehrter eiterartig-schleimiger Aussonderung die jod- und bromhaltige Soole Kreuznach's sehr.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

4) *Medicinischer Almanach für das Jahr 1839. Von Dr. Joh. Jac. Sachs, Dr. der Medicin etc. Vierter Jahrgang. Berlin 1839, Liebmann und Comp.*

Im 8. Bd. pg. 176 der Hygea hat Ref. über den Jahrg. 1838 des Almanachs Bericht erstattet, über den vorliegenden von 1839 glaubt er ebenfalls Mittheilung machen zu müssen. — Ein poetischer Neujahrsgruss von Dr. Minding in Berlin und Ergänzungen für das Tagebuch im 1. und 2. Jahrg. des Almanachs vom Herausg. machen die Einleitung. — Darauf folgen 11 Aufsätze: 1) Rhapsodieen für Philosophie der Heilkunst, von Dr. Ernst Freih. v. Feuchtersleben in Wien (aus einem noch nicht gedruckten Werke; das Skizzenhafte entschuldigt der Verf. hiermit; aus dem Zusammenhange gerissen, ist es

aber manchmal unverständlich. Es ist jetzt Sitte, Werke auf diese Art vorläufig in's Publikum einzuführen, allein es geschieht zum Nachtheil der Werke selbst, solche „Proben der Behandlung des Stoffes“ als Prodrome hinauszusenden); 2) die Krätzmilbe, eine Humoreske von Menapius (wenn das Humor ist, dann mag der Hr. Dr. Menapius sich von der Krätzmilbe das Zeugniss schreiben lassen); 3) die Medicin und die Religion von Dr. Hier. Fränkel (zwischen Religion und Coquetterie mit dem Pietismus ist ein gar weiter Unterschied; dem Ref. dünkt der, von Dr. Fränkel hier eingeschlagene Weg nicht der rechte. Wozu solch geschraubtes Wesen? Der Arzt soll ein religiöser Mann seyn, und dann wird das hippokratische ἰσόθεος auf ihn passen; aber das unter den Aerzten übliche Gottesläugnen wird durch solche Predigten nicht abnehmen, nur dazu dienen, das noch mehr in Verruf zu bringen, was der Prediger erheben möchte. Die Absicht bei Fränkel ist gewiss gut, das Mittel aber ganz verfehlt); 4) der Verfall der ärztlichen Würde in Frankreich, als Parallele mit dem in Deutschland (ist gar nicht zu verwundern, wenn es unter den jüngern Aerzten so viele Taugenichtse, Charlatans etc. giebt, da diese an den älteren und alten, an den decorirten und betitelten oft so „gute Vorbilder“ haben. Ref.); 5) zwei Momente des ärztlichen Lebens; von Dr. Jul. Lesker in Danzig (2 Poesieen: der Eintritt ins prakt. Leben und des Arztes Abschied vom Leben); 6) über die Med.-Verfassung des Königreichs Ungarn; 7) Siebenbürgen's Medicinalwesen; 8) ärztl. Mittheilungen aus der Moldau von Dr. S—d in Wien (lesenswerthe statistische etc. Nachrichten); 9) die Heilkunde in der Levante, nach dem Franz. von S. L—n in Berlin; 10) Galenus, eine Skizze von Reg.-Med.-Rath Dr. Neumann in Aachen (Verf. untersucht Galen's wahre Verdienste und strebt zu erforschen, ob der Ruhm dieses Arztes ein wahrer oder nur ein usurpirter sei, etwa wie der eines Hahnemann, „ohne Verdienst, blos durch recht dreiste, wohlauffallende, recht unverschämte Lüge, durch Widerspruch gegen alle Vernunft“ — gewiss gut gegeben und ein Muster von „Courtoisie“!); 11) flüchtige Reisebilder; vom Herausgeber (derselbe beschäftigt sich bei dieser Gelegenheit viel mit der Wasserheilkunst, welcher er in gemässigtem Sinne das Wort redet; der Abschnitt „die Kaltwasseranstalten in Deutschland“ bietet Lesenswerthes. Verf. redet zuerst von der Anstalt zu Elgesburg im Gothaischen; zollt dem dortigen Arzte, Dr. Piutti, gebührendes Lob, redet von den verschiedenen Ausschlägen, die sich

bei der Behandlung mit kaltem Wasser einstellen — nach Dr. Piutti, — kommt dann nach Ilmenau zu dem dortigen verdienstvollen Arzte, Hrn. Dr. Fitzler etc. Vorher meldet uns der Verf. Näheres über Jena und seine medic. Lehrer und Anstalten; Prof. Ed. Martin und seine in der Hygea (Bd. VIII. pg. 481) enthaltene Abh. ist da, unter Anderem, auch hervorgehoben und Verf. giebt von diesem Aufsatze eine, freilich sehr magere, Skizze, erzählt auch, dass Hr. Prof. Osann in Berlin ihm gesagt, Martin's Arbeit sei zuvor an das Hufeland'sche Journal eingesendet worden. So war es auch; Hr. Prof. Osann hat in dem *so sehr gemässigten* Aufsatze Martin's ohne Zweifel einen Paneggrikus auf den verdienstlosen Hahnemann erblickt, und da es wenigstens in Berlin ausgemacht ist, dass die Homöopathie nichts als Unsinn ist, so wanderte der Aufsatz von der Spree zurück nach Jena und von da an den Rhein zum Druck — per tot discrimina rerum. —

Die „Uebersicht der vorzüglichsten neusten klinischen Erfahrungen" nimmt den grössten Umfang des Almanachs ein; eine Menge Materials ist da angehäuft, was anderwärts schon vorkam und auch Verf. in seinem (von Dr. Bluff begonnenen) Jahrbuch für die Leistungen in der gesammten Heilk., benützt hat. —

Rundblicke auf die neueste Tagesgeschichte (Preisaufgaben, Personalnotizen etc.) und ein Nekrolog von 17 deutschen Aerzten machen den Schluss des in mancher Beziehung reichhaltigen Almanachs.

Ref. erlaubt sich, im Interesse des Almanachs, einige Bemerkungen zu machen. — Für's Erste in materieller Hinsicht: in den „Aufsätzen" könnte etwas grössere Auswahl stattfinden; ernste und heitere Darstellungen passen an einen solchen Ort, aber die Krätzmilbe des Hrn. Menapius und die Rede von Dr. Fränkel hätten um so eher wegbleiben können, als der Herausgeber, nach beigefügten Noten zu urtheilen, das Unbefriedigende beider Arbeiten selbst fühlte. Ebenso dürfte die „Uebersicht der neuesten klinischen Erfahrungen", unbeschadet der Güte, sehr eingeschränkt werden und der Inhalt dem Jahrbuche für die Leistungen vorbehalten bleiben, wo diese Erfahrungen nicht so gar sehr zusammengepresst zu erscheinen brauchen. Manche dieser „Erfahrungen" klingen gar sehr nach „Empfehlungen" von Mitteln und bereichern die Arzneimittellehre an Ballast, welchen der Herausgeber doch selbst anderwärts beklagt, wo er sich gegen die med. Buchmacherei und was damit zusammenhängt, erklärt (Jahrb. der Leistungen etc., 2. Bd., ausländ. Medic., 1839, Vorwort). — In for-

meller Hinsicht ist zu bemerken, dass die drei verschiedenen Paginirungen störend sind und die Correctur nachlässig besorgt ist. —

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

III. Vermischtes.

An die verehrliche Redaction der Hygea zu Heidelberg. *)

Ich bin so frei, der verehrlichen Red. der Hygea einige Selbstverläugnung zuzumuthen, indem ich um gütige Aufnahme bei folgenden Zeilen bitte; es geschieht dies nur im Vertrauen auf ihre vielfältig selbst gerühmte Hochherzigkeit und andere löbliche Eigenschaften. Was den Betrag der Insertionsgebühren, wenn nämlich dergleichen zu zahlen sind, betrifft, so bitte ich, dieselben von meinem Verleger nachnehmen zu lassen.

Leider muss ich bekennen, dass ich im ersten Augenblick, als mir zu Ohren kam, mein Schriftchen: Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der Wassercuren, sei in der Hygea recensirt, mich gar nicht besinnen konnte, was es mit der Hygea eigentlich sei. Mein Buchhändler, der mir doch sonst so prompt Alles besorgt, was nur irgend in der Medicin Gutes und Neues erscheint, hat mir niemals diese Zeitschrift zugeschickt. Seine Entschuldigung lautete: es ist eine homöopathische Schreiberei. Nun fiel es mir auch bei, dass es jenes falbe Irrlichtchen sei, welches gespensterartig über dem todten Sumpfe der Homöopathie flackert und sein kümmerliches Leben von den faulen Dünsten fristet, welche aus jenem aufsteigen und einige armselige verirrte Wanderer vollends ins Verderben locket. Auch erinnerte ich mich, dass der Redacteur des Blattes jener Hr. Griesselich sei, der, durch seine glühende Phantasie verleitet, sich in dem Kampfspiele der Allopathie und Homöopathie für den Matador hielt, sich aber durch einen neckenden Zufall am Ende des Kampfes als den zum Tode verwundeten, nur noch ohnmächtig brüllenden und röchelnden Ochsen wiederfindet. Was nun die Recension meiner Schrift in jenem Blatte betrifft, so verdenke ich es dem recensirenden Hrn. Homöopathen gar nicht, dass er sie eben nicht fein gemacht hat, denn der, den ich

---

*) Wörtlicher Abdruck. — Red.

zuerst einen Dummkopf nenne, bewiese, dass er es ist, am besten, wenn er sich berufen fühlte, mich einen grundverständigen Menschen zu nennen. Sei dem nun, wie ihm wolle, ich beabsichtige hier blos zu sagen, dass es bei mir dasselbe Mitleiden ist, welches wohl Hr. Sachs und Stieglitz empfunden haben, welches mir wie jenen verbietet, die im Wahnsinn des Deliriums der schweren Todesstunden gegen mich ausgestossenen Schmähungen ernstlich zu berücksichtigen. Ueberdiess ist die Prognose, welche ich in dem besagten Schriftchen der Homöopathie gestellt habe, inzwischen wohl schon erfüllt, denn sie ist nicht mehr et de mortuis nil nisi bene. Oder soll ich etwa à la Don Quixote gegen Windmühlen fechten?

Neubrandenburg den 4. December 1838. *)

Dr. C. A. W. Richter.

Nachschrift. Dr. Richter begehrt die Insertion des Vorstehenden, und diesem Begehren komme ich sehr gerne nach, denn der Schwerbeleidigte muss seine Satisfaction haben — nicht mehr wie billig. — Die Leser der Hygea werden sich nun nach meiner Recension des Richter'schen Buches umsehen — *und keine finden;* dagegen eine Kritik in der allg. hom. Zeit., Nr. 11, 12 und 13 des 14. Bandes, von Dr. Gross, dessen Chiffre (Gr.) jeder kennt. Wahrscheinlich hat sich Jemand den Spass gemacht und dem Hrn. Richter etwas weiss gemacht, denn dass er die Redaction der Hygea in die Musenstadt Heidelberg verlegt, ist nur ein error loci, dass der gelehrte Mann aber erst von seinem Buchhändler, Hrn. Barnewitz in Neubrandenburg, erfährt, es existire eine Hygea, dass er nicht weiss, was sie enthält, was ihre Tendenz ist, wovon zeugt das? Der Richter hat sich selbst gerichtet und seine Strafe bestehe darin, dass hier der Abdruck seines Briefes folge. —

Dr. Griesselich.

---

2) Berichtigung.

In meiner neulich erschienenen Schrift, „das Blutlassen kritisch untersucht", befindet sich eine kleine Unrichtigkeit, Seite 80 in der Note unten, wo es heisst, dass der Medicinalrath Dr. Spohr zu Gandersheim mir mit-

*) Im Februar eingelaufen und durch meine Reise nach Wien im Drucke verzögert. Red.

getheilt, dass der Hofrath HENKE, ein Verwandter des etc. SPOHR, einen Aufsatz von diesem, welcher den Zweck gehabt, die in der Zeitschrift für Staats-Arzneikunde verbreiteten Unrichtigkeiten über die Homöopathie zu berichtigen, zurückgewiesen habe. Es war aber nicht der etc. SPOHR, sondern der zu Halberstadt verstorbene Dr. RÖHL, dem es so erging. Dieser, ebenfalls ein Verwandter vom Hofrath HENKE — bekannt durch seinen Vorschlag zu einer Wette wegen der Giltigkeit der Homöopathie, im IV. Bande der SCHWEIKERT'schen Zeitung der homöopathischen Heilkunst S. 313 — hatte seine nachher in Leipzig 1831 bei Kollmann gedruckte Schrift: Das Dispensiren homöopathischer Arzneien, eine Entgegnung auf Hrn. Dr. MANSFELD's Aufsatz über das Selbstdispensiren etc. in HENKE's Zeitschrift 1829 4. Vierteljahrshefte, anfangs seinem Verwandten etc. HENKE, mit der Bitte, in sein Journal sie aufzunehmen, zugeschickt, dieser aber fand es für besser, sie ihm wieder zurückzusenden, wie mit mehrem in der Vorerinnerung zu derselben zu lesen ist. —

Die Hygea wird gebeten, diese Berichtigung auch in eins ihrer nächsten Hefte aufzunehmen.

Hannover im März 1838.

Dr. ELWERT,
Königl. Hannov. Hofmed. und Landphys.

---

3) *Offener Brief an Hrn. Dr. EISENMANN zu Oberhaus bei Passau in Baiern.*

Wohlgeborner Herr Doctor!

Kaum mehr werde ich heute an Sie schreiben können als eine Art von Quittung: „*über Verdünnung und Verdünner*" richtig gelesen zu haben, zeigt dem Hrn. Dr. EISENMANN gegen dessen Verlangen an, Dr. GR.... —" Aber ich gestehe frei, es war eine Zeit, wo ich dachte, nicht so kurz mit Ihnen fertig zu werden, sondern einen zweiten „HAHNEMANN und EISENMANN" an das schöne Gestade der Donau zu senden. Doch bei näherem Beschlafen der Sache hatte ich selbst allerlei Bedenken, die ich Ihnen mitzutheilen nicht anstehe.

Zum Ersten. Aus Ihrem Werklein, welches mit dem Dünnen sich so viel abgiebt, entnahm ich, dass Ihre Kenntniss des Gegenstandes seit 1836, dem Jahre, da Sie Ihr erstes Buch gegen unsere illegitime Medicin schrieben, durchaus nicht dicker geworden ist, dass Sie im Gegentheile ganz auf demselben Punkte stehen, wie vor 3 Jahren, ich Ihnen also 1839 nichts Neues hätte

sagen können, als was ich Ihnen in besagtem „Hahnemann und Hahnemann“ 1836 bereits demonstrirt: dass Sie nämlich *in der allervollkommensten Dunkelheit über die obschwebende Frage stehen.* — Ihre Schrift von 1836 durfte aus gar mancher Rücksicht nicht unbeantwortet gelassen werden, gerade um der Sache selbst willen, und dass ich es damals *so* und nicht anders gethan, habe ich jetzt keinen Grund zu bereuen. Ihnen das Bewiesene jetzt noch einmal zu beweisen, hätte den Streit unnütz verlängert, Ihren Vorsatz, von der Frage der Wissenschaft wirklich gründliche Einsicht zu nehmen, wahrscheinlich nicht umgeändert, Sie, wie es manchmal in der Welt geht, vielleicht nur noch hartnäckiger gemacht, den Streit noch mehr entzündet; die Umstehenden wären lustig an dieser Pyra gestanden, hätten sich die Hände gerieben und die Wissenschaft hätte nichts dabei gewonnen. — In Ihrer jüngsten Schrift bleibt also nur *das* neu, dass Sie abermals sonnenklar gezeigt, wie Ihnen das Streitobject ganz ferne liegt. — Das war also Eins. —

Zum Andern lag mir die Erfahrung nahe, dass ein Unterdrückter stets einen grossen Vortheil voraus hat. — Hiebei muss ich denn sagen, dass es mir nach meinem ganzen Thun und Seyn nie beifallen konnte, den äussern Zustand, worin Sie sich befinden, zu benützen, Ihnen Kränkung zuzufügen. Ist aber von meiner Seite, wider meinen Willen, solche geschehen, so war sie durch Ihre literarische Sünde verschuldet und Ihre Person kam dabei schlechthin nicht in Betracht. Die Fehde war *von Ihnen* hervorgerufen, Sie waren es, der den Bannfluch über uns andersdenkende und andershandelnde Aerzte schlenderte, *Sie* waren es, der gerne mitgeholfen hätte, einen Sieg zu erringen, der von so vielen chlorotischen Medicinern schon errungen geglaubt wird. — Was ich that, war Abwehr grundloser Anfeindungen und Anerkennung des Rechten, insoweit ein Mensch Rechtes zu erkennen vermag und es auszusprechen verbunden ist. — Aber Ihre „Verdünnung und Ihre Verdünner“ bewegen sich nicht allein auf dem Felde der „Wissenschaft“, — wenn es überhaupt erlaubt ist, Ihre Polemik, so weit sie die specifische Methode angeht, der Wissenschaft zuzuschreiben, — Sie rufen einen Bundesgenossen zu Hilfe, der gerade in unsern Zeiten in der Wagschaale zieht. Es geht nämlich aus Allem hervor, dass Sie mich für fähig hielten, Ihren Zustand und was vor und hinter ihm liegt, wie oben gesagt, zum Schlimmen zu benützen; Sie haben nicht allein an das Gefühl überhaupt

appellirt, sondern an, wenn auch nicht mit den deutlichsten Worten ausgedrückte, *Sympathieen*: — kurz Sie stehen in Ihren Augen als *Märtyrer* da und — — sehen Sie heute *ab*-, nicht *auf*warts, Hr. Doctor — ich als Ihr *Unterdrücker*. —

Als die deutschen Naturforscher und Aerzte im Sept. vorigen Jahrs sich zu Freiburg versammelt hatten, welcher Versammlung ich anwohnte, kam ein als Schriftsteller bekannter, mir befreundeter Arzt, dessen Namen Ihnen nicht fremd ist, zu mir und sagte: ich kenne deine Gesinnungen, du wirst mir deine Stimme nicht versagen; ich will in unserer Section den Antrag stellen, dass für EISENMANN's Befreiung eine Petition von uns eingegeben werde. — Ohne auf Weiteres hier einzugehen, gestand ich, wie mir jener Arzt gewiss bezeugen kann und wird, *ohne alle Zögerung* meine Stimme zu, äusserte aber mein Bedenken, ob diese Petition nicht an den Rücksichten der anwesenden „medicinischen Aristokratie" scheitern werde. Und sie scheiterte. — Aber auch jetzt, Hr. Doctor, würde ich die Petition unterschreiben und Ihnen zeigen, dass ich den Literaten von dem Menschen sehr wohl zu unterscheiden weiss. —

Dies zu meiner Rechtfertigung

So ist es also die *Wissenschaft*, welche mir eine Entgegnung auf Ihre Verdünnung als unnütz erscheinen lässt und ich stelle es gerne dem Kenner zu beurtheilen anheim, ob nicht schon der Titel Ihres Büchleins Ihren Standpunkt hinlänglich characterisire. — Aber auch *nur den Schein* zu haben, als wolle ich Ihnen den *rechtmässigen* Bundesgenossen, das Mitgefühl, entziehen, das mag ich nicht und desshalb dachte ich: sei's darum! der Sache selbst thut die „Verdünnung und die Verdünner" gewiss nicht weh, und was dir darin selbst etwa nicht gut thut, das magst du als Bezahlung für andere Fehler hinnehmen. Den Kampf scheue ich aber nicht, Hr. Doctor, und muss gefochten seyn, so stell' ich meine Feder ins Feld — gewiss! Und so schliesse ich heute abermals mit dem aufrichtig gemeinten Wunsche, dass es Ihnen bald gut ergehen möge.

Karlsruhe, 10. April 1839.

Dr. L. GRIESSELICH.

N. S. Und nun, mein feines *KORNFEGERLEIN*, sollte ich auch ein Wörtchen mit dir reden, da du schon 3 mit mir geredet; einmal habe ich dich in *der Stube und auf Reisen* begleitet, das andere Mal hast du mich

im medic. Argus (Bd. I. Hft. 1, in einer Anmerkung) schief angesehen und in dem Verdünnungs-Büchlein warst du Bevorworter — — du hast den Munitions-Karren auf den Berg hinaufziehen helfen. — Du verdienst es auch, dass ich ein Wort mit dir rede, denn eine Ehre ist der andern werth. Im Uebrigen erkenne ich deine Uebermacht an; ich weiss zu gut, dass Bamberg nicht weit von Baireuth entfernt ist und vermuthe stark, dass du in Jean Paul's Lenden geschlafen hast. — Aber ich muss dir eine Geschichte erzählen, und die magst du, feines Kornfegerlein, deinem Doppelgänger wiedersagen. — — Röhrle war ein tapferer Soldat und zog mit Napoleon ins Feld. Und Wer in Schwaben kennt den Röhrle nicht? die Geschichte, die ich da melde, ist in jedem Landwirthshause Schwabens abgebildet zu sehen. Kurz mein Röhrle ist hier zu Lande eine ganz bekannte Figur. Röhrle focht bei Wagram mit; Napoleon kam nach der Schlacht an die Fronte heran und frug in gutem Deutsch: ist Röhrle von Häfnerneuhausen nicht da? Röhrle tritt aus dem Glied, präsentirt das Gewehr und sagt kurzweg: hier, Ew. Majestät. Der Kaiser aber betrachtet ihn wohlgefällig und spricht: Röhrle, Er hat sich in der gestrigen Affaire gut gehalten, bitt' Er sich eine Gnade aus. — Aber in Röhrle lebte ein anderer Gedanke und er sprach: dank' Ew. Majestät, hab' nichts als meine Schuldigkeit gethan; worauf der Kaiser das Zwiegespräch schloss: Röhrle, Röhrle, Er ist ein Hergottsackerment. — So erzählte nämlich Röhrle, wenn er von seinen Kriegsthaten und seiner Bekanntschaft mit Napoleon windbeutelte. —

Kornfegerlein, Kornfegerlein, du bist ein Tausendsapperment! —

Notiz.

Hr. Dr. W. Diez zu Ehingen a. d. A. in Würtemberg hat die Bearbeitung des Secale cornut. übernommen. Dies in Bezug auf die Bekanntmachung Bd. IX. pg. 477 der Hygea.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Die Wurzelrinde des Granatbaums in ihren pathogenetischen und therapeutischen Beziehungen zum menschlichen Organismus. Dargestellt von J. O. Müller, Magister der Chirurgie in Wien.*

(Schluss von Hygea X. pg. 137.)

5. *Pharmakopathogenese.* —

Schwindel Breton (in Hufeland's Journ. a. a. O.; — Gomez, im Journ. complément. a. a. O.; — Delandes, in Froriep's Notiz. a. a. O.; von Jedem in mehreren Beobachtungen angeführt).

Schwindel wie Trübheit vor den Augen (A.).

Schwindel beim Lesen, Nachdenken und bei geistiger Arbeit (B.).

Schwindel nach Stuhlgang.

(Nächtlicher Schwindel) (Gomez, a. a. O. Obs. 12, bei einem 30jährigen Frauenzimmer).

Morgens beim Austritte aus dem Bette sogleich Schwindel (A.).

Schwindel und Magenbeschwerden (Breton a. a. O. Beob. 8, bei einem 30jährigen Manne).

Schwindel, Uebelkeit, schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe und gelindes Erbrechen mit dem Gefühle grosser Mattigkeit (ders. Beob. 2).

Schwindel und Mattigkeit (ders. Beob. 3 und 4 bei zwei Knaben von 7 und 10 Jahren).

(Häufiger Schwindel und Zittern) (Delandes a. a. O. 2. Fall). *)

Sie bekamen Schwindel und Brechübelkeit, sahen hohläugig und blass aus, hatten entstellte Gesichtszüge, wechselten oft die Farbe und konnten vor Mattigkeit kaum aufdauern (an 9 Individuen auf grosse Gaben, Behufs der Abtreibung der Bandwürmer beob.)

(Schwindel und Betäubung) (Delandes, a. a. O. 2. Fall).

Betäubung (ders. a. a. O.).

Leichte Betäubung (A.).

(Betäubung bei grossem Appetite) (Gomez, Obs. 13).

(Betäubung und Diarrhöe) (ders. Obs. 14).

Geistige Befangenheit, Düsterheit im Gehirne.

(Halucinationen der Sinne) (Krajcek, a. a. O. pg. 36).

Langdauernde Wüstheit des Kopfes.

(Gedächtnissmangel — er vergass die Messe zu lesen) (Gomez, Obs. 6).

(Schwere des Kopfes) (Delandes, a. a. O.).

Schwere des Kopfes (Krajcek, bei einem Selbstversuche mit grossen Gaben a. a. O. pg. 28 und an mehr. Stellen).

Kopfschwere und Arbeitscheue (ders. daselbst).

Kopfschwere, Gesichtsröthe, Beschleunigung des Pulses und Abspannung (ders. a. a. O. pg. 29).

(Kopfweh) (Gomez a. a. O. in mehr. Observat.).

(Cephalalgie) (ders. Obs. 7).

(Chronisches Kopfweh) (ders. Obs. 3).

(Kopfschmerz und grosse Schwäche) (ders. Obs. 2).

Drückender Kopfschmerz im ganzen Gehirne, besonders in der Stirne während des Gehens (B.).

Drückender Schmerz im linken Stirnhügel (ders.).

Drücken in der Stirne, wie Schwere.

Drücken in der Stirne und den linken Schläfen mit Benommenheit des Kopfes.

Drücken im Hinterhaupte bei heissen Ohren.

Beim Stuhlgang Drücken im Hinterhaupte (ders.).

---

*) Heilte Schwindel und morgentliche Zittrigkeit.

Es drückt vom Gehirne in die linkseitige Erhabenheit des Hinterhauptbeines (ders.)

Drücken und Reissen in der Stirne gegen die Schläfe hin und da herausreissend (ders.).

Reissen in der rechten Kopfhälfte (ders.).

Reissen in der rechten Schläfe, sich ins diesseitige Auge hin erstreckend (ders.).

Reissendes *Zucken* in der rechten Kopfhälfte (ders.).

So arger Stirnkopfschmerz, dass sie kaum aufblicken konnte (C.).

Schnell vorübergehender, stechender Schmerz durchs Gehirn (B.).

Stiche zur Stirne heraus (ders.).

Stiche unter dem linken Stirnhügel (ders.).

Stechender Kopfschmerz bei Bewegung (ders.).

Stirnkopfschmerz und Schauder (A.).

Heisse Stirne — Abends — (ders.).

In den Höhlen des Stirnbeins und Oberkiefers drückend betäubender Schmerz (B.).

An der Stirne und den Augenbrauen Jücken, das zum Kratzen nöthigt (ders.).

Blüthen an der Stirne und der linken Schläfe, wunden Schmerzes, die Eiter fassen und beim Abtrocknen Knötchen hinterlassen (B.).

Klemmender Druck von der Nasenwurzel bis in die rechtseitige Jochgegend, wie in den Schleimhöhlen innerlich (ders.).

Blassblaue, schmutzige Ringe um die Augen. Zucken des rechten Lides.

Jücken in den innern Augenwinkeln. Brennen in den Winkeln beider Augen, bei gelinder Röthe.

Brennendes Jücken in den äussern Winkeln (B.).

Trockenheit und Brennen der Augen.

Leichte Augenentzündung wie beim Schnupfen.

Gilbe der Sclerotica.

Erweiterte Pupillen — n. 1 St. (B.).

Schwerbewegliche, erweiterte Pupillen.

(Zittern vor den Augen und erweiterte Pupillen) (Gomez, a. a. O. Obs. 14).

Verengerte Pupillen — n. 10 St. — (B.).

Trübheit vor den Augen.

Blödes Gesicht.

An verschiedenen Stellen des Gesichts und des ganzen Körpers Jücken in der Haut, wie wenn Blüthen hervorbrechen wollten; man musste beständig kratzen (v. Mehr. beob.).

Kratzendes Jücken an den Wangen (B.).

Die rechte Wange deuchte ihr geschwollen (C.).

Hitze und blaue Röthe der Wangen rechter Seite (dieselb.).

Hitze, bläulichte Röthe, Geschwulst, Jücken, Spannen und Kriebeln der rechten Wange, wie erfroren (C.).

Erneuerung der Gesichtsrose (dies.).

Reissen in der linken Gesichtshälfte.

Klemmschmerz der linken Backe und dieser Gesichtsseite (B.).

Ueberfliegende Gesichtsröthe (ders.).

Glühhitze im Gesichte — Abends — (ders.).

Röthe und Hitze im Gesichte, bei Lebhaftigkeit der Augen, Schwere in der Stirne und leichter Beklemmung auf der Brust (Krajcek, a. a. O. pg. 29).

Gesichtshitze beim Stuhle (C.).

Gesichtshitze (A.).

Erdfahle, kränkliche Gesichtsfarbe.

Verfallene Gesichtszüge, grosses Kränklichkeitsgefühl, Abgeschlagenheit; bettlägerig (an mehr. Ind. beim Abtreiben des Bandwurms beob.).

(Gelbliche Farbe des Gesichts) (Delandes a. a. O. 2 Fall).

Reissen im linken Ohre.

Stechend reissender Schmerz im linken Ohre von Innen heraus, Nachts.

Stiche im linken Ohre (C.).

In beiden Ohren Schmerz wie ein Hineinstechen, ausgezeichneter im linken.

Klammschmerz in den Ohren, hartnäckig und mehrere Tage wiederholt.

Ohrklingen (von Mehr. beob.).

Es klingt ihr vor dem linken Ohr (C.).

(Summen — Sausen vor den Ohren) (KRAJCEK, a. a. O. pg. 36).

Reissen, Spannen und Klemmen in den Kiefergelenken, ausgezeichneter im linken.

Schmerzhaftes Knacken im linken Kiefergelenk beim Kauen — wie luxirt.

Klemmen am linken Kieferast.

Taubheitsempfindung in den Kiefern.

Arges Jücken, Kriebeln und Kitzeln in der Nase (v. Mehr. beob.).

Hitze im Innern der Nase (B.).

Trockenheit der Nasenschleimhaut — d. 1. Tag. — Es sammelt sich viel zäher Schleim in den Choanen, der dort das Gefühl eines Klumpens bewirkt — nach einigen Tagen.

Sehr viel Schleimraksen.

Blutiges Schleimraksen durch die Choanen.

Erst Beissen, dann Brennen der Lippen.

Brennen am Wirbel der Unterlippe *) wie von einer glühenden Kohle.

Trockenheit der Lippen (A.). **)

Heftige, feine Stiche in den Vorderzähnen. Nachts im Bette Stiche in den Schneidezähnen (B.).

Stiche in den Schneidezähnen nach vorhergegangenem leisem Ziehen.

Nur die Vorderzähne schmerzen wie taub und schründend.

Reissend pochender Schmerz in einem obern hohlen Stockzahne (C.).

---

*) „Wirbel der Unterlippe" wird ein östreich. Provincialismus seyn, den ich nicht weiss. — GR.

**) Das lockere, vorher leicht blutende Zahnfleisch geneset (C.).

Morgens beim Austritt aus dem Bette gleich Zahnschmerz (dieselb.).

Zähne wie zu lange bei Beissen auf Hartes.

(Zähneknirschen während des Schlafes) (GOMEZ, a. a. O. Obs. 9 — bei einem 6jährigen Mädchen, das an Bauchschmerz litt und kranke Gesichtsfarbe hatte).

Mässige Trockenheit der Zunge mit dem Gefühle von Adstriction der Wärzchen.

Weissbelegte, feuchte Zunge.

Belegte Zunge (KRAJCEK, a. a. O. pg. 29).

Adstriction der Mund- und Rachenparthien.

Viel Zufluss von wässerigem Speichel im Munde (B.).

Fader, süsslich schmeckender Speichel läuft bei Uebelkeit und Bauchweh im Munde zusammen.

Den ganzen Tag den Mund voll Speichel, und Bedürfniss zu spucken (an Mehr. beob.).

(Zusammenlaufen zähen Speichels im Munde) (GOMEZ, a. a. O. in mehr. Beob.).

(Salivation) (ders a. a. O. Obs. 14. KRAJCEK a. a. O. pg. 36).

(Verengerung des Schlundes) (ders. a. a. O. Obs. 14).

Sehr veränderlicher Geschmack.

Bald Erhöhung, bald Abstumpfung der Geschmacksempfindung.

(Bald verminderter Appetit, bald Gefrässigkeit) (KRAJCEK, a. a. O. pg. 36).

(Bald Ekel vor Essen — Anorexie — bald Heisshunger — Bulimus) (ders. a. a. O. pg. 41).

Gesteigerter Appetit (B.).

Ungewöhnlicher Hunger (bei Mehr.)

Morgens im Bette schon Hunger (C.).

(Grosser Appetit) (GOMEZ, a. a. O. Obs. 9).

(Begierde zu essen, gleich nach genossener Mahlzeit) (ders. a. a. O. Obs. 5).

(Gefrässigkeit) (ders. a. a. Obs. 11).

(Unaufhörlicher Hunger) (ders. a. a. O. Obs. 2).

(Appetitlosigkeit) (ders. a. a. O. in einig. Beob.).

Appetit unterdrückt (KRAJCEK, a. a. O. pg. 29).

Abneigung, Ekel vor dem Essen, mit belegter Zunge (ders. ebendas.).

Anorexie, belegte Zunge, Empfindlichkeit der Präcordien und Gefühlsabstumpfung (ders. ebendas.).

(Sehr veränderlicher Appetit) (ders. a. a. O. Obs. 4, 10 und 12. KRAJCEK a. a. O. an mehr. Stellen).

Lüsternheit nach Manchem.

Grosse Begierde nach Kaffee, der ungemein wohl schmeckt.

Begierde nach Obst (B.).

Begierde nach Saftigem, Säuerlichem.

(Beschwichtigt die Gelüste der Schwangern) (DIOSCORIDES bei BAUHIN., a. a. O. pg. 80. — Vom Malicorio).

Mangel an Durst.

Abends, bei erhöhter Hauttemperatur und besonders heisser Stirne, viel Wasserdurst.

Vieles und lautes Luftaufstossen,

Tag und Nacht Luftaufstossen.

Luftaufstossen.

Aufstossen blos von Luft (KRAJCEK a. a. O.).

(Nach Genuss etwas fetter Speise faules Aufstossen).

Besonders nach Kartoffel-Genuss vieles Aufstossen und Aufschwulken.

Aufstossen, Magenübelkeit und Bauchweh.

Sehr häufiges Aufstossen, veränderlicher Appetit und Bauchweh (GOMEZ, Obs. 12).

Aufschwulken: nach dem Genusse flüssiger Nahrung und besonders nach Kartoffeln.

(Aufschwulken wässriger Materie, besonders nüchtern) (KRAJCEK, a. a. O. pg. 41).

Beim Aufstossen kommt Flüssiges in den Mund (B).

Uebelkeit (BRETON und GOMEZ) (a. d. a. O. in mehr. Beobachtungen).

Magenübelkeit.

Den ganzen Tag übel und matt (bei Mehr.).

Uebelkeit und Bauchweh (bei Mehr.).

Grosses Unbehagen und Uebelkeit (bei Mehr.).

Dr. H. K. Wind[illegible]

Uebelkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, häufiges Ausspucken, Magen- und Bauchweh, Gähren im Bauche, häufige, fruchtlose Stuhlanregung, Frostigkeit, schlechtes Aussehen und üble Laune (bei Mehr.).

Uebelkeit, Bauchweh, wie von Purgirmitteln und Abführen (bei Einigen).

Uebelkeit, immerwährendes Frösteln, kalte Hände und heisse Stirne.

Mehrstündige Uebelkeit mit grosser Schwäche und Zittern (Breton, a. a. O. Beob. 2).

Uebelkeit, darauf 3—4maliges Erbrechen, Schwindel und Mattigkeit (ders. Beob. 3 und 4).

Ekel (Krajcek, a. a. O. pg. 29).

Ekel und Bauchschmerz (ders. pg. 28 und 29).

Brechübelkeit (bei Mehr.).

Brechregungen (Krajcek, a. a. O. an mehr. Stellen).

Erbrechen (ders. a. a. O. pg. 29 und an mehr. Stellen).

Erbrechen (Breton und Gomez, a. d. a. O. in mehr. Beobachtungen).

(Nächtliches Erbrechen) (Gomez, Obs. 1).

Erbrechen, Mattigkeit und Schweiss.

(Erbrechen, Beängstigung und Schweiss) (Gomez, Obs. 3).

Erbrechen und ungeheure Angst (B.).

Erbrechen und Schwindel.

Erbrechen und Zittern.

Erbrechen und Abführen (bei Mehr.).

Drücken und äusserst widriges Gefühl in der Herzgrube.

Vollheit in der Herzgrube (B.).

Brennen in der Herzgrube und dem Bauche (C.).

Magenkrampf — früh nüchtern.

Stechen im Magen (C.).

Drücken in der Magengrube und auf der Brust.

(Gefühl eines aufsteigenden Körpers im Magen) (Gomez, Obs. 11).

Beängstigung um den Magen (ders. Obs. 7).

(Schlechte Verdauung) (Delandes, a. a. O. 2 Fall).

(Schmerz im Magen und an verschiedenen Stellen des Unterleibs) (Gomez, a. a. O. in einig. Observat.).
(Häufige Stiche zwischen Magen und Nabel) (ders. Obs. 2).
Stechender Geschwürschmerz gleich neben dem Nabel, links.
Stiche im linken Hypochonder (Gomez, Obs. 1).
Empfindlichkeit in den Präcordien (Krajcek, a. a. O. pg. 29).
(Angst in den Präcordien) (Gomez, Obs. 12).
Bauchweh (bei Vielen).
Fast stetes Bauchweh.
Bauchweh und Uebelkeit (bei Mehr.).
Bauchweh, Uebelkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, Frösteln und Niederliegen (bei Einig.).
Bauchweh und Salivation.
Bauchweh und Schwindel.
Bauchweh und Abführen (bei Mehr.).
Nach jedem Essen Bauchweh.
Bauchweh, am ärgsten früh nüchtern.
Durch äussere Wärme und Liegen zu mässigendes Bauchweh.
Bauchweh, gemässigt durch Trinken kalten Wassers.
Leichte Coliken (Bourgeoise, a. a. O.).
(Colikschmerzen) (Krajcek. a. a. O. pg. 36).
Blähungscolik (B.).
Colikartiges Bauchweh: Art Zusammenziehen des Magens und der Dünndärme.
Empfindlichkeit des Bauches (Krajcek, a. a. O.).
Leichter Bauchschmerz (ders. daselbst).
Im Bauche kriechende, gegen die Präcordien hin stechende Schmerzen (Krajcek, a. a. O. pg. 41).
(Schmerzen, Wärme, Schwere und unangenehmes Gefühl im Epigastrium) (Delandes, a. a. O. 1. und 2. Fall).
Kurzdauernder Schmerz im Epigastrium, gleich nach dem Einnehmen (Gomez, a. a. O. Obs. 5).
(Schmerz im Epigastrium) (ders. in mehr. Obs.).
(Brustschmerz — oft heftiger Art) (ders. in mehr. Obs.).

(Langwierige Brustschmerzen) (ders. in einig. Obs.).
Unruhe im Bauche und Zähneklappern (ders. Obs 12).
(Flüchtiger, unstäter Schmerz im Bauche) (ders. Obs. 13).
Bauchschmerz und Mattigkeit der Untergliedmassen (ders. Obs. 2).
Bauchkneipen (bei Mehr.).
Kneipen um den Nabel.
(Stiche um den Nabel) (Gomez, Obs. 5).
(Schmerz um den Nabel) (ders. Obs. 7).
Drehen um die Nabelgegend und im Magen (C.).
Aengstlichkeit im Bauche.
Häufige Blähungserzeugung und Abgang derselben nach oben und unten.
Häufiger Blähungs-Abgang (B).
Häufige Blähungen (Krajcek, a. a. O. an mehr. Stellen).
Blähungsumgehen im Bauche (ders. a. a. O. pg. 28).
Auftreiben des Bauches in der Regio epigastrica, mit Empfindlichkeit dieser Stelle (ders. a. a. O. pg. 29).
Aufgetriebener schmerzhafter Unterleib und Heisshunger.
Bald aufgetriebener, bald natürlicher Unterleib (Gomez, Obs. 2).
(Aufgetriebener Bauch) (ders. Obs. 3).
Auftreibung des Nabels zu einem Knollen — wie beim Nabelbruche.
(Schmerz im Unterleibe und in den Lenden) (Delandes, a. a. O.).
Unerträgliche Lendenschmerzen (ders. a. a. O.).
Ziehend entzündlicher Schmerz in der rechten Leistengegend, der sich bei Berührung verstärkte — zwei Tage andauernd (A.).
Arges Drängen in der Inguinalgegend, beiderseits, als wollten sich zu beiden Seiten Brüche vordrängen.
Ungeheures Drängen nach den Leisten (A.).
Fast schmerzhaftes Drängen nach den Weichen, mit Anschwellung dieser Theile (C.).
(Zurücktreten der Hernie) (Matthiolus, a. a. O. pg. 225). — Die Körner — Nuclei — in Abkochung als Umschlag

gebraucht — „herniam prolapsu intestinorum erumpentem repellunt").

Schmerzhaftes Drängen nach den Schössen und dem Uterus (C.).

Krämpfe im Bauche und Drängen vom Kreuze nach den Schössen, darauf Eintritt der Regel (dieselbe).

Ziehen, Drang und Schwere im Becken (dieselb.).

Gähren im Bauche (bei Mehr.).

Herumziehen im Bauche, wie Nöthigung zum Stuhle (bei Mehr.).

Durchfallsregung bei Uebelkeit.

Diarrhoisches Umgehen im Bauche (A.).

Erfolgloser Stuhldrang (Krajcek, a. a. O.).

Nach vorgängigem Kneipen im Bauche, zwei weiche Stühle (A.).

Innerhalb einer Stunde zwei flüssige Stühle (Krajcek, a. a. O. pg. 29).

Drei bis vier Stuhlgänge binnen wenigen Stunden.

Drei bis vier Stühle (Bourgeoise, a. a O.).

Einige braune Stuhlgänge (Delandes, a. a. O.).

Copiose Stuhlentleerungen von sehr dunkler Farbe (ders. a. a. O.).

Erregung reichlichen Stuhlgangs mit vielen Blähungen (Krajcek, a. a. O. pg. 29).

Durchfall (Breton und Gomez, a. d. a. O. in mehr. Beob.).

Durchfall (B.).

Schleimiger Kothdurchfall.

Diarrhöe und Bauchgrimmen (Delandes, a. a. O.).

(Fast habituelle Diarrhöe) (ders. a. a. O.).

Häufige Durchfallsstühle (bei Mehr.).

In grossen Gaben wirkt es drastisch: Brechen und Abführen erregend; in kleinen, 10 Tropfen der Tinctur, den Stuhlgang bethätigend, gelinde abführend; und in feinen Gaben — von der dritten Verdünnung hinab, obstruirend.

Vor dem Durchfalle: Uebelkeit, Bauchweh und Gähren im Bauche.

Beim Durchfalle: Gesichtshitze (A.), starkes Pressen auf den Mastdarm (B.).

Nach dem Durchfalle: Hitze im Mastdarme (A.).

Stuhldrang mit Herumgehen und Gähren im Bauche (bei Mehr.).

Beim gewöhnlichen Stuhlgange: Tenesmus mit Hervortreiben des Afters.

Ringförmiger Austritt des Afters beim Stuhle.

Hervortreten der Hämorrhoidalknoten beim Stuhle.

Verzögerter und ungenüglicher Stuhl, die spätern Tage.

Bandwurmabgang (s. auch das früher Gesagte).

Mit wässerigem Durchfalle Abgang von Bandwürmern, in häutige Zotten und Darmschleim gehüllt (in 17 Fällen mit grossen Gaben).

Abgang von zwei Bandwürmern und einem Spulwurme. (C. — auf grosse Gaben).

Abgang von mehreren Bandwürmern — auf ein Mal (Breton und Gomez a. d. a. O.).

Abgang von Spulwürmern (bei Mehr., auch bei Gomez, a. a. O. Obs. 7 beob.).

Abgang von Ascariden (in 3 Fällen beob.).

Abgang von Würmern (s. das in der Einleitung Angeführte).

Oefter des Tages Jücken und Kitzel im After (bei Mehr.).

Unerträgliches Jücken und Kitzeln im Mastdarme (C.).

Aeusserst lästiges Gefühl, als rege sich etwas Lebendiges im Mastdarm und After — Wimmeln — (B).

Innere Anregung zum Stuhle, im Mastdarm.

Heftige Stiche im After — Abends.

Beim Sitzen heftiges Stechen im Mastdarme.

Proctalgie.

Um den After und an demselben, so wie am Gesässe, Mittelfleische, Hodensacke und an den behaarten Schamtheilen, brennendes Jücken, das sich von da aus fast über den ganzen Körper, besonders aber über das Dickfleisch der Schenkel verbreitet.

Arges Schneiden und Stechen in der Harnröhre.

Nach dem Harnlassen Schneiden in der Harnröhre.

Nach dem Niederlegen, Abends, Schneiden und Schründen in der Harnröhre — bei schlaffer Ruthe — Entzündung und Geschwulst der Harnröhre.

Schleimsickern aus der Harnröhre — Art Tripper — brennendes Ziehen in den Schwammkörpern der Harnröhre, bis zur Eichel vor.

Aufregung des Geschlechtstriebes (A.).

Regel um 4 Tage zu früh, profus und mit Bauchkrämpfen und Drängen vom Kreuze nach dem Schoosse verbunden (C.).

Gelber Scheidefluss (C.).

Trockner Schnupfen mit Fliesschnupfen wechselnd. Es liegt wie Schnupfen auf der Brust.

Seufzen, und Bänglichkeit auf der Brust (bei Mehr.).

Beim Treppensteigen starke Brustoppression und Mattigkeit der untern Extremitäten.

Drücken auf der Brust (C.).

Druck von innen durchs Brustbein heraus.

Schwere in der Brust wie erdrückend, dann Herzklopfen.

(Dyspnöe) (Gomez, a. a. O. Obs. 12).

Stiche in der Brust.

Stechen in der linken Brustseite (C.).

Rheumatisch ziehend stechender Schmerz im Brustfelle, bald hie bald da.

Stiche rechts in der Brust.

Stiche in der Mitte der Brust.

Bruststechen ist beim Gehen lebhafter, aber Athmung hat darauf keinen Einfluss.

Arges Spannen und Klemmen in der linken Brust, gleich unter den Rippen beginnend und sich immer höher aufwärts ziehend, mit absetzenden Stichen.

Auch in der rechten Brustseite dasselbe Wehgefühl, nur einige Stunden später.

Schmerz (?) in der linken Brustseite und dem Rückgrathe, da wo sich das Zwerchfell anheftet (an C. beob.).

Sie klagt überhaupt viel über die Brust.

Herzklopfen. Herzklopfen bei geringster Bewegung.

(Herzklopfen — 13 Jahre lang) (GOMEZ, a. a. O. Obs. 10).

Klamm, und gegen die Achselhöhle sich hinziehende Stiche im grossen Brustmuskel.

Klemmendes Zusammenziehen der äussern Brustmuskeln um die rechte Brustwarze.

(Stechen im Nacken und in den Schläfen) (GOMEZ, a. a. O. Obs. 1).

Rheumatischer Schmerz im Nacken und Halse, dass das Beugen schwer fällt.

Reissen am Halse, das sich in die Arme und Finger fortsetzt.

Die rechte Schulter bis in die Achselhöhle wie zerschlagen oder gequetscht schmerzend, besonders beim Aufheben des Armes.

Arger Zerschlagenheitsschmerz an den Schultern und zwischen denselben, wie nach Tragen schwerer Last, dass selbst die aufliegende Kleidung belästigt (wiederholt beob.).

Schmerz zwischen den Schultern (GOMEZ, Obs. 2 und 7). Rückenweh (ders. Obs. 2).

Kreuzschmerz wie zerschlagen.

Es legt sich wie eine Last in's Kreuz.

Kreuzweh wie verrenkt, vorzüglich bei Sitzen.

Kreuzweh wie von Blähungen.

Kreuzschmerz beim Eintritt der Regel.

Es drängt vom Kreuze zum After hinab.

Rheumatischer Schmerz der Arme.

Reissen an den Armen, nach vorne ziehend.

Es lief die Arme wie Ameisenkriebeln herab. Er fürchtet das Gefühl zu verlieren (B.).

Lähmiges Ziehen in den Armen.

Arme wie gelähmt.

Lähmige Mattigkeit der Arme.

Sie konnte kaum die Arme emporheben (C.).

Bohrender Schmerz in den Armen, der sich in die Finger erstreckt.

Klammartiges Reissen im rechten Vorderarme.

Periodisches Ziehen im rechten Vorderarme, das auf Anwendung von äusserer Wärme vergieng.

Reissen am Radius, wo er sich mit der Handwurzel verbindet.

Reissen an der Ulna bei der Handwurzelverbindung.

Reissen in den Handgelenken.

Rheumatischer Schmerz im linken Handgelenke.

Rheumatischer Schmerz in allen Fingergelenken.

So arges Reissen in den Fingern, dass sie nichts anfassen konnte (C.).

Reissen und Steifigkeit der Finger — bei Reissen in der rechten Schläfe (dies.).

Lähmige Steifigkeit der Finger.

Reissen in den letzten Gliedern der Finger, besonders des Ringfingers.

Reissen im ersten Daumengelenke.

Stechen im zweiten Daumengelenke, als stäcke ein Splitter darin.

Jückendes Beissen am Ballen beider Daumen, zum Reiben nöthigend, die Ballen werden blauroth, heiss und intumesciren, bei aufgelaufenen Venen, die eine blaumarmorirte Geschwulst bilden — wie von Erfrierung.

Bei rothen, heissen Händen beissendes Jücken zwischen dem Mittel- und Ringfinger und zwischen diesem und dem kleinen.

In den Handflächen unausstehliches Beissen und Jücken (bei Mehr.).

Auf den Handrücken arges Jücken, als wollte Ausschlag hervorbrechen (diese so wie die obige Erscheinung wiederholte sich durch 5 Tage öftere Male des Tags, und fiel sehr beschwerlich).

Hüftweh, wie verstorren.

Stiche in der linken Hüfte beim Gehen.

Schmerz in den Hüften (C.).

Reissen im linken Kniegelenke.

Sehr schmerzhaftes Reissen in den Knieen (B.).

Lähmiges Ziehen und Schwere im Knie, das am Gehen hinderte. Stechen im linken Knie.

Stich im linken Knie (Gomez, a. a. O. Obs. 1).

Stiche im linken Fussgelenke (ders. in d. obig. Beob.).

Stechen im linken Fussgelenke.

Verstauchungsschmerz im linken Fussgelenke — das Gehen behindernd — Abends.

Schmerz der Leichdorne.

Mattigkeit, *Müdigkeit* (Fast bei Allen).

Mattigkeit, Angegriffenheit (Gomez, a. a. O. in mehr. Beob.).

Ohne Fieber und ohne Schmerz fühlte er sich sehr angegriffen (ders. Obs. 8).

Grosse Mattigkeit, Schwäche und Zittern (Breton, a. a. O. Beob. 2).

Mattigkeit und Schwindel (ders. Beob. 3 und 4).

Mattigkeit in den Unterschenkeln, besonders beim Gehen.

(Müdigkeit der Beine beim Gehen) (Gomez, in einig. Obs.).

Unruhe und Müdigkeit der Beine, Bleischwere und Abgeschlagenheit, dass er nicht wusste wohin damit, um sich Linderung zu verschaffen; am besten war's sitzend, mit auf einen Schemmel gestützten Beinen (B.).

Sie konnte sich vor Mattigkeit kaum auf den Füssen erhalten und musste das Bett suchen; aber auch da konnte sie vor Müdigkeit und Schwere in den Beinen nicht einschlafen (C).

Schläfrige Mattigkeit mit wüstem Stirnkopfschmerze, wie nach Nachtschwärmerei.

Grosse Abgeschlagenheit und Hinfälligkeit, sie konnten sich kaum aufrecht erhalten (bei Mehr.).

Auch des Morgens beim Aufstehen schon matt und müde, obgleich der Schlaf gut war.

Bessert selbst bei Phthisischen die Kräfte auf einige Zeit.

Ein phthisisches Mädchen, das wegen Kräftemangel schon lange das Bett hüten musste, konnte am 2ten Tage nach gebrauchter Punica dasselbe auf einige Zeit verlassen.

(Mattigkeit und Angst) (GOMEZ, Obs. 10).

Grosse Hinfälligkeit bei Hitzgefühl in den Händen (B.).

(Lipothymie) (GOMEZ, Obs. 12).

Zittern (BRETON und GOMEZ, a. a. O. in den ang. Beob.).

Zittrigkeit — Morgens.

(Convulsive Bewegungen) (GOMEZ. Obs. 10).

Abmagerung.

Schlaffheit der sonst straffen Muskelpartbieen (B).

Besondere Welkheit der Unterextremitäten.

(Magerwerden bei unaufhörlichem Appetit) (GOMEZ, a. a. Obs. 2).

Gähnen; oft widerholtes Gähnen.

Gähnen; wobei Wasser in die Augen tritt.

Gähnen mit Weichlichkeit.

Gähnen, Dehnen und Strecken.

Heftiges, fast convulsives Gähnen mit Dehnen und Strekken der Glieder, Schläfrigkeit und Frostüberlaufen von den Hüften die Beine herab.

Abends gleich schläfrig.

Sie schlief bald ein, träumte aber die ganze Nacht hindurch (C.).

Spätes Einschlafen (B.).

Unruhiger Schlaf: Umherwerfen von einem Orte des Lagers zum andern.

Er schlummert nur; kann nicht fest einschlafen (B.).

Wie er nur etwas schlummert, gleich entsetzliche Träume; er schreit auf und wird wach (ders.).

Aufschreien die Nacht aus dem Schlafe (C.).

(Unruhiger Schlaf) (GOMEZ, in mehr. Obs.).

(Plötzliches Erwachen aus dem Schlafe) (ders. Obs. 12).

Sehr traumvolle Nächte (bei Mehr.).

Es vergeht in der Nacht keine Minute, die er nicht träumend zubringt (B.).

Sie träumen in der Nacht sehr Vieles und Mannigfaltiges, so dass sie sich des Morgens nicht darauf zu besinnen wissen.

Schauder über den behaarten Kopf, die Haare stehen ihm wie zu Berge (B.).

Im Freien Schauder über den Haarkopf und die untern Extremitäten mit lähmigem Ziehen im rechten Oberschenkel.

(Schauder über den Rücken, und Zähneklappern) (Gomez, Obs. 12).

Schauder, die linke Seite herauf.

Schauder über die linke Hüfte und den Unterleib herauf, mit linkseitigem Stirnkopfschmerze.

Leichte Steigerung der Wärme bei frequentem, hartem Pulse (Krajcek, a. a. O. pg. 29).

Vermehrte Wärme, gesteigerter Puls (ders. a. a. O. pg. 28).

Drang des Blutes zu den obern Theilen: Kopf und Brust (ders. a. a. O. ebenda).

Trockene Hitze über den ganzen Körper.

Abends, da er ins Bett stieg, entstand über den ganzen Körper Glühhitze — bei Dürre und Trockenheit der Zunge, ohne Durst.

Vorzüglich Hitze über die Unterschenkel, sie musste sie ausser dem Bette halten (C).

Sie verträgt keine Wärme, verlangt nach Kühle — Abends (dies.).

Schauder und Frost erscheinen gewöhnlich Vormittags, die Hitze Abends.

Schweiss bei geringster Bewegung.

Arbeitscheue, bei Kopfschwere (Krajcek, a. a. O.).

Grosse Empfindlichkeit.

Leicht aufzuregendes Gemüth.

Zornmüthig; artet in Beleidigungen aus.

Trübe, melancholische Gemüthsstimmung.

Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit.

Hypochondrische Bedenklichkeit.

Hang zu Kritteleien; Tadelsucht.
(Hypochondrie) (GOMEZ, Obs. 6).
(Habituelle Melancholie) (ders. Obs. 2).
Erkräftigung und Erhebung des Gemüthes, Gelassenheit und Ausdauer (B.). *)

---

2) *Verständigung.* **)

Nicht eine gehässige Antikritik, zu der ich keine Veranlassung hätte, nur eine freundliche Verständigung bezwecke ich hier, wenn ich mir über die Beurtheilung einer Schrift von mir in Nr. 1 dieser Blätter (vom 18. Febr. d. J.) einige berichtigende Bemerkungen erlaube. Solche Berichtigungen müssen einem Verf. um so mehr frei stehen, wenn sie, wie hier, missverstandene Stellen seiner Schrift betreffen; sollte auch er selbst durch allzugrosse Kürze oder durch Undeutlichkeit das Missverständniss veranlasst haben.

In der folgenden Stelle z. B. beschuldigt mich der geehrte Hr. Kritiker „einiger Widersprüche." Ich muss

---

*) Da dies Verzeichniss Symptome enthält, welche an Gesunden und an Kranken bemerkt wurden, so entspricht es eigentlich seinem Zwecke nicht ganz; in dem vorliegenden Falle wird der Mangel dadurch unerheblicher, dass es nur Bandwurmkranke waren. — Die Arzneikrankheiten der einzelnen Prüfungs-Personen sollen nachfolgen, so wie ich sie erhalte; ich habe den Hrn. Verf. darum ersucht. — GR.

**) Ich war eben im Begriff, das Manuscript dieses Aufsatzes an die Redaction der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung," für die er geschrieben ist, abzusenden, als mir ein Freund rieth, den Aufsatz in die Hygea aufnehmen zu lassen. Ich folgte diesem Rathe aus dem Grunde gerne, weil ein Aufsatz dieser Art immer etwas verliert, wenn er, wie ihn die Zeitung geben muss, zerstückelt gelesen wird. Ich werde daher der geehrten Redaction der Hygea dankbar seyn, wenn sie diesen Aufsatz aufnimmt, den ich übrigens gerne *wörtlich* so lasse, wie er für die Zeitung bestimmt war. Der Leser mag sich an einigen Stellen denken, er lese ihn in der Zeitung. S.

die kurze Stelle hier ganz wiederholen, da der Hr. Ref. dieselbe zwar auch mitgetheilt hat, aber ohne die Widersprüche selbst speciell nachzuweisen, indem nach seiner Voraussetzung diese sich dem Leser von selbst als solche darbieten.

„Es war gleich Anfangs das Verderben der Homöopathie, dass man sie als ein System betrachtete und darstellte. Doch hat Hahnemann selbst diesen Fehler nicht begangen, obgleich er dazu durch das von ihm aufgestellte System bei seinen Nachfolgern Veranlassung gab. Denn Hahnemann selbst war consequent: sein System war ihm nicht ein System der Homöopathie, sondern der Heilkunde. Freilich war es ein Hauptfehler dieses Systems, dass Hahnemann ausser der Homöopathie die übrigen Heilmethoden von der Wissenschaft ausgeschlossen wissen wollte. Aber gerade dieser Fehler hätte seine Nachfolger, statt sie zu einem andern zu verleiten, zur Wahrheit führen sollen. Als sie, den Fehler Hahnemann's verbessernd, die Einheit seines Systems vernichteten, hätten sie bedenken sollen, dass es überall nur *ein* wahres System einer Wissenschaft geben könne, weil allemal nur *ein* Grundsatz der höchste seyn kann. Statt dass sie schwankend und zagend das neue System der Homöopathie von seinen Fehlern reinigten und dem alten Systeme der Allopathie das, was ihm Hahnemann mit Unrecht entrissen zu haben schien, zurückgaben, hätten sie die beiden, wesentlich mangelhaften Systeme umstürzen, die Einheit der Heilkunde aussprechen und frei und leicht den *einen* Bau der theoretischen Medicin errichten sollen. Es ist nicht schwer, ein Gebäude aufzuführen, wenn das Material und mit dem Grundsatze zugleich der Plan gegeben ist. Wir wollen an der Hand der Geschichte diese Aufgabe zu lösen versuchen."

Der Sinn dieser Stelle ist mit andern Worten der: die Homöopathie, das Heilgesetz similia similibus curantur,

ist kein System, da sonst auch die Allopathie, das Heilgesetz contraria contrariis curantur, ein System seyn müsste. Zwei Systeme einer Wissenschaft aber, die beide richtig seien, kann es nicht geben, da ein jedes (wissenschaftliche) System einen höchsten, alles beherrschenden, Grundsatz voraussetzt, dieser höchste Grundsatz aber natürlich immer nur *einer* seyn kann. Da sich also weder das Heilgesetz similia similibus curantur, noch das Heilgesetz contraria contrariis curantur, noch irgend ein anderes, — eben darum, weil es mehrere Heilgesetze giebt, zu dem höchsten Grundsatze eines medicinischen Systemes qualificirt, so müssen wir, um ein System der Medicin zu construiren, einen *andern* höchsten Grundsatz aufsuchen, dem alle jene Grundsätze *untergeordnet* seien. — Hahnemann liess sich nicht, wie seine Nachfolger, den Fehler zu Schulden kommen, dass er zwei oder mehrere Systeme der Medicin annahm, deren Grenzen zu bestimmen und deren gegenseitiger Werth abzuwägen sei. Ihm war sein System nicht ein dem System der Allopathie gegenüberstehendes System der Homöopathie, sondern das den andern *Scheinsystemen* entgegengesetzte wahre System der Heilkunst.

Ich habe lange nachgedacht, welches wohl die Worte in dieser Stelle seyn mögen, die dem Hrn. Ref. als Widersprüche erscheinen; aber weder ich, noch einige Freunde, die ich, weil der Verf. immer der schlechteste Beurtheiler seiner Schrift ist, um ihr Urtheil bat, konnten errathen, welche Worte hier vom Hrn. Ref. gemeint seien. Ich zweifle daher nicht, dass die Stelle von demselben irgendwie missverstanden ist.

In Bezug auf eine gleich folgende Stelle sagt Hr. Ref.: „Wenn der Hr. Verf. pg. 28 u. f. das „bisherige System der Medicin als ein doppeltes, nämlich ein richtiges und unrichtiges“, betrachtet und das richtige „das der reinen Naturbeobachtung“ nennt, das sowohl

die Krankheiten als die Arzneimittel „nur durch Beobachtung und Erfahrung kennen gelehrt“ habe; wenn er ferner von ihm rühmt, dass es, obgleich es zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten nicht blos das leibliche Auge, sondern die ganze geistige Sehkraft des Arztes in Anspruch genommen, dabei doch alle Annahmen und Behauptungen verworfen habe, die jenseits des wissenschaftlichen Beweises gelegen“, so stellt er uns das Ideal einer Heilkunst, wenigstens einer Krankheitskunde auf, die doch wahrlich so wohl nicht existirt hat.“

Auch diesem Urtheil liegt wohl insofern ein Missverständniss der betreffenden Stelle zu Grunde, als der Hr. Ref. wahrscheinlich übersehen hat, was ich gleich im Folgenden über das Gesagte hinzugefügt habe, nämlich die Worte: „der Anhänger dieses unvollkommenen, doch einzig richtigen Systemes der Medicin (also der einzigen wahren, wenn auch immer ohnmächtigen, Aerzte), waren zu jeder Zeit vergleichungsweise sehr wenige, zum Beweise, wie selten die geistesfreien Menschen sind, die die wahren Grenzen des Wissens erkennen.“

Ich nehme ja nicht, wie der Tadel des Hrn. Ref. vorauszusetzen scheint, eine ganze medicinische Schule an, auf die meine Schilderung passen soll, — ein Jeder weiss, dass es die nicht gab, — sondern ich deute damit auf einzelne grosse Aerzte hin, namentlich auf Hippokrates und die nach ihm zu allen Zeiten aufgestandenen, über dem befangenen ärztlichen Treiben ihres Jahrhunderts stehenden Männer. Wenn ich eine skizzirte Geschichte der medicinischen Systeme vor Hahnemann geben wollte, so dürfte ich, um gegen die Vergangenheit nicht ungerecht zu seyn, die Wissenschaft und das Streben jener hervorragenden Geister nicht unerwähnt lassen.

Weiter unten sagt der Hr. Ref.: „diesen schönen Tag (des Siegs der reformirten Medicin) wähnt der Hr. Verf.

aber allmählich. Nach ihm ist der grosse Kampf schon fast ausgekämpft und die Sache der reformirten Medicin leuchtet im schönsten Glanze. Da möchte er sich wohl recht ernstlich geirrt haben."

Ich setzte nämlich, nachdem ich von der *Art* des zu hoffenden Sieges gesprochen hatte, am Schlusse noch hinzu: „Im Jahr 1790 hat Hahnemann seine grosse Entdeckung gemacht. Werden wir, wenn wir im Jahr 1840 das fünfzigjährige Gedächtnissfest dieser Entdekkung feiern, den Siegeshymnus anstimmen können? Wie dem seyn wird, vergessen wir bei dieser Feier nicht, wie man wohl zu thun geschienen hat, der Dankespflicht gegen Hahnemann. Seine Hand war zu dem Segenswerke vom Schicksal gewählt, vor dem wir alle verehrend uns beugen. Sollen wir es der Nachwelt überlassen, den Schöpfer der Heilkunst als einen der grössten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu preisen?" u. s. w.

Man sieht hier leicht, dass ich die sich mir darbietende Jahreszahl nur darum wählte, um das Folgende daran zu knüpfen; hätte sich mir eine andere Zahl, das Jahr 1850, dargeboten, so hätte ich dieses gesetzt, wie schon die Worte, „wie dem seyn wird", erkennen lassen. Wer könnte auch eine derartige Begebenheit der Zukunft auf wenige Jahre bestimmt vorhersagen wollen? Indessen gestehe ich, das ich den Sieg der guten Sache für näher halte, als wohl manche Andere; dafür habe ich die Gründe in meiner Schrift angegeben. Werde *ich* Recht behalten, oder Jene? Dies warten wir am besten stillschweigend ab.

Endlich bemerkt der Hr. Ref. am Schlusse: „— Nur im Beweisen der grössern Wirksamkeit der höhern Arzneimischungen, die Verf. unbedingt annimmt, erscheint er etwas schwach" u. s. w.

Diese Worte des Hrn. Ref. beruhen zwar nicht auf einem Missverständniss, könnten aber den Leser leicht zu einem solchen führen, zu dem Missverständniss, als

vertheidige ich die irrige Ansicht einer durch die Arzneimischung erhöhten *Stärke* der Wirkung. Um dem zu begegnen, wähle ich aus den verschiedenen Stellen meiner Schrift, die mir hier zu Gebot stünden, die folgende aus, um sie dem Leser mitzutheilen: „Aus der Möglichkeit der unendlich fortgesetzten Arzneimischungen können wir, wenigstens im Allgemeinen, schliessen, dass die Wirkung der höheren Mischungen weder stärker, noch schwächer seyn wird, als die der niederen. Denn wäre sie stärker, so müsste sie mit den fortgesetzten Mischungen zu einer unendlichen Stärke anwachsen; wäre sie schwächer, so müsste sie in den höhern Mischungen bald ganz verschwinden. — — Und so möchte sich auch die Sache *im Allgemeinen* in der That verhalten, obgleich zwischen den niederen und den höheren Mischungen allerdings eine Verschiedenheit, aber weniger in der *Stärke* (von *beiderlei* Gaben hat man vollkommene Heilwirkungen beobachtet), als in der *Art* der Wirkung stattzufinden scheint" u. s. w.

Welchen Sinn übrigens jene Worte des Hrn. Ref. haben, darüber mag der Leser nach Belieben die betreffenden Stellen meiner Schrift, wo er Aufschluss finden wird, nachlesen. Es würde mich zu viele Worte kosten, die Sache hier besprechen zu wollen.

Nun sollte ich vielleicht, indem ich noch dem gütigen Hrn. Ref. für die anerkennenden und lobenden Stellen seiner Kritik danke, von ihm und dem Leser Abschied nehmen und diesen kleinen Aufsatz schliessen. Allein ich kann dies nicht. Ich habe noch etwas Grosses auf dem Herzen, das ich am besten hier ausspreche, und wozu mir, wie ich mit Zuversicht hoffe, die verehrte Redaction dieses Blattes dessen Spalten öffnen wird.

Ich habe für meine Schrift den Titel gewählt: „Ideen zu einer erfolgreichen Taktik in dem grossen medicinischen Kampfe unserer Tage". Der Titel verspricht viel, aber doch glaube ich in der Schrift noch weit mehr gegeben zu haben. Neben den treffendsten Regeln der

Taktik glaube ich darin zugleich ein vollkommen genügendes *System der Medicin* aufgestellt zu haben und bin stolz auf dessen ausschliessliche Wahrheit, auf dessen Neuheit. Aber bescheiden, wie es dem Stolze geziemt, und gleich als brächte ich nichts Neues, legte ich in kurzem, schlichtem Vortrage mein System der Medicin dem ärztlichen Publicum vor. Von Andern wollte ich hören, dass es mir gelungen sei, neue Wege mit Erfolg zu betreten, Andere sollten mir sagen, dass ich endlich das lange vergebens erhoffte *eine*, wahre System der Heilkunde mit überzeugender Klarheit aufgestellt, dass ich mit sicherem Blicke die wirre Masse unserer Kämpfer dem Feinde gegenüber zu einer selbstbewussten, siegreichen Schlachtreihe geordnet habe. Wenigstens hoffte ich Erwähnung meines Strebens: ich erwartete Widerlegung, wenn ich mich geirrt (qui si non tenuit, magnis tamen excidit ausis). Allein wie bitter sah ich mich getäuscht! Ohne nur einigermaassen in die Sache einzugehen, ohne meine Ideen auch nur anzudeuten, ohne zu untersuchen, ob in der Schrift dem Versprechen des Titels Genüge geleistet sei, oder nicht, enthält die obige Beurtheilung meiner Schrift über das Ganze meines Versuches, welcher der Hauptsache nach von pg. 29—43 enthalten ist, nichts als die folgenden Worte:

„Was der Hr. Verf. nun im Folgenden über die Nutzlosigkeit der Bestrebungen seit Jahrhunderten, eine wahre Heilkunst zu schaffen, und ferner über den gegenwärtigen glanzvollen Standpunkt der medicinischen Wissenschaften sagt, wird wohl Jeder für wahr anerkennen. Auch glaube ich gern, dass die alte Schule sich des Grundsatzes contraria contrariis curentur gar nicht deutlich bewusst war. Denn der Grundsatz ist ja auch gar nicht durchzuführen. Wie wollte man es denn anfangen, von allen Krankheiten den reinen Gegensatz darzustellen?“

Diese Worte, aus denen überdiess der nicht unterrichtete Leser nichts zu machen weiss, sind — der geehrte Hr. Ref. verzeihe mir hier das Wort des Unwillens — ein klein wenig schlimmer, als wenn nichts gesagt wäre. Und leider habe ich von andern Beurtheilern nicht viel Besseres zu erwarten. Wie mir durch das Schreiben eines sehr hochgestellten Arztes nur allzu wahrscheinlich geworden ist, darf ich auch in der *Hygea* keinem andern, als einem solchen *übergehenden* Urtheil über meine Schrift entgegensehen. Wenn uns aber so von den *Freunden* das Schlimmste zu Theil wird, was einem Autor begegnen kann, — das *Stillschweigen* der Kritik — was könnten wir dann Besseres von den Gegnern und Feinden, den Vertheidigern der alten Medicin, erwarten? Wenn ich daher den von mir für siegeswerth gehaltenen, mit Liebe und Fleiss ausgearbeiteten, Versuch nicht in der ungeheuern Fluth der Tagesliteratur ungeprüft untergehen sehen wollte, so stand mir, um meinen Zweck zu erreichen, nur der eine Weg offen, — vom Kritiker an das Publicum zu appelliren. Obgleich es nicht Mode ist, dass der Verf. selbst sein Werk anzeigt, so sehe ich doch, wenn dies, wie hier, einmal ausnahmsweise geschieht, darin nichts Ungehöriges, und dieselbe Ansicht glaube ich bei dem gütigen Leser voraussetzen zu dürfen. Ich habe ja noch nicht zuletzt gesprochen.

Hier bot sich mir nun gleich Anfangs eine kleine Schwierigkeit dar, die ich aber wohl als beseitigt betrachten darf. Da ich natürlich meinen Versuch hier nicht besprechen oder vertheidigen konnte, ohne ihn dem Leser vorzulegen, die sehr gedrängte Darstellung desselben aber, wie ich sie in der Schrift gegeben habe, keinen einigermassen genügenden Auszug zulässt, so war ich im Zweifel, ob ich, ohne unbescheiden zu seyn, die verehrliche Redaction dieses Blattes um den vollständigen Abdruck jenes Theils meiner Schrift ersuchen dürfe. Denn so stolz ich auch selbst

von meiner Arbeit und von dem allgemeinen Interesse, dessen sie werth sei, spreche und denke, so weiss ich doch recht wohl, dass dies nur meine ganz individuelle Meinung ist und dass ich bei jedem Andern die Möglichkeit der schlechthin entgegengesetzten Ansicht voraussetzen muss. Jedoch schwand mir jener Zweifel zum grössten Theile, als ich erwog, dass ja die Redaction meinen Vorschlag, den Namen „Homöopathie" in den „reformirte Heilkunde" umzuwandeln, ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden und ihre Leser zu dessen Prüfung aufgefordert hat. Denn da dieser mein Vorschlag aufs engste mit meinem Versuche, mit dem er steht und fällt, zusammenhängt, und man mir nicht Gerechtigkeit wiederfahren liesse, wenn man den Vorschlag prüfen wollte, ohne die Gründe, die ich dafür anführe, angehört zu haben, das Bücherkaufen aber eine Sache ist, die von den Meisten, wo möglich, gerne vermieden wird, so darf ich wohl voraussetzen, dass die verehrl. Redaction in der Ueberzeugung, ihren Lesern dadurch nicht zu missfallen, meiner Bitte um den wörtlichen Abdruck meines Versuches gerne willfahren werde. Der hier wiederzugebende Theil meiner Schrift, der sich gerade an die Worte der bereits oben angeführten Stelle, „wir wollen an der Hand der Geschichte die Aufgabe zu lösen versuchen", anschliesst, ist dieser.

„Das System der Allopathie, oder richtiger, das bisherige System der Medicin war bekanntlich von jeher ein doppeltes, das man kurz vielleicht am besten als das richtige und das unrichtige trennend bezeichnen kann. Das richtige System war das der reinen Naturbeobachtung: es lehrte sowohl die Krankheiten als die Arzneimittel nur durch Beobachtung und Erfahrung kennen. Obgleich es zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten nicht blos das leibliche Auge, sondern die ganze geistige Sehkraft des Arztes in Anspruch nahm, so verwarf es dabei doch alle Annahmen und Behauptungen, die jenseits des wissenschaftlichen Beweises lagen. Ebenso schöpfte es seine Kenntniss der Arzneikräfte nur aus der Erfahrung, d. i. aus den Ergebnis-

sen am Krankenbette. Dieses System war, wie wir sehen, eben so mangelhaft, als richtig; richtig in Hinsicht auf die Krankheits-, mangelhaft in Hinsicht auf die Arzneimittellehre. Denn für die Erkenntniss der Krankheiten werden wir nie einen höhern Grundsatz als den der Naturbeobachtung aufstellen können, weil wir nie weiter als unsere Sinne reichen, in die Natur und in die Natur der Krankheiten eindringen werden. Doch diese Schranke der Naturlehre der Krankheiten ist kein Mangel dieser Wissenschaft als solcher, da ja allen Naturwissenschaften die sinnliche Beobachtung als Princip genügen muss. Anders bei der Arzneimittellehre. Hier konnte die gegebene Erfahrung nicht genügen, weil sie keine *wissenschaftliche* Erfahrung war, d. i. weil sie kein den Zufall beherrschendes Princip, keine Regel kannte, der die einzelnen Erscheinungen angereiht werden konnten. So wie die Krankheitslehre in ihrem Objecte, den Krankheiten des Menschen, etwas *Gegebenes* besass, so bedurfte auch die Arzneimittellehre, um den Namen einer Wissenschaft zu verdienen, ein solches Object, oder, da ihr dies ihrer Natur nach zu fehlen schien, mindestens einer für die Beobachtung *gegebenen Regel*, als Norm des Wissens. *) Man sage nicht, dass die Arzneimittellehre in dem Grundsatze der Allopathie: *contraria contrariis curentur*, eine solche Norm besass: denn die Allopathie *kannte* diesen Grundsatz nicht, so wenig als irgend einen andern der Arzneiheilkunde, wie aus dem Folgenden genügend hervorgehen wird.

Der Anhänger dieses unvollkommenen, doch einzig richtigen Systemes der Medicin, also der einzig wahren, wenn auch immer ohnmächtigen Aerzte, waren zu jeder Zeit vergleichungsweise sehr wenige, zum Beweise, wie selten die geistesfreien Menschen sind, die die wahren Grenzen des Wissens erkennen. Denn dieses sogenannte System der Medicin war, da dem Gebäude die beste Hälfte fehlte, eigentlich *kein* System, es war nichts anderes, als das Bekenntniss, dass die Heilkunde keine Wissenschaft, kein System sei. Doch aber sollte, das fühlte man lebhaft, die für das Wohl der Menschheit so wichtige Heilkunde eine Wissenschaft, doch sollte die Kunst des Arztes eine sichere seyn. Man strebte daher unermüdlich, die Heilkunde zur Wissenschaft zu erheben, ein Princip für das Handeln des Arztes zu finden. Allein immer und

*) So war der Vortrag zu fassen, da eine Arzneimittellehre ohne Arzneiprüfung am Gesunden nicht schlechthin undenkbar ist. S.

immer vergebens. Die ganze Geschichte der Medicin bis auf HAHNEMANN ist nur *ein* zusammenhängender Beweis von dem vergeblichen Ringen des Geistes nach dem hohen Ziele. Man erreichte nicht und konnte das Ziel nicht erreichen, weil man, den eigenen Standpunkt verkennend, den Weg nicht sah, der zu ihm führte. Denn statt vorwärts zu blicken, sah man zurück; statt die fehlende Hälfte des Gebäudes zu ergänzen, suchte man künstelnd die andere zu erweitern. Die wissenschaftliche Trennung der Krankheitslehre von der Arzneimittellehre, eben wegen der Unvollkommenheit dieser letzteren, nicht klar erkennend, suchte man in der Theorie jener, der gegebenen Wissenschaft, was man in der Praxis dieser, der neu zu schaffenden, hätte suchen sollen. Alle jene mannigfaltigen Systeme der Medicin, die wir unter dem Namen der unrichtigen zusammengefasst haben, glaubten das Princip der Heilkunde in der Theorie der Krankheitslehre zu finden, und da diese, wie sie oben als die richtige bezeichnet wurde, dieses Princip nicht enthielt und nicht enthalten konnte, so schien für die Heilkunde eine andere, eine *umfassendere* Theorie der Krankheitslehre Bedürfniss zu seyn. Wenn wir, so glaubte man richtig zu schliessen, das Wesen, die nächste Ursache der Krankheit kennen, dann und nur dann werden wir die Ursache zu heben, die Krankheit zu heilen vermögen. So nicht blos negativ darin irrend, dass man die leere Stelle neben dem unvollendeten Gebäude nicht sah, sondern auch dieses selbst mit eingefügtem schlechten Material verderbend, schuf man kühn eine neue Theorie der Krankheitslehre, in der man, unabhängig von der Natur, das Wesen der Natur aufschloss, das Räthsel der Krankheit lös'te. Natürlich führte die neue Theorie nicht zu dem gewünschten Ziele, und konnte, auch wenn jene Aufschlüsse in der Wahrheit begründet gewesen wären, nicht zum Ziele führen, weil sie eben so wenig, als die reine Theorie der Krankheitslehre die *Mittel* kennen lehrte, mit denen man heilte und heilen wollte. Allein ohne diesen wesentlichen Irrthum zu erkennen, wiederholte man alsbald denselben Versuch und dieses, ohne zu ermüden und ohne Misstrauen in das Verfahren selbst zu setzen, so oft als sich der vorhergegangene misslungen zeigte: so dass in der langen Folge der Jahrhunderte, vom Entstehen der Heilkunde an, eine unendliche Reihe von Theorieen der Krankheitslehre oder sogenannter Systeme der Medicin aufgestellt wurden, die alle ohne Ausnahme den Zweck hatten und den Glauben hegten, in dem Wesen der

Krankheit selbst das Mittel zu ihrer Heilung zu erkennen. Wenn es in der neuern Zeit schien, als ob man diesen Weg der Systeme als einen Irrweg erkenne, so war doch diese Erkenntniss und der Fortschritt, den die Wissenschaft dadurch machte, nur scheinbar. Der Irrthum verschwand nicht, er zeigte sich nur in einer andern Gestalt. Denn den einzig richtigen Weg zum erstrebten Ziele fortwährend verkennend, gab man das Misslingen der bisherigen Versuche nicht den Systemen als solchen, d. i. als Theorieen der Krankheitslehre, sondern nur ihrer Einseitigkeit schuld. Weit entfernt also, die unerwiesenen Behauptungen (Hypothesen) über das Wesen der Krankheit aus der Wissenschaft zu verbannen, vervielfältigte man sie vielmehr. Statt dass sich die früheren Systeme mit Aufschlüssen über das Wesen der Krankheiten insgesammt und überhaupt begnügt hatten, brachte man nun die Krankheiten, in Gattungen gesondert, in eine wissenschaftliche Ordnung, mit grosser Gelehrsamkeit das erforschte Wesen einer jeden Gattung darlegend. Dieser Ordnungen, der neuern sogenannten Systeme der Medicin, gab es und giebt es natürlich eben so viele und verschiedene, als es Gelehrte giebt, die deren eines aufstellen wollen, und ebenso verschieden sind natürlich die Aufschlüsse, die diese Männer über das Wesen der Krankheiten zu geben wissen, gleich als ob wir, um nicht die andern Gründe gegen diese so klaren Irrthümer zu wiederholen, der Einheit entbehren könnten, um als Aerzte über die überall mit sich selbst einige Natur zu gebieten!

Wenn wir so von dem lichten Standpunkt aus, auf dem wir zum Glück jetzt stehen, auf die mangelhaften und irrigen Systeme der Medicin zurücksehen, so ergeben sich uns die Grundsätze des einen, wahren Systemes von selbst. Die in der Natur gegebenen Krankheiten durch Kunst zu heilen, ist der Zweck der Heilkunde. Diesen Zweck können wir entweder ohne Arzneimittel erreichen (Diätetik), oder mit Arzneimitteln (Arzneiheilkunde). Da von den zahlreichen Arzneimitteln, die wir zur Heilung der Krankheiten gebrauchen, keines in seinen Kräften dem andern gleich ist, indem ein jedes eine andere Wirkung auf den Organismus äussert, so muss der Arzt, um gegen eine jede der eben so zahlreichen und mannigfaltigen Kranheiten das passende auswählen zu können, alle diese Mittel genau kennen. Zu dieser Kenntniss können wir nur durch eine sorgfältige *Prüfung* der Arzneien gelangen. Diese Prüfung kann eine doppelte seyn: wir

können die Kräfte der Arzneien entweder bei ihrer Anwendung im gesunden oder im kranken Zustand des Körpers kennen lernen. Die Verbindung dieser beiden Prüfungsarten ist für den Zweck der Heilkunde wesentlich nothwendig, da eine jede derselben für sich allein nicht genügen würde. Die Prüfung der Arzneien am gesunden Körper giebt uns nur die Naturlehre der Arzneiwirkungen, gleich der Naturlehre der Krankheiten ein blos theoretisches Wissen, das uns den Grundsatz, zufolge dessen die bestimmte Wirkung einer Arznei diese als das Heilmittel einer bestimmten Krankheit bezeichnet, nicht kennen lehrt, oder, bei mehreren Grundsätzen, über die Anwendbarkeit eines jeden in dem einzelnen Falle nicht entscheidet. Die Prüfungen der Arzneien blos am kranken Körper hingegen würden, wenn sie auch nicht gerade, wie in der Medicin vor Hahnemann, einer Praxis ohne Theorie gleichen müssten, doch aus dem Grunde immer höchst mangelhaft seyn, weil die Wirkungen des Arzneimittels von den Erscheinungen der Krankheit selbst nie scharf gesondert und herausgefunden werden könnten, und so eine reine Arzneimittellehre undenkbar bliebe.

Die ganze Medicin (Arzneiheilkunde) zerfällt sonach in zwei Theile, einen theoretischen, der die Naturlehre der Krankheiten und die Naturlehre der Arzneikräfte umfasst, und einen praktischen, der die in jenem niedergelegten beiderlei Kenntnisse zur Heilung der Krankheiten auf die beste Weise anwenden lehrt.

Dies sind die Grundzüge des Systems der Medicin, das sich mit Stolz das richtige nennt, und das zur Schande für unsere Zeit einen so langen und heissen Kampf um seine Anerkennung zu bestehen hat. Man hat den gegenwärtigen Zustand der Medicin einen zerrissenen genannt. So lange und *nur* so lange wird diese Zerrissenheit währen, als es Aerzte giebt, die die Wahrheit dieses Systems, d. i. die Grundzüge, aus deren Folgesätzen und Ergebnissen das System erbaut ist, bestreiten. Denn nur für und gegen die Anerkennung dieser Grundzüge wird, wohlverstanden, zuletzt gekämpft, wenn auch die Parteien sich nicht immer ihrer Stellung in dem Kampfe klar bewusst sind. Sobald sich die Aerzte über diesem Grundsteine des Gebäudes die Hände reichen werden, so werden sie, des Hasses und der Zwietracht vergessend, in Eintracht und Wetteifer das heilige Werk des begonnenen Baues der Vollendung und immer grössern Vervollkommnung entgegenführen.

Des Systems nächste Folgesätze, weit entfernt, die überzeugende Klarheit der Grundzüge vielleicht zu trüben, erhöhen sie vielmehr. Einer dieser Sätze z. B. lehrt die Krankheiten, zum Zweck der Wahl des Heilmittels, aufs strengste zu vereinzeln. Wenn dem Arzte alter Schule gegen eine Krankheitsgattung, d. i. gegen Krankheiten, denen dasselbe ursächliche Verhältniss zum Grunde liegen soll, mehrere Arzneimittel zu Gebot stehen, welches Moment bestimmt in dem einzelnen Falle seine Wahl unter diesen Mitteln? Ein anderer Satz der neuen Wissenschaft gebietet, nie mehr als *ein* (d. i. ein als Einheit geprüftes) Mittel auf einmal gegen eine Krankheit anzuwenden. Dieser Satz, ohne den die wahre ärztliche Erfahrung nicht gedacht werden kann, ist von so grossem Gewicht, dass er schon für sich allein den morschen Thron der alten Schulweisheit zu zertrümmern fähig wäre.

Wenn nun so Alles für die Richtigkeit des neuen Systems zu sprechen scheint, wie kommt es, dass dasselbe nicht schon längst aufgestellt wurde, dass es selbst jetzt, da es vor Augen liegt, so schwer allgemeine Anerkennung findet? Es konnte ohne eine vorhergehende Entdeckung im Reiche der Naturerscheinungen schon durch reine Vernunftschlüsse (*a priori*) als das richtige erkannt und anerkannt werden; warum mussten also Jahrtausende des Irrens und der Nacht dem Erscheinen des Tages vorhergehen? Die Frage findet ihre Beantwortung in dem oben angedeuteten, nicht blos unvollkommenen, sondern durchaus verdorbenen Zustand der bisherigen Medicin, und in der hoch angehäuften, todten Masse der Gelehrsamkeit. In der ersten Zeit der aufblühenden, naturgemässeren Heilkunde hätte ein denkender Arzt wohl am leichtesten den Weg zur Wahrheit finden und am sichersten hoffen können, sie von seinen Zeitgenossen sofort mit Beifall anerkannt zu sehen. Aber von der Last der seit Jahrhunderten aufgehäuften und geheiligten, meist falschen Gelehrsamkeit gebeugt, konnten selbst denkende Aerzte sich nicht den freien Blick und das unbefangene Urtheil über ihre Wissenschaft bewahren, dessen es zur Entdeckung des einen, alles beherrschenden Grundsatzes bedurfte. Nur *ein* Arzt, der aber mehr als Arzt war, der grosse Albrecht von Haller, erkannte die Wahrheit und sprach sie aus. Aber seine Stimme, gleich einer Stimme in der Wüste, wurde nicht gehört; wie man auch jetzt die laute Stimme der Homöopathen nicht einmal hören will. Das Auge, an allzulange Finsterniss gewöhnt, sträubt sich gegen das

Licht. Man erzählt die auffallende Thatsache, dass, als die französische Revolution die Kerker der Bastille öffnete, und einige Alte, die den grössten Theil ihres Lebens in der traurigen Dunkelheit zugebracht hatten, ans Tageslicht geführt wurden, sie, die Helle nicht ertragend, in die Nacht ihres Kerkers zurückgebracht zu werden verlangten. Auch die Aerzte unserer Zeit fühlen sich geblendet durch den unerwarteten Glanz der über der Wissenschaft aufgegangenen Sonne; sie bedecken die Augen und wenden sich ab, auch weil sie die Sonne nicht sehen *wollen*. Sie schämen sich des Geständnisses, dass sie bisher im Finstern lebten und dass sie die Finsterniss für das Licht hielten. Denn man geht nicht zu weit, wie sich aus der obigen Darstellung ergiebt, wenn man die neue Heilkunde der früheren, wie den Tag der Nacht entgegenstellt. Zwar war die bisherige Kunst in den Händen der besseren Aerzte nicht ganz erfolglos, da man doch immer bei den befolgten Heilmethoden nach einem gewissen Grundsatze, nach dem Grundsatze *contraria contrariis curentur*, handelte, und da eine mehr als tausendjährige Erfahrung immer einige Resultate für die Medicin abwerfen musste: allein diese Resultate waren nur wenige und unsichere, weil man die Erfahrung nicht zu *befragen* verstand. Und man konnte die Erfahrung darum nicht *befragen*, man konnte den Grundsatz, nach dem man handelte, darum nicht nützen, *weil man den Grundsatz nicht kannte*. Dies eben ist das Räthsel in dem Kampfe der Wissenschaft, dessen Lösung die Wirren ausgleichen, die Parteien vereinigen muss. Man kannte wohl einen Grundsatz des Handelns, *aber nicht als solchen*, d. i. man war sich des Grundsatzes nicht bewusst. Man suchte den Krankheiten durch Arzneimittel entgegen zu wirken, *aber die Nothwendigkeit dieser Gegenwirkung schien sich von selbst zu verstehen*. So vergass man, obgleich schon die Verschiedenheit der befolgten, directen und indirecten, Heilmethoden auf die Kenntniss der Heilmittel selbst deutlich hinwies, deren Wirkung im Einzelnen zu erforschen und übersah zugleich mit jenem Grundsatze in der That die *Verschiedenheit* der Heilmittel. Sobald man, den verschiedenen Krankheiten gegenüber, einen Unterschied unter den Arzneien machte, so war es aufs höchste inconsequent, diesen Unterschied nicht zu berücksichtigen, ihn nicht streng zu verfolgen, eine Inconsequenz, aus der z. B. nicht blos die lächerliche Missgeburt der Arzneigemische — die praktische Hälfte der hochgepriesenen Rationalität — hervorgieng, sondern auch, weil die Ex-

treme sich berühren, das merkwürdig consequente Brown'sche System, die Krone oder die Blüthe der alten Medicin, das, die qualitative Verschiedenheit der Arzneien wie der Krankheiten leugnend, die Wissenschaft gerade in der höchsten Unwissenschaftlichkeit zu finden glaubte. Ihre Erklärung findet jene Inconsequenz darin, dass man, von Alters her gewohnt, in den Krankheiten geheimnissvolle, vom Arzte zu erforschende Naturprocesse zu erblicken, den Arzneien, die wir ja in den Händen zu haben schienen, ein weit geringeres Gewicht beilegte und so die wissenschaftliche Ebenbürtigkeit der Arzneimittellehre mit der Krankheitslehre ganz übersah. Wenn man also, um auf die obige Behauptung zurückzukommen, der alten Schule eine Kunstausübung insofern nicht absprechen kann, als Kunst ein Können bedeutet, so kann doch von wahrer Kunst und von Wissenschaft nur allein mit Rücksicht auf die reformirte Medicin die Rede seyn. Erst diese hat nicht blos einen genügenderen Grundsatz für das ärztliche Handeln, sondern mit *einem* Grundsatz alle Grundsätze, den Grundsatz überhaupt aufgefunden; so wie ebenso gewiss die alte Schule, wenn sie zum Bewusstseyn des Grundsatzes *contraria contrariis curentur* gekommen wäre, mit diesem alle übrigen aufgefunden hätte. — Auch äussere Gründe bestätigen zum Ueberfluss die Bewusstlosigkeit des ärztlichen Handelns in der älteren Schule. Weit entfernt, den Grundsatz *contraria contrariis curentur*, wonach man handelte, in Theorie und Lehre an die Spitze der Kunst zu stellen, sprach man kaum von diesem Grundsatze, wie man auch nicht von den einzelnen Heilmethoden sprach oder an ihre nähere Erforschung dachte. Wenn man einmal des Grundsatzes erwähnte, so war es, (hört!) um seine Richtigkeit zu bezweifeln, um ihn zu bestreiten. Paracelsus erklärte sogar laut diesen Grundsatz für falsch und setzte den Grundsatz *similia similibus curentur* an dessen Stelle. Allein da auch er nicht den entscheidenden Punkt erkannte, so hatte er damit nichts gewonnen, weil der eine Grundsatz weder besser noch schlechter war als der andere, so lange er den Arzt nicht zum Bewusstseyn seines Handelns, zur Kenntniss der Arzneimittel führte.

Darum ist Hahnemann, der zuerst unter allen Aerzten den Weg zur richtigen Erforschung der Arzneikräfte einschlug, mehr als der Entdecker der Homöopathie: er ist der Schöpfer der Heilkunde. *) Die reine Arz-

*) Der erste Paragraph des Organons lautet, sehr bezeichnend: „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen ge-

neimittellehre ist der Stern, der nicht blos der Homöopathie, der *allen* Heilmethoden voranleuchtet. Welche unter den verschiedenen Methoden überhaupt oder im Einzelnen den Vorzug verdiene, ob die Homöopathie oder die Isopathie, ob die Antipathie oder die Allöopathie u. s. w. (Namen, deren keiner vor HAHNEMANN gehört wurde), dies kann nur die Erfahrung und wird zum Theil erst die Zukunft lehren. Es ist ein unendliches Feld, das vor uns aufgeschlossen liegt; wir haben darauf kaum die ersten Schritte gethan und können nur ahnen, welche reiche Früchte des Segens die Nachwelt von HAHNEMANN's grosser Entdeckung erndten wird."

So weit die kurze Darstellung meines Versuchs, ein allgemeingültiges System der Medicin aufzustellen. Um diesen Versuch weiter zu motiviren, zog ich es, der grössern Anschaulichkeit wegen, als das passendste vor, mit meiner Arbeit andere ähnliche Versuche zusammenzustellen, und unterwarf so die bekannten Versuche HUFELAND's und WERBER's von meinem Standpunkt aus einer ausführlichen, strengen und, wie ich hoffe, gerechten Kritik. Davon kann ich hier natürlich nichts wiedergeben. Ich muss mich hier darauf beschränken, — was jedoch mit dem Zweck überhaupt fast zusammenfällt, — meinen Versuch vorzugsweise in Betreff meines fraglichen Vorschlags kurz zu erläutern und zu begründen.

Dass die Medicin *nach* HAHNEMANN eine andere ist und ewig bleiben wird, als die Medicin *vor* HAHNEMANN, bedarf wenigstens für die Leser dieses Blattes keines Beweises mehr. Dass man daher versucht hat, der neuen Medicin auch einen neuen Namen zu geben, kann nur angemessen erscheinen, um so mehr, als es nöthig ist, so lange es noch Anhänger der alten Medicin giebt, diese von der neuen Schule zu unterscheiden. *Welcher* Name aber ist für die neue Medicin zu wählen?

---

sund zu machen, was man Heilen nennt". HAHNEMANN verstand sein Interesse schlecht, dass er seinen Ruhm nur auf das Heilgesetz *similia similibus curantur* stellte, auf *einen* Fuss. — S.

Wir können diese Frage erst dann genügend beantworten, wenn wir zuvor untersucht haben, worin sich die neue Medicin vor der alten scharf und vor Allem unterscheidet.

Indem beide, die alte und die neue Medicin, zu ihrem Zwecke mit geringen Ausnahmen ungefähr dieselben Arzneimittel anwenden, macht die neue Medicin vorzugsweise, doch nicht ausschliesslich, von der specifischen (homöopathischen) Heilmethode Gebrauch, die auch der alten Medicin nicht fremd ist. Diese dagegen handelt *) grösstentheils, doch auch nicht ausschliesslich, nach dem Grundsatze contraria contrariis curentur, den auch die neue Medicin bekanntlich nicht verschmäht. Darf man nun aber, wie bisher geschehen ist, die, wenn auch vorzugrweise nach dem Grundsatze similia similibus curentur handelnde, neue Medicin darum die homöopathische oder specifische, und ebenso die vorzugsweise nach dem Grundsatze contraria contrariis curentur handelnde alte Medicin, die allopathische nennen? Keineswegs. Dass diese Benennungen nicht systematisch, also schon darum verwerflich sind, zeigt uns schon die einfachste Logik. Jedoch auch andere, positive Gründe sprechen gegen diese und für eine andere Benennung.

Hier müsste ich nun sehr weitläufig werden, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, dass der Leser die ganze obige Darstellung meines Versuchs mit Aufmerksamkeit gelesen hat. In dieser Voraussetzung aber bedarf ich nur weniger Worte.

Schon ein flüchtiger Blick auf den Zustand der Medicin vor Hahnemann zeigt klar, dass der Arzt der alten Schule ohne leitenden Grundsatz handelte, d. i. ohne das Bewusstseyn, *wie* er denn seinen Zweck, die Heilung, erreichen wolle. Welch ein ewig blindes Jagen nach Systemen, d. i. nach Theorieen der Krank-

*) *Scheinbar* wenigstens. S.

heitslehre, ohne ernstlich nach den *Mitteln* der Heilung zu fragen! Kann *dem* Arzt ein Bewusstseyn seines Handelns zugestanden werden, der es für möglich hält, eine Krankheit gleichsam *vermittelst* der Kenntniss ihres ursächlichen Wesens zu heilen, die Mittel, deren er sich nur so nebenbei bedient, kaum seiner Beachtung werth haltend? Nur im Traume schafft man Werke ohne Werkzeug, ficht man Schlachten ohne Waffen. Denken wir uns das Ideal eines ärztlichen Naturforschers; er blicke tief in die Natur, ja tiefer, als es dem irrenden Menschen vergönnt ist, und er erkenne das innerste, wahre Wesen aller der unendlichen Krankheiten des Menschen, würde er nicht dennoch in der *Heilkunst* nur ein Stümper bleiben, so lange er sich nicht eine eben so gründliche Kenntniss der, den Krankheiten wie überhaupt, so besonders in der Mannigfaltigkeit treu entsprechenden *Arzneiwirkungen* erworben hat? Die alten Aerzte entgegnen zwar: wir *kennen* ja die Arzneimittel: wir prüfen sie zwar nicht am Gesunden, aber wir prüfen sie und haben sie am Kranken geprüft. Allein dieser Einwand ist eine Unwahrheit. Die Medicin vor HAHNEMANN kannte — wohlverstanden! — eben so wenig eine Prüfung der Arzneien am Kranken, als eine Prüfung am Gesunden. Weit entfernt, beim Darreichen der Arzneien an ihre Prüfung, an die Beobachtungen ihrer Wirkungen zu denken, hielt man diese Wirkungen, die sich nach den grossen Arzneigaben natürlich oft genug zeigten, für *Krankheits*erscheinungen, die man dann wieder mit neuen Arzneimassen bestürmte. Daher die schmählichen Arzneisiechthume, von denen man früher so wenig wusste, und die man erst in unserer Zeit, von der neuen Schule belehrt, nothgedrungen anzuerkennen anfängt. Mit einem Worte, die alte Schule dachte von jeher eben so wenig an eine Beobachtung der Arzneiwirkungen am Kranken, als sie sich jetzt aus allen Kräften gegen eine solche Beobachtung am Gesunden sträubt.

Denn beide Arten der Beobachtung fallen ja in der Idee zusammen. Wenn, nach der Definition, Arznei derjenige Stoff ist, der das Befinden des gesunden Menschen krankhaft zu verändern vermag, da nur ein solcher auch auf das Befinden des kranken Menschen wird einwirken können, so hätte die Idee der Arzneiprüfung, wenn sie der alten Schule getagt hätte, durch die Prüfung am Kranken von selbst an die Prüfung am Gesunden erinnern, und zu ihr als der *zuerst* nöthigen, hinführen müssen. Und hiesse es überhaupt die Arznei am Kranken *prüfen*, wenn man sie ihm nur in wechselnden Vielgemischen reicht? Wenn die alte Medicin seit einiger Zeit angefangen hat, ihren Recepten eine einfachere Form zu geben, so verdankt sie nur HAHNEMANN diesen Fortschritt zur besseren Erkenntniss. Man könnte ferner darin einen Beweis für das Selbstbewusstseyn des ärztlichen Handelns in der alten Medicin zu finden glauben, dass man den Grundsatz contraria contrariis curentur als den ihrigen für sie in Anspruch nimmt. Aber auch darin würde man sich täuschen. Der Grundsatz contraria contrariis curentur hat einen doppelten Sinn, einen weitern und einen engern. Im weitern Sinn bezeichnet dieser Grundsatz im Allgemeinen das *Entgegenwirken* des Arztes oder des Mittels gegen den Angriff der Krankheit. In diesem Sinn ist der Grundsatz nur dem möglichen Grundsatz, die Krankheit zu begünstigen oder zu befördern, entgegengesetzt, nicht aber den übrigen Heilmethoden, die er vielmehr alle, auch den Grundsatz similia similibus curentur, *unter sich begreift*. Darum versteht sich der Grundsatz contraria contrariis curentur in diesem Sinn von selbst, ist als solcher ohne Werth, und kann der alten Medicin, *die nur ihn allein kannte*, eben so wenig zum leitenden Grundsatze für das ärztliche Handeln dienen, als er sie irgend von der neuen Schule unterscheiden könnte. Im engern Sinn dagegen bezeichnet der Grundsatz contraria contrariis curentur das antipathische Heilverfahren und steht eben als

solches allen übrigen Heilmethoden entgegen. Der Grundsatz in diesem Sinne hätte der alten Schule, wenn sie ihn gekannt hätte, nicht blos als leitender Grundsatz für ihr Handeln dienen können, er hätte auch, im Augenblick seines Erkennens, gerade wie der Grundsatz similia similibus curentur, die nun durch Hahnemann veranlasste allgemeine Reform zur Folge haben müssen. Denn theils hätte das Erkennen dieses Grundsatzes nothwendig an und für sich zum Erkennen aller andern Heilgesetze geführt, theils hätte jenes Erkennen, wie beim Grundsatze similia similibus curentur, unmittelbar eine Naturlehre der Arzneiwirkungen ins Leben rufen müssen. Wenn wir gegen eine Krankheit ein ihr entgegengesetztes Arzneimittel anwenden wollen, so müssen wir dieses aus dem mannigfaltigen Arzneischatze der Natur auszuwählen verstehen und also alle Arzneimittel genau kennen, d. i. eine Naturlehre der Arzneiwirkungen, oder eine Reinarzneimittellehre besitzen. Eine solche Arzneimittellehre aber, eine Lehre, welche die Arzneiwirkungen den Krankheitserscheinungen in Schule und Leben als vollkommen ebenbürtig an die Seite stellt, hatte — und *bedurfte* auch freilich — die alte Schule nicht. Die Aerzte dieser Schule heilten ja die Krankheiten durch ihr tiefsinniges Raisonniren über deren geheimes Wesen: an die Arznei, eine Nebensache, dachte man dabei zuletzt. In Heidelberg wird die materia medica nicht von einem Professor der Medicin vorgetragen, sondern Professoren der Chemie und der Botanik lesen materia medica, und welche materia medica! die materia medica der alten Medicin, eine materia medica, die kaum eine Spur von wahrer Wissenschaft oder Naturlehre enthält und deren stehender Typus ist: der und der Arzt empfiehlt das und das Mittel gegen die und die Krankheit. Wer mag auftreten und die Behauptung bestreiten, dass die Praxis der alten Medicin eine Praxis ohne Theorie war?

Aus dem Gesagten geht nun klar hervor, dass der Unterschied zwischen der alten und der neuen Medicin nicht in der Verschiedenheit der befolgten Heilmethoden besteht. Die Aerzte *beider* Schulen machen von *allen* Heilmethoden, von der antipathischen, von der heteropathischen, von der homöopathischen oder specifischen, Gebrauch; aber während der Arzt alter Schule aus Mangel an Arzneikenntniss jene Heilmethoden erfolgreich nicht anzuwenden versteht, und in dem Gefühle seiner künstlerischen Schwäche die Wissenschaft in neuen Theorieen der Krankheitslehre, auf einem Irrwege, erst *sucht*, besitzt der Arzt der neuen Schule in seiner Arzneimittelkenntniss und dem Selbstbewusstseyn seines Handels längst das, was er zu einer erfolgreichen, rationell-empirischen Kunstausübung bedarf. *) Mit einem Worte, der Unterschied der beiden

*) Diese Wahrheit, um die sich meine ganze Deduction dreht, halte man recht fest. Ich will, damit ich hier nichts an der nöthigen Ausführlichkeit fehlen lasse, und nicht wie sonst, durch meine Liebhaberei — die möglichste Kürze der Darstellung — mir selbst schade, noch einige erläuternde, doch unter sich nicht verbundene Sätze, beifügen. — In dem oben mitgetheilten Versuch, ein allgemeines System der Medicin aufzustellen, habe ich die Worte Homöopathie und Allopathie nur einmal gebraucht, und dies, um zu sagen, dass man ihrer in dem System als solchem nicht bedarf. — Da nicht blos der Grundsatz similia similibus curentur, sondern auch der Grundsatz contraria contrariis curentur erst durch die Reform den Aerzten zum Bewusstseyn kam, so ist Hahnemann nicht blos der Schöpfer des homöopathischen, er ist ebenso der Schöpfer des rationellen antipathischen und heteropathischen Heilverfahrens. (Auch die rationelle Anwendung einer Purganz z. B. beruht darauf, dass der Arzt, um die purgirende Arznei auszuwählen, auch ihre *andern* Wirkungen kenne.) Die Wahrheit dieses Satzes wird weder durch das Sträuben und Nasenrümpfen der Männer von der Perrücke, noch durch — Hahnemann's Protestation umgestossen werden. — Dass die alte Schule nicht den Grundsatz contraria contrariis curentur, sondern *keinen* Grundsatz des ärztlichen Handelns kannte, diese Thatsache lös't auch das Räthsel des hartnäckigen Widerspruchs, welchen der Grundsatz similia similibus curentur, den doch die alte Schule in manchen Fällen anerkennt, von ihr erfährt. Die alte Schule bestreitet

Schulen besteht in nichts anderem, als in der Sonne des Lichts, die endlich über der bewusstlosen Nacht der alten Medicin aufging und sie in den hellen Tag der neuen Wissenschaft umgewandelt hat.

---

den Grundsatz similia similibus curentur, wie sie den *rationellen* Grundsatz contraria contrariis curentur, d. i. den Grundsatz, *in wiefern er die Prüfung der Arzneien voraussetzt*, bestreitet. — Also nicht das homöopathische (specifische), und das allopathische (antipathische und heteropathische) Heilverfahren sind die beiden feindlichen Elemente, die das Feuer des grossen medicinischen Kampfes unterhalten, sondern diese Elemente sind schlechthin keine andern, als auf der einen Seite die Prüfung der Arzneien, auf der andern die Pseudorationalität mit ihrer Causalcur. Diese beiden, sich wie Tag und Nacht gegenseitig ausschliessenden Momente sind es, die in dem Kampfe auf Leben und Tod um den Sieg ringen. Jedoch wie nur der *Mangel* des Grundsatzes der Arzneiprüfung den Irrthum der Pseudorationalität herbeiführen konnte, so wird mit der *Anerkennung* jenes Grundsatzes auch dieser Irrthum verschwinden. Ueberall, wo die Arzneiprüfung praktischen Boden gewinnt, verschwindet das alte Luftgebäude der Causalcur von selbst. Auch die Pathologie, die in der alten Schule, eben jenes Irrthums wegen, sehr übel berathen war, darf in der reformirten Medicin einer bessern Pflege und einer schönern Zukunft entgegensehen. — Für das System einer Wissenschaft muss nicht nur die Einheit, sondern auch die Nothwendigkeit sprechen. Hätte HAHNEMANN zufällig von anderer Seite her, als es geschah, die wahre Wissenschaft mit seinem Forscherauge erkannt, hätte er z. B. einen der Folgesätze des wahren Systems, etwa den Grundsatz der einfachen Arzneianwendung als solchen erkannt und durchgeführt, so hätte er damit schlechthin ebendieselbe Reform der Medicin ins Leben gerufen, wie die, welche ihn jetzt ihren Schöpfer nennt. Oder hätte er zu anderer Zeit, oder mit ganz verschiedenartiger Gelehrsamkeit ausgerüstet, irgendwie die verborgene Wahrheit an's Licht gezogen, so wären die Wechselfälle des Kampfes der Neuerung vielleicht völlig andere gewesen, aber das System selbst wäre nothwendig durchaus dasselbe geworden, das es jetzt seyn wird, wenn es fertig aufgerichtet dasteht. Darum dürfen wir Alle, die wir durch Wort oder That die neue Wissenschaft zu fördern glauben, uns nicht mit HAHNEMANN vergleichen. Der Entdecker ist er *allein*, was aber ein Jeder von uns thut, würde auch ohne uns von Andern gethan werden; er allein hat uns den Weg gezeigt, wir Alle ebnen nur die Strasse. S.

Darum dürfen wir aber die neue Medicin weder die homöopathische, noch die specifische, noch mit einem ähnlichen, von den Heilmethoden hergenommenen Namen, wir müssen sie mit einem *allgemeinen* Namen die zum Bessern umgestaltete oder reformirte Medicin nennen. Und dieser Name ist und soll nicht ein blosser Parteiname seyn. Auch in bessern Zeiten, wenn längst die noch lebenden Anhänger der alten Medicin ausgestorben sind, mag der Arzt gerne seine Wissenschaft — in dankbarem Andenken an ihre Befreiung aus zweitausendjährigen Banden des Wahnes und der Nacht — die reformirte nennen.

So viel genüge einstweilen über den der neuen Medicin zu gebenden Namen. Die Sache ist damit keineswegs erschöpft, und über Manches wollte ich mich absichtlich nicht verbreiten. So ist es z. B. zwar ausgemacht, dass der Name Homöopathie zu verwerfen ist, ist aber darum schon der Name reformirte Heilkunde *) der passendste, den wir an seine Stelle setzen können? Wenn auch ich keinen passenderen fand, so kann ein Anderer leicht glücklicher seyn. Freilich kommt hierbei gar manches in Erwägung; aber ich suspendire, wie gesagt, absichtlich mein Urtheil. Wenn auch Andere gesprochen haben, so gönnt mir wohl die geehrte Redaction vor dem Schlusse der Verhandlungen noch einmal das Wort, um zu sagen, was ich dann besser, als dies hier bevorwortend geschehen könnte, werde sagen können.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Wichtigkeit der ganzen hier besprochenen Sache. Es giebt ohne Zweifel Aerzte, welche die Ansicht äussern werden, dass die Construirung eines Systems der Medicin lange nicht die wichtige Sache sei, für die man sie ausgeben wolle. Die Praxis, der Zweck der Theorie, gewinne

---

*) Was ist ferner für ein Unterschied zwischen reformirter Heilkunde, reformirter Heilkunst und reformirter Medicin? S.

wenig oder nichts durch dieses Systematisiren, und sich vollends über den blossen Namen einer Sache zu streiten, sei höchst überflüssig und thöricht. Allein wie oberflächlich ist diese Ansicht! Wenn bekanntlich oft die beste Sache durch eine schlechte Processführung in ihrem Rechte verkürzt wird, so ist davon die Sache der reformirten Medicin gewiss ein recht auffallendes Beispiel. HAHNEMANN, der grosse Arzt, war nichts desto weniger ein schlechter Advocat. Statt seine zum Siege geschaffene Sache in Eins zu fassen, und die Gegner mit ihrer Antwort auf *ja* oder *nein* zu stellen, *) gab er uns in seinem Organon, in dem er seine Kräfte, statt sie zu concentriren, zersplitterte, das Muster einer schlechten Parteischrift. Es war den Gegnern eine Freude, sich gegen *diesen* Angriff zu vertheidigen. Eine Schaar kleiner Geister wollte an dem grossen Mann zum Ritter werden, und antwortete auf seinen verfehlten Angriff mit noch weit übleren Vertheidigungsreden, auf seine für sich sprechende gute Sache aber mit Stillschweigen. Hellere Köpfe erkannten die Wahrheit in der Hülle, und nahmen sich ihrer mit Wärme an; aber da die meisten eben so wenig Taktiker waren, als HAHNEMANN, so war die Hilfe, die sie der bedrängten Sache der Reform leisteten, nur gering. Zwar erkannten und vermieden sie zum Theil die Fehler HAHNEMANN's, aber indem ein Jeder, ohne den einzig richtigen Weg zum Ziele zu erkennen, wieder seinen eigenen Irrweg gieng, brachten sie eine solche Verwirrung in die Sache des guten Rechts, dass die Gegner, die sich gegen alle die schlechten Angriffe auch nur schlecht zu vertheidigen brauchten, gutes Muths blieben, und, obgleich sie im Laufe der Zeit die siegreiche Wahrheit als solche erkannt hatten, deren Triumph doch weit über die nächsten Jahre hinauszu-

---

*) Das Motto zu meinem Versuche ist: Nullius partis esse non licet. S.

schieben hofften. (Kein Wunder also, wenn neuerlich Stimmen der Art gehört wurden, dass man die Hoffnung, ein allgemein giltiges System der Medicin zu erbauen, aufgeben müsse, und andere, dass kein Ende des dermaligen grossen Kampfes in der Medicin abzusehen sei.). Man betrachte z. B. — um das Gesagte durch einige Beispiele zu erweisen — die Versuche HUFELAND's und WERBER's über „Homöopathie", und *vergleiche* besonders den einen Versuch mit dem andern. Wie weit liegen die Irrwege beider, gleich misslungener, Versuche aus einander! Wenn uns nicht die Namen der Dinge in beiden Schriften belehrten, könnte man zweifeln, ob der Gegenstand hier und dort derselbe sei. Kaum dürfen wir es bei diesem extravaganten Herumtappen auf unserer Seite dem Feinde noch verargen, wenn er, demselben System des Schwankens folgend, nicht zu bewegen ist, auf seiner Flucht endlich unsern Angriffen Rede zu stehen. Denn auch unsere neusten Versuche sind zum Theil um nichts besser, als die früheren. RAU's Organon der specif. Heilkunst z. B. ist ein in theoretischer oder systematischer Hinsicht ganz verfehltes Buch. Das Beste, was wir noch in der Art besitzen, ist nach meinem Urtheil GRIESSELICH's erster Sachsenspiegel *), eine Schrift, die negativ gehalten ist, und nicht mehr geben will, als sie giebt. Hätten die Meisten, ihre Talente nicht verkennend oder verwechselnd (der beste Arzt kann ein schlechter Systematiker seyn und umgekehrt), dem Beispiele gefolgt, und sich mit diesem nicht unehrenvollen Standpunkte der Wissenschaft, dem Standpunkte des Selbstbewusstseyns, genügen lassen, so hätten sie, da alle über die negativen Sätze — die Sätze des Sachsenspiegels — einig waren, wenigstens die Einheit der Partei bewahrt; wenn gleich diese negative

*) Auch andere gute Schriften besitzen wir, z. B. des wackern SCHRÖN's „Naturheilprocesse und Heilmethoden." Aber überall nur Material, kein Bau, auch in den besten Schriften und gerade da. S.

Einheit für den Erfolg des Kampfes kaum von grösserem Gewicht gewesen wäre, als die Zerrissenheit im positiv Gegebenen, da sich seinem Wesen nach das Negative nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff eignet. Denn nur ein positives Moment, nur das aufzustellende eine, wahre, d. i. allgemein gültige, von allen Parteien nothwendig anzuerkennende System der Medicin kann und *muss* die Sache der Wahrheit, dem Feinde gegenüber, wesentlich fördern. Man nenne, durch den bisher erfolglos geführten Kampf bewogen, diese Hoffnung nicht eine eitle. In welchem Zustand würden wir heute wohl die Medicin erblicken, wenn Hahnemann im Jahr 1810 statt seines Organon *) das von mir mitgetheilte System der Medicin (das ich für jenes eine, wahre System halte) der Arzteswelt vorgelegt hätte? Und wenn diese Frage so zu beantworten ist, dass dann der grosse beklagenswerthe Kampf entweder gar nicht entstanden, oder längst entschieden wäre, warum sollte dieses System nicht *auch* jetzt noch geeignet seyn, die gute Sache zum Siege zu führen? Ich verkenne keineswegs die nun sehr veränderte Lage der Dinge: ich weiss recht wohl, welch grosses Hinderniss unserm Siege darin entgegentritt, dass die Gegner, nachdem sie sich einmal in den Kampf eingelassen haben, sich der Freiheit beraubt sehen, die ihnen nun längst gewordene bessere Ueberzeugung offen zu bekennen. Aber diese mala fides, diese Heuchelei der Gegner ist auch das *Einzige*, was uns noch zu bekämpfen übrig ist, und gerade gegen diese Heuchelei wird uns jenes positiv sprechende System der Medicin die mächtigsten Bundesgenossen zuführen. Vor Allem wird durch jenes System das heranwachsende Geschlecht der jungen Aerzte, die Stütze der grössten Feinde der Reform, der Schul-

---

*) Wie viel hat nur allein der Name Homöopathie der Reform geschadet! S.

gelehrten, unsern Fahnen gewonnen werden. Dass bisher die medicinische Jugend fast blindlings der vorgetragenen Weisheit ihrer Lehrer folgte, ist ihr kaum zu verargen, da wir wissen, wie schwer es oft dem gereiften Gelehrten fällt, über eine, zumal im Argen liegende Wissenschaft sich ein selbstständiges, unbefangenes Urtheil zu schaffen. Jedoch der Schüler ist nur so lange der treue Bundesgenosse des Lehrers, als er in diesem die höhere Intelligenz erkennt und erkennen muss. Erhebt sich aber über die wirren Massen des Wissens ein leuchtender, für jedes offene Auge sichtbarer Stern, so wird vor Allem die für Wahrheit glühende Jugend den Stern freudig begrüssen, ihn ihren Lehrern fragend zeigen, und diese, wenn sie ihn *nicht* zu sehen vorgeben, enttäuscht verlassen. Was hier von der medicinischen Jugend gesagt ist, gilt in ähnlicher Weise im Allgemeinen von dem gebildeten nichtärztlichen Publicum. Ich mache mich anheischig, in der Zahl der Worte nicht beschränkt, fast einem Kinde das obige System der Medicin anschaulich zu machen. Wenn man daher in gutgeschriebenen Aufsätzen die Sache der medicinischen Reform der gebildeten Welt auf passendem Wege *) zugänglich machte,

*) In Zeitschriften und Literaturblättern. Vor Allem würde Menzel, der so wacker für die Homöopathie gesprochen hat, einem interessant gehaltenen Aufsatze über die reformirte Heilkunde sein Literaturblatt nicht verschliessen. Auch in den Deputirtenkammern, in denen der Streit über die neue Medicin bis zum Siege nicht ruhen wird, wird es am Platze seyn, auf die neue Literatur der Reform und auf deren Allgemeinverständlichkeit hinzuweisen. Besonders aber werden die jährlichen Versammlungen deutscher Naturforscher und Aerzte unserm Zwecke entsprechen. Bekanntlich wurde in frühern Versammlungen der Grundsatz der Arzneiprüfung als solcher anerkannt, und sogar einige Arzneiprüfungen aufgegeben: denn man wusste damals noch nicht, *welcher* Lehre man mit diesem Votum huldigte. Nun aber, in der vorjährigen Versammlung, da bereits den altgläubigen Aerzten des Vereines über die Gefahr, in die sie sich selbst, aus Mangel an Wachsamkeit gegen den tückischen Feind, beinahe gestürzt hätten, die Augen aufgegangen waren, wurde, in

so würden dadurch die alten Aerzte endlich wohl auf ihrer schnöden Flucht zum Stehen, zu einer Antwort *gezwungen* werden. Freilich aber kann dies Alles nur unter der grossen Bedingung geschehen, dass vorher das fragliche System nach allseitiger strenger Prüfung *allgemein* von der neuen Schule als wahr erkannt und anerkannt worden ist. Nur wenn alle Mitkämpfer laut *eine* Stimme erheben, so wird dies die Stimme der Wahrheit, und die Hoffnung auf schnellen Sieg eine festbegründete seyn. Darum aber bitte ich — denn ich muss noch am Schlusse von mir selbst reden — dringend um Prüfung, um strenge und gründliche Prüfung meines Versuchs. Dem unpartheiischen, dem forschenden Kritiker werde ich dankbar die Hand drücken, und wenn er mir einen Becher mit Wermuth reichte.

Heidelberg den 31. März 1839.

Gustav Scheve.

---

schimpflicher Inconsequenz mit den früheren Beschlüssen, die Arzneiprüfung durch ein allgemeines Veto streng verpönt. So würde es denn doppelt leicht seyn, bei wiederholter Anregung dieser Sache die nichtärztlichen Mitglieder des Vereins, durch Vorträge und Schriften, von dem guten Rechte der Reform zu überzeugen. Die kräftigste Anregung der Sache aber darf von unserer Seite schon darum auf keiner dieser Versammlungen unterbleiben, weil wir in den jedesmaligen Stimmen der Aerzte einen ziemlich genauen Maassstab für unsere Siegeshoffnungen finden werden. So lange die stimmführenden Aerzte des Vereines den Vorschlag der Arzneiprüfung entschieden verwerfen, so lange ist für den Sieg der Wahrheit keine Hoffnung. Sobald aber jener Vorschlag stärkeren und stärkeren Anhang gewinnt, und dadurch auch bei den heftigsten Gegnern endlich die Lüge der Schaam weichen muss, so ist der grosse Tag des Siegs erschienen. (Ein auf der Versammlung zu haltender Vortrag hätte vor Allem die zahlreichen Autoritäten aufzuzählen, die unter den Anhängern der alten Schule selbst für die Arzneiprüfung sprechen. Jedenfalls sollte sich unter den Anhängern der Reform ein Verein bilden, um diese wichtige Sache zu berathen und um gemeinsam zu *handeln*.). S.

3) *Brief an Dr.* SCHRÖN.

Mein Freund!

Du hast gerechte Ursache, Dich über die Saumseligkeit Deines, sonst gewiss nicht brief-faulen Freundes zu beklagen. Du musst aber meine Entschuldigung und was damit all zusammenhängt, schon hören. „Unverhofft kommt oft“, heisst ein Sprichwort und dieses bildet die Einleitung meiner Entschuldigung. Ich habe nämlich an 4 Wochen auf einer Reise nach Wien zugebracht. Und das will ich Dir erzählen; willst Du mich dann noch verdammen, so thu' es, nur bitte ich Dich dann, mir erst dort in jenem schwarzen Winkel Quartier zu machen, wo Du mich hin haben willst.

Ja in Wien bin ich gewesen, — ganz extemporirt — Zufall — wie Dir's beliebt; ein sonderbares Zusammentreffen jedenfalls. Am 20. Febr. schrieb ich Dr. G. SCHMID in Wien, dass ich um Weihnachten beim warmen Ofen geträumt, ich wolle diesen Sommer nach Wien; nun aber sei es nichts, ich schenke aber dem Schicksal diese Vereitlung meines Wunsches nicht, ich käme schon noch einmal hin. — Der Brief war noch nicht in Wien, als ich mich, am 24. Febr. Mittags 1 Uhr, entschloss, dahin zu reisen; Abends nach 8 Uhr sass ich im Wagen und rollte meinem Briefe Tag und Nacht als Satyre nach. *)

Von Wien sollst Du also etwas hören, vom dortigen Thun und Treiben unter unseres Gleichen, von dem, *was* und *wen* ich gesehen und nebenbei auch, *wie* ich gesehen; mein sehr werthes Ich soll dabei auch nicht zu kurz kommen, denn wenn es auch ganz wahr ist, dass, „wer eine Reise thut, auch etwas erzählen kann“, so ist doch eine Reisebeschreibung ohne eine reisende

*) Ich hatte von einem hohen Staatsbeamten die Aufforderung erhalten, ihn nach Wien zu begleiten. —

Person nicht wohl denkbar und die Reise selbst ein Dividiren der Objecte durch ein Subject. — Ob Du heute mit meiner Offenherzigkeit wirst zufrieden seyn? ich mache wenigstens keine Geheimnisse und sämmtliche dreizipflige und halbmondförmige Klappen meines Herzens lassen den Gedanken zollfreien Durchgang auf dies Papier, welches, percutirt und auscultirt, nur das Normalgeräusch freundschaftlicher Gesinnungen gegen unsere Wiener Collegen und gegen Dich von sich geben wird.

An Wien hatte ich, seit meinem Aufenthalte im Jahr 1832, eine wahre Anhänglichkeit gewonnen; die Wiederholung der Dosis gehörte längst zu meinen Lieblingswünschen, und nun, nachdem der Plan gemacht und aufgegeben war, kam er so schnell und unverhofft zur raschesten Ausführung! ich sah mich mit einem Male, ehe ich mich recht fassen konnte, an das Ziel dieses lange gehegten Wunsches versetzt und konnte mich in der schönen Kaiserstadt fast 14 Tage herumtreiben — freilich *eine* zu kurze Zeit, um all den ärztlichen Personen und Sachen, welche unser Einen fesseln, die entsprechende Zeit widmen zu können. Und dann ist ja Wien nicht allein der Ort, wo man sich als Mediciner herumtreibt; er will auch sonst besehen seyn und seinen Tribut haben — und den wird ihm niemand verweigern. Ich lobe mir das Land der „Backhändel" und der „Kaiserschmarren", beneide aber auch niemanden um das Elysium der „Butterbemmen" und des Dünnbiers."

Seit 1832 im Sommer, als ich in Wien war, haben sich die Sachen bedeutend verändert; mich von dem Stande unserer Sache daselbst zu überzeugen, mich mit den Aerzten persönlich bekannt und vertraut zu machen, das eben war es, was den Wunsch, Wien zu besuchen, so lebhaft in mir unterhielt. — Aber ich will Dir keine kunstgerecht zugeschnittene Beschreibung meiner Besuche bei A, E, I, O und U schicken, sondern Dir erzählen, wie es sich gerade ergiebt.

Darum musst Du nolens volens Morgens 5 Uhr im Schnee mit mir durch die Vorstadt Mariahilf hineinfahren, eine Stunde darauf beim „König von Ungarn" in einem halbwarmen halbkalten Zimmer eine Tasse Kaffee mit mir trinken und dann mir einen Plan machen helfen, wie ich da hinter dem heiligen Stephan aus meinem Gasthofe heraus in der guten Stadt herumzukommen habe. —

Unterwegs, auf der Reise, hatte ich mir ausgesonnen, ich wolle mit einem „Lumpenstreiche" in Wien debütiren. Ich dachte mir es sehr drollig, mich bei Dr. G. Schmid als reisender Dr. Colophonium, Pix oder Succinum einzuführen, der auf den Fittigen des Hahnemannismus von den Ufern der gelben Seine und des grünen Rheines daherbrauset und im edlen Bekehrungseifer dem Dr. G. Schmid den Rost gehörig herunterputzt. Nebenbei beabsichtigte dann Colophonium, Pix oder Succinum, in geziemender Art, auf meine Person zu donnern und zu wettern. Aber sei nun das gute Bairische Bier, seien es die schlechten Bairischen Grundsuppenstrassen, dort Chausseen genannt, Ursache gewesen — ich gab den lockern Einfall auf und sandte ein Billet an Dr. G. Schmid. — Dass dieser mir am nächsten lag, bedarf keiner Versicherung. Er war der Erste, der aus Oestreich seine Ueberzeugung laut werden liess, so sehr sie ihm auch, wegen ihrer Verschiedenheit von der der damaligen Majorität, Ungelegenes bringen konnte. Er sprach in Vielem auch *meine* Ueberzeugung aus; das zog mich zu ihm und desshalb schrieb ich ihm zuerst. Wir schlossen ein Bündniss, ohne uns zu kennen, wie einst auch wir beide, mein Freund; er hat mich seitdem, nebst Dir und Andern, treulich unterstützt und sich mir als redlich gesinnter Arzt gezeigt. — Dass ich Dir also von Dr. G. Schmid mehr sage, hat in dem Angeführten seinen Grund — von den andern Collegen rede ich Dir desshalb gewiss nicht

weniger. — Ein schlimmes Zeugniss wirst Du meiner Gesinnung überhaupt nicht geben können.

Ausserdem war es aber, um offen zu seyn, eine Art von Eigennutz, dass ich mich gerade jetzt an Dr. Schmid zuerst hielt, denn ich hoffte durch ihn mit den übrigen Collegen bekannt zu werden und dachte, da ich an einen Freund immer ein wenig freigebig bin mit kleinen Forderungen, dass er mir in Wien überhaupt behilflich seyn werde in diesem und in jenem.

Der Mercurius dulcis des Gasthofes, welcher als ehrlicher Hausknecht die Repräsentanten der Götter-Flügel in Gestalt eines Schurzes an sich trug, kam mit der Antwort zurück, Schmid sei nicht zu Hause; bald aber kam der selbst. — Von einem Freunde oder einem Genossen, den ich persönlich nicht kenne, von einem Schriftsteller, welcher über Gegenstände redet, die meine Wissenschaft näher berühren, mache ich mir ein *Bild*; während ich von ihm lese, male ich an ihm herum und mache mir eine Figur von ihm, welche, je nach momentanen Eindrücken, je nach der gerade vorherrschenden Stimmung, immer an einem Mangel des Objectiven leiden muss. So entstehen dann falsche Bilder, und wohl uns, wenn wir nicht ärger angeführt werden, als dass wir einen abwesenden Freund irrthümlich für langbeinig hielten. — So hatte ich mir, ich weiss nicht warum, unsern Hygeisten Schmid als einen Mann von langer Statur, imponirendem Aeussern und ernster Miene gedacht. Da trat aber ein Mann von kaum mittlerer Statur und freundlichen Gesichtszügen herein, decorirt mit einer passablen Anlage zu jenem Mondscheine, der in dem ersten Viertel glänzt und gegen den das Willer'sche Schweizer Kräuteröl nicht mehr recht helfen will. So war also das selbstgeschaffene Bild zusammengefallen, wie so manches andere, was ich mir von dem Aeussern anderer Collegen gemacht hatte. —

Hatte ich in SCHMID's Bild geirrt, so war es ihm mit mir, so scheint es, eben so gegangen, denn als unsere Begrüssung vorbei war und wir uns ein Bischen in die Augen geschaut — — nun, — Du musst es schon hören, und mir ist so lustig dabei um's Herz wie einem Mädchen, welches, heute confirmirt, morgen die Huldigungen der lorgnettirenden Frack-Welt auf dem Balle empfängt — nun, da sagte er, „aber wie sind *Sie* noch jung?“ — Darf man die Stunde solchen Heiles nicht mit einem rothen Striche im Kalender ankreideln wie eine schlimme Kritik mit schwarzer? Aber ich will Dir nur auch gleich das Corrigens dazugeben und Dir gestehen, dass mir an demselben Morgen, wo ich für „noch jung“ gehalten wurde, ein Wiener Vetter beim ersten Rencontre die bittere Pille zu schlucken gab, ich wäre eben doch um ein Erkleckliches älter geworden seit 1832. — Aber wie alles Unglück auch seine gute Seite hat, so drehte ich mir mein Alter gleich zum Besten und dachte, wenn du nun heute zu Dr. ATTOMYR kommst, so wird *er*, der doch um eine erfreuliche *ephemera* protracta jünger ist, als du, dein schönes hom. Alter dir ansehen und dir den Filz visitiren, wie viel graue Haare er zählt. Aber Dr. ATTOMYR war fort von Wien nach Ungarn gezogen und der Lorbeer des hom. Greisenthumes schwand mit ihm von meinem Haupte. — Kurz, Jugend und Alter waren durch diese Ereignisse in gehöriges Gleichgewicht gebracht und ich dachte bei der ganzen Affaire mit Dr. G. SCHMID an unser erstes persönliches Zusammentreffen, welches wir beide, mein Freund, zu Erlangen im Wallfisch hatten; wir schauten uns auch einander erst prüfend ins Gesicht, ob es denn — man muss gerecht seyn — jeder von uns wirklich sei, der eine so entsetzlich schlechte Faust führe. —

Nun trieb ich mich denn recht froh in meinem alten Wien herum, stattete dem ehrwürdigen Stephan meinen Besuch ab und betrachtete mir den künstlichen Holz-Bau an der Thurm-Spitze hinauf, welche vom

Zahn der Zeit um einige Schuh von der Geradheit abgenagt worden ist. Da fiel mir denn gleich auch der Thurm in der medic. Metropole Babylon ein, welcher vor lauter reparirenden Baumeistern immer krummer wird, dass er längst dasteht wie der hängende Thurm von Pisa. —

Später sah ich bei Dr. G. Schmid den neu eingetretenen Mitarbeiter Dr. Cl. Hampe, welcher an Bearbeitung der patholog. Anatomie vorzügliche Neigung findet. — Dieser Arzt war gegen mich sehr zuvorkommend und für seine Gefälligkeit werde ich ihm immer dankbar seyn. Er hat mich fleissig herumgeführt und wenn er Dir einst in Wien Mentor seyn sollte, wirst Du gewiss nicht übel fahren. — Für die pathologische Anatomie suchte er mein besonderes Interesse zu erwecken und ich gestehe auch gerne, dass ich, seitdem ich in Wien war, von diesem Zweig unserer Wissenschaft Grösseres erwarte, als seither. Wie so oft Extreme sich bekämpfen, so auch ist es mit der pathologischen Anatomie; die Einen halten sie für Alles in Allem, die Andern reden viel von Krankheitsproducten, wissen nichts davon zu benutzen und verwerfen lieber gleich den ganzen „Plunder". Nichts lächerlicher! — Sicher ist, dass die pathologische Anatomie auf vielen Universitäten vernachlässigt wird; die Sectionen anzusehen, ist oft ein wahrer Jammer und die Leichen dauern Einen ob des Gemetzels. Uebrigens ist die pathologische Anatomie sehr geeignet, Einen demüthig zu machen, denn das Betrachten der so oft enormen organischen Zerstörungen bei relativ nicht bedeutenden äusserlich sich kund gebenden Symptomen, und dann das Vergleichen unserer armseligen Arzneimittelkenntniss mit diesen Zerstörungen muss Jeden, der nicht allzu tief im ärztlichen Hochmuthe sitzt, in seinen Ansprüchen auf die Macht unserer Kunst sehr herabstimmen. — Betrachten wir aber, was die neuere Diagnostik in der Erkennung dieser Störungen und Zerstö-

rungen in den Organen und Systemen geleistet, und wie die pathologische Anatomie jetzt als Wissenschaft dasteht, so wirst Du mir zugeben, dass, gegen diese beiden Zweige gehalten, die Praxis, wie diese letztere eben üblich wie sie gelehrt und für die alleinwahre ausgegeben wird, eine furchtbare Satyre ist. Erkennen wir die grossen Verdienste der pathologischen Anatomie und der Diagnostik auch völlig an, so passt doch ihre darauf gesetzte Therapie wie die Faust aufs Auge, und bei der Publication und Empfehlung der betreffenden therapeutischen Proceduren sollte man meinen, die Intelligenz der empfehlenden Herrn wäre am Tage *Portiunculae* — siehe nur Deinen Kalender nach, mein Freund, — auf die Welt gekommen, so gering ist sie. —

Wien hat an Hrn. Prof. Dr. Rokitanski einen ausgezeichneten pathol. Anatomen; leider war es mir nicht vergönnt, seine Bekanntschaft zu machen. Dagegen erfreue ich mich der Bekanntschaft des Assistenten, Hrn. Dr. Kolletschka, eines in der pathologischen Anatomie sehr bewanderten Arztes; er hält Course, wobei auch graduirte Aerzte als Lernende sich einfinden; ich erhielt von ihm die Erlaubniss, den Demonstrationen beiwohnen zu dürfen, wofür ich ihm sehr vielen Dank weiss. Zum Unglück war meine Zeit allzu gemessen, als dass ich hätte bei den Sectionen öfter anwesend seyn können, aber ich habe doch manches Interessante bei der Gelegenheit gesehen, so namentlich die Bright'sche Krankheit. — Das allgemeine Krankenhaus ist für die pathol. Anatomie eine wahre Fundgrube, denn bei der Menge von Kranken (an 2600 Betten) kommen natürlich jeden Tag bemerkenswerthe Sectionen vor, und wer pathol. Anatomie studiren will, kann in Wien unter so kenntnissreichen Männern wie Hr. Prof. Rokitanski und Hr. Dr. Kolletschka Gelegenheit genug haben. Ausser Dr. Hampe hat auch Dr. Wurm, dessen Aufsatz in der Hygea über Pneumonie Du ge-

lesen haben wirst, der pathol. Anatomie besonderes Augenmerk zugewendet; beide Aerzte gleichfalls der Percussion und Auscultation, worin Dr. SKODA zu Wien der Meister ist. Von diesem wirst Du auch schon hierher Gehöriges gelesen haben. Auch diesen Arzt habe ich kennen gelernt und bedaure nur abermals, dass ich mein Ohr nicht in seine tüchtige Schule habe schicken können. *Percutirt* haben wir aber — in allem Ernste — mehrmals zusammen, und zwar in recht heiterer Gesellschaft — — bei einem Glase Champagner. — Du kannst es nachmachen und wirst dann gewiss finden, dass ein Champagner-Glas mit Wasser einen ganz andern Ton von sich giebt als eins mit tüchtig moussirendem Weine; der Unterschied ist viel grösser als zwischen dem Geräusche, welches ein Sack tauber Nüsse und der Schädel eines phantasirenden Arzneimittellehre-Schreibers von sich giebt. Diese percutorischen Exercitien wurden mehrmals wiederholt, denn Du musst wissen, dass die Wiener Collegen von Dr. GROSS erfahren hatten, ich trinke den Champagner sehr gerne. Da erprobte sich denn die Wiener Gastfreiheit auf eine eclatante Weise und ich kam aus dem *grand mousseux* gar nicht heraus. Ich zog von Mittagstisch zu Mittagstisch und von Abendtisch zu Abendtisch und mochte an meine Karlsruher Sanitäts-Philisterei gar nicht mehr denken, so sehr behagte mir's unter den fröhlichen Aeskulapen Wien's. Ich glaube, selbst Hr. Dr. CASPER in Berlin, der auf uns doch gar nicht gut zu sprechen ist, hätte mit uns gelacht, und einige Witze zum Besten gegeben, wenn wir ihm bei einem solchen Wiener Homöopathen-souper wieder vorgelesen, was er Possierliches über Katholicismus, Protestantismus und Homöopathie in seiner Wochenschrift (Januar 1839) zusammengeschrieben hat. — Dass ein Preusse jetzt über Protestantismus und Katholicismus schreibt, das ist nicht zu verwundern, denn die Herren Erzbischöfe machen Einem die Hölle heiss. — Hast Du nicht BERT-

SCHNEIDER's „der Freiherr von Sandau oder die gemischten Ehen" gelesen? Ich höre, ein Berliner Arzt wolle „den Doctor von Sandfeld oder die gemischten Arzneien" schreiben.

Bei Dr. MARENZELLER einen Besuch zu machen, verabsäumte ich nicht, konnte diesen Arzt aber nicht zu sehen bekommen. Er soll immer noch sehr beschäftigt seyn, so dass er nur *Abends* spät zu sprechen ist. Wahrscheinlich meint Hr. Dr. CASPER (in jenem oben genannten, gar lustigen Aufsatze), wenn er sagt, in Wien habe sich nur *ein* Hom. Ansehen (oder so etwas, was wie „Geld" aussieht, denn darum handelt sich's ja doch am Ende des Liedes) zu verschaffen gewusst, niemand anders als Dr. MARENZELLER. Aber ich versichere Dich, dass, wenn denn doch einmal von „Ansehen" die Rede ist, mit den Equipage-Pferden der Wiener Collegen eine ganz stattliche Cavallerie hergestellt werden könnte, gar hinlänglich, einen faselnden Berliner in die Stultiz-Abtheilung der Charité zu escortiren.

Dr. v. LICHTENFELS, welcher in Wien, unbestritten, einen bedeutenden Wirkungskreis hat, suchte ich ebenfalls wieder auf und bei ihm wie bei allen andern Collegen erfreute ich mich einer freundlichen Aufnahme. — Dass überall von den Fragen der Zeit die Rede war, versteht sich von selbst; dass da Anziehung, dort Abstossung in den Ideen stattfindet, liegt in dem Gange der Dinge; ich habe aber doch unter allen Aerzten, die ich dort sprach, nicht einen einzigen gefunden, der das alte Wesen des Hahnemannismus, mit allem, was d'rum und d'ran ist, zurückgewünscht hätte. Von reinen und unreinen Hom. habe ich nichts gehört; das Capitel ist mit der Schwärze bedeckt, womit die russische Censur anstössige Artikel, selbst der preuss. Staatszeitung, unleserlich, ganz und durchaus unleserlich macht. —

Dr. A. SCHMIT, in dessen Hause ich schon 1832 zuvorkommend aufgenommen worden war, kam mir im

Besuche zuvor; da ich in den ersten Tagen meines diesmaligen Aufenthaltes mit andern Besuchen als gerade bei Aerzten beschäftigt war und Dr. Schmit meine Ankunft erfahren hatte, so hatte ich ihm noch keinen Besuch machen können. — Sein Entgegenkommen freute mich um so mehr, als ich weiss, dass Schmit mit Hahnemann in näherer Beziehung steht. — Schmit hat eine ausgedehnte Praxis, welcher er, seitdem er als Leibarzt des Herzogs von Lucca die Pension genommen, mit Musse vorsteht. — Von ihm erfuhr ich denn des Apostel Attomyr Schicksale, welcher nun in Lucca'schen Passivdiensten steht und in Ungarn die Pension des Herzogs verzehrt.

Dr. Löwe war auch noch eine Bekanntschaft von 1832 her. — So viel ich mir auch Mühe gegeben hatte, vor 7 Jahren Hrn. Domprediger Dr. Veit zu sehen, so wenig war es mir, da er stets vielfältig beschäftigt ist, geglückt; diesmal sah ich ihn aber zuerst auf der Kanzel bei St. Stephan, wo er die von allen Ständen sehr besuchten Fastenpredigten hält. — In der Sakristei hatte ich, nach beendeter Predigt, das Vergnügen, ihm von Dr. G. Schmid vorgestellt zu werden und sah ihn dann noch einige Male auf länger: — ein überaus lebendiger Mann, voll Geist; seine satyrische Ader ist, Du magst es glauben, gewiss eine Pulsader und keine *vena cava*. Dabei eine Kenntniss von Allem, was da und dort auf der Erde geschieht und geschah, ein Repertorium, so gut als nur je in einer Bibliothek gestanden und wie es 20 Berliner Analekten-, Vademecum-, Sammlungs- und sonstige Schreiber nie zusammenbringen. Er practicirt, wozu er als graduirter und licenzirter Arzt berechtigt ist, und wird von Kranken gar sehr aufgesucht. — Auch seinen Bruder, den Professor an der Thierarzneischule, sah ich mehrmals; ein Mann, in seinem Fache sehr angesehen und als hom. Arzt sehr gesucht. Das von ihm herausgegebene, von seinem Bruder, dem Domprediger, ehemals

Director der Thierarzneischule, verfasste Handbuch der Veterinärheilkunde, welches überall einen bedeutenden Ruf hat, kommt demnächst in 4. Auflage heraus. Von dem Prof. an der Thierarzneischule ist in 2. Aufl. ein Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzneikunde vorhanden.

Zu meinen Bekanntschaften gehörten die Hrn. Lederer, Menz, Edler v. Schäfer und Wrecha, Aerzte, welche ich 1832 nicht hatte kennen gelernt. Auch diese Herrn haben eine ansehnliche, mitunter sehr starke Praxis; der erstere ist jetzt fürstl. Metternich'scher Arzt und unbestritten einer der ersten Geburtshelfer Wien's, als solcher vielfach in Anspruch genommen und vielfach bewandert, auch als Schriftsteller bekannt; von seinem Werke („Mutter und Kind" heisst es, wenn ich mich recht erinnere — Du, Freund, musst es als Accoucheur kennen —) erscheint demnächst die 2. Auflage. — Dr. Menz ist schon ein sehr bejahrter Praktiker, schreitet aber, trotz manchem Jungen, in der Literatur mit vorwärts, er weiss von Allem, was vorgeht. v. Schäfer hat mich, das muss ich Dir frei sagen, auch durch sein freundliches Wesen sehr angesprochen; das Bild eines offenen Wieners. — Dr. Wrecha ist aus der Cholerazeit bekannt; seines Namens wirst Du Dich aus Choleraschriften gewiss vortheilhaft erinnern. —

Von Aerzten, welche unserer Sache angehören, muss ich Dir Dr. Glücker nennen. Er ist Primarius des Spitals bei den barmherzigen Schwestern, denn die Oestreich. Vorschrift will so, dass jedes Spital einen Primar-Arzt habe. Der eigentliche Ordinarius des Spitals ist aber Dr. Fleischmann, welchem wir, wie Du weisst, die öffentliche Rechenschaft in der Hygea über das medicin. Wesen jenes Spitals verdanken. — Dr. Glücker ist ein bejahrter Praktiker, welcher sich mit Liebe auch zur eigentlichen Theorie der Heilkunst zuwendet und den allgemein-pathologischen und thera-

peutischen Forschungen viele Stunden wiedmet. — Ich hoffe, dass dieser, als denkender Arzt wie als anspruchloser Mensch so achtbare Priester in Hygeen's Tempel uns bald einige Früchte seines Nachdenkens und Forsehens öffentlich mittheilen wird. — Dr. Fleischmann (ein Arzt so etwa in unserm Alter, wo man angefangen hat, von der Medicin entweder recht viel oder recht wenig zu halten) hatte die Güte, mich in das Hospital zu führen. Ich betrachtete in seiner und einer Oberin Begleitung die ganze Anstalt, welche in jeder Beziehung musterhaft eingerichtet ist; überall leuchtet der Zweck hervor, dem Kranken nützlich zu seyn, und von Respect wird man für den Orden der Schwestern erfüllt, welche mit der grössten Ruhe und Aufopferung sich dem Geschäfte der Krankenpflege unterziehen. — Etwa 80 Schwestern, aus fast allen Ständen der Gesellschaft, befinden sich in der Anstalt, empfangen Anleitung in der Krankenwartung, gehen unentgeldlich in die Stadt zu Kranken etc. — Ich gestehe Dir gerne, dass ich sonst kein Freund geistlicher Orden bin, allein ein solcher, der allein den Zwecken wahrer Humanität gewidmet ist, verdient die Anerkennung eines Jeden, er mag sonst glauben was er will. — Ich muss sagen, ich schied mit hoher Achtung aus der Anstalt und wenn ich an mein Lazareth mit seinen massiven Krankenwärter-Händen dachte, dann war mir zu Muthe, als schlucke ich salis ammoniaci drachmas duas auf einmal. — Die Kranken-Anstalt wird nun erweitert, ein grosses, massives, sehr zweckmässig eingerichtetes, mit Bädern und geruchlosen Abtritten versehenes Spital ist neu hintenan gebaut; 60 Kranke können darin aufgenommen werden; ein grosser Garten, eine Meierei ist dicht daran. — Die rechtgläubige oder allopath. Apotheke ist sehr reinlich und nett; gebraut wird wohl nicht viel darin; die Ketzer- oder hom. Apotheke ist ein Stockwerk höher, nahe bei den Kranken. Alles in gutem Stande. — Dr. Fleischmann wen-

det nur stärkere Gaben an (alles in Flüssigkeiten, d. h. keine Kügelchen), 1., 2., 3. Verd., über die 6. kommt er, wenn mir recht ist, nicht leicht hinaus. — An guter Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, fehlt es diesem Arzte nicht und bei dem Eifer, den er hat, wird es sich gewiss nicht fehlen, dass er uns seiner Zeit die Ergebnisse seiner Spital-Praxis mittheilt. —

Dr. Nehrer ist ebenfalls ein Arzt aus neuern Zeiten und Du wirst an ihm, wenn Du einmal nach Wien kommst, einen freundlichen Collegen finden, dem es um den Fortschritt zu thun ist. — Dr. Wurda, Dir aus der allgem. hom. Zeitg. unter der Chiffre „W—da" erinnerlich, sah ich in dem Kreise der Collegen. Auch Hr. Dr. Buffer, gleichfalls ein zu der jüngern Generation gehöriger Arzt, stellte sich mir als Anhänger unserer Angelegenheiten vor. — Den Prüfer der Granatwurzelrinde, Hrn. Magister Müller nenne ich Dir noch, und gebe Dir somit ein Verzeichniss derer, die ich sah und mit denen ich während des kurzen Aufenthaltes Conversation zu pflegen Gelegenheit hatte. — Wenn wir einmal wieder im Wallfisch zu Erlangen oder an einem Ende der Welt zusammensitzen können, dann sollst Du mehr erfahren; wenn man sich so in's Auge sieht, nehmen sich die Worte ganz anders aus als auf dem Papier, wo das Geradeste oft ganz entsetzlich krumm aussieht. Ich hoffe aber, Du werdest dieser meiner Epistel kein Winkelmaass anlegen, denn ich gebe Dir das Heutige (wie jedes Andere vor und nach) ohne allen Winkelzug und — *hony soit qui mal y pense* —, Du, mein Freund und Leser, hast hiemit den Hosenbandorden.

Du siehst nun, dass mein Verzeichniss eben nicht ganz klein ist. Um nun Hrn. Casper mehr zu erwidern, müsste ich freilich in die Kranken- und Cassa-Bücher der Collegen hineingesehen haben, müsste wissen, wie viele Kaffeevisiten unsere Collegen im Hause

halten und in wie viele sie ausser dem Hause gehen, wie viele Basen männlichen und weiblichen Geschlechts dabei anwesend sind — lauter höchst wichtige Dinge, um das „Ansehen“ eines Arztes zu beurtheilen, und aus einem Charlatan einen ehrlichen Arzt, aus diesem einen Charlatan zu machen, — deren wahrscheinlich das göttliche Berlin keine aufweisen wird —!

Ich habe das neuste Verzeichniss der sämmtlichen Wiener Aeskulape gesehen — eine stattliche Armee, vor welcher die ganze Nosologie solchen Respect haben sollte, dass keine Krankheit an einen guten Wiener käme. Aber Wien ist ein grosses Krankenhaus, Herr und Madame Publicum nebst Familie bedürfen oft dreier Aerzte zumal — Consultationen sind sehr häufig. — Das Verhältniss der Homöopathiker zu den übrigen ist natürlich numerisch gering. —

Was leider in Wien fehlt, das ist ein gemeinsamer Punkt für die Bekenner neuen Bundes. Aber die verschiedensten Elemente können zu *einem* Zwecke sich vereinigen und es ist sogar gut und nothwendig, dass sich solche Elemente zusammenfinden, denn dadurch wird der Geist wach erhalten. — Meinst Du nicht auch, dass wir beide in Manchem ganz anderer Meinung sind? und denkt dabei nicht jeder von uns beiden von dem andern, ihn beseele eine gute Absicht in seinem Streben? — Das ist es, was jeder von dem Andern begehren kann, dass er diese Meinung der guten Absicht von ihm habe. — In Wien ist für unsere Sache ein bedeutendes Material angehäuft, es kommt aber nicht zur Entwicklung, es zerfährt Alles in Einzelheiten, in Zwei- und Dreiheiten. — Das ist aber fast überall die Erbsünde der Mediciner, dass sie sich nicht in einander fügen können; nicht *mäkeln* und *markten* sollen sie ja mit einander, sondern einen *Tauschhandel* treiben mit ihren Ideen; jeder sollte an seiner lieben Person ein kleines Opfer bringen und sein Ich im wissenschaftlichen Verkehr aus dem Spiele lassen. Da

kommen aber 100 kleine und 10 grosse, 3 offene und 6 versteckte Eitelkeiten zusammen und das Gezerre geht los — — doch nicht davon, von Wien will ich Dir ja erzählen! — Ich hoffe zuversichtlich, dass sich in Wien etwas zusammenthut, denn es wäre eine Sünde an der specif. Heilkunst begangen, wenn so viel Geist und Materie fruchtlos abgenutzt werden sollten, ohne etwas Anderes als Ruinen auf das nächste Decennium zu bringen. —

Was unsern Collegen in Wien dermalen sehr zu statten kommt, ist, dass sich die äussern Verhältnisse günstiger gestaltet haben, einmal durch die grössere Zahl der Bekenner — denn ohne *Numerus* geht's einmal in der Welt nicht ab —, dann durch den wohlbegründeten Ruf, welchen sich so manche als *Praktiker* erworben haben, ferner durch ernstes, wissenschaftliches Streben und Forschen. Dazu kommt noch das gesetzmässige Bestehen der Krankenanstalt bei den barmherzigen Schwestern, von deren Wirken die Regierung stets Notiz erhält und nimmt. Ein ferneres Moment ist die, wenigstens äussere, Ruhe früherer heftiger Gegner und das auffallende Ereigniss, dass die Universität den Druck einer Dissertation gestattet, welche der Homöop. bedingt das Wort redet. Wo aber, frage ich Dich, ist das deutsche Land, in welchem die Anhänger der specif. Medicin bezüglich ihrer Angelegenheit *um ihr Votum* gefragt worden wären? Nenne mir ein einziges ausser Oestreich! — In andern Ländern hat man den sogen. Dispensirstreit brevi manu abgethan — die Sache wurde todtgeschlagen — in Oestreich, welches einst die ganze Heilmethode in Bann gethan, ruft man die Wiener Specifiker zusammen und frägt sie, wie meint ihr, dass euch geschehen möge? Und sie thaten sich bei Dr. v. Lichtenfels versammeln, es kam aber nichts Gemeinschaftliches heraus; doch gieng ein Beschluss an die Regierung und dort — dort hat er zu viel Morphium geschluckt — denn seitdem schläft

die Geschichte. — Nun habe ich zwar gehört, einige Herren in Wien, die etwas d'rein reden, meinten, es brauche keiner Bestimmungen über die Sache, denn diese *sei* nicht mehr; es geht den Leuten aber fast wie gewissen Personen, die ihre Bravour zeigen wollen, wenn sie böse Arznei einnehmen sollen; sie sagen: „o! das schmeckt ja gar nicht so schlecht" und schneiden ein entsetzlich sauer-süsses Gesicht, während sie es schlucken. — Nur immer in Allem offen und ohne Scheu, wenn man etwas nicht leiden mag! Ich lobe mir daher das in Hannover an einen Officier von ganz oben herunter ergangene Verbot, *) sich nicht hom. behandeln zu lassen. — Stelle Dich nun an, wie Du willst — ich stimme mit Oestreich. Uebrigens musst Du doch auch gerecht seyn; es ist ohne Zweifel manchem armen Teufel recht sauer geworden, seinen medicinischen Spiritus auf der hohen oder auf der niedern Schule, im Hörsaal oder in der Rasirstube, zusammenzukriegen; wer will es ihm übelnehmen, wenn er der Welt nun auch wieder Spiritus mittheilen will? Er hat wenig davon, statt dessen ordinirt er den Spiritus des seligen Herrn Dr. Minderer — dabei kann Einer, wie *figurae* zeigen, ein Mann von „Ansehen" werden und im Schatten von Rothschild'schen Coupons sich mästen wie ein *patagonischer Pinguin.* Da es ferner immer willfährige, haberlustige und wohldressirte Wallachen für Staatscarrossen giebt, so ist ja doch *der* ein Narr, der, wenn er einen Platz in „seinem" Stalle zu vergeben hat, ihn mit einem undressirten Gaule besetzt.

Dass es aber an gar Manchem noch fehlt, um die Lage unserer Collegen in eine angenehme zu verwandeln, das will ich Dir nicht leugnen, dass sich jedoch seit 1832 im Sommer, als ich in Wien war, die Sachen wesentlich zum Besseren gewendet, kann nicht in Abrede

*) Die Leipziger allgem. polit. Zeitung meldete das vor einigen Monaten mehrmals.

gestellt werden, ohne ungerecht zu seyn. — Schlimm ist, dass bei der Gründung des Vereines der Wiener Aerzte, welchem Hr. Dr. v. MALFATTI präsidirt, ein rein aristokratisches Element als Grundlage gewählt wurde. Von vorneherein hat man Alle ausgeschlossen, welche nicht in das gewöhnliche Horn blasen. Ein solcher Verein sieht von weitem auch fast aus wie eine Staatscarrosse mit wohldressirten Pferden; zur Parade mag er dienen, der Wissenschaft wird er aber wenig Vorschub leisten, wenn man *die* ausschliesst, welche doch auch guten Willen haben, redlich streben und wissenschaftliche Zwecke fördern. —

Aber nun wirst Du doch auch wissen wollen, wer der Verf. ist, welcher vor Kurzem ein Buch „über HAHNEMANN's Heilmethode. Von M. D. Richard COMFORT. Wien 1839", geschrieben hat. Ich habe in Wien lange herumgefragt, wer dieser Hr. Dr. COMFORT sei und wo er wohne, denn ich wollte den Verf. eines so wunderbaren Buches persönlich kennen lernen, über dessen eigentlichen Sinn und Zweck ich nicht so bald in's Reine gekommen bin. — Nach langem Fragen erfuhr ich endlich, Hr. Dr. COMFORT wäre auf dem Bureau des Hrn. Protomedicus Dr. KNÖLZ zu Wien; von Angesicht zu Angesicht kannte ihn aber keiner von all den oben genannten Collegen und im Strudel der Besuche etc. kam ich in der That nicht dazu, den Verf. des, mir gar nicht comfortabel vorkommenden, Buches zu besuchen. Ich bin jetzt überzeugt, nicht allein dass der Verf. gar nicht weiss, was Hom. ist, sondern auch, dass er, wenn er sein Buch liest, selbst nicht mehr wissen wird, was er geschrieben. Man hat es in Wien eine Satyre nennen wollen, um die Hom. lächerlich zu machen und ihr zu schaden, dazu ist aber diese „Satyre" viel, viel zu — *confus.* Sieh' doch einmal pg. 57; da sind die „potenz. Mittel" bei „schwachen Personen" — gar nicht anzuwenden, auf pg. 61 steht aber, sie wären in unserer nervösen Zeit gewiss wirksamer auf unser

gereiztes und schwaches Nervensystem als bei kräftigen Naturvölkern; „sie machen (pg. 56 ff.) Lähmungen besonders der Augen, alteriren die Stimme ganz eigens, bewirken Stumpfsinn und Stupidität (an wem der Verf. das beobachtet haben mag?), die Weiber bekommen ein alterndes Gesicht". — Wenn das letztere nicht wirkt, dann wirkt nichts mehr; in der That hat auch (pg. 56) eine „verlässliche Person" den Verf. versichert, „dass die Damen einer Stadt, wo diese Curmethode stark im Schwunge ist, um 10 Jahre älter aussehen." — Ich zweifle gar nicht, dass in dieser Stadt die Kinder gleich als 10jährige Buben und Mädchen auf die Welt kommen. — Ich sage Dir, wenn ich's zu thun hätte, ich liesse den ganzen Sünden-Index, welchen der Dr. Comfort von den „potenz. Mitteln" verzeichnet, auf ein schwarzes Brett nageln und in jeder Stadt am Rathhaus ein Ex. aufhängen. — Aber es ist dem Hrn. Doctor auch gar nicht recht, die Mittel in stärkeren Gaben zu reichen, von welchem „Versehen" Hahnemann abrathe (pg. 68). Da bleibt uns denn eben nichts übrig als gar keine hom. Mittel mehr anzuwenden und es bei „unsern Mitteln" zu belassen, wie der Hr. Dr. die *gewöhnlichen* Arzneien nennt. Nichts desto weniger findet man wieder (pg. 73 ff.) ein grosses Verzeichniss von Krankheiten, in welchen die „potenz. Mittel" anzuwenden sind. „Alle Neuerungen" späterer Aerzte scheinen dem Verf. „unwesentlich, überflüssig, schädlich;" wenn man Hahnemann selbst studire, werde man „bei Talent" gewiss zu erfreulichen Resultaten für die Wissenschaft gelangen. — Je nun, ich weiss nicht, wie es mit des Verf. Talent steht, aber zu einem erfreulichen Resultate für die Wissenschaft ist er beim Studium der Hahnemann'schen A. M. Lehre gewiss nicht gekommen, denn pg. 298 kannst Du's gedruckt lesen, nachdem uns der Hr. Doctor ein von ihm selbst erfundenes, sehr erbauliches Repertor von Krankheits- und Arznei-Namen vorgeführt hat: „man sieht hieraus, dass man nicht

sehr sorgsam und genau in der Wahl der Mittel zu seyn braucht, da in jeder Krankheitsform fast alle können angewendet werden". — Gestern sah ich die Bajaderen hier tanzen, von denen Du in den Zeitungen gelesen haben wirst; eine dieser Personen drehte sich ¼ Stunde lang auf einem Flecke um sich selbst herum und knüppelte dabei aus einem 30 Ellen langen Stück weissen, feinen Baumwollenzeuges eine Taube auf einem Palmzweige. — Mir kommt vor, mein Freund, als habe sich der Hr. Doctor ein halb Jahr so um sich selbst herumgedreht, es sei ihm dabei recht herzlich schwindlig geworden, — und während des Schwindels habe er sein Buch geschrieben.

Zum Schlusse muss ich Dir noch sagen, dass in einer lustigen und zahlreichen Abendgesellschaft bei Dr. Wrecha auf unsere nun im 10. Gliede stehende Hygea ein Toast ausgebracht wurde; der Ausbringer meinte zwar, es wäre mancher „Schmarren" darin (mit welchem Ausdruck man dort etwas Nichtsnutziges zu benennen pflegt) und ich rief ihm ein lautes „Zugestanden" hinüber, seufzte 3 mal über meine Nöthen als Redacteur, der es den Autoren und Lesern selten recht macht, verwünschte im Stillen *alle* Federn, welche literarische Schnitzer schreiben, beichtete in meinem Innern, „du hast auch ein Paar auf deinem Tintenfasse liegen und dankte bei mir Allen denen, die bisher das gemeinsame Werk ohne „Schmarren" gefördert haben. Den Faulen wünschte ich gute Besserung und, da es Nachts 1 Uhr war, den so gastfreien Wiener Collegen aus dankbarem Herzen ein Lebewohl — auf Wiedersehen am Vater Rhein oder an der Mutter Donau. — Dann träumte ich noch einmal im König von Ungarn

ein Pereat den *Schmarren*,
ein Pereat den Narren,
ein *Nieder* dem Dunst,
ein Vivat der Kunst.

Da wachte ich auf, packte meine Siebensachen zusam-

men und fuhr, nicht ohne eine Art Heimweh, die Vorstadt Mariahilf wieder hinaus, nach der Heimath.

Wenn ich Dir nun Lust gemacht, mir es in Wien nachzuthun, so soll mich das freuen und Du magst dann, in Wien wohlaufgenommen, meiner gedenken, wie es immer thut Dein

GRIESSELICH.

Kalrsruhe am Sonntage Jubilate, 21. April 1839.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) Allgem. hom. Zeitung. Schluss der Relation über Dr. LOBETHAL*'s Arbeit aus Bd. XIII. (s. Hygea X. 84).*

Spongia marina tosta: Angina membranacea im Wechsel mit Hepar. sulph. Sonst nimmt Verf. noch Phosphor oder Sambuc. zu Hilfe, und legt in verzweifelten Fällen oft erneuerte Schwämme, in heisses Wasser getaucht, auf den Kehlkopf. — Gegen beginnende Luftröhrenschwindsucht mit Heiserkeit und Schmerz im Kehlkopfe half mehrmals fortgesetzte Anwendung von Spongia. — Bei Laryngitis, bei trockenem Reizhusten mit brennendem Kitzel im Kehlkopfe, so wie gegen Anschwellungen der glandula thyreoidea wirkte Spongia vortheilhaft.

Squilla maritima: beginnender Hydrothorax ohngefähr in den Vierzigern stehender Säufer, abwechselnd mit Digitalis. Die Tra. Scillae Kalina mehrmals täglich zu 15 Tropfen. — Auch gegen SCHÖNLEIN's Hysteria cardiaca.

Stannum: Blennorrhöen der Lunge, mit Sepia, Puls., Silic., Phosph., Arsen. etc. wechselnd. — Auch gegen Magendrücken schwächlicher, phlegmatisch-hysterischer Frauen. Gegen Leukorrhöen.

Stramonium: Convulsionen mit Congestionen nach dem Kopfe; gegen Geistesstörungen mit Exaltation der Empfindungen und grosser Aufregung des Nervensystemes und gegen chronischen Gelenkrheumatismus scrophulöser Personen.

Terebinthinae oleum, Esslöfielweise (nach HAUK) gegen Puerperalfieber, wo gesunkene Vitalität, kleiner Puls, kalte Extremitäten, Meteorismus, gestörte Harn- und Lochialsecretion, mattes Auge, Theilnahmlosigkeit auch gegen das Neugeborene den schlimmsten Ausgang verkünden.

Thuja occidentalis: Feigwarzen, welche dem Verf. Symptome secundärer Syphilis sind. Er giebt sonst noch Acid. nitri, Hep. sulph., Arsen. u. s. w. Thuja innerlich und äusserlich, wenig verdünnt.

Veratrum album rühmt Verf. sehr gegen die Cholera as. Nur Campher komme ihm gleich. Arsen. stehe tiefer, ebenso in leichteren Fällen Acid. phosph. und Ipecac. — Veratrum passe, wo Erbrechen und Durchfall einer weissen flockigen Masse stossweise abgeht, der Körper kalt wird, das Gesicht einfällt, Todesangst und kalter Athem auftritt, furchtbare Schmerzen, bes. um den Nabel, und Krämpfe den Kranken peinigen, der Urin fehlt. Folgt auf Veratrum keine Reaction, so sei Campher indicirt. — Sonst wendet Verf. Veratrum noch gegen hartnäckige wässrige Durchfälle mit Leibschmerz und beim Erbrechen alles Genossenen aus zu grosser Empfindlichkeit der Magenschmerzen an. — Auch gegen Erbrechen mit Kopfweh, wie es bei jungen Mädchen und hysterischen Frauen vorkömmt, wirkte Veratrum hilfreich.

Wir sagen dem Verf. unsern besten Dank für seine sehr lehrreichen Mittheilungen.

Aus Bd. XIV. Ueber die Vorträge, welche Dr. HELBIG und Unterarzt SEIDEL bei der Feier des 10. August 1838 zu Dresden hielten, hat Ref. bereits in besonderen Aufsätzen gehandelt (s. z. B. Hygea IX 352 u. 490), und

die rühmliche Hauptendenz der ganzen Verhandlung kennt der Leser bereits aus einer Mittheilung Dr. Griesselich's (Hygea IX. pg. 347 u. f.).

Sehr wahr scheinen Ref. die von Dr. Kurtz mit Beziehung auf die Leipziger Heilanstalt gemachten, in No. 5 mitgetheilten, Bemerkungen. Dr. Kurtz will nämlich, dass die Anstalt in statu quo nur bis zum nächsten sächsischen Landtag erhalten, dass dieselbe dann aber aufgegeben werden möge für den Fall, dass solche der Staat oder die Stadt Leipzig nicht übernehmen und die für sie nöthigen Beamten nicht selbst erwählen wolle. — Es scheint Dr. Kurtz am Gerathensten, die Anstalt nur als Poliklinik fortbestehen zu lassen, die ledigen Immobilien zu vermiethen und die Interessen des bei einem etwaigen Verkaufe der Immobilien zu lösenden Capitals, zu Preisaufgaben für die besten Arzneiprüfungen, so wie für treffende Bearbeitungen praktischer Gegenstände zu verwenden. — Ref. muss diese Vorschläge für sehr passend und zeitgemäss halten, und es nimmt ihn Wunder, dass keine weitere Rücksicht von der Versammlung darauf genommen wurde. — Die Anstalt ist mit grossen Opfern gestiftet und erhalten worden, aber die in der Anstalt selbst erzielten Resultate entsprechen diesen Anstrengungen nicht im mindesten. Ref. kann und will nicht untersuchen, woran es gelegen, dass es so geschah, aber er ist überzeugt, dass jene Anstalt der hom. Heilmethode und ihrer Bedeutung im Auge der Welt sehr empfindliche Schläge beigebracht habe. — Wie die Sachen jetzt stehen, hat sich die Anstalt offenbar überlebt und ist von Freund und Feind vergessen, ohne dass Aussicht da wäre, ihr gegenwärtig eine andere Bedeutung zu geben und durch sie der hom. Heilmethode irgend Vorschub leisten zu können. — Es wäre darum Dr. Kurtz's Vorschlag wohl zu beachten gewesen, ehe noch die Möglichkeit flieht, durch die noch vorhandenen Mittel

fördernd für den Zweck zu arbeiten, zu dessen Erreichung sie aufgebracht waren.

Nachträgliche Bemerkungen von Dr. Helbig.

Diese Bemerkungen beziehen sich auf das bekannte pharmakodynamische Vorhaben der Dresdner Versammlung (Hygea IX. pg. 352). Es komme weniger darauf an, noch unbekannte, als vielmehr bereits mehr oder weniger geprüfte Mittel zu bearbeiten. Diese Bearbeitung bestehe darin, dass Jeder das gewählte Mittel bezüglich der von den Aerzten der älteren, wie der neueren Schule damit gemachten Heilung sowohl, als hinsichtlich der Prüfungssymptome gründlich studire, sich mit ihm möglichst vertraut mache und die dasselbe indicirenden Momente schärfer, als bisher geschehen, zu ermitteln und einzustellen suche. Weitere Ausprüfungen seien dabei immer sehr erspriesslich und nur wem es unmöglich sei, dies selbst zu thun, der möge es unterlassen. Jeder möge nur *einen* Gegenstand sich wählen, aber diesem eine Zeitlang vorzugsweise leben, was eben nur geschehen könne, wenn man nur *ein* Mittel zur Beobachtung sich gewählt. Mehrheit der Beobachtung zerstreue ebenso, als es sehr schwer sei, zu gleicher Zeit an mehreren Mitteln neue Eigenschaften zu entdecken, abgesehen davon, dass das Auffinden neuer Eigenheiten an einem Mittel mit der bereits erworbenen Kenntniss desselben im geraden Verhältnisse stehe. — Der Verf. macht dann darauf aufmerksam, welche Mittel sich zu weiterer Bearbeitung blos durch sorgsames Studium, welche durch Nachprüfungen und welche zur Erstprüfung sich wohl eignen. Bezüglich der Edelsteine schlägt Verf. in Rücksicht ihrer Härte vor, man solle sie glühend in destillirtes Wasser oder schwachen Alcohol werfen, und dieses letztere zur Prüfung benutzen. (Jedenfalls eine sehr unsichere Procedur. Ref.). — Es folgt die Bemerkung, dass ein gewonnenes Symptom an Werth gewinne, wenn es an Vielen beobachtet worden und ebenso die

beobachtete Heilsamkeit eines Mittels gegen eine bestimmte Krankheitsform, wenn sie von mehreren Seiten und an verschiedenen Kranken sich bewährt habe. (Es ist diese Bemerkung für die Ermittlung des Wunsches eines Symptomes sehr wichtig. Denn wenn ein Medicament bei allen oder wenigstens den meisten Prüfern ein und dasselbe Symptom hervorruft, und dieses nicht zu den, bei jedem Erkranken vorkommenden, Erscheinungen gehört, so wird das Symptom immer ein Organ oder System treffen, zu dem das Mittel zunächst in specifischer Beziehung steht. Denn das allgemeine Auftreten bestimmter Symptome bezeichnet die Nothwendigkeit ihrer Erscheinung, die sich immer als derselbe Character herausstellen muss, wenn auch die Individualität des Prüfers in der subjectiven Auffassung sowohl, als in der Eigenschaft als anderer Factor eine Modalität des formellen Ausdruckes möglich macht. Symptome hingegen, die nur eine gewisse Anzahl Prüfender erfahren konnte, machen sich nur als secundäre, sympathische Erscheinungen geltend. Soferne solche Erscheinungen Systemen oder Organen angehören, die von der Wirkung des Mittels nicht geradezu getroffen werden, und die nur in polarischer Wechselwirkung zum idiopatisch alterirten Systeme oder Organe stehen, wird eine wirklich erfolgte Trübung des Normalzustandes in ihnen immer durch ihr Quale bestimmt und durch dieses modificirt. Desshalb treten diese sympathischen Symptome nicht bei allen Prüfenden in gleicher Macht hervor und geben so einen leichten Unterscheidungsgrund von den idiopathischen, sich einer grössern Allgemeinheit erfreuenden. Einzeln dastehende Beobachtungen endlich, behalten jedenfalls für's Erste als Producte von Zufälligkeiten, die inner- oder ausserhalb des Individuums ihren Grund haben, bis zu weiterer Bestätigung ihren grossen Werth. Dasselbe Bewandtniss hat es mit dem Werthe der, durch bestimmte Mittel erzielten Heilungen gewisser Krankheitsformen. Ref.).

In No. 6 wird unter den Correspondenznachrichten ein Artikel aus dem allgem. Anzeiger der Deutschen mitgetheilt, in welchem der Verf. bekannt macht, dass sich am 10. Aug. 1838 zu Breslau ein Verein unter dem Titel: „schlesischer Verein für specif. Heilkunst“ mit der Absicht aufgethan, 1) die Wahrheit dieser Heilmethode durch einleuchtende Thatsachen fortwährend zu bestätigen, 2) nach allen Kräften durch alle Hilfsmittel der Wissenschaft sich zu vervollkommnen, 3) durch diese Mittel die wohlverdiente Ausbreitung derselben zu befördern und endlich 4) Alles anzuwenden, um sowohl unter sich, als mit den andern Aerzten das bestmögliche, freundschaftliche Verhältniss zu unterhalten, und die unangenehme Scheidewand eifrigst zu entfernen, welche zum Nachtheile der Wissenschaft zwischen den beiden Parteien unkluger Weise ist aufgerichtet worden. (So bringt die Zeit die Erscheinungen zur Entwicklung. Es ist eben so vergeblich, sich ihren Fortschritten in den Weg werfen zu wollen, als es schwer ist, sie zu begreifen und in ihre Tendenz fördernd einzugreifen. Es war von Einzelnen lange ausgesprochen, dass die Hom. allein die Medicin nicht sei. Aber die Masse wüthete gegen diesen Satz; die Hom. wurde entweder gänzlich verdammt, oder sie wurde als die allein wahre Heilkunst hingestellt, die, aller früheren Heilwege nicht benöthigt, für alle Fälle das Meiste leiste und völlig ausreiche. — Als Hufeland den Werth der hom. Heilmethode auf ihre specif. Basis zurückzuführen suchte, ward seine Idee nur in so ferne beachtet, als sie von einem mächtigen und einflussreichen Arzte kam — übrigens verklang sie lange. Wieder und wieder ausgesprochen, erfuhr sie von der Masse Duldung — aber man nahm es dennoch vor kurzer Zeit von verschiedenen Seiten dem badischen Vereine übel, dass er statt Homöopathie das Wort „specifische Heilmethode“ wählte und für jenes Wort in seinem Namen substituirte. Aber die Zeit fördert ihre

Werke. Schon folgt ein anderer Verein; denselben Ausdruck wählt er; jene Scheidewand zwischen den Anhängern seines Glaubens und der alten Schule will er aufgehoben wissen. Die Verehrer der Hom. weichen dem Drange der Zeit, deren Aufgabe es ist, eine Heilkunst herzustellen, die alle Methoden umfasst und nach Umständen benützt; sie lernen begreifen, dass die Homöopathie nicht die Heilkunst, sondern die specif. Methode in ihr sei und dass es ausser ihr noch andere Heilmethoden gäbe, *an deren Ausbildung die Aerzte nicht umsonst Jahrtausende gearbeitet haben.* — Es liegt indess noch in weiter Ferne, das die ausgesprochene Idee, als Aufgabe der Zeit auf beiden Seiten der, um das Primat streitenden, Parteien aufgefasst, begriffen und ihrer Vollendung näher geführt werde. Mit hochfahrendem Stolze sieht die ältere Medicin auf die jüngere Schule herab und bei hartnäckiger Verweigerung eines Studiums derselben sucht sie begierig die Schattenseiten der jüngeren auf und glaubt sie füglich verwerfen zu dürfen. Schon um der gegebenen Repressalien sich zu bedienen, ignorirt auch ein grosser Theil der Anhänger der neuern Schule den Nutzen jener, und auf HAHNEMANN's Ton eingehend, unterschätzten sie die Leistungen von Jahrtausenden. — Die Kurzsichtigkeit auf beiden Seiten macht so eine richtige, umfassende Ansicht unmöglich und je beschränkter der Gesichtskreis des Parteimannes ist, desto absprechender ist sein Urtheil. — Die Fortbildung der specif. Heilmethode leidet unter solchen Umständen unendlich, da ihr trotz der Anstrengung ihrer Verehrer die Mittel fehlen, ihre Glanzseite so zu entwickeln, wie sie es an sich könnte, da ferner mancher treffliche Mann durch das allgemeine Urtheil ihr vorenthalten, und mancher stille Verehrer durch die öffentliche Meinung bestimmt wird, seine Ansicht zu verschweigen und seine Hände ruhen zu lassen, wo er sie gerne bewegte zum Frommen des für das wahr Erkannten. — Die ältere

Schule fühlt auf der anderen Seite nicht, was ihr entgeht, und in patricischer Wohlgefälligkeit über ihr Alter und Ansehen tritt sie hindernd und hemmend in den Weg, wo sie fördern sollte, und verschiebt über Decennien, was sie nicht ganz aufhalten kann. — Die Ueberzeugung, dass die Wahrheit zwar *unterdrückt*, aber nicht *vernichtet*, zwar *verhöhnt*, aber nicht *unwirksam gemacht* werden könne, so wie das Bewusstseyn, dass es Pflicht sei, das für wahr Erkannte nach Kräften zu schützen und zu seiner allgemeinen Anerkennung nach Möglichkeit beizutragen, ermuntert, manches schiefe Urtheil, manchen bedauernden Blick, ja manche absichtliche Kränkung zu ertragen, ohne vom eingeschlagenen Wege zu weichen; aber die Aussicht, dass die Zeit einer erfreulichen Aenderung noch gar ferne liege, und dass diejenigen, welche mit Ernst und Anstrengung für verkannte Wahrheiten arbeiten, auch die Früchte ihrer Mühe nicht miterndten werden, ist betrübend. Ref.).

In No.15 wird aus Froriep's Notizen etwas über die Heilkräftigkeit der endermatischen Anwendung des Morph. acet. gegen Keuchhusten mitgetheilt. (Die Sache ist nichts weniger als neu, aber noch weniger sicher, als neu. Ich habe die Anwendung des Morph. acet. gegen Keuchhusten schon öfter versucht, aber, wie ich (Hyg. IV. pg. 507) bereits vor mehreren Jahren berichtet habe, ohne erhebliche Wirkung. Es ist aber gewiss, dass die Heilprocedur bei Kindern sehr gefährlich ist. Im Jahre 1831 habe ich dies Medicament in einer Keuchhusten-Epidemie öfter endermatisch angewendet, und obschon ich täglich nie mehr als 1/8 Gran aufstreuen liess, musste ich doch sehr bedenkliche Schlafsucht und ängstliche Kopfsymptome auftreten sehen. Zur Beseitigung der letzteren wurde zuweilen eine energische Antiphlogose nothwendig. Man weiss, wie gefährlich Opium und dessen Präp. dem kindlichen Organismus werden können. Ref.).

In No. 17 macht Dr. A. P. Ivanovics vorläufig bekannt, dass die Schaafe zur Erzeugung einer Pockenlymphe tauglich seien, welche jene der Kühe ersetzen und das Impfen von Arm zu Arm sammt seinen Nachtheilen unnöthig machen könne. Er giebt seine Beobachtungen in den „Supplementis medicinae pract. cong. per Pannoniae medicos, annnis termis edita per A. S. Ivanovics Med. Dr. Homöop. Pesth. — Tomus I. de 1838. (Die Sache ist jedenfalls wichtig; wenn sie sich nur bewähren kann).

No. 20. *Aufforderung an alle Aerzte, welche die specifische Heilmethode ausüben, zu Beiträgen zur Bearbeitung einer neuen Pharmakopoe, deren Herausgabe auf dem Convent des 20. August 1838 beschlossen wurde.* Med.-Rath Dr. Trinks fordert im obigen Aufsatze im Namen des zur Bearbeitung einer neuen Pharmakopöe am 10. Aug. 1838 erwählten Comité's, alle Aerzte, welche die specif. Heilmethode praktisch üben, auf, ihm ihre Beobachtungen und Erfahrungen, soferne sie auf die besprochene Unternehmung influiren und der guten Sache förderlich seyn können, mitzutheilen, damit sie bei Bearbeitung der neuen Pharmakopöe berücksichtigt und benützt werden könnten. — Es ist sehr zu wünschen, dass das Unternehmen fördernde Theilnahme finden möge. Die zum Comité Ernannten sind: Dr. Segin, Dr. Knorre, Dr. Trinks, Apotheker Gruner, Dr. Goullon, Dr. Aegidi, Dr. Hartlaub, Starke, Dr. Hartmann, Dr. Kurtz, Apotheker Müller, Dr. Veith, Acad. Wahle.

No. 21 giebt schon Beiträge zu obigem Zwecke von Apotheker C. Gruner, welche offenbar recht viele gute Vorschläge und Bemerkungen enthalten. Auch Ref. tritt der von Dr. Rummel in einer Anmerkung ausgesprochenen Ansicht bei, dass es sicherer sei, die Verdünnungen nicht von 1 zu 99, sondern von 5 oder 10 zu 95 oder 90 zu machen. Dass solche Bereitung sicher und sehr nützlich sei, erfährt auch Ref. in seiner Praxis täglich.

No. 22. *Homöodynamik.* Unter obiger Ueberschrift giebt uns Hr. Dr. Weiss einen in Thesen gefassten Aufsatz, von dem er vorneherein verspricht, dass er uns das Wahre „mit höchster Klarheit und in möglichster Kürze" geben werde. Die Hauptidee ist die, dass alle hom. Arzneianwendungsarten dynamisch wirken, und dass es desshalb einerlei sei, welcher Verdünnung man sich bediene. Verf. will „uns bald aus der Noth helfen und die Täuschung darstellen" (pg. 342). Ref. will nicht entscheiden, in wie weit der Verf. Recht haben möge, das Pensum ist dunkel, aber er weiss, dass Alles seine Grenzen habe, und dass es mit den „Infinitesimalgaben" bei den Worten sein Bewenden habe. — Die Klarheit, die Verf. verspricht, vermisste Ref. durchgehends ungerne. Eine gewisse Unklarheit, die durch die corrupte Sprache sehr vermehrt wird, macht den Aufsatz fast ungeniessbar, obschon nicht zu leugnen ist, dass einzelne originelle, des genaueren Erwägens werthe Gaben in ihm geboten sind. Aus dem Dunkel hilft uns Dr. Weiss hier übrigens nicht.

No. 23. Was Dr. Biking in Mühlhausen mit dem Aufsatze: „*Bemerkungen über Entzündung*" bezwecken oder beweisen will, ist schwer einzusehen. Zuerst wird besprochen, wie der Aderlass in Entzündungen höchst selten nöthig wird, nämlich da, wo durch Angewöhnung des Aderlasses Blutüberfüllung herbeigeführt wurde und nun eine zu der Entzündung hinzu tritt. Dann wird darauf aufmerksam gemacht, dass auch durch andere Heilmethoden, als die Homöopathie, Entzündungen ohne Blutentziehungen geheilt werden, und dass sie in den meisten Fällen wohl bei beiden Verfahren die Naturheilkraft und nicht die Heilmethode beseitige. Bezüglich der Hom. will der Verf. diese These dadurch beweisen, dass er aufstellt, dass wo Krisen eintreten, eine hom. Heilung nicht stattfinde. — Die Hom. erfasse das Wesen der Krankheit, und so müsse die Hom. diese Entscheidungen der Krankh. gänzlich aufheben in

den Fällen, wo sie (die Hom.) zeitig einwirkte und ihre (der Krisen) Stärke schwächer in denjenigen, wo es später geschieht. (??) Es sei eine Inconsequenz, wenn man eines Theils, wie es recht sei (?), die kritischen Bestrebungen der Natur nicht nachahmungswerth finde und doch andererseits die Krankheiten, welche dadurch überwunden worden sind, künstlich geheilt zu haben sich rühme (??). — Der Verf. scheint einer klaren Ansicht des Heilungsprocesses bei hom. Behandlung zu entbehren. Es ist die Aufgabe der Homöopathen, die Krise herbeizuführen durch Hervorrufung und Begünstigung der allgemeinen sympathischen Reaction. Bei der hom. Heilmethode treten die Krisen so augenfällig hervor, dass sie nicht zu leugnen sind, und das ist ein besonderes Document für ihren hohen Werth! — Endlich lässt der Verf. der Hom. doch auch wieder Gnade angedeihen und giebt ihre Wirksamkeit in Entzündungen zu, das durch Beispiele belegend.

Wir müssen gestehen, wenn Verf. in den kurz mitgetheilten Heilungsgeschichten die kritischen Erscheinungen wirklich übersehen haben sollte, so können wir uns keinen grossen Begriff von seiner ärztlichen Beobachtungsgabe machen.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

2) *Archives de la méd. homöopathique. November 1838.*

Dieses Heft enthält nur drei Aufsätze. 1) eine Fortsetzung der Bigel'schen Lucubrationen, die nicht über das Organon hinausreichen, 2) Fortsetzung des Autenrieth'schen Aufsatzes über die Folgen der zurückgetriebenen Krätze, 3) Miscellen, enthaltend eine Kritik der neuen Arzneimittellehre von Dr. Beauvais de St.

Gratien: Effets pathogénétiques et toxiques des médicaments etc. — In dieser neuen Publication scheine der Verf. die Absicht zu haben, die vielen Hahnemann'schen Eruditionssünden und sonstigen Irrthümer in der R. A. M. L. aufzudecken und das bedeutendste Werk des greisen Begründers der Hom. als eine kritiklose Olla potrida anzugreifen. — Bei Veratrum soll Hahnemann über 100 Symptome Greding entlehnt haben; Symptome, welche alle an Wahnsinnigen beobachtet wurden, also für unsere Therapie von keinem Werth seyn könnten. — Die Red. der Archives giebt zu, dass in der Wissenschaft nur Wahrheit und Ehrlichkeit (bonne foi) die Bedingungen der Fortschritte sind. Dass eine umsichtige, klare und aber wohlwollende Kritik auch für die Schriften Hahnemann's unentbehrlich sei; dass auch das Genie der menschlichen Schwachheit dem Irrthum und der Eitelkeit unterworfen wäre; dass aber auf der anderen Seite dem Genie mit Achtung begegnet werden solle. — Hahnemann so derb anfahren, wie Verf. es thut, heisse bei den Laien und den jüngern unserer Sache gewogenen Aerzten, Misstrauen gegen die Wahrheit der specif. Heilmethode erregen und dem Fortschreiten derselben schaden. — Die Red. greift nun den Dr. Roth mit einem schlagenden Argumente an und sagt: Hahnemann habe ja streng die eigenen und fremden Beobachtungen getrennt; er habe selbst die letztern nicht aufgestellt, um in der hom. Praxis zu dienen, er stelle sie blos als Analoga hin, die nur einen höchst relativen Werth haben. — Und da nun Dr. Beauvais sich doch selbst zum Panier der specif. Heilkunde bekenne, so sei's nicht sehr klar, warum er jetzt die R. A. M. L. mit Waffen angreife, die nicht loyal sind. Dass die R. A. M. L. einer Reform, einer Umschmelzung bedürfe, dass ihre Form ungenügend und unwissenschaftlich, ihr Gehalt unvollständig wäre, gebe jedermann (?) zu; es trage auch ein Jeder nach Kräften bei, ihrem Mangel abzuhelfen; das wäre besser, als mit

der Keule d'rein schlagen und nichts Brauchbares an die Stelle setzen. Wenn auch sehr viele Irrthümer in der Mat. med. HAHNEMANN's sich vorfänden, so gebe es gewiss auch viele Wahrheiten darinnen, die man bei einer gewissenhaften Kritik nicht mit Stillschweigen übergehen dürfe, ohne den Tadel der Ungerechtigkeit zu verdienen. — Denn das bleibe doch ewig wahr, dass alle künftigen R. A. M. Lehren auf der HAHNEMANN'schen fussen würden, dass sie die Ecksteine enthalte, mit welchen das Gebäude errichtet werden müsse. Dass dabei auch manche Steine verworfen werden müssten, verstehe sich von selbst. —

Dr. KIRSCHLEGER *in Strasburg.*

---

3) *Offenes Sendschreiben an Hrn. Dr. J. C. G.* JÖRG, *K. S. Hofrath etc. Veranlasst durch dessen „Wünsche etc.", von Dr. P. Th. Ed.* KURTZ, *Med. Rath etc. Leipzig 1838. 37 S.*

Es ist von der betreffenden Schrift JÖRG's in der Hygea die Rede gewesen (s. Dr. MARTIN's Kritik, IX. pg. 377), wesshalb diese Besprechung KURTZ' mit JÖRG nicht umgangen werden darf. — Verf. geht dem Hrn. Hofr. JÖRG auf der Spur nach und hält sich insbesondere und ausführlich bei den Arzneiprüfungen auf, indem er in diesem Capitel die Anforderungen an tüchtige Prüfungen näher auseinandersetzt. Die Punkte, auf welche es ankommt, sind hier scharf hervorgehoben — es war nöthig, dies zu thun, da Hr. Hofr. JÖRG, so viele Prüfungen auch unter seinen Augen gemacht worden seyn mögen, in einigen Punkten offenbar im Irrthum ist, namentlich was den Umstand betrifft, dass eine Person, nachdem sie etwa 8 Tage keine Arznei genommen, nun ohne Weiteres zur Prüfung

einer anderen Drogue schreiten könne. — Das in dieses Capitel Einschlagende ist von Verf. gut auseinandergesetzt und die Arzneiprüfer gegnerischer Seits werden, im Interesse der Arzneiprüfungen selbst, sehr gut daran thun, die Sache zu überlegen und Kurtz' Vorschlägen zu folgen.

Im 3. Capitel spricht Kurtz von den Grundsätzen *Contraria* und *Similia*. Dem Hrn. Hofr. Jörg Achtung zollend, wo sie ihm gebührt, opfert doch Verf. seine Meinung nicht auf und sagt (pg. 19), dass Jörg „weder in die Lehre Hahnemann's noch in die Hom. nach ihrer jetzigen Gestalt die geringste Einsicht besitze, ja dass er selbst über die ganze frühere Heilkunst in therap. Beziehung gänzlich im Unklaren wandle." — Dies zeigt Kurtz bündig, mit bekannten Citaten und mit anderen Beweismitteln, welche *dem* nicht unbekannt seyn können, welcher die Literatur kennt. — Seinen Beweisen vorher schickt er die Errklärung, dass zwischen Hom. und Allop. „durchaus kein anderer Unterschied existire, als *der* hinsichts der A. M. Lehre und die sich hierauf basirende Anwendung der Arzneien;" — also die Prüfung der Arzneien am Gesunden und der ganz folgerichtig daraus hervorgehende, durch das Experiment bewahrheitete Satz *Similia Similibus*, welchen Jörg nicht anerkennen will und den er allerdings so wenig begreift als den Gegensatz. — Ref. hat davon mehr gesprochen (Hygea IX. pg. 290) und je mehr man über den Gegenstand nachdenkt, desto mehr muss man auch erstaunen, wie Jörg den Prüfungen am Gesunden das Wort so sehr redet und doch die Früchte ganz von sich wirft, welche allein aus diesen Prüfungen gewonnen werden können.

Kurtz giebt dabei zu, dass es unter den Hom. „erbärmliche Schächer" gebe, aber wahrhaftig auch nicht weniger unter der Allop,, macht etwas bittern Witz darüber, was für Leute in der Med. sich nicht

all *Hippokratiker* nennen (pg. 26) und protestirt gegen den Namen eines *Homöopathen* (pg. 35).

So lange die Gegner sich nicht mehr Mühe geben, im Streite mehr Kenntniss und Ehrlichkeit an den Tag zu legen, wird ihnen manche Härte widerfahren. Jörg wird aber, will er einst billig seyn, nicht sagen können, es sei ihm in dieser Schrift zum 10ten Theil so hart mitgespielt worden, als er seinen Gegnern that.

Dr. L. Griesselich.

---

4) Homöopathic practice of medicine. By Jacob Jeanes, *M. D. Philadelphia, printed by A. Waldie... 1838. 389 S. in 8.*

Wir haben hier ein Repertorium vor uns, im Ganzen nach Art der bis daher erschienenen, welche, so wie einen Theil der deutschen Literatur, Verf. benützt hat; eingeschaltet sind des Verf.'s eigene und des Dr. Jonas Green Erfahrungen, welch letzterer sich mit Dr. Jeanes anfangs verbunden hatte — zur „preparation of a practical homöopathic work." —

In der, einen Bogen einnehmenden, Vorrede meint der Verf., Werke dieser Art schienen in der Achtung der deutschen hom. Aerzte vorzuschreiten und sieht als Beweis dafür das Erscheinen von Haas, Glasor, Rückert an. — Wer mit der Geschichte der Hom., in Deutschland wenigstens, bekannt ist, kann dem Verf. hierin nicht beistimmen, vielmehr muss angenommen werden, dass das Erscheinen der Repertorien die allertiefste Stufe der Empirie anzeigte, welche die Hom. erreicht hatte, einen Punkt, wo jeder über die Hom. zu schreiben und jeder zu curiren vermochte. —

Man hat seit Jahren in Deutschland manches über den angeblichen Nutzen und über den wirklichen Schaden

der Repertorien geredet, was unserm Verf. nicht ganz bekannt zu seyn scheint. — Von dem „reellen Nutzen“ solcher Werke ist aber Verf. in der That überzeugt und sucht ihr Erscheinen zu rechtfertigen, wenn er gleich zugesteht, dass sie missbraucht werden könnten von „indolenten Aerzten“, die lieber nach dem Namen curiren als nach den Symptomen der Krankheit. — Aber diese Entschuldigung ist ebenfalls nicht stichhaltig, so wenig als das Beispiel des Verf.'s mit dem Feuer. — Das ist ein ganz anderer Punkt der Vergleichung. Feuer *müssen* wir haben und wir können wenigstens die Unachtsamen und die Kinder davor bewahren, während die Repertorien, *das lehrt die tägliche Erfahrung*, gerade in keine andere Hände kommen als in die der Unachtsamen und der Kinder, i. e. der *„indolent physicians“*. — In der That sind auch die Hilfsmittel derer, welche die Repertorien in Deutschland vertheidigten, so arg zusammengeschmolzen, das die Defensoren kaum etwas Anderes mehr sagen konnten, als sie (die Repert.) kämen dem Gedächtnisse nach, sie erinnerten doch manchmal an ein Mittel, an das man von ferne nicht gedacht u. dgl. Redensarten mehr. Wo ist da das geistige Element und ist nicht ein solches Buch ein Rechenknecht? Aber es ist nur zu wahr: nur von den Händen hom. Kinder, gleichviel, ob von Aerzten oder von Laien, sind die Repertorien wohl aufgenommen und geliebkost worden; eben weil die Repertorien kaum mehr als den Namen der Krankheiten und der Arzneimittel geben; weil sie ferner, wenn sie sich auch mit dem Symptomatologischen befassen, hierin überaus oberflächlich sind und als Repertorien seyn müssen, sind sie dem tüchtigeren Arzte ganz unbrauchbar und dem untüchtigen allein ein Stützpunkt in der Stunde, wo er von seinem eigenen erlernten Wissen verlassen wird. In der Stunde der Noth sucht man in diesen Büchern vergeblich einen Trost, und in anderen Stunden bedarf man ihrer nicht. — Sie sind eine Wiederholung der Re-

cepttaschenbücher alter Schule, nur noch schlechter, um desswillen schlechter, weil die Hom., als specialisirend, höher stehen will und soll, als die generalisirende antipathische und heteropathische Methode. —

Ganz richtig bemerkt der Verf., es sei ein Vorzug der Hom., dass sie uns in neuen und unbeschriebenen Krankheitsformen Arzneien darbiete! Können das die Repertorien mit ihren dürren Namen? Es sind Bücher, welche nicht einmal als taugliche Registraturfächer für das gegebene Material dienen, denn es sind Castraten-Werke. Ein weiterer, von dem Verf. gut eingesehener Missstand ist, dass wir die alten patholog. Namen haben, welche ja so oft nicht passen.

Der Verf. stellt mit Recht nicht geringe Forderungen an den Arzt und will keinem Schlendrian das Wort reden; er äussert (s. z. B. pg. 6, ff.) sehr beherzigenswerthe Worte, welche sich die Routiniers, denen es ein Kleines ist, in einem Tage 60—80 Kranke mit hom. Pülverchen zu versehen, über ihr Bett hängen sollten. Es ist aber schade, dass all das Gute, welches der Verf., vor dessen, aus der Vorrede ersichtlichen, Kenntnissen und Einsichten jeder Unparteiische gewiss alle Achtung haben wird, in einer Repertoriums-Vorrede gesagt worden ist, wo es aussieht, wie ein gut nachgemachtes, fleischfarbenes englisches Pflaster auf einem garstigen Geschwüre. — Es ist unleugbar, dass Verf. einen Theil der Vorwürfe, welche man mit so vielem Fug und Recht den hom. Vademecums machen muss, gefühlt hat; und dass er das Erscheinen des seinigen quasi entschuldigt, scheint den alten Spruch, *qui s'excuse s'accuse*, zu enthalten. —

Praktische Werke müssen wir allerdings haben, allein auf dem Boden einer neuen Heilmethode müssen sich die Aerzte, nachkommend den wissenschaftl. Eigenthümlichkeiten solcher Methode, einer entsprechenden äusseren Form bedienen; die Repertorien bieten aber von allem dem nichts dar und setzen die Methode

herab, ganz abgesehen von den *besseren* Gegnern, welch letztere die Hom. nach der partie honteuse der gewöhnlichen alten Praxis und ihrer Bücher über die „neuesten Curmethoden der ersten Aerzte Deutschlands, Englands etc.“, nach den „neuen Heilmitteln, Recepttaschenbüchern, therapeutischen Handwörterbüchern“ u. s. f. beurtheilen. — Es ist schwer, bei der jetzigen Unvollkommenheit der Hom., bei ihrer bis jetzt einseitigen Entwicklung der A. M. Lehre und ganz mangelhaften pathologischen Seite ein wirklich brauchbares praktisches Werk zu liefern; aber es wäre immer viel besser gewesen, wenn Verf. eine Art Therapie (nach Hartmann 2. Aufl. etwa) als ein Repertor gegeben hätte, welches — und darin mag auch ein Grund des Erscheinens dieser Buchform liegen — mit auf die american. Laien berechnet war; denn da der hom. Aerzte in N. America verhältnissmässig wenige sind, so musste eben an die befreundeten Laien mitappellirt werden. —

Des Ref. Urtheil über Repertorien überhaupt könnte aber möglicherweise ganz falsch seyn, läge nicht in der Ausführung des vorliegender ein neuer, nur allzu augenscheinlicher Beweis für die Nichtigkeit der Repertoriums-Wissenschaft. —

Wie die medicinischen Lexica mit *Aal* anfangen, so die Repertorien neuen, aber unglücklichen Styls mit *Abortus.* Auch das vorliegende hat diesen Kopf, am Ende *Warzen und Hühneraugen*, zwischeninne eine Menge der verschiedensten Dinge, zusammengeworfen, ohne allen inneren Zusammenhang. Während z. B. in dem Artikel „*Bones*“ (Knochen) die mechan. Verletzungen, Caries, Caries syphil., Distorsio spinalis, Exostosis syphil., Hyperostosis, Necrosis, Mollities ossium, Rhachitis, Spina ventosa, Morbus coxarum, enthalten sind, findet man die Uterinkrankheiten u. a. zerstreut im ganzen Buch; entweder musste eine streng durchgeführte alphabetische Ordnung festgehalten oder nach

Organen und Systemen ein Alphabet angenommen werden; beide Formen der Bearbeitung taugen aber in einem und demselben Buche nichts. —

Ein grosser Missstand ist, dass Verf. bei Angabe der Fälle die betreffenden Citate fast nie angegeben hat. — Die Verf. schlechter und schlecht erzählter Casus können desshalb von Ref. nicht ermittelt werden, allein dass solche Casus da sind, beweisen viele Seiten, z. B. pg. 54; Bellad. soll eine Rhachitis geheilt haben; da steht nichts anderes, als „bei einem Kind von 4 J.; geschwollene Gelenke, verbogene Knochen, übelgeformter grosser Kopf. Bellad. 1. gutt. der 24. dil. verringerte die Krankheit". — Der gleich darauf folgende Artikel *distorsio spinalis* ist wo möglich noch schlechter erzählt, und solche Artikel finden sich *zu Dutzenden.* — Von Aetiologischem erfahren wir meist nichts (so z. B. Arsenicum pg. 177, Mercur etc. pg. 196, Silex pg. 333 u. s. f. u. s. f.) und was das Diagnostische anlangt, so findet die Kritik zahlreiche Punkte des gerechten Tadels.

Nach Aufzählung der oft mageren pharmakodynamisch- und pathologisch-diagnostischen Momente bringt dann Verf. öfters noch ein Register von Arzneien, welche der Beachtung empfohlen werden oder die sich eben *„useful"* bewiesen haben (s. z. B. pg. 253, 257, 259, 362 u. s. f.). — Solche Aufzählungen passen nun in ein Repertorium vollends nicht. Uebrigens hat hier Verf., ohne die Quellen zu nennen, offenbar Hartmann's Therapie und wahrscheinlich auch die Noten in Rückert's kurzer Uebersicht benutzt.

Ohne jedoch in eine weitere Besprechung der einzelnen Artikel einzugehen und irrige Annahmen zusammenzustellen, wozu Stoff genug da wäre (z. B., dass wo Aurum bei syphil. Knochenleiden heile, auch immer Mercurialsiechthum da sei, während Aurum gerade auch bei scrophulöser Complication heilsam ist; dass Arnica die Strangurie bei Knochenbrüchen der unteren Extremitäten zu vermehren scheine etc.), schliesst Ref.

diese kurze Anzeige, worin Ref. den Schaden der Repertorien herausheben musste, mit dem aufrichtigen Bedauern, dieses Buch nicht besser begrüssen zu können als jedes Repertorium und wünscht, dass der Hr. Verf. seine unzweifelhaft besseren Kenntnisse zum wahren Gedeihen unserer Wissenschaft verwenden möge.

Dr. Griesselich.

---

5) *Quästio inauguralis über den Geist und Sinn des* Hahnemann'*schen Heilprincips etc., von Bened.* Osterrieder, *Dr. der Med. etc. Augsburg 1838.*

6) *Dissertatio inaugur. med. de medicor. sectis tribus nostri aevi principalibus sive de Holopathia, quam... in antiquissima ac celeberrima universitate Vindobonensi publicae disquisitioni submittit, Victor Nicolaus* Kronser, *Rheno-Borussus. Vindob. (1839).*

Die Leser erinnern sich, dass von der ersteren Dissertation in der allgem. hom. Zeitung die Rede war. — Man hätte allerdings denken können, Hr. Dr. Osterrieder habe sich in seiner Dissertation besondere Freiheiten erlaubt, und das Vorlesen der bewussten Stellen habe etwa darum so üblen Eindruck auf die gegnerische Seite gemacht, weil der Hr. Verf. sein Thema mit Schärfe behandelt und mit schlagenden Beweisen ausgerüstet. — Allein wer das ganze Ding durchgeht, wie es, nach des Verf. Aussage, bei der Promotion vorgelesen und *nicht* vorgelesen wurde, muss sich nur darüber wundern, dass es in dem academischen Kreise Anlass zu allerhand unsanften Aeusserungen geben konnte.

Denn Ref. gesteht, Gegner, welche über eine so behandelte Sache angeblich in solche Wuth gerathen konnten, sind sehr schwach, — noch schwächer als eine derartige Inauguraldissertation, welche weder an Form noch an Inhalt unsere Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande ist. Die Sprache ist oft ganz confus; kein Gang, keine Entwicklung — nur momentane Eingebungen — gewaltige Expirationen und keine Inspirationen. — Die Hahnemann'schen Sachen werden meist bona fide aufgewärmt und nicht einmal mit jenem so sehr geringen Grade von Verständlichkeit auseinandergesetzt, wie in Hrn. Jahr's „Geist und Sinn (s. Hyg. VI. 188)", was doch gewiss ein geringer Maassstab ist, so gross er dem Hrn. Dr. O. auch vorgekommen seyn mag. Hr. O. (laut Vorrede pg. 6) anerkennt Hrn. Jahr als Meister, indem er sagt, Hr. Jahr habe das Thema „ausgezeichnet behandelt".

Gewiss darf man an Dissertationen keine allzu hohe Anforderungen stellen, aber wenn der Pegel der Intelligenz so hoch über das Gewässer hinausguckt, dann ist das billigste Maass überschritten.

Ein viel besseres Element leuchtet übrigens aus den „*Theses*" hervor, welche der *Quästio* angehängt sind; es sind 29 Sätze, welche ihrem grösseren Theile nach einen andern, ungleich bessern Platz verdienten. Auffallend und unbegründet ist die 29. These: *Hydropathia morbos magis prohibit quam sanat.* — Indem Ref. zur Besprechung der Wiener Dissertation übergeht, schickt er die Bemerkung voraus, dass es eine erfreuliche Wendung der Dinge verräth, diese Dissertation auf dem Wiener Boden entstanden zu sehen. — Möchte diese gute Vorbedeutung von anhaltender Nachwirkung seyn und in einem so trefflichen Staate wie Oestreich der freien Entwicklung aller wirklich wissenschaftlichen Elemente — ich habe hier das ärztliche zuvörderst im Auge — durch was immer für hemmende Maassregeln nicht vorgegriffen werden. — Unter den 3 Secten begreift

Verf. die Allopathen, die Homöopathen und die Hydropathen, die *Unitas* aller drei bezeichnet er mit *Holopathia.* — Des Verf.s, der Anerkennung werthes Bestreben geht nämlich dahin, den Grund und Boden aller 3 Secten nachzuweisen, deren seitherige Nothwendigkeit zu demonstriren, dem Grundsatze jeder Secte sein Terrain in der Wissenschaft festzustellen und aus allen dreien heraus nach dem Ziele der *Einheit* hinzusteuern. — Wenn Verf. (s. die Theses defendendae No. 5) sagt, Allöopathia maxime veneranda, Hom. non vituperanda, Hydropathia non negligenda, so liegt darin ein Klimax, welchen jeder Kenner als unbegründet anspricht und welcher auch mit der *Unität der Holopathia* nicht übereinstimmt. Ich will aber mit dem Verf., welcher Allem nach von redlichem Willen beseelt ist, hier nicht rechten. Als angehender Arzt kennt er nur die Glanzseiten der Schule, die ihm Mutter war, und hat nie anders als nach der „maxime veneranda" handeln sehen. — Man muss billig seyn und dem Verf. Zeit lassen zum Emendiren des *maxime.* — Verf. will allen Methoden Gerechtigkeit widerfahren sehen; „*semper*", sagt er, *respiciatur*, *quae casui individuali methodus maxime accomodata*, *aptissima*, *semperque utilissima eligatur.* Medicus omnes methodos sciat necesse est". — Wenn der Verf. aber meint, die Erfahrung werde lehren, ob diese 3 Methoden vereint beizubehalten sind, oder ob eine oder die andere als Siegerin hervorgehen werde, so zwar, dass eine oder die andere der siegenden als „adjuta" beigesellt würde, so scheint dies dem Begriffe einer wirklichen Coordinirung der Methoden (Holopathia) nicht entsprechend, und Verf. mag wahrscheinlich selbst nicht recht daran glauben, indem er wenige Zeilen darnach sagt, es liege ausser allem Zweifel, dass Hom. und Hydrop. gleich der Allop. unter die „systemata homines fortunantia" zu stellen sind. — Die Fassung der obigen 5. These hält Ref. daher mehr durch äussere Umstände be-

dingt. — Mit diesem Excursus hat Ref. nichts anderes bezweckt, als wenigstens eine gute Meinung für den Verf. bei dem Leser zu erwecken. — Ich kehre zum Inhalte der Dissertation selbst zurück, welche in 6 Theile zerfällt; in den ersten 3 Theilen sucht Verf. die *Holopathia* als durch Theorie und Erfahrung begründet darzustellen und lehrt ihre *commoda* und *utilitas*; die 4. Abth. enthält in Kürze die Grundsätze der Allop., Hom. und Hydrop.; die 5. eine Vergleichung der Allop. und Hom.; die 6. ist überschrieben *unio principiorum in Holopathiam* (s. oben). — Die Hom. sucht der Verf. gegen die ungerechten Vorwürfe zu vertheidigen, sagt selbst (pg. 31), sie bestehe eine „streng wissenschaftl. Prüfung" etc. und tadelt scharf Männer wie *Mükisch und Germanus*, deren „Schmähschriften" (so nennt sie Verf.) übrigens längst verschollen sind. Der Leser wird finden, dass Verf., wenn dieser auch manches nicht getroffen haben sollte (so z. B. das wahre Verhältniss der Methoden, namentlich der Hydropathie, welche nur ein *Technicismus*, keine abgeschlossene *Heilmethode* ist; die Würdigung des hom. Principes als wichtigen und folgereichen Impulses für die ganze prakt. Medicin etc.), er wird finden, sage ich, dass Verf. Zeugniss ablegt von Kenntnissen u. redlichem Willen, die nicht immer beisammen sind, wenigstens bei so Manchem von denen, welche ein Wort mit d'rein reden. Darum begrüsse ich diese Dissertation wiederholt als ein erfreuliches Zeichen aus Oestreich und muntere den Hrn. Verf. auf, gute Bahn zu halten.

Dr. Griesselich.

---

7) Medicinischer Argos. Herausgegeben von den DD. Hacker und Hohl. I. Bd. 1. u. 2. Hft. Leipzig 1839.

Die Hrn. Herausgeber haben vor einiger Zeit einen besondern Prospect über den „Argos" erscheinen las-

sen, woraus hervorgeht, dass dieselben, um es in kurze Worte zu fassen, ein Gegengewicht gegen alles das beabsichtigen, „was dem bewährten Vorschreiten der ges. Medicin hemmend entgegensteht“ (Vorw. pg. 4). — Vorerst zerfällt der „Argos“ in 4 Rubriken: 1) *Original-Abhandlungen* (soll enthalten, a) was sich auf die Med. mit der Gesetzgebung, mit der richterlichen und polizeilichen Verwaltung, auf öffentliche Institute etc. bezieht, b) Berichtigung allgemeiner verbreiteter Irrthümer, c) krit. Darstellung streitiger Punkte, d) kurze krit. Uebersicht); 2) *Kritiken*; a) der Journalliteratur; „unzeitig vorgetragene Curen“ sollen verfolgt werden, ebenso als gelungene angegebene chir. Operationen, die doch eigentlich mislungen sind, b) encyklopädischer Werke, in denen man häufig nur zu „auffallend die nöthige Gediegenheit, Vollständigkeit und Klarheit“ vermisse; c) der Schriften für Laien; 3) *Antikritiken*, 4) *Miscellen*.

Das erste und zweite Heft enthalten unter den Original-Abh. zunächst eine Reihe von Aufsätzen über das sächs u. bair. Med.-Wesen (über die ärztl. Bildungsanstalten, über die Lehrer der Med. etc. in Jena, über Apothekerwesen, das bairische Baderthum etc.), über das (oft zweckwidrige) Verfahren bei der öffentl. Untersuchung der Freudenmädchen, über Anwendung des Jodkali in grossen Dosen (Dr. Meurer erzählt einen Fall und will damit beweisen, dass man sich vor Dosen zu 5—8 Gran nicht zu fürchten habe; er hätte aber eben so gut beweisen können, dass man 4 Stockwerke herunterstürzen und doch den Hals nicht brechen könne); historisch-krit. Darstellung des Streites über die Einspritzungen beim Tripper, von Dr. Hacker; über medicinische Gesellschaften, von Dr. Hirschel (unbedeutend); über Hebammenwesen von Prof. Hohl. — Der Artikel: „eine Apothekenrevision im Jahre 1838 von Hacker“ ist sehr erbaulich; Seitenstücke aus Süd-

deutschland von ganz seltener Art könnten dazu geliefert werden. — U. a. m.

Mit Offenheit haben die Verf. manche Mängel des sächs. Med.-Wesens besprochen und Vorschläge zur Abhilfe gethan; es ist sehr löblich von der Regierung, dass sie solchen Besprechungen kein Hinderniss in den Weg legt. Entweder haben die Verf. unrecht, und dann müssen sie mit Gründen zum Schweigen gebracht werden, oder sie haben recht, und dann muss Abhilfe geschehen; jedenfalls gewinnen die öffentlichen Angelegenheiten dabei, da es einer, im Interesse der Staatsangehörigen handelnden, Regierung nur erwünscht seyn kann, wenn sie auf Mängel im Med.-Wesen aufmerksam gemacht wird. Nur Leute, denen es entweder an der gehörigen Intelligenz und an gutem Willen fehlt, die, von Speichelleckern gehätschelt und geschmeichelt, sich gerne für unfehlbar halten und sich daher, *nicht ohne Grund,* fürchten, ihre Willkührlichkeiten und lichtscheuen Beweggründe könnten durch die Oeffentlichkeit den zusammengerafften Scheinglanz einbüssen, — nur solche Leute können den Verf. ihren Beifall versagen und sie in deren Bestreben hemmen wollen. Gewiss wäre es sehr erwünscht, wenn der „Argos" seine *unparteiischen* Blicke auch auf andere Länder deutscher Zunge richtete. Die *Oeffentlichkeit allein* ist im Stande, der Ignoranz und der Insolenz (welche immer zusammen an's Joch gespannt und auch bei med. Stimmenführern etc. einheimisch sind) Schach zu bieten. Ignoranten, die, wie man hier zu Lande sehr bezeichnend, wenn auch trivial, sagt, „Dreck am Stecken" haben, zittern vor *einer* Feder mehr, als vor allen Gänsen der Welt. — Unumgänglich nothwendig ist es aber, dass die Verf. tadelnder Artikel sich mit ihrem wahren Namen nennen und damit Bürgschaft geben, es gelte ihnen um die Wahrheit. Daher kann es Ref. nicht billigen, dass nicht alle Verf. sich im „Argos" unterzeichneten. Sich zu nennen, hat noch das Gute, dass dann

Personen, welche wegen ihrer verkehrten ärztlichen Maassregeln angegriffen worden, nicht sagen können, man fürchte sich vor die Bresche zu stehen, denn es ist nur allzu wahr, dass die Pretensionen von solchen ignoranten und insolenten Machthabern an Andere gestellt, gerade so *gross* sind, als ihre eigene Neigung, billigen Wünschen Anderer nachzukommen, *klein*. —

Unter der Rubrik „Kritiken" findet sich 1) ein geschichtlich-krit. Ueberblick der Journalistik der Geburtshilfe aus Prof. Hohl's bekannter guter Feder, 2) ein solcher Ueberblick der med. Journale von Prof. Rosenbaum; Verf. hat mit vielem Fleisse gesammelt. Die specif. Methode ist gar nicht berührt; ihre Journale fehlen ganz; Verf. kennt sie wahrscheinlich nicht. — Die chir. Journale folgen im 2. Hefte.

Dr. Hirschel lässt im 1. Heft die Kritiik der Behandlung epidem. Puerperal-Fieber einrücken; ein Engländer (Ingleby) ist der Vater dieser wahrhaft monströsen Behandlung; wie eben in Deutschland der Trieb vorherrscht, Ausländisches, wenn gleich noch so Unsinniges, willig aufzunehmen und Inländisches, wenn es auch noch so gut ist, schnöde zu behandeln, so haben die „Notizen von Froriep", auch die Ingleby'sche Arbeit übersetzt; Dr. Hirschel zeigt nun die vollkommene Verwerflichkeit dieses Machwerkes und rügt die Verfahrungsweise der „Notizen" mit allem Rechte. —

Prof. Hohl kritisirt das Verfahren des Med. Raths Dr. Dohlhoff zu Magdeburg bei einer von diesem bekannt gemachten Operation.

Die „Antikritiken" enthalten mehre Nummern, von Dr. A. Siebert in Bamberg (Kornfeger genannt), Cholera betreffend, gegen Dr. Eisenmann), in des Verf. gesuchter Schreibart verfasst), unschmeichelhafte Worte der Verständigung zur Kritik des Geh. Raths Casper in Berlin, von Dr. A. Droste (dessen Uebersetzung der Schrift von Dr. Bottex über Syphilis betreffend, von Hrn. Dr. Casper in bekannter Wochen-

schrift-Weise seicht und oberflächlich recensirt), mehre Antikritiken von Dr. Eisenmann (an Prof. Albers, Dr. Voigt u. a., von Dr. Wutzer an Dr. Casper u. s. f.

Der „Argos" ist also eine Art von *Oppositionsblatt*. Ueber die Nothwendigkeit eines solchen kann gar kein Zweifel mehr stattfinden; der Unfug, welcher hier und dort von Aerzten in der Literatur etc. getrieben wird, ist allzu gross und es ist ein Damm dagegen ein wahres Bedürfniss. Es hängt nur davon ab, wie das Oppositionsblatt ins Leben geführt wird. Die *strengste Redlichkeit und Unpartheilichkeit*, mit den *vielseitigsten Kenntnissen* gepaart, bewahren allein vor Missgriffen, insbesondere vor dem Ausarten in ein *methodisches* Opponiren gegen alles nicht gerade „Schulgemässe". Der „Argos" sehe scharf, schiele aber nicht. — Der Red. wünscht Ref. die nöthige Umsicht auf ihrem Standpunkte, der gewiss nicht beneidenswerth ist. Wenn irgendwo, so ist es gerade in einem solchen Blatte nöthig, dass die Red. ihre Mitarbeiter *auch als Menschen* kenne. Dies scheint bis jetzt nicht ganz der Fall, denn ein anonymer *) Aufsatz (über Jena) findet von Prof. E. Martin schon starken Widerspruch. Ueberhaupt verspricht das 2. Heft weniger. *Es wird wohl ein Gezerre geben!!*

Ref. wünscht dem Unternehmen gutes Fortkommen (zu dem Ende auch gute Arbeiter und geringern Preis) und bemerkt, dass die Idee eines solchen Journals ihm vorschwebte, als er vor 5 Jahren den „Briefwechsel zweier Freunde über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines med. Oppositionsblattes" schrieb **), eine Idee, welche auch ein anderer Arzt (sehr bekannt als Schriftsteller) auf der Freiburger Naturforscherversammlung gegen mich äusserte.

Dr. Griesselich.

*) Verf. ist wohl derselbe Anonyme, der auch in den Mai-Nummern der Hallischen Jahrb. sich breit macht. —

**) Frescogemälde, 2. Wand.

III.

Miscellen.

1. Dr. HERGT sagt in den Annalen der Staatsarzneikunde von SCHNEIDER, SCHÜRMEYER und HERGT (3. Bd. pg. 125): „es ist begriffsverwirrend, von einem *Krätzmiasma* zu reden, wie diess in der Sprache der Homöopathie gäng und gäbe ist.“ — Dieser Tadel ist gerecht, insofern er das Factum berührt, aber er ist zu weit ausgedehnt, — denn diese Sprache ist durchaus nicht „gäng und gäbe“ bei *allen* Homöopathen. — Diese Sache verhält sich etwa so — um nur ein Gleichniss anzuführen —, wie mit der Annahme der Krätzmilbe. Wollte man behaupten, dass letztere Annahme „in der Allopathie gäng und gäbe wäre“, so würde man eben so ungerecht seyn und dadurch eine Unkunde in der Literatur verrathen. Man wolle übrigens alle derartige Begriffs-Verwirrungen zu vermeiden suchen! —

2. Solche Leberleiden, welche vom Aufenthalte in Kellern und dumpfigen etc. Orten herrühren, dürften weniger von einer *directen* Beziehung der Noxe zur Leber als hauptsächlich in gestörter Belebung des Blutes durch die Respiration begründet seyn. Die Leber übernimmt hier einen zu mächtigen vicariirenden Antheil an der Function der Lungen und büsst diese — freilich in anderem Sinne stattfindende — functionelle Aushilfe mit Trübung ihres eigenen Lebenszustandes. — Diese Trübung kann allerdings so tief greifen, dass — namentlich bei län-

gererAndauer — ein naturgemässeres Respirationsmedium dieselbe nicht mehr auszugleichen vermag. Von der Leber pflanzte sich das Leiden auf den Verdauungsapparat etc., und mit Ausgleichung der Leberstörung wird die Genesung eingeleitet. — Hatte dagegen jene Noxe nur kurze Zeit eingewirkt, so gleicht das Respiriren einer reinen Luft allein schon die ganze Anomalie aus. Der Satz „cessante causa etc.“ erleidet hier eine theilweise Beschränkung. —

3. Hämorrhoidenbildungen in der Lungenschwindsucht sind gewöhnlich secundäre Leiden des Lungenleidens; denn wenn die Lungensubstanz ihre cellulöse Beschaffenheit verliert und sich zur Aufnahme des Blutes nicht mehr in gehörigem Umfange eignet, so wirkt dieses auf den venösen Apparat zurück, bedingt Stokkungen, Anfüllung und Ausdehnung in ihnen — und dadurch Hämorrhoidalanschwellung. Diese deuteropathischen Zustände können weniger als günstige Heilbestrebungen, wofür sie von Manchen gehalten zu werden scheinen, angesehen werden, vielmehr sind sie geeignet — insofern sie eine weitere Entfaltung der Lungenentartung anzeigen — als ungünstige Erscheinungen betrachtet zu werden; — auch liefern sie durchaus noch nicht den Beweis, dass das Lungenleiden von einem Hämorrhoidalzustande ätiologisch abstamme. Es dürften sogar *fliessende* Hämorrhoiden auf diesem Wege sich bilden, und sie könnten dennoch nicht die Prognose und Hauptindication ändern, da sie doch nur die bezeichneten deuteropathischen Erscheinungen zu erleichtern vermöchten. — Die Herzpalpitationen, Herzensangst etc., wie sie nicht selten hier vorkommen, finden ebenfalls ihre Erklärung in Anhäufung des venösen Blutes im rechten Herzen, abhängig von gehinderter Ueberlieferung desselben an die Lungen; — und ähnliche Abkunft haben auch die häufigen Kopfschmerzen — hauptsächlich im Hinterhaupte — bei weit gediehener Lungentuberculose etc. — Es versteht sich

übrigens von selbst, dass hier nur diejenigen functionellen Störungen der betreffenden Organe gemeint seyn können, die nicht an wirkliche Organfehler geknüpft sind. — Eben so versteht es sich von selbst, dass auch schon die mangelnde Belebung des Blutes die Venosität begünstigt, und dass durch die geschwächte Respiration auch die *Attraction* des venösen Blutes — zu den Lungen hin — beeinträchtigt wird. — So viel ist gewiss, dass diese Phänomene hier keine indicatio morbi bilden können. — Verwahren muss ich mich jedoch dagegen, dass man nicht daraus folgern möge, als wolle ich behaupten, dass nicht auch gewaltsam unterdrückte Hämorrhoiden das Causalmoment eines Lungenleidens etc. werden könnten; es ist ferner auch wohl nicht zu bestreiten, dass eine verkehrte Lebensweise etc. die Entwicklung der Hämorrhoiden stören und dadurch Causalmoment zu mancherlei Leiden werden könne.

4. Die verspätete Entwicklung der Menstruation wird häufig für die Ursache mancher gleichzeitig in die Erscheinung tretender Krankheitsprocesse gehalten, und man glaubt nichts angelegentlicher thun zu müssen, als um jeden Preis eine Menstrualblutung zu erwirken. — Abgesehen davon, dass eine künstlich erzielte Blutung aus der Sexualsphäre des weiblichen Geschlechts noch lange nicht genügt, für wirkliche Menstruation zu gelten oder nur dieselbe zu vertreten, so will es mir auch scheinen, als seien gerade die concomittirenden Krankheitsprocesse die Ursachen, dass die Menstruation sich nicht entwickelte. Gelingt es, diese pathologischen Processe zu entfernen, was zu erzielen die nächste Aufgabe des Therapeuten seyn dürfte, so wird die Menstruation ohne weiteres Hinzuthun gewöhnlich sich einstellen — das quid pro quo hat oft schon irre geleitet, — und klarere Anschauung der Lebensvorgänge würde uns gegen manchen Fehltrittt schützen. —

Dr. Käsemann in Lich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber die Nothwendigkeit der pathologisch-anatomischen Diagnostik zur gründlicheren Beurtheilung des Verhaltens der specifischen Heilmethode zu der allopathischen, in ihrer praktischen Anwendbarkeit. Briefl. Mittheilung von Dr. Cl. Hampe in Wien.*

Dans un chemin montant six chevaux tiroient un coche;
Une mouche survient, et des chevaux s'approche,
Prétend les animer par son bourdonnement,
Pique l'un, pique l'autre, et pense à tout moment
Qu'elle fait aller la machine.

Ich hätte diesen Gegenstand gleich in meinem ersten Aufsatze näher beleuchtet, hätte sich schon damals das Streben mehrerer Homöopathen so auffallend gezeigt, die ältere Therapie mit der neueren theoretisch und praktisch zu vereinigen. Der Inhalt einiger neueren Aufsätze setzte mich daher in nicht geringes Erstaunen. Ist es also so weit mit uns gekommen? Ist das die Frucht aller unserer Bemühungen, aller unserer Kämpfe? Während viele Aerzte der alten Schule, geleitet durch das Studium der pathologischen Anatomie, schon längst dahin gekommen sind, die Unhaltbarkeit der alten Therapie einzusehen, fangen wir an, der von allen Seiten verstossenen uns wieder anzunehmen und

nach einer innigen Verbindung mit ihr uns zu sehnen. Man giebt ihr jetzt alle erdenkliche schöne Namen, nennt sie seine gute Freundin, seine nächste Blutsverwandte, findet sie überaus vernünftig, kann nicht begreifen, wie man sie einst so habe beschimpfen können, gesteht ihr, man habe sie insgeheim fast lieber als das eigene Ich, kurz man ist ganz in sie verliebt. Nächstens macht man ihr gewiss einen Fussfall, küsst ihr das, durch die zu schnelle Wirkung eines angezeigten Purgirmittels etwas gefärbte Gewand und bittet sie, einzutreten in Hygea's geheiligten Tempel. Wer erröthet nicht vor einer solchen That? Stehen wir nicht da zum Hohngelächter, zum bittern Spotte aller unserer Feinde, armselig, verschrumpft? — Oder steht es vielleicht nicht so arg mit uns? Man stellt alle, jemals angewandte Heilmethoden friedlich neben einander, giebt jeder einen hübschen Namen und findet, nachdem man sie nach allen Seiten philosophisch betrachtet, dass sie am Ende ihrer Anwendung doch nicht gar so sehr von einander verschieden wären, so dass es so ziemlich alles eins sei, welche man im gegebenen Falle anwende. Man fange nur einmal wieder an, Aderlässe, Blutegel, Brech- und Abführ-, Schweiss- und Harn-treibende Mittel, Cauterien, Dower'sche Pulver etc. philosophisch hereinzuschwärzen, und die Homöopathie hat aufgehört zu seyn. Ich tröste mich indess damit, dass es bei grossen Umstaltungen nicht auf einige Jahre und nicht auf zeitweise irrige Meinungen einiger Personen ankomme. — Ich habe nichts dagegen, wenn jemand ruhig und zufrieden *seine* Allopathie seinen Patienten applicirt; ich werde seinen süssen Geistesfrieden nicht stören, denke mir höchstens: „Er ist ein dunkler Ehrenmann, der über die Natur und ihre heiligen Kreise mit grillenhafter Mühe sinnt." — Ich hab' auch nicht viel dagegen, wenn selbst ein Homöopathiker zuweilen wegen verschiedener Privatrücksichten einen oder den andern Kranken anders behandelt; aber man wolle ja nicht ein

System daraus machen, oder gar Alles durch einander mischen, und dieses Gericht Andern aupreisen. Man zeige mir doch einige schöne Muster einer solchen Misch-Maschbehandlung, aber es muss recht drunter und drüber gehen, dass es des Menschen Herz erfreue, und ich werde mein Wohlgefallen darüber gewiss nicht unterdrücken. Es lässt sich freilich bei jeder Krankheit thun, was man immer will, und jedem Dinge kann man seinen Namen geben; ob aber dieses oder jenes Verfahren zu etwas fromme, ob es in einer Beziehung stehe zu dem pathologischen Zustande der vorhandenen Krankheit, das ist eine andere Frage. Piorry lässt, wenn bei Polyaemie das Blut sich auf edle Organe, z. B., wie er anführt, auf die Tonsillen, wirft, und in diesem Falle erschwertes Schlingen, Schmerz, Röthe und Anschwellung der Mandeln und voller Puls sich zeigen, 2—3 Pfund Blut. Der Kranke wird gesund. Ein Wirth sammt seiner Ehehälfte klagen von Zeit zu Zeit über *leichten* Kopfschmerz und Schwindel; das Gesicht ist *roth*, der Puls voll. Ein Aderlass von drei Pfund entfernt jedesmal diese bedenkliche Krankheit, sie mag noch so oft wiederkehren. Bei Pneumonieen, rheumatischen Gelenkentzündungen entzieht Piorry so viel Blut, bis endlich Blutleere eintritt. Das bringt aber diesen antipathischen Mann nicht in Verlegenheit: er giebt dem Kranken fleissig zu trinken, lässt die Extremitäten zusammenschnüren und sie sammt dem Unterkörper höher als den Oberkörper legen, damit wenigstens die Centraltheile mit einer Art von Blut versehen werden können. Es sterben nicht Alle! Welcher rationelle Arzt hat an einer solchen Methode etwas auszustellen? Piorry hat blos antipathisch, oder specifisch enantiopathisch, oder rein homöopathisch u. s. w. behandelt! — Man kann bei Hodenentzündungen von unterdrücktem Tripper den Brechweinstein in plena dosi geben, Blutegel ansetzen, Quecksilbersalbe einreiben, kalte oder warme Umschläge geben, man kann den

Kranken klystiren, purgiren, baden, durch einen beliebigen Thee schwitzen lassen, Vesicantien aufs Kreuz, Senfteige auf die innere Fläche der Schenkel legen, man kann selbst inzwischen manchmal die Clematis erecta reichen; der Kranke kann ferner einen guten Spaniol schnupfen — er wirkt aufleitend, da nach Behrends die Nase in Sympathie mit den Genitalien steht; der Kranke kann auch einen keuschen Gegenstand, wenigstens den Mond, anschauen, da uns ja Weikard (in seinem „philosophischen Arzte") erzählt, wie ein fränkischer Arzt eine, nach einem Excess in der Wollust entstandene, Krankheit der Beischläferin eines Sultans durch plötzliche Erregung des Schamgefühls (contraria contrariis!) augenblicklich hob. Das und noch vieles Andere lässt sich in diesem Falle anwenden und streng wissenschaftlich rechtfertigen. — Nach wie viel Methoden lässt sich nicht schon eine ganz gemeine Krankheit, eine Halsentzündung durch und durch curiren! Ein Schwalbennest ist z. B. nach Schönlein *specifisch.* — In der Nähe Wien's ist ein Ort, da rühmte der Jäger den Hirsch-, der Kuhhirt den Kuhkoth in Form eines Umschlages als ganz vorzüglich in dieser Krankheit. Ein Consilium entschied sich für den Vorschlag des letzteren, indem man dieses Mittel für specifisch homöopathisch, für specifisch enantiopathisch, für antipathisch, für ableitend — kurz für Alles, nur nicht für einen — — erklärte. Der Kranke genas. — Wie philosophisch kann man einer Peritonitis tuberculosa mit allen nur erdenklichen Methoden beispringen! Wie schön lässt sich selbst ein Fibrochondroid der Gebärmutter rein methodisch behandeln! Was lässt sich mit einem Fungus und mit einer Cirrhosis der Leber Alles anstellen! Doch hilft Carlsbad nicht immer, dafür aber Ischl oder Gräfenberg. Lassen auch diese Einen im Stiche, so hat man ja noch das Rheum, die „Anima hepatis", im Hinterhalte. Man kann beim nächtlichen Bettpissen ein Vesicans auf den Kopf legen, bei der

Cynanche pseudomembranacea cauterisiren, Gichtische die grosse Schmiercur passiren lassen, bei der Cholera das Rückenmark isoliren, Rippen, Gebärmutter, Eierstöcke, ja selbst den entarteten Pylorus exstirpiren, man kann endlich dem Kranken den Kopf abschneiden, ohne Gefahr zu laufen, von einem guten Methodiker für einen Verrückten gehalten zu werden. Kurz, keine Krankheit ist zu klein und keine zu gross, die man nicht nach allen Methoden, und zwar nach den tiefsten philosophischen Erörterungen behandeln könnte. — In solche Verwirrungen brachte uns der grösste Feind der Medicin, der Dynamismus. Man sieht in der Krankheit nichts als eine Veränderung der Kräfte, immaterielle Störungen, eine Abweichung der Functionen von der Idee etc. Nach Krause ist Krankheit „ein wesenwidriges So-Seyn, statt seines wesengemässen Andersseyns, widersprechend dem Heile der Gesundheit". Die dynamistische Ansicht, Folge unserer philosophischen Systeme, hat besonders in Deutschland zu den sonderbarsten Vorstellungen von den Krankheiten in specie Veranlassung gegeben, denen dann eben so sonderbare Heilmethoden entsprechen müssen. Man muss oft herzlich über die ideellen Verherrlichungen dieser Leute lachen. — Kant setzt das Dynamische dem Mathematischen und dem Atomistischen entgegen. —

Wie nachtheilig also die Uebertragung dynamistischer Ideen auf Naturwissenschaften, besonders aber auf die Medicin, seyn müsse, folgt schon aus diesem klaren Gegensatze. Leider ist die Zahl der Dynamisten auch unter den Homöopathen noch ziemlich gross. Kommen nun gar mehrere solcher Herren zusammmen, so wissen sie nicht, welche Lobeserhebungen sie sich gegenseitig machen sollen, und einer steht dem andern in seinen spirit. Arbeiten bei: der Eine melkt den Bock, der Andere hält das Sieb unter. Indessen fangen doch schon Viele von ihren ultramontanistischen Ideen an zurückzukommen und sich wieder ihrer, von Gott verlie-

henen Sinne zu bedienen. Die neue Pathologie steht daher der alten gegenüber wie Körper und Schatten, wie Wirklichkeit und Traum. Mit dem vielen Hin- und Herreden über Anwendbarkeit einer oder der andern Methode in Krankheiten überhaupt, verliert man sich nur in leere Träumereien. Die Allopathen sehen es schon recht gut ein, dass die pathologische Anatomie die allgemeine Therapie zerstöre und kränken sich darüber. — Jede Krankheitspecies steht für sich allein da und fordert auch ihre specielle Behandlung, welche aus der Beschaffenheit der materiellen Veränderungen, aus der lebendigen Anschauung der Naturheilprocesse dieser Veränderungen und aus der möglichen Beziehung der Mittel zu diesen Processen hervorgehen muss. Um daher zu bestimmen — ich muss es wiederholen —, welche Behandlungsart in einem gegebenen Falle in Anwendung gebracht werden solle, fasse man zuerst das Materielle der Krankheit scharf ins Auge, beobachte den Verlauf der Krankheit im Ganzen und die sich kund gebenden Umänderungen des pathologischen Zustandes insbesondere, trachte die Beziehungen allopathischer und homöopathischer Mittel zu diesen pathologischen Veränderungen zu erforschen und sehe dann, welche Resultate die eine oder die andere Behandlungsweise im Grossen aufzuweisen habe. Es ist übrigens nicht so leicht, solche directe, den Naturheilprocess positiv unterstützende Beziehungen der Heilmittel nachzuweisen. Es wird mir oft sonderbar zu Muthe, wenn ich die kalten Todesbilder anschaue, die dem kühnen Arzte hohnzulachen scheinen, und im Stillen mich nach Indicationen und Mitteln welcher Schule immer frage. Man besuche übrigens nur fleissig grosse allop. Spitäler, sehe häufig Leichenöffnungen allopathisch Behandelter und man wird bald von dem Wahne geheilt werden, als sei bei dieser Behandlungsart mehr Heil als bei der homöopathischen zu finden. Nur verlange man aber nicht von der Homöopathie, dass sie Unmögliches leiste! Ich

werde bei einer Meningitis der Kinder nicht die hom. Heilmethode verlassen und zu Blutegeln, Calomel, Abführmitteln etc. meine Zuflucht nehmen, wenn ich weiss, dass dieser Krankheit fast immer Gehirntuberkeln zum Grunde liegen und dass dieselben nur in den seltensten Fällen verkalken. Ich werde bei Convulsionen der Kinder, wenn sie einen tödtlichen Ausgang nehmen, nicht der Homöopathie die Schuld beimessen und das nächste Mal mich der Allopathie in die Arme werfen, wenn ich bei der Section Tuberkeln im Gehirn und in seiner Umhüllung, Wasseransammlungen, Gehirnerweichung etc. finde, die weder die eine noch die andere Methode zu entfernen vermag. Ich werde bei einer Lungenentzündung nicht den unterlassenen Blutentziehungen, der Vernachlässigung des Nitrum den ungünstigen Ausgang zuschreiben, wenn ich den Pat. erst den 3—4. Tag in die Behandlung übernahm, wenn die Percussion und die Auscultation nachweisen, dass der halbe Lungenflügel und noch mehr infiltrirt ist — obwohl Infiltrationen von geringem Umfange den Tod herbeiführen können —, wenn das Subject tuberculös ist, vielleicht schon gar Zeichen der grauen Hepatisation zugegen sind. Diese letztere heilt zwar auch oft, wie ich in dem Spitale bei Dr. Fleischmann zu sehen Gelegenheit hatte. — Ich kann ferner nicht verlangen, dass eine Hepatisation, eine Pericarditis, Pleuritis, Peritonitis mit einem beträchtlicheren Exsudate, wenn auch die Beschaffenheit desselben noch so gut seyn mag, in 24 Stunden verschwunden seyn müsse, widrigenfalls ich mein Heil in einem kräftigeren Einschreiten, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, suchen würde. Ich hatte oft Gelegenheit, Hepatisationen, Exsudate im Pericardium, in der Brust- und Bauchhöhle trotz wiederholter Aderlässe nicht nur nicht abnehmen, sondern vielmehr zunehmen zu sehen. Daraus ersieht man, dass Venäsectionen weder die Resorption des vorhandenen Exsudates zu bethätigen, noch die Bildung eines neuen aufzuhalten vermögen,

gar nicht zu gedenken, dass sie die Krankheit gleich in ihrem Beginn hätten beschränken sollen. Nicht nur aber, dass Blutentleerungen keinen günstigen Einfluss auf die Quantität des Exsudats ausüben, sie können im Gegentheil dessen Qualität mehr oder weniger verschlimmern. Schwächliche Subjecte sind es bekanntlich, welche die heftigsten Entzündungen erleiden. Die Erfahrung lehrt uns aber, dass Blutentleerungen bei einem nur etwas kachektischen Individuum leicht bösartige Exsudate, eitrige Lungeninfiltration, blutiges Serum, Eiter, Jauche mit herbeiführen können. Wenn also Blutentziehungen, das Wichtigste der ganzen alten Therapie, entweder überflüssig oder gar schädlich sind, was bleibt letzterer dann noch übrig? Man nenne mir doch eine Krankheit, welche Blutentziehungen unbedingt erfordert und durch kein *homöopathisches* Heilverfahren beseitigt werden kann. Die Resultate, welche Dr. Fleichsmann bei Entzündungen im Grossen erzielte, haben uns hinlänglich darüber belehrt. Ueber die Beziehungen der Venäsectionen zu Pneumonieen, zur wahren Pleuritis — zum Unterschiede von einer blos rheumatischen Affection —, und zu Gehirnblutungen, also zu jenen Krankheiten, bei welchen selbst manche Homöopathen zuweilen Gewissensscrupel bekommen, habe ich schon in meinem ersten Aufsatze gesprochen.*) — **)

---

*) S. Hygea X. 13, 16, ff. — Gr.

**) Die Beobachtung von Dr. Schrön, dass bei der Behandlung der Pneumonie mit specif. Mitteln fast constant galligtes Erbrechen auftrete und einen guten Ausgang verkünde, was bei der allopathischen Behandlung nicht der Fall sei, ist ganz richtig. — Es bleibt aber nicht immer bloss beim galligten Erbrechen, es kommen auch oft galligte Diarrhöe, starke Schweisse, Blutungen aus der Nase und dem Uterus hinzu, was bei der Behandlung mit Blutentziehungen entweder nicht so eminent, oder gar nicht vorkommt. Wird nämlich durch Aderlässe die Blutmasse so vermindert, dass der noch gesunde Theil der Lunge ausreicht, dieselbe zur Entkohlung aufzunehmen, so brauchen nicht die Leber durch vermehrte Gallenabsonderung und die Haut durch vermehrte Thätigkeit ihrer Function einen so grossen Theil der Blutmasse

Mit welchem Rechte, frage ich weiter, beschuldigt man die Homöopathie des Unvermögens, die Gicht zu curiren, wenn die Kranken ihre gewohnte Ernährungsweise, also die Gelegenheitsursache, nicht durch sehr lange Zeit gänzlich zu verlassen sich entschliessen können? Entsteht sie von anderen Ursachen, welche auch eine Gastro-enteritis mit der angegebenen abnormen Säurebildung erzeugen, z. B. von heftigen Gemüthsbewegungen, so wird sie die Hom. gewiss leichter als die Allopathie heilen. — Wie kann man billiger Weise gerade von der Homöopathie fordern, dass sie eine Phthisis, einen Fungus medullaris, in was immer für einem Organe und Stadium *), ferner eine granulirte oder eine atrophische Leber, Hydrops, entstanden aus unheilbaren Krankheiten des Herzens, der Leber, der Nieren, des Bauchfells; ferner Krankheiten mit

---

zu entkohlen, oder das Blut sich selbst einen Weg zu bahnen, wie dies umgekehrt bei der homöopathischen Behandlung stattfindet. Uebrigens verschafft aber diese vermehrte Gallenabsonderung, und wenn sie selbst durch Brech- und Abführmittel unterstützt wird, keine so grosse Erleichterung, als starke, besonders durch momentane Erkältung hervorgerufene Schweisse. Man sehe noch, was ich in der Hygea Bd. X. Hft 1. pg. 13 über Blutentziehungen in der Pneumonie und wahrer Pleuritis gesagt habe. — Ich sehe also in diesen tumultuarischen Auftritten blosse Functionsstörungen und gesteigerte gleichartige Functionen, nicht aber Reactionen der Naturheilkraft gegen die Krankheit selbst, welcher Missgriff bei vielen Krankheiten geschieht. — Hpe.

*) Der von Hofrath Mühlenbein geheilte Markschwamm des Auges dürfte kein wahrer Fungus medullaris, sondern ein aus der fibrösen Haut hervorwuchernder, zuweilen heilender und aus erectilem Gewebe bestehender, markschwammartiger Fungus gewesen seyn. Bis jetzt hat weder die Natur noch die Kunst einen Fungus medullaris geheilt. Ich will übrigens hiemit nicht absprechen, als könne es in der Natur gar kein Mittel geben, diese Krankheit zu heilen, viele giebt es aber gewiss nicht. Es ist überhaupt schon ein schlimmes Zeichen, wenn die Natur nicht durch eigene Kraft eine Krankheit zu beseitigen trachtet, oder vielmehr nicht beseitigen kann. Es wäre gewiss traurig, wenn die Menschen erst von den Mitteln der Aerzte ihre Erlösung von *allen* Krankheiten erwarten müssten. — Hpe.

einem hohen Grade von Blutvergiftung, wie dieses bei weit gediehenem Typhus (bei der Pest, bei dem exanthematischen Typhus, dem Petechial- und Faulfieber, und leider auch häufig bei dem gewöhnlichen Typhus), ferner der Cholera, den Blattern (schwarze Blattern!), dem Scharlach etc. der Fall ist? Ich könnte noch eine Menge anführen, aber ich halte es theils für überflüssig, theils für unmöglich, im Allgemeinen zu bestimmen, welche Krankheiten leicht, welche schwer und welche gar nicht heilbar seien. — Sehr auffallend ist es aber, gar solche Behandlungsweisen wieder zur Sprache zu bringen, an die selbst kein, mit der Wissenschaft fortgeschrittener, Allopath mehr denkt, z. B. die alte Behandlungsweise der sogen. gastrischen Fieber; die Anwendung von Brechmitteln, um Nervenfieber von ihrem Verlaufe abzuschneiden, bei Gehirnerschütterungen etc. — Ich bin übrigens weit entfernt, behaupten zu wollen, als habe die alte Schule gar nichts Unumstössliches, gar nichts nachzuweisen, was vielfältige Erfahrungen als gut und heilsam constatirt hätten; aber es steht nur vereinzelt da und kann in kein System gebracht und auf keine bestimmte, allgemein anwendbare Heilmethode reducirt werden. Das Meiste lässt sich auf Entfernung der veranlassenden Ursachen und auf Anwendung specifischer Mittel in grösseren Gaben zurückführen. Diese Ergebnisse lassen sich nicht nur, sondern müssen mit der Homöopathie vereiniget werden. So habe ich in meinem frühern Aufsatze der Behandlung der Bleichsucht *) und der Abtreibung der Würmer schon ge-

*) Ich habe hier noch hinzuzufügen, dass Dr. Skoda das Geräusch bei Chlorotischen in den grösseren Arterien, z. B. der Carotis, von der Erschütterung der Arterien in Folge der Herzsystole herleitet. In anderen Fällen hört man in denselben ein Blasebalggeräusch, dessen Entstehung kaum anders, als durch Reibung begriffen werden kann. Das in dem Herzen vernehmbare Geräusch würde ich mit dem Laute: Wu-wu vergleichen und der abnormen Beschaffenheit des Blutes zuschreiben. — Hpr.

dacht. Ich werde auch nach einer Erkältung den Kranken nicht in einen Keller schicken, sondern im warmen Bette halten und durch Trinken von Wasser, nicht aber von Fliederblüthenthee die unterdrückte Hautfunction wieder hervorzurufen trachten. Ich werde die Blattern bei ihrer vollkommenen Reife eröffnen, um auf diese Art nach Möglichkeit die Resorption des Eiters und den Uebergang desselben ins Blut zu verhindern *). Ich trachte bei Krankheiten, denen eine Blutvergiftung zum Grunde liegt, die Hämatose durch Einathmen einer frischen Luft (manche Aerzte setzten Typhuskranke dem Luftzuge aus; man räth, Pest- und Petechialkranke unter freiem Himmel liegen zu lassen), ferner durch Trinken frischen Wassers, durch kalte Waschungen der Haut etc. zu verbessern. Auch ich werde bei einer Mastdarmstrictur durch Fungus und der daraus entstehenden, äusserst hartnäckigen Stuhlverstopfung durch fortgesetzte Applicirung von Klystiren den angesammelten Darmunrath zu verdünnen und so ihm einen leichtern Durchgang durch den engen Weg zu verschaffen suchen. — Es wird mir nicht beifallen, durch einige, mit der 30. Verdünnung der Tinct. Secal. corn. etc. befeuchtete Kügelchen stärkere Contractionen des Uterus während des Gebäraktes hervorrufen

*) Wird viel Eiter aufgesogen, und folgt besonders die Aufsaugung schnell, so sinken die Blattern zusammen, es treten typhöse Erscheinungen, Diarrhöe etc. ein. Dr. Skoda verhindert den Uebergang der Blattern in Eiterung durch Auflegung von, in eine Auflösung von Sublimat getauchten Leinwandlappen auf die hervorbrechenden Pusteln. Er wandte dieses Verfahren zuerst mit glücklichem Erfolge in solchen Fällen an, wo sich Blattern im Auge entwickelten, welche bekanntlich fast immer das Auge zerstören. — Zwischen den wahren Blattern, den Varioloiden und Varicellen ist kein wesentlicher Unterschied, sondern sie sind nur verschiedene Grade einer und derselben Krankheit. Blos die zu eifrigen Vertheidiger der vollkommenen Schutzkraft der Kuhpocke haben zu diesem Unterschiede ihre *Zuflucht* genommen. Leider scheint auch diese Schutzkraft nicht ganz mehr Stich halten zu wollen. — Hpb.

zu wollen. So reichen bei heftigen Blutstürzen nach der Entbindung die kleinen Gaben nicht aus, sondern man muss zu grösseren Dosen der Ipec., des Safrans, des Mutterkorns, der Zimmttinctur etc., selbst zu Injectionen von verdünntem oder reinem Weingeist, um das Blut zu caguliren und die Gefässe sammt dem Uterus zur Zusammenziehung zu bringen, seine Zuflucht nehmen. —

Auch ich stehe nicht in dem Wahne, die Tuberkelkrankheit, selbst in ihren leisesten Andeutungen, und in was immer für einem Organe und Systeme durch blosse homöopathische Mittel bekämpfen zu können, sondern ich sorge durch den Genuss einer blos thierischen Nahrung, durch das Einathmen einer gesunden Luft und durch sorgsame Hautcultur die Blutbereitung, vorzüglich im Kindesalter, zu verbessern. —

Ich habe hier einige Fälle angeführt, in welchen ich zu zeigen trachtete, wie nach meiner Ansicht allopathische Heilarten und Grundsätze, wenn man sie schon so nennen will, mit einer homöopathischen Behandlung verbunden werden müssen. Lässt sich aber daraus ein System machen?

Den Aufsatz des Dr. Schrön über die fragliche Sufficienz der hom. Heilmethode *) glaube ich für sich allein betrachten zu müssen. Bei der Beantwortung dieser Frage handelt es sich vor Allem zu wissen, wie weit der Begriff von dieser Sufficienz auszudehnen sei. Soll diese Sufficienz allgemein seyn, so dass die Homöopathie alle Krankheiten heilen müsse, um anerkannt zu werden, oder nur relativ, in Bezug nämlich zu den Leistungen der Allopathie? Das erstere streitet gegen die Gesetze der Natur. „Alles, was einen Anfang hat, sagt Spinoza, muss auch ein Ende haben". Der Mensch kann nicht ewig leben. Es herrschen zwei Processe in der Natur: ein Schaffungs- und ein Zerstörungs-

*) Hygea IX. 490. — Gr.

process, doch so, dass keiner das Uebergewicht über den andern erhält. So stehen die einzelnen Naturreiche einander gegenüber, und keins ist im Stande, das andere zu vernichten. Auch die Pflanzenwelt hat ihre sporadischen und epidemischen Krankheiten. Die Natur trachtet ferner, das Genus so kräftig als möglich zu erhalten, vernichtet daher alles Schwache so bald als möglich, damit es sich nicht fortpflanze. Bei hohen Graden von Entartung hört das Fortpflanzungsvermögen ganz auf. Geht es zu langsam mit sporadischen Krankheiten, so helfen von Zeit zu Zeit Epidemieen. Auch diese lösen sich ab. Seit uns die Pest, die wohl keine Contumazanstalt aufhalten würde, wenn sie mit ihrer frühern Macht an unsere vermeintlichen Bollwerke käme, verlassen hat, haben die Blattern und zuletzt die Cholera ihre Stelle zu vertreten getrachtet. So hat auch seit dem Aufhören der grossen Blatternepidemieen die Tuberkelkrankheit sehr überhand genommen: sie muss das langsam verrichten, was jene schnell abthaten. Es giebt ferner Krankheiten, welche schwerlich je eine Kunst heilen wird und welche besonders im höhern Alter erscheinen. Der Mensch scheint nicht bestimmt zu seyn, ohne Krankheit zu sterben. Von einer allgemeinen Sufficienz dürfte also wohl nicht die Rede seyn können, und daran hat auch Dr. SCHRÖN wohl nicht im Ernste gedacht. Es handelt sich also nur um die relative Sufficienz! Vermag die Homöopathie so viel zu leisten als die Allopathie? Um diese Frage zu beantworten, vergleicht Dr. SCHRÖN die Resultate, welche die hom. Behandlung in dem Leipziger hom. Spitale aufzuweisen hat, gegen die in allop. Spitälern. Er findet nun nach diesem gegebenen Verhältnisse, dass die Hom. im Nachtheile stehe. „Denn“, sagt er, „Uebel, welche die alte Methode zuweilen heilt, als Epilepsieen, Geisteskrankheiten, Wasseransammlungen in Körperhöhlen, die nicht nach acuten Krankheiten entstanden waren, Lähmungen, versatile und stupide Nervenfieberformen,

die sich aus anderen vernachlässigten Uebeln herausbildeten, heilte man in der Anstalt nicht, was sehr zu bedauern ist, da gerade die genannten Formen, wie ich bestimmt weiss, nicht selten von hom. Aerzten wirklich geheilt werden." Aus dem Schlusse sollte man meinen, dass Dr. Schrön die Hom. in Schutz nehmen wolle. Weiter unten sagt er aber: „Daraus folgt — —, dass Formen aufstossen, welche die alte Schule mitunter, unsere aber nicht heilt. So lehrt denn", fährt derselbe fort, „nicht allein die Theorie, sondern auch die Praxis, dass es Aufgabe des tüchtigen Arztes sei, alle Heilwege genau zu kennen und ihrer zweckmässigen Handhabung mächtig zu seyn, damit er jede Methode auch da anwenden könne, wo apriorsche Gründe oder aposteriorsche Erfahrung ihr den Vorzug vor der andern giebt. Discite moniti!" Ich frage jeden Arzt: Können Lähmungen, Epilepsieen, Geisteskrankheiten und chronischer Hydrops als Probierstein für die Giltigkeit einer oder der andern Heilmethode angesehen werden? Untersuchen wir diese Krankheiten etwas genauer! Wir haben wenig idiopathische Lähmungen, die meisten sind sympathisch. Erstere entstehen auf rheumatische Affectionen, heftige Gemüthsaffecte, Neuralgieen, und sind im Ganzen genommen heilbar. Letztere entstehen von verschiedenen Krankheiten des Gehirns und seiner Umgebung, des Rückenmarkes und, jedoch selten, von Krankheiten einzelner Nerven: von acuter und chronischer Entzündung der Hirn- und Rückenmarkshäute, des Gehirns und Rückenmarks, von Erweichung des Gehirns und Rückenmarks, von Sclerosis, Atrophie des Gehirns und Rückenmarks, von Blutextravasaten im Gehirn und dessen Häuten, von Wasseransammlung, Gehirnoedem, von grossen Tuberkeln, Fungus, Speckgeschwülsten, Cysten, knochigen Concrementen, fibrösen und cartilaginösen Producten — im Gehirn und dessen Umgebung — von tuberculöser Arthrocace der Rückenwirbel, vom Druck auf einzelne

Nervenstämme und von Atrophie, was jedoch sehr selten der Fall ist, der letztern. Einige von diesen Ursachen sind entfernbar, die anderen entfernen zu können, wird der wüthendste Allopath nicht behaupten. Welche Arten von Lähmungen hatte man in Leipzig vor sich? *Man hätte doch in Leipzig beiläufig eine Diagnose machen sollen!* — Ebenso verhält es sich mit der Epilepsie. Wie kann man diese räthselhafte Krankheit zur Constatirung der Anwendbarkeit der einen oder andern Heilmethode aufstellen? Sie ist wohl immer nur ein grosses Symptom der verschiedenartigsten Ursachen. Es gehört zwar ohne Zweifel noch ein zweiter Factor, ein uns gänzlich unbekanntes Agens dazu, um die Erscheinungen dieser Krankheit hervorzurufen, da alle Ursachen, die man je bei Sectionen Epileptischer nachgewiesen hat, auch ohne epileptische Zufälle vorkommen. Doch scheint dieses Agens für sich allein keine Phänomene der Epilepsie erzeugen zu können, indem nach entfernter Ursache, wie viele Thatsachen bewiesen haben, auch diese Erscheinungen verschwinden. Doch hat man auch oft gar keine organischen Ursachen auffinden können, was indessen, bei der grossen, schwer oder für jetzt noch gar nicht nachweisbaren Anzahl derselben nichts gegen ihre wirkliche Gegenwart beweisen kann. Ich will hier nur bemerken, dass Epilepsie bei fast allen oben angeführten Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, bei den verschiedenartigsten Krankheiten des Darmkanals, der Leber, Nieren, Harnblase, der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, der Haut etc. vorgekommen ist. Man müsste also wieder die Frage stellen: Welche dieser Ursachen vermag die alte oder neue Schule zu heben, und welche Art Epilepsie hatte man in Leipzig zu behandeln? Wie schwierig übrigens die Diagnose in jedem einzelnen Falle ist, das ist leider nur zu bekannt. Dasselbe gilt auch von den Geisteskrankheiten. Die organischen Veränderungen, welche ich bei mehreren

Sectionen Geisteskranker zu beobachten Gelegenheit hatte, bewiesen mir nur zu deutlich, dass oft unübersteigliche Hindernisse der Heilung im Wege liegen. Zuweilen findet man gar keine organische Veränderungen. Man glaube aber überhaupt ja nicht, dass Krankheiten, bei denen man *bis jetzt* keine materiellen Veränderungen nachzuweisen vermag, leicht zu heilen seien. Vor einiger Zeit sah ich ein Kind sterben, welches kein anderes Symptom, als einen bräuneartigen Husten zeigte. Bei der Section fand sich keine Spur des Croup, sondern nur ein grösseres Gehirn. Vor Kurzem kam mir wieder ein ähnlicher Husten bei einer Meningitis tuberculosa vor. Auch Dr. Wurm beobachtete einen solchen Husten, als Begleiter tödtlich abgelaufener Convulsionen. Dr. C. Otto besuchte alle Irrenanstalten Europa's, verglich dann die Resultate der verschiedenartigsten Behandlungen und es zeigte sich kein Unterschied. — Wir kommen nun zum Hydrops! Wieder nur Ein Symptom! Wovon entstand dieselbe in jenen Fällen, welche in Leipzig nicht zu heilen waren? Kam der Hydrops von einer Insufficienz oder Verengerung der Bi- oder Tricuspidalklappe, von einer Hypertrophie mit oder ohne Erweiterung des Herzens, von einer Pericarditis chronica, von einer Peritonitis tuberculosa, von einer cirrhosen, granulirten oder atrophischen Leber; von jener Entartung der Nierensubstanz, welche man die Bright'sche Krankheit nennt, von Atrophie dieses Organs, vom Diabetes; vom Scorbut, Cancer; von einer feuchten Wohnung, von starkem Blutverluste etc.? Oft verschwinden solche Wasseransammlungen von selbst, um stärker und hartnäckiger wiederzukehren. Genauere Angaben von Seidel sind auch in diesem Falle nothwendig, um der Homöopathie ungerechte Vorwürfe zu ersparen. Nach meiner und vieler Anderer Erfahrung leistet die Homöopathie im chronischen Hydrops weit mehr als die Allopathie — wenn nur immer noch etwas zu erwirken ist. — Was die Nervenfieber

anbelangt, so scheint SEIDEL nach der alten Pathologie mehrere Arten derselben anzunehmen. Ich muss daher nur wieder fragen, welche er zu behandeln hatte, um dann bestimmen zu können, ob die Homöopathie wirklich keine Heilungen dieser Arten aufzuweisen habe. War es der Typhus abdominalis? war es die Gastroenteritis — vielleicht gar mit einem Exsudate, vom Rachen anfangend bis zum Ende des Mastdarms? oder war es eine Tuberculosis acuta? Beide Fälle sah Dr. GRIESSELICH an Einem Tage im März d. J. zu Wien, ein Zeichen, dass sie nicht gar so selten sind. War vielleicht ein oder der andere Fall eine Hepatitis, Splenitis, eine graue Hepatisation, eine Phlebitis, Meningitis, Cerebritis oder ein Pseudo-Erysipelas? denn alle diese Krankheiten verlaufen *unter den Erscheinungen des Typhus*. Dass die Homöopathie im Stande sei, einen Typhus abdominalis zu heilen, zeigt, um mich auch auf etwas Aktenmässiges zu berufen, der Ausweis, den uns Dr. FLEISCHMANN lieferte. Warum ignorirt denn Dr. SCHRÖN so ganz diesen Ausweis? — Endlich nur noch einige Worte über die Uebel, welche die alte Schule schneller heilt, nämlich: Syphilis, Feigwarzen, Tripper, Wechselfieber, Gicht und Krätze. Erstens glaube ich, wenn ich meine und fremde Erfahrungen zu Rathe ziehe, behaupten zu können, dass dieses nicht immer der Fall ist; zweitens dürfen wir nicht auch die Nachtheile vergessen, welche von der Behandlung der Syphilis, Kondylome, Krätze und der Wechselfieber mit zu grossen Gaben meist specif. Mittel so häufig entstehen; drittens halte ich dafür, dass gerade diese Krankheiten von vielen Homöopathen mit zu kleinen Dosen behandelt werden. Die Frage über die Gabengrösse dünkt mir etwas zu ungeduldig verhandelt zu werden. Sie lässt sich nach meiner Meinung nicht mit ein paar Worten abthun, sondern nur langjährige, ruhige, vollkommen wissenschaftlich angestellte Erfahrungen sind im Stande, diese Frage, wenn nicht ganz, doch zum Theile zu

lösen. Man lasse daher jeder Partei Zeit, lange Zeit, und verfolge friedfertig, Hand in Hand, das gemeinschaftliche Ziel. — Viertens bin ich der Meinung, dass die bis jetzt beim Tripper angewandten hom. Mittel einseitig gewählt sind und eben so wenig wie die allopathischen die Grundursache dieser specif. Ablagerungsentzündung berühren und dass scrophulöser Habitus und oft überstandener Tripper diese Krankheit meist sehr in die Länge ziehen; fünftens gehört nichts weniger als die Gicht unter jene Krankheiten, welche die alte Schule schnell heilt. Ueberhaupt hängt das schnellere oder langsamere Genesen oft von so vielen wichtigen und Nebenumständen ab, dass sich vor der Hand nur durch unzählige Erfahrungen entscheiden liesse, welche Methode im Ganzen schneller heile, wenn sich auch schon jetzt nicht leugnen lässt, dass acute Krankheiten sich unter einer hom. Behandlung meist schneller lösen und die Reconvalescenz früher eintrete. — —

Erwägt man nun alles dieses kurz Angedeutete, so wird für jeden Unbefangenen klar hervorgehen, dass vor Allem es wichtig sei, eine genaue Diagnose zu stellen, um darnach bestimmen zu können, ob die Krankheit an und für sich heilbar sei, und um nicht beim unglücklichen Ausgange der Homöopathie aufbürden zu wollen, was jede bis jetzt bekannte Methode mit ihr theilen müsste. — — Bin ich nun aus *innerster Ueberzeugung*, die sich mir durch Erfahrung aufgedrungen, als Vertheidiger der Homöopathie aufgetreten, und wollte ich mancher ihr aufgelasteter Unbilden sie befreien, so geschah es nur der Wissenschaft und der guten Sache zu lieb, nicht aber um Opposition zu bilden oder eine Polemik herbeizuführen. Dies ist mir Grund genug zu glauben, dass vernünftige Männer, sollten meine Ansichten auch nicht mit den ihrigen übereinstimmen, die Sache auch nie

in einem *feindlichen* Lichte betrachten, sondern sie fern von allen Persönlichkeiten halten werden *).

---

2) *Zu dem Aufsatze des Hrn. Prof. Dr.* Arnold *(s. Hygea VIII. pg. 361): „Einige Worte über Namen und Begriff der Homöopathie", von Dr.* Frank *in Osterode.*

Seit man aufgehört hat, die Homöopathie als einen Kobold hinzustellen, der Allem, was die Bemühungen und Forschungen aller Männer und Zeiten in der Heilkunde zu Tage gefördert hatten, Tod und Verderben drohte; seitdem man die Richtigkeit des Horazischen „Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum", auch in Bezug auf die Homöopathie anerkannt hat und sie nicht mehr als ein Ganzes, sondern als einen integrirenden Theil der gesammten Medicin betrachtet und betrachten kann, hat man sich von verschiedenen Seiten Mühe gegeben, das Terrain derselben eben sowohl auszumitteln, als die übrigen, längst gekannten und, mit Unrecht freilich, Bevorzugten, gleichwohl aber in der Natur begründeten Heilmethoden an ihren richtigen Platz und in ihre wohl erworbenen Rechte einzusetzen. Schrön vorzüglich und Martin haben in neuerer Zeit diesen Gegenstand in ihren wohl bekannten Werken umständlich besprochen und nach ihnen habe ich, ohne zur Zeit der Ausarbeitung die Ansichten meiner beiden genannten Vorgänger zu kennen (Martin's Arbeit war noch gar

---

*) Meine Ansicht war von vorneherein die, dass die von Schrön l. c. urgirte Insufficienz nicht der hom. Methode selbst anzurechnen sei, sondern denen, welche *diese Methode in dem Spital* zu Leipzig nicht besser auszuüben verstanden. Nicht der *Sache*, sondern *Personen* kann der Vorwurf gelten. — Gr.

nicht im Druck erschienen) in einem an den Verein gesandten Aufsatze *) dieselbe Materie behandelt. Ein Vergleich aller drei Arbeiten wird bald zeigen, dass, wenn ich auch mit SCHRÖN gegen MARTIN's Annahme einer Methodus excitans als eines vierten Heilweges mich entschieden erklären muss, unsere Ansichten doch sonst auf eins hinauslaufen, was um so mehr als ein Zeichen der Zeit und innerer Wahrheit anzusehen ist, als ich, wie schon gesagt, SCHRÖN's Naturheilprocesse und Heilmethoden erst späterhin zu studiren Gelegenheit fand.

ARNOLD steuert auf dasselbe Ziel los und wir wünschen ihm von Herzen guten Wind, sind aber in der That um eine glückliche Ueberkunft etwas besorgt, da er offenbar *Resultat* der Reise mit der Reise *selbst* verwechselt. Diese Besorgniss steigt noch mehr, wenn wir ihn einmal begleiten und ihn gleich bei der Abfahrt einen falschen Weg einschlagen sehen. „Da nur“, heisst es a. a. O. pg. 366 — „die Heilart dem strengen Wortsinne nach Homöopathie genannt werden kann, bei der ein Leiden durch ein ähnliches aufgehoben wird, so gilt diese Bezeichnung nur von der Methode, nach welcher Arzneien in Gebrauch gezogen werden, deren Symptome die Krankheitssymptome decken. Eine jede Heilmethode aber, bei der man nicht ein allen Symptomen entsprechendes, ähnliches Mittel wählt, bei der man idiopathische und sympathische Symptome unterscheidet, oder diejenigen Erscheinungen, welche die Aeusserungen der heilsamen Reactionen sind, bei der Wahl der Mittel zum Zweck einer gründlichen oder radicalen Heilung im Auge hat, kann nicht mit dem Namen Homöopathie belegt werden, denn derselbe bezeichnet nicht deren Eigenthümlichkeit und Wesenheit“.

Demnach stellt ARNOLD zwei Postulate — das erste direct, das andere mehr indirect — an die wahre Ho-

*) S. Hygea IX. pg. 407.

möopathie: 1) die Wirkungen der homöopathischen Arznei müssen jedem einzelnen Symptome der Krankheit, die sie heilen sollen, und ihnen allgesammt in Aehnlichkeit entsprechen, kein einziges ausgeschlossen. 2) Die so gewählte Arznei muss die Krankheit wirklich heilen.

ad 1) Es ist eine rein willkührliche Annahme, dass der Begriff „Homöopathie" das sogenannte Decken der Symptome einschliesse — dass letztes das Wesen dieser Heilart ausmachen sollte, ist der Hr. Verf. selbst weit entfernt zu glauben — und dass Hahnemann eine haarscharfe Aehnlichkeit zwischen allen Arznei- und Krankheitszeichen postulirt habe. Wenn gleich wir gerne offen bekennen, dass, erlaubte es der Standpunkt unserer Wissenschaft, die natürlichen und Arzneikrankheiten so genau zu analysiren, dass wir für erstere unter den letztern immer nach allen Richtungen hin genau entsprechende Analoga aufzufinden vermöchten, die Heilkunst ihre höchste Vollkommenheit und eine mathematische Gewissheit unserer Ansicht nach erreicht haben würde; — eine Gewissheit, die Hahnemann und seine Anhänger nur sehnlichst wünschen können: so dürfen wir dem Stifter der Hom. eine so hochstrebende, kühne Anforderung an sein menschliches Machwerk doch nicht andichten, ohne ihm zu nahe zu treten. Hahnemann's sämmtliche Schriften zeugen gegen Arnold und dessen eigene Worte pg. 362 l. c.: „Nach Hahnemann besteht die hom. Heilart darin, dass man gegen die Gesammtheit der Symptome eines Krankheitsfalles eine Arznei anwendet, welche unter allen den, dem Krankheitsfalle *ähnlichsten* künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat", sprechen es ja zu deutlich aus, dass Hahnemann verschiedene Grade von Aehnlichkeit zwischen Arznei- und Krankheitszeichen anerkennt. Ja derselbe sagt es mit klaren, nicht mehr zu deutelnden Worten, dass einerseits die Berücksichtigung *aller* Erscheinungen eines vorliegenden Krank-

heitsfalles bei der Ausmittlung des passenden hom. Mittels eben so wenig erfordert werde, als dieselbe andererseits zu ihrer Auffindung genügend sei. So heisst es im Organon (5. Aufl. pg. 173): „Der Heilkünstler hat es (das Krankheitsbild. F.) dann bei der Cur, vorzüglich der chron. Krankheiten zum Grunde gelegt, auf immer vor sich, kann es in allen seinen Theilen durchschauen und die *characteristischen Zeichen herausheben, um eine gegen diese*, treffend ähnliche, künstliche Krankheitspotenz in dem hom. gewählten Arzneimittel entgegenzusetzen etc.“ — und ebendaselbst pg. 169: „Es kann wohl seyn, dass der Arzt beim ersten, ihm vorkommenden, Falle einer epidemischen Seuche nicht gleich das vollkommene Bild derselben zur Wahrnehmung bekommt, da jede solche Collectivkrankheit erst bei näherer Beobachtung *mehrerer Fälle* den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt“. — Dass hier der „Inbegriff der Symptome“ den genius epidemicus andeutet, ist, glaube ich, klar genug und dass wir unter der *Gesammtheit* der Symptome nicht, wie der Hr. Verf. will, alle Erscheinungen von A bis Z, sondern den Grundzustand, die Quelle, aus der sie entspringen, so weit dies daraus und überall erkennbar ist, zu verstehen haben, darüber bin ich mit Martin *) vollkommen einverstanden. Man hat wohl schon — und nicht ohne allen Grund — das Aehnlichkeitsprincip mit einem offenen Sack verglichen, in den man alles hineinstecken könne, was man immer wolle; das ist nun freilich nach Dr. Arnold's Interpretation des „similia similibus“ durchaus nicht der Fall; aber ich möchte wissen, wie ein Ding, das einem andern durch alle Prädicamente ähnlich ist, von diesem andern unterschieden werden soll? Eine solche Aehnlichheit ist *Gleichheit*, wenn man nicht etwa einen graduellen Unterschied gelten lassen will, wogegen sich aber mancherlei einwenden lassen möchte. Wollten wir unsere

*) Hyg. VIII. 516.

Prätensionen so hoch spannen, so würden wir gewiss mit Ermittlung von similibus, wie von contrariis höchst selten reüssiren.

Ist nun im Vorstehenden erwiesen, dass HAHNEMANN eine Aehnlichkeit in allen Stücken durchaus nicht als Desiderat an die Hom. geknüpft hat, ja dass diese kaum denkbar, geschweige denn bei Ausübung einer Kunst ausführbar ist, in der sich, so zu sagen, erst Alles gestaltet: so stehe ich jetzt auf dem Punkte, ARNOLD's zweites Postulat zu besprechen.

ad 2) Auch von dem oben angeführten passus abgesehen, nach dem das Aufgehobenwerden der Krankheit durch ein ihr, wie ein Ei dem andern, ähnliches Mittel in den Begriff der hom. Heilart aufgenommen wird, geht diese Ansicht des Hrn. Verf. sonst aus dem Ganzen hervor. Pg. 365 a. a. O. beantwortet er z. B. die Frage: „— Bestehen die Heilungen durch hom. Mittel allein darin, dass dieselben die in Krankheiten zu erkennenden Reactionen, welche die Heilung bezwecken, unterstützen und schneller dem Ziele zuführen, was man nach der ziemlich allgemein angenommenen Erklärungsweise der hom. Heilungen glauben sollte, oder können diese Mittel auch noch auf andere Weise in Krankheiten nützen? — dahin, dass auch in unheilbaren oder nicht abzukürzenden Krankheiten Palliationen durch sie bewirkt werden können. Die Sache ist richtig und, wie auch GRIESSELICH in einer Note hinzufügt, um dieselbe Zeit von RAU in seinem Organon der specif. Heilkunst bemerkt worden, giebt aber keinen Grund ab, dieses Erfolges halber die Heilart eine palliative zu nennen und ihr den nach dem dabei befolgten Princip ihr zukommenden Namen streitig zu machen, wie ARNOLD doch thut, selbst wenn das von ihm verlangte „Decken der Symptome" in solchen Fällen stattgefunden hätte. Es ist Grundsatz aller civilisirten Staaten, überführte Verbrecher zu strafen, um sie zu bessern, um andere von verbrecherischen Handlungen abzuhalten

und allen Unterthanen Schutz und Sicherheit zu gewähren. — Wie oft geschieht es aber, dass ein Dieb, kaum seiner Haft entlassen, von neuem stiehlt? Der Zweck ist da freilich verfehlt, nichts desto weniger aber das Princip in Anwendung gebracht. — Eine gleiche Bewandtniss hat es mit den Heilmethoden. Der gemeinsame Zweck aller, also der gesammten Heilkunst, ist freilich das Heilen; da dieses aber von den Arzneien nur zum Theil und, — ich darf wohl sagen zum kleinsten Theil — abhängig ist, von der gesammten Verfassung des erkrankten Organismus, seinen Fonds an Lebenskraft etc. ganz vorzüglich abhängt und nebenbei noch gar manche Aussendinge auf das *Ge*- oder *Misslingen* einer Cur von entschiedenem Einfluss sind: so wird die Kunst stets hinter ihrem Ideale um so viel weiter zurückbleiben, als manche Krankheiten an und für sich die Bedingungen zum Untergange des Organismus unabwendbar in sich tragen und, wie Ovid sagt, ultima omnium rerum mors est.

Arnold will nun aber das Wort „Homöopathie" oder, was eben so viel ist, „homöopathische Heilmethode" aus den von ihm angegebenen und vorstehend beleuchteten Gründen nicht gelten lassen und es erscheint ihm passender (l. c. pg. 367) eine *radicale* oder *wesentliche* und eine *palliative* oder *lindernde* Heilart anzunehmen, welche letztere er in eine *indirect* (homöopathisch) und in eine *direct* (antipathisch) *palliative* abgetheilt wissen will. Wie schon Eingangs bemerkt worden, findet hier eine klare Verwechselung des Zweckes mit dem Mittel statt; bezüglich des Erfolges unterscheidet man ganz richtig eine Radicalcur von der palliativen und es ist logisch richtig, eine *Heilung* radical oder palliativ zu nennen (dieses Wort im weitern Sinne genommen); durchaus unlogisch aber, von einer radicalen oder palliativen *Heilart* zu sprechen. Wohl weiss ich, dass man von alten Zeiten her viel von einer methodus palliativa gesagt und geschrieben hat, was vielleicht auch

den Hrn. Verf. zu seiner Annahme verleitete; ich bitte aber, wohl zu beherzigen, dass man dem Worte methodus eine völlig unrichtige und ganz andere Bedeutung unterlegte, als worin wir es nehmen. Vergl. Hyg. VIII. pg. 490 und IX. pg. 470.

Ueber die Unterabtheilung der palliativen Heilart in die *indirecte*, die der Palliation durch specifische, und in die *directe*, die der Palliation durch antipathische Arzneien entsprechen soll, will ich mit Dr. Arnold nicht rechten, jedoch bemerken, dass die Ausdrücke „mittelbare" (mittelst des *oppositiv* reagirenden Organismus, oder kurzweg der Naturheilkraft) und „unmittelbare" bezeichnender gewesen wären, da mancher das Blatt vielleicht gerade umdrehen und direct nennen möchte, was dem Hrn. Verf. indirect erscheint.

Zwar ist es, ich gestehe es offen, mir nicht ganz klar geworden, ob Arnold die Eintheilung der Heilmethoden nach den obersten Grundgesetzen, wonach arzneiliche Substanzen gegen Krankheiten zum Heilzweck in Anwendung gebracht werden, ganz fallen lassen, oder nebenher auch beibehalten will, — was davon abhängen würde, ob er die Realität dieser Gesetze nach seiner Deutung anerkennt oder nicht —, und unterlasse es, zu untersuchen, wohin eine jede dieser Annahmen führen würde; eins gebe ich aber Arnold bei der versprochenen „nähern Durchführung dieser Grundsätze und Beleuchtung der übrigen Heilmethoden von diesem Standpunkte aus" noch zu bedenken. Bisher sind nur zwei Resultate des Heilgeschäfts im Auge gehalten worden, gründliche Heilung nämlich und Linderung; daher *„radicale"* und *„palliative Heilart"*. Nun geschieht es uns aber mitunter, in hartnäckig chronischen Krankheitsfällen um Beistand angesprochen zu werden, wo alle Mittel spurlos an dem Kranken vorübergehen, ohne Heilung, ohne Linderung zu bewirken. Wie sollen wir diese Heilart nennen? Auch dauernde Verschlimmerung krankhafter Zustände in

Folge vieler Arzneien und grosser Dosen ist nicht blos denkbar, sondern leider durch eine mehr als genügende Anzahl von Fällen luce clarius factisch erwiesen. Es ist dies eine ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit, und der treffliche BALDINGER unter Andern, der die faulen Flecke der Medicin sehr wohl kannte, sagt in dieser Beziehung *): „Muss man doch in Städten die vorhin gebrauchten Aerzte unter die Ursachen der Krankheit rechnen, warum soll man es nicht im Felde thun" etc.? — Wie sollen wir diese Heilart nennen? Und welchen Namen endlich werden wir unserm Verfahren geben (von welchen Principien geleitet, ist uns für unsern jetzigen Zweck gleich), wenn der unerbittliche Tod die Scene beschliesst? Man sieht, wohin die consequentesten Schlüsse führen, wenn sie auf falschen Prämissen ruhen. Uebrigens habe ich dem Hrn. Verf., den ich hochachte, nicht im mindesten zu nahe treten wollen und scheide von ihm mit dem aufrichtigen Wunsche, dass er diese Bemerkungen als durch die Sache selbst herbeigeführt und lediglich um der Sache selbst und der Wahrheit willen geäussert, betrachten möge.

---

2) *Erwiederung auf die Bemerkungen des Hrn. Dr. SCHRÖN zu meiner Abhandlung über die dynamischen Heilmethoden (Hygea VIII. pg. 481 bis 534 und IX. pg. 305—320) von Prof. Dr. Ed. MARTIN zu Jena.*

Rede und Gegenrede fördern die Wahrheit; das Streben diese zu fördern allein war es, das mich leitete, als ich die obengenannte Abhandlung schrieb und be-

*) Die Krankheiten einer Armee. 2. Aufl. pg. 272.

kannt machte; eben darum weiss ich auch dem um rationelle Heilkunst hochverdienten Dr. Schrön ganz besondern Dank, dass er jene Abhandlung einer gründlichen Kritik in den citirten Bemerkungen würdigte und mir dadurch Veranlassung gegeben hat, über einzelne Punkte meiner Ansicht mich noch einmal und ausführlicher auszusprechen.

I. Schrön bestreitet zunächst die *Specificität* der *antipathischen* Heilmethode; es gilt daher vor Allem, über den Begriff *specifisch* ins Reine zu kommen. Specifisches Heilmittel (*appropriatum* der älteren Aerzte), specifisches Heilverfahren, specifische Krankheitsanlage u. s. w. sind Beziehungen, welche sämmtlich auf eine eigenartige Beschaffenheit eines Körpers, eines Verfahrens *im Verhältniss* zu einem anderen hinweisen, entsprechend dem Ausdrucke: specifisches Gewicht; und desshalb glaube ich nicht, dass man dem specifisch das *generisch* gegenüberstellen kann, wie es Schrön pg. 311 will, da es sich hier nicht um Gattung und Art, sondern um das Allgemeine und Besondere handelt. Dafür spricht auch, dass man schon längst Specifica organorum und Specifica morborum unterschieden hat, und unter den ersteren Mittel versteht, welche in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu einem einzelnen Organe und dessen Function stehen, wie angeblich das Secale cornutum zum Uterus, das Jod zur glandula thyreoidea u. s. w.; unter diesen aber Arzneimittel, welche eine besondere, eigenthümliche Beziehung zu einer gewissen Krankheit zeigen. Als Kennzeichen jener Verwandtschaft der Aussendinge zu gewissen Organen des menschlichen Körpers glaubte man, wie bekannt, in älterer Zeit die äussere sinnliche Aehnlichkeit in Gestalt, Farbe u. s. w. benützen zu dürfen (Signaturenlehre); in neuerer Zeit erschloss man dieselbe aus der Wirkung der Heilmittel und nannte ein Arzneimittel, das *vorzugsweise* in einem Organe im gesunden und kranken Zustande Veränderungen erregt, ein Specificum

dieses Organs. Dass es Specifica organorum in diesem Sinne gebe, wird Niemand leugnen, wohl aber, dass es Mittel gebe, welche allein und ausschliesslich, auf welchem Wege immer in den Körper gebracht, nur *ein* Organ afficiren; wenigstens möchten der letzteren, wenn es deren überhaupt gäbe, äusserst wenige seyn. Bedenken wir hingegen, wie verschiedene Organe je nach der individuellen und zeitlichen Anlage, so wie nach dem Applicationsorte die gleiche Einwirkung ein und desselben Mittels erleiden, so dürfte einleuchten, dass die Lehre von den Specificis organorum eine sehr schwankende und unsichere sei. Mir hat sich wenigstens bei meinen pharmakodynamischen Studien mehr und mehr die Ueberzeugung aufgedrängt, dass das Constante an der Wirkung der einzelnen Heilmittel das Hervorrufen gewisser eigenartiger anomaler Zustände sei, welche sich je nach der vorhandenen Anlage und dem gewählten Applicationsorte bald in diesem, bald in jenem Organe aussprechen. Und ich bin der Meinung, dass sich uns bei dieser Ansicht die grosse Mannigfaltigkeit der Symptome, welche ein Mittel bei verschiedenen Versuchspersonen hervorruft, erklären, dass sich uns durch diesen leitenden Gedanken das Chaos der homöopathischen Arzneimittellehre ordnen und lichten lässt. — Eben darauf deuten ohne Zweifel auch schon die Bemerkungen Hahnemann's und Anderer bei den ersten Versuchen hin, welche die Eigenthümlichkeit der Erscheinungen und deren Verhalten zu einem äussern Einflusse höher stellen, als die Organe, in welchen diese oder jene Symptome hervortreten.

Untersuchen wir beispielsweise die Wirkung einiger sogen. Specifica organorum, um zu zeigen, dass nicht das Organ an sich die specifische Beziehung des Mittels zum Organismus bedinge, weil es je nach der vorhandenen Anlage u. s. w. variire, sondern der Zustand, den das Arzneimittel im Organismus setze; ein Zustand, der freilich gewöhnlich an bestimmte Organe, welche

gerade dieser eigenthümlichen Richtung der Thätigkeiten vorzugsweise entsprechen, gebunden erscheint, jedoch auch wohl in einem andern Organe und Körpertheile vorkommen kann.

Man nennt die Squilla ein Specificum für die Nieren; allerdings bethätigt sie auch deren Absonderung auf eigenthümliche Weise, mit einer gewissen Reizung, Congestion und erhöhter Empfindlichkeit, wie das öftere Drängen zum Harnen, das Blutharnen u. s. w. beweist. Sie ruft aber etwas ganz Aehnliches: Reizung, Congestion, Empfindlichkeit und, was das Charakteristische ist, wässrige Secretion auch in anderen Organen, z. B. in den Lungenzellen, im Darmkanale und, bei der örtlichen Application, auf der Haut hervor, wie dies zur Genüge aus den darüber vorhandenen Versuchen bekannt ist. Warum diese eigenthümliche Secretionsvermehrung (bei passender Gabe und Anwendungsweise um die Einwirkung zu setzen) vorzugsweise und am häufigsten in den Nieren, demnächst in den Lungen auftritt, das scheint seine Erklärung in dem Umstande zu finden, dass die Nieren vor allen anderen Organen des menschlichen Körpers, sodann aber die Lunge zur wässrigen Ausscheidung bestimmt sind, und die eigenartige Bethätigung der letzteren eben das Eigenthümliche der Wirkung der Squilla ausmacht. —

Secale cornutum gilt für ein Specificum des Uterus; allerdings wirkt das Mutterkorn auch sehr bestimmt wehenbefördernd, jedoch nur bei schon angeregter Geburtsthätigkeit. *Wie* befördert es aber die Wehen? Wir wissen, dass Secale cornutum in anderen Theilen, z. B. in den Extremitäten, den Fingern u. s. w. Blutstockung hervorruft, welche durch das Gefühl von Ameisenkriechen, durch die bekannte blaue Färbung der Haut, wie anderwärts durch Blutungen sich ausspricht, und von der Art ist, dass bei seiner stärkeren Einwirkung Brand nachfolgt. Auch die wehenbefördernde Kraft des Mutterkorns scheint nach Hohl's

Beobachtungen (geburtshilfliche Exploration, I. pg. 134) mit denen die meinigen völlig übereinstimmen, zunächst durch eigenthümliche Blutanhäufung im Uterus bedingt zu werden, also durch denselben Grundzustand, den wir als Kriebelkrankheit in anderen Theilen bezeichnet finden. Wie steht es nun mit der specifischen Einwirkung des Mutterkorns auf den Uterus? dieselbe ist bedingt durch die eigenthümlichen Lebensverhältnisse, in denen die Gebärmutter während der Schwangerschaft und Geburt sich befindet, und beruht zuletzt immer nur auf dem Grundzustand, welchen das Secale cornutum im Organismus setzt.

Das Jod wird als ein Specificum der Schilddrüse gepriesen; ich kann nach meinen Versuchen das nicht finden. Das Jod erzeugt einen raschen Stoffwechsel mit Verzehrung der organischen Masse, namentlich der Eiweiss- und Fettsubstanz, welche es fluidisirt und den Colatorien, zumal den Nieren, zuführt; wo nun im Körper dergleichen Massen angehäuft sind, da befördert es das Schwinden derselben, also *auch* in der Schilddrüse, wenn diese, wie so oft, mit derlei Stoffen überladen ist. — In derselben Wirkungsweise findet ohne Zweifel auch der in neuerer Zeit so vielfach gepriesene Nutzen des Jod in scrophulösen Infarcten seine Erklärung. Dass aber beim Kropfe das Jod *antipathisch* heilend wirke, haben schon Lobethal und, wenn ich nicht irre, auch M. Müller öffentlich anerkannt.

Doch genug. Diese Beispiele werden hinreichen, die oben ausgesprochene Ansicht zu erläutern, dass die specifische Beziehung der Mittel zu den einzelnen Organen nur eine untergeordnete, aus ihrer Tendenz gewisse Grundzustände im Organismus zu setzen, oder aus der besondern anomalen Reizbarkeit einzelner Organe hervorgehend, auch wohl durch die Applicationsweise bedingt ist.

Wollten wir aber auch mehr Gewicht auf die in dem oben angegeben Sinne allerdings zulässige specifische

Beziehung einzelner Mittel zu einzelnen Organen legen, so ist damit immer noch nichts gegen meine Annahme einer *specifisch enantiopathischen* Heilmethode gewonnen, indem es ja Mittel geben muss und giebt, welche die entgegengesetzten Zustände in einem und demselben Organe hervorrufen. Und erst diese verschiedenen Zustände sind es ja, welche schon HAHNEMANN als entscheidendes Moment der Wahl des Heilmittels im einzelnen Falle angab, nicht die Organe und Systeme, welche in verschiedenartiger, sogar entgegengesetzter Weise leiden können. Diese anomalen Zustände sind allerdings, trotz SCHRÖN's Behauptung vom Gegentheile, das tertium comparationis für rationelle Anwendung specifischer Heilmittel; nur insofern das Heilmittel einen *ähnlichen* oder einen *entgegengesetzten* von dem im Körper, sei es hier oder dort, vorhandenen anomalen Zustande zu setzen vermag, ist es ein *specifisches* zu nennen; mögen nun diese Zustände *scheinbar* noch so allgemein im Körper verbreitet oder beschränkt local, seyn, das thut nichts zur Sache, denn offenbar verwechselt mein ehrenwerther Gegner generell und allgemein im Körper verbreitet, wenn er sagt: die „antipathisch angewendeten Mittel sind immer auf generelle Zustände gerichtet". Bleibt es denn nicht immer der eine gleiche anomale Grundzustand, wenn eine *ächte* Entzündung im Hirn, in den Lungen, in der Leber, in den Nieren, oder in den serösen Häuten des Schädel-, oder der Brust- und der Bauchhöhle auftritt? Wenden wir nicht bei gewissen Gestaltungen dieses Zustandes auch homöopathisch immer Aconitum, oder Belladonna oder Bryonia u. s. w. an, mag das Leiden in diesem oder in jenem Organe und Gewebe seinen Sitz haben? Und könnte nicht in gleicher Weise unter bestimmenden Umständen ein Mittel in Anwendung kommen, das den entgegengesetzten, von dem in irgend einem dieser Organe vorhandenen Zustand zu setzen vermag und also antipathisch wirkte? Ich wüsste in

der That nicht, warum dieses letztere Mittel, z. B. Nitrum, nicht eben so wohl ein specifisches Mittel gewisser Entzündungsformen genannt werden sollte, als Aconitum u. s. w., wenn auch beide auf völlig entgegengesetzte Weise heilend eingreifen müssen; Aconitum durch Hervorrufung der Reaction gegen die vorhandene Reizung der Gefässhäute, Nitrum durch unmittelbare Erschlaffung derselben und Auflösung des Blutes.

Dasselbe gilt von den übrigen Beispielen, welche ich für die Existenz einer specifisch-enantiopathischen Heilmethode angeführt habe, der dort angegebene Grundzustand: active Congestion, abnorme Spannung, Erethismus u. s. w. ist ein eigenartiger, von welchem das antipathische Heilmittel das Gegentheil setzt, und kann begreiflicher Weise wie der oben genannte, bald in diesem, bald in jenem Organe oder Systeme auftreten. Von einem Mehr oder Weniger ist dabei keineswegs immer die Rede, wenn man nur den vorhandenen anomalen *Grundzustand* im Auge behalten will. Dieser Grundzustand aber ist das Indicans jedes specifischen Heilverfahrens. Dass man in neuerer Zeit angefangen hat, die gleichen Grundzustände in verschiedenen Organen zusammenzustellen, z. B. die Erweichungen, die Verhärtungen, die Steinbildungen, die Tuberkelablagerungen, die Blennorrhöen, die Hydrosen, die Hämorrhagieen (wohin z. B. eben so gut eine gewisse Reihe von Apoplexieen als manche Mutterblutflüsse, Hämorrhoidalflüsse, Lungenblutungen, Nasenbluten u. s. w. gehören), bleibt ohne Zweifel ein wesentlicher Fortschritt der Pathologie. Eben in diesen gemeinschaftlichen, überall gleichen Grundzuständen liegt *ein* Schlüssel des von unseren Gegnern oft hervorgehobenen Räthsels, dass unsere Arzneiprüfungen so viele, scheinbar, weil sie an verschiedenen Orten und Organen des menschlichen Körpers auftreten, so verschiedenartige Erscheinungen bei einem und demselben Mittel angegeben haben. In der Zurückführung

dieser verschiedenen Erscheinungen auf einen *einfachen* Grundzustand ist die Möglichkeit einer so wünschenswerthen Vereinfachung unserer Arzneimittellehre gegeben; und nach hinlänglicher Feststellung der Haupterscheinungen, welche ein Arzneimittel am gesunden Menschen hervorzurufen vermag, scheint mir dies die erste und dringendste Aufgabe einer rationellen Pharmakodynamik zu seyn, eine Aufgabe, welche auch ältere Pharmakodynamiker zum Theil wohl gefühlt haben, aber wegen mangelnder solider Grundlagen nur höchst unvollkommen, meist ganz hypothetisch ausführen konnten. Damit fällt auch der unglückliche, alle je zu hoffende Sicherheit der Heilkunst umstossende, Wahn weg, dass *ein* Arzneimittel mehrere Wirkungen haben könnte. — Jedes Arzneimittel hat nur *eine einzige Grundwirkung*, so verschieden auch die Erscheinungen nach vorherrschender Einwirkung oder Reaction, nach den einzelnen mit vorzugsweiser Anlage begabten Organen, nach der Applications- und Anwendungsweise in Krankheiten ausfallen mögen.

So z. B. beruhen der Schwindel, der Kopfschmerz, die Appetitstörung, das blasse elende Aussehen, die Stuhlverhaltung, die Uebelkeit, das Erbrechen u. s. w., welches Nux vomica erzeugt und homöopathisch heilt, immer auf dem einen und gleichen Grundzustand einer Lähmung der organischen Nerventhätigkeit an der einen oder andern Stelle des Organismus, deren Folge eine Blutanhäufung ist, welche sich bei Vergiftungen auch stets, namentlich in den Nervencentren, besonders im Rückenmarke, gefunden hat, und welche sich bei den Versuchen an Gesunden ebenfalls durch Blutwallung, blutige Secretionen, so wie durch die, den vom electrischen Schlage hervorgerufenen ähnliche Zuckungen u. s. w. angedeutet haben. Lähmungsartige Stockungen der Circulation treten besonders am frühen Morgen, so wie nach dem Essen hervor, daher auch die Wirkungen der Nux vomica um diese Zeit sich erhöhen. Da, wo der

entgegengesetzte Zustand, Erethismus, erhöhte Reizbarkeit und Beweglichkeit der organischen Nerven Statt findet, wie z. B. in gewissen Diarrhöen, da bringt die Nux vomica als specifisch antipathisches Mittel Heilung.

Die Angina, die Scharlachröthe, das Rothlauf, welche Belladonna erzeugt, beruhen auf einer eigenthümlichen Stockung im Capillarnetz, mit Reizung der Gefässwände: Phänomene, deren Producte wir auch bei Vergiftungen mit Belladonna sowohl im Hirne als auch in anderen inneren Organen anatomisch nachweisen können, und als Ursache der eigenthümlichen Delirien, der Gesichtsstörungen, der Erweiterung der Pupille und der übrigen Schliessmuskeln anerkennen müssen. Ueberall ist es der gleiche anomale Grundzustand, der den verschiedenen Erscheinungen bald in dem einen, bald in dem anderen Organe unterliegt, und der, wo er auch auftritt, im Hirn, in der Lunge, in der Leber, in den Lymphdrüsen, in den Schleimhäuten, im rete Malpighi etc. immer durch dasselbe Mittel nach dem homöopathischen Heilgesetze beseitigt wird, während dasselbe Mittel aber auch in dem gerade entgegengesetzten Zustande auf antipathischem Wege Heilung herbeiführen dürfte.

Cuprum sulphuricum verursacht vermehrte Secretion, Erbrechen und Durchfall, zerstört beim Aufstreuen auf Granulationen, in Wunden und Geschwüren dieselben rasch durch Verflüssigung; der Grundzustand, welchen dies Mittel im Organismus setzt, scheint gallertartige Erweichung der Gewebe zu seyn, wie ich diesen Zustand im Magen als unglücklichen Ausgang einer Croupcur durch Cupri sulph. gr. jij alle Stunden bei einem 15 Wochen alten Kinde selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Specifisch-homöopathisch wird dies Mittel daher bei drohenden Erweichungen Heilung bringen, und in der That habe ich schon in mehreren Fällen beginnender Magenerweichung Heilung dadurch herbeigführt;

ich erinnere zugleich an die günstigen Erfolge durch den Gebrauch des Kupfers bei Epilepsieen, welche ja auch bisweilen auf beginnender Erweichung des Hirns und Rückenmarks beruhen; antipathisch muss Cuprum sulph. bei übermässiger Plasticität und anomal gesteigerter Festbildung, wie z. B. im Croup, heilsam werden können.

Hepar sulphuris calcareum verursacht rothlaufartige Reizung mit Tendenz zur Eiterung sowohl auf der äussern Haut, als auch auf Schleimhäuten. Daher die heilsame Anwendung der Kalkschwefelleber in manchen Fällen von Croup, von Anginen, von Bronchitis, aber auch von Ruhr, von Tripper und selbst von Schanker, so wie von gewissen Hautausschlägen und bei Panaritien.

Genug, in allen diesen Fällen ist nicht das leidende Organ das indicirende Moment, sondern der eigenartige Zustand, der bald in diesem, bald in jenem Organe, freilich unter verschiedenen äusseren Erscheinungen, auftreten kann und der einem jeden sorgfältiger untersuchenden Arzte, trotz dieser Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, einleuchten muss. Indem ich aber den vorhandenen anomalen Grundzustand als Indicans des specifischen Heilmittels im einzelnen Falle betrachte, behaupte ich nicht, dass es Specifica morborum im älteren Sinne dieses Ausdruckes gebe; im Gegentheile kann ich keineswegs zugeben, dass wir Mittel besitzen, welche dem in den Compendien als besondere Krankheiten aufgestellten ideellen, aus vielen einzelnen Fällen abstrahirten Complex von räumlichen und zeitlichen Veränderungen des Organismus und seiner Thätigkeit überall und stets entsprechen und daher diese Krankheiten in allen vorkommenden Fällen zu beseitigen vermögen. Vielmehr muss ich, da eine jede Krankheit aus einer Reihe von gesetzmässig auf einander folgenden, bei verschiedenen Individuen verschieden gestalteten anomalen Grundzuständen zusammengesetzt

ist, verlangen, dass man diese einzelnen Zustände genau sondern, und das dem gerade vorhandenen Grundzustand entsprechende homöopathische oder enantiopathische Heilmittel wähle, falls man ein specifisches Heilverfahren anzuwenden entschlossen ist. So kann ich z. B. das Quecksilber nicht als Specificum aller syphilitischen Krankheitsformen anerkennen, da dasselbe nur da, und zwar auf homöopathischem Wege, Genesung bringt, wo der von ihm zu setzende Grundzustand: Auflösung und Verschwärung der organischen Masse in bekannter Weise vorhanden ist, also beim Schanker etc. Die Annahme von Specificis morborum in dem oben angedeuteten Sinne haben in der That auch schon viele tüchtige Aerzte bestritten, und es möchte daher zur Vermeidung von Missverständnissen passend erscheinen, Specifica status und nicht mehr Specifica morborum anzuerkennen.

Dass nun aber die Grundzustände, welche die verschiedenen Mittel setzen, eben so wohl dem gerade vorhandenen ähnlich, als auch demselben entgegengesetzt seyn können, steht wohl nicht zu bezweifeln, eben so wenig als dass man bei Anwendung der einen ähnlichen, wie der einen entgegengesetzten Grundzustand setzenden Medicamente die vorhandene Anomalie als solche angreife, also in beiden Fällen *specifisch* verfahre. Denn eine specifische Heilmethode ist doch wohl nach den oben gegebenen Erörterungen nur eine solche, bei welcher das anzuwendende Heilmittel in einem besonderen, eigenartigen, näheren Verhältnisse zu dem im Kranken jedesmal vorhandenen Grundzustand steht. Weit entfernt bin ich aber davon, anzunehmen, dass beiden Heilmethoden „eine und dieselbe Grundidee" unterliege, im Gegentheile meine ich, gerade die entgegengesetzte; in dem einen Falle ruft der Arzt die specifische Reaction des Organismus hervor, in dem anderen unterdrückt er dieselbe; daher die letztere, die antipathische Heilmethode auch vorzüglich

bei Zuständen von erhöhter Lebensthätigkeit oder übermässig aufgeregter organischer Reaction (der grösseren Anzahl acuter Krankheiten), vorzugsweise angezeigt erscheint, wie ich das in meiner früheren Abhandlung ausführlich gezeigt habe. Dass aber bei dem enantiopathischen Verfahren eben so wenig als bei dem homöopathischen von einem allgemeinen Zustande ohne Berücksichtigung des kranken Organes oder Systemes die Rede seyn kann, geht schon daraus hervor, dass eine richtige Diagnose des Grundzustandes ohne Berücksichtigung des Organes gar nicht gedacht werden kann, dass überhaupt eine Trennung der Thätigkeit von ihrem materiellen Substrate willkührlich und unpraktisch genannt werden muss, generelle Zustände aber in einem andern Sinne als in dem, weiter im Organismus wegen der Eigenthümlichkeit des befallenen Systemes, z. B. des Gefässsystemes, des Blutes verbreiteten, bei sorgfältiger Erwägung gar nicht statuirt werden können. Wenn man z. B. von allgemeiner Schwäche spricht, so ist damit noch keineswegs der Grundzustand bezeichnet; denn die Schwäche kann bedingt seyn durch unvollkommene Blutbildung, wie z. B. in Folge von Säfteverlust, wo das Blut dann wässerig erscheint, oder von übermässiger Anstrengung, wo die Gerinnbarkeit des Blutes gemindert ist, oder von Zerstörung eines für die Blutbereitung wichtigen Organes, z. B. der Lungen (in welchem Falle das Blut ebenfalls deteriorirt, auch wohl sogar mit Eiter gemischt ist), oder durch Behinderung der Innervation, wie z. B. bei rheumatischen Reizungen der Nervenscheiden u. s. w. Die gewöhnliche Annahme von allgemeinen Krankheiten ohne locale Grundlage beruht meiner Ueberzeugung nach durchaus auf unvollkommener Auffassung der Grundzustände, auf einseitiger Betrachtung der Erscheinung derselben u. s. w.

II. Was ferner Schrön's Behauptung betrifft, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen *mechanischen*,

chemischen und *dynamischen* Heilverfahren nicht Statt finde, so muss ich auf das Bestimmteste dagegen protestiren; allerdings ist bei Anwendung aller dreier die Absicht zu heilen gemeinsam, wenn sonst der Heilkünstler nicht von seiner Pflicht abweicht; aber die Art und Weise, *wie* Heilung erlangt wird, ist nach der Klasse der in Gebrauch gezogenen Heilmittel so abweichend, dass ich nicht einsehe, wie man bei einiger Gründlichkeit der Untersuchung das Zusammenheften einer klaffenden Wunde, das Extrahiren eines Kindes aus dem Mutterleibe, das Abschneiden eines destruirten Gliedes u. s. w. mit den Umstimmungen anomaler Lebensthätigkeit durch Arzneien zusammenwerfen kann. In spielender Betrachtungsweise möchte ich wohl mit eben so viel Schein der Wahrheit als Schrön, der alles mechanische Eingreifen der Antipathik zuschreibt, behaupten, dass es der Homöopathik zugezählt werden müsse. Denn was anders geschieht beim Wundschneiden und Zusammennähen der klaffenden Hasenschartränder, des Mittelfleisches u. s. w., als dass man die organische Reaction gegen die vorhandene Anomalie hervorruft, was anders, indem man den cariösen Fuss amputirt, als dass man einer vorhandenen Wunde durch eine zweite, neue, Heilung bringt u. s. w. Ist ja nicht schon von anderen namhaften Schriftstellern auf dem Felde der Homöopathik der Aderlass als homöopathisches Specificum der Entzündung betrachtet worden!!

Bleiben wir mit Ernst bei der Sache! Dynamisches Heilverfahren setzt Leben als conditio sine qua non voraus, mechanisches und chemisches Heilverfahren kann auch am todten Leichnam geübt werden, auch andem letztern kann man amputiren, trepaniren, Wunden heften, Steine und Kugeln ausschneiden, Kinder wenden und extrahiren u. s. w., kann man durch Vitriol die Ober- und Lederhaut zerstören, durch Alcalien den sauren Urin neutralisiren u. s. w. Mechanisches und chemisches Heil-

verfahren dient am Lebenden nur dazu, die in fehlerhafter Form und Mischung liegenden Hindernisse der Genesung zu entfernen, z. B. die Wundränder einander zu nähern, damit die adhäsive Entzündung die Zusammenheilung bewirken könne, das Lumen des Gefässkanales zu schliessen, damit nicht ferner das einströmende Blut die Heilung der Arterienwunde und des Aneurysma aufhalte u. s. w. Keineswegs aber führen sie selbst die Heilung herbei, bestimmen nicht einmal die Art und Weise, *wie* Heilung eintreten soll; dies bleibt der Lebensthätigkeit ganz überlassen. Von Zuständen im früher besprochenen Sinne, von organischen Grundzuständen ist in Beziehung auf mechanische und chemische Heilmethode keine Rede; denn eine vorhandene Trennung des Zusammenhanges ist, wenn der Process erloschen ist, der die Trennung bewirkte, z. B. die Ulceration, kein Zustand des Lebens, sondern rein der Masse, und kann eben so gut im Steine als im organischen Körper vorhanden seyn. Nur der Process der Trennung und die adhäsive oder suppurative Entzündung, welche die Wunde wieder schliesst, sind Lebenszustände, welche einem mechanischen Heilverfahren keineswegs zugängig sind, wenn sie auch durch einen primär mechanischen oder chemischen Eingriff in die Masse, als lebende Nachwirkung, Rückwirkung, hervorgerufen werden können. Am allerwenigsten kann ich ein Vermengen des Heilens durch mechanische, chemische und dynamische Heilmittel in Beziehung auf die specifischen Heilmethoden zugeben, da bei diesen die *dynamische* Einwirkung wesentlich ist; viel eher liesse sich eine solche minder strenge Scheidung hinsichtlich der nicht specifischen Heilmethoden gestatten, indem es bei diesen allerdings vorzugsweise auf die lebendige Rückwirkung ankömmt. Ganz unpassend scheint mir aber SCHÖN's Vergleichung der Antipathik mit der Neutralisation einer Basis durch eine Säure. Abgesehen davon, das eine Basis gar nichts Anomales, son-

dern, wie alles Unorganische, nur etwas Gegebenes ist, eben so gut wie eine Säure, geht der Act der Neutralisation nach atomistischen Verhältnissen vor sich, es wird gerade nur so viel von der Basis neutralisirt, als Säure mit ihr in Berührung gebracht wurde. — Das ist aber ganz anders bei dynamischen Arzneiwirkungen, diese sind dem im lebenden Körper, z. B. auch bei der Verdauung nachweislichen Gesetze der Katalyse unterworfen, d. h., die organische Masse und Thätigkeit wird durch eine, wenn auch viel geringere Quantität, unter gewissen Bedingungen, sogar durch ein Minimum fremder Substanz umgestimmt, so dass entweder die fremde Eigenthümlichkeit oder die Reaction herrschend wird. Dabei ist von keinen Zahlenverhältnissen die Rede, nur so viel Einwirkung bedarf es, dass diese bei dem gerade vorhandenen Lebenszustande des Individuums nicht sogleich assimilirt, d. h. vernichtet wird, und darin liegt die Lösung des zweiten Räthsels, dass man unter gewissen Umständen grosse Mengen eines Arzneimittels ohne Erfolg, unter anderen eine äusserst kleine Menge mit dem grössten Erfolge anwenden sieht, wie dasselbe auch in Beziehung auf Schädlichkeiten gilt. Das bekannteste Beispiel für dynamische Einwirkungen, wie sie in der eben angedeuteten Weise nur an organischen Körpern Statt finden kann, liefert die Gährung in allen ihren Formen. Sehr geringe Mengen von Ferment reichen da hin, grosse Massen auf bestimmte Weise umzuwandeln. Dass dabei von einem Neutralisiren u. dgl. nicht die Rede seyn kann, sieht wohl jeder ein, der eine scharfe Auffassung der Begriffe für die erste Bedingung der Verständigung in naturwissenschaftlichen Dingen anerkennt. Eine solche strenge Unterscheidung der verschiedenen Verhältnisse ist aber ganz besonders wünschenswerth in allen therapeutischen Begriffsbestimmungen, wo es an strenger Consequenz noch vorzugsweise zu mangeln scheint; und ohne Zweifel ist

es zum Theil die Schuld der Vernachlässigung dieser Bedingung, dass die sogen. naturphilosophische Schule im Ganzen so wenig für die Therapie geleistet hat.

Habe ich in dem Bisherigen auf die Bemerkungen hinsichtlich der Specificität des enantiopathischen Heilverfahrens und des zu statuirenden Unterschiedes zwischen dynamischen und anderweiten Heilmethoden geantwortet, so bleibt mir

III. die Einwendung Schrön's gegen die von mir aufgestellte *excitirende Heilmethode* zu betrachten übrig. Zunächst versucht Schrön den von mir angeführten Thatsachen eine andere Deutung zu geben, dieselben seiner antipathischen und heteropathischen Heilmethode einzureihen, was ihm freilich bei dem weitern, minder streng bestimmten Begriffe des erstern und dem ganz vagen des letztern zum Theil gelingen mag, darum aber noch keineswegs, bei *genauerer* Untersuchung der vorliegenden Facta, der Nothwendigkeit eine besondere excitirende Heilmethode anzuerkennen überheben dürfte. Denn es gilt ja nicht blos, Facta nothdürftig unterzubringen, sondern eine vorurtheilsfreie Einsicht in die verschiedenen Kunstheilwege, und dadurch Gesetze für eine rationelle Therapie zu erlangen. Die Bezeichnung einer heteropathischen Heilmethode lässt freilich ein fast unbegrenztes Feld, wenn man dahin alle Heilungen ohne Weiteres rechnen will, bei denen das Arzneimittel nicht in bestimmter specifischer Beziehung zum vorliegenden anomalen Grundzustande steht, und es dürfte bei dem unbestimmten Begriffe, den Schrön mit antipathischer Heilmethode verbindet, auffallen, warum er nicht vielmehr allein von homöopathischen und heteropathischen Heilungen spricht. Doch nicht etwa darum, weil Hahnemann jene drei Namen in Cours gesetzt hat? Mir scheint es, dass unter dem Namen der heteropathischen Heilmethode zwei dem Wesen nach verschiedene, nur darin, dass der von dem Heilmittel zu erzeugende Grundzustand mit

dem im Kranken vorhandenen nicht in einer nähern Verwandtschaft stehen muss, mit einander im Gegensatz der beiden specifischen übereinstimmend zusammengefasst sind; und zwar eine, bei deren Ausführung das Gesetz des Antagonismus der Organe und Functionen ins Spiel gesetzt wird, die *ableitende*, und eine zweite, bei welcher die Lebensthätigkeit im Ganzen hinsichtlich seiner centroperipherischen Richtung oder in dem einzelnen Theile mächtig angeregt wird, um dadurch die vorhandene Anomalie wieder zur Ordnung zurückzuführen. Die letztere, wesentlich von der erstgenannten, der ableitenden verschiedene Heilmethode nannte ich die *excitirende oder perturbirende*, und fügte beide Ausdrücke desshalb zusammen, damit man nicht an die in den Lehrbüchern der allgemeinen Therapie aufgezählte excitirende Heilmethode für vorhandene Schwächezustände (also eine Heilung einzelner krankhafter Zustände, nicht eine Heilmethode) denken sollte. Ich führte zuerst das Beispiel der Gesundheitsherstellung bei rheumatischen Beschwerden durch warme Theeaufgüsse, Spirituosa u. s. w. an, und glaube nicht, dass man bei Anwendung dieser Mittel die Absicht habe, ein anderartiges Leiden als das vorhandene zu erzeugen (Heteropathik), da activer, wohlthuender Schweiss doch kein Leiden genannt werden kann, ja auch wohl dieser Schweiss nicht einmal zur Heilung nothwendig ist. Wirkt nicht eine heitere, angenehme Unterhaltung, eine freudige Ueberraschung u. dgl. in solchen Fällen noch weit vortheilhafter und bringt z. B. heftige Schmerzen, Krämpfe u. dgl. zum Schweigen, ohne dass es dabei auf ein fremdartiges Leiden (ἕτερον πάθος) abgesehen ist! Wie aber Schrön leugnen mag, dass es hinsichtlich der angewandten Mittel in diesen Fällen keiner besonders strengen Auswahl bedürfe, wenn sie nur jene centroperipherische Thätigkeit kräftig erregen, das begreife ich nicht, da die alltägliche Praxis vom Gegentheile überzeugt; da

braucht man ausser dem von ihm genannten Fliederthee und Warmbier, warme Aufgüsse von Lindenblüthen, Königskerzen, Melissen, Pfefferminze, chinesischem Thee u. s. w. so gut als Punsch, Grog, warme Limonade, Kaffee mit Rum u. dgl. mehr. — Mein zweites Beispiel, den heilsamen Gebrauch von Brechmitteln im Anfange von Nervenfiebern betreffend, wird wohl ein jeder erfahrungsreiche Arzt als ein Beispiel von Heilung durch allgemeine, d. h. nicht specifische Aufregung, gelten lassen; von einer Ableitung kann hier nicht die Rede seyn, da die Magen- und Darmschleimhaut in der Regel selbst das vorzugsweise von der Krankheit ergriffene Gebilde ist. Wie eminent wohlthätig aber Brechmittel, selbst oft wiederholte, bei bedeutenden Affectionen der Mund- und Magenschleimhaut wirken und zwar doch wohl nicht anders, als durch Umstimmung und allgemeine Aufregung, dafür erinnere ich nur an Heim's Lob derselben bei Stomacace Erwachsener. (S dessen höchst lesenswerthe vermischte medicinische Schriften, herausgegeben von A. Pätsch. Leipzig 1836. pg. 220.). — Dass man unter gewissen Umständen Brechmittel auch gegen drohende oder beginnende Lähmungen mit Nutzen in Gebrauch zieht, dafür könnte ich mehrere Heilungen solcher Krankheitszustände aus eigener Praxis anführen; ich erinnere nur an die Lähmungen in Folge von Rheumatismus der Nervenscheiden, wie sie so oft den Lähmungen der Gesichtsmuskeln zu Grunde liegen, ferner an den heilsamen Gebrauch der Brechmittel bei drohender Lungenlähmung u. s. w. — Der von Schrön erhobene Zweifel gegen den Nutzen kalter Begiessungen bei Hirnwassersucht, glaube ich ebenfalls durch eigene, wie durch fremde Erfahrung vollständig niederschlagen zu können, und erinnere dafür vorzugsweise ebenfalls wieder an Heim's glänzende Beispiele a. a. O. pg. 64, 199, dass die Genesung hier durch eine allgemeine, d. h. nicht specifische Aufregung der Lebensthätigkeit, und nicht

durch Ableitung oder auf enantiopathischem Wege herbeigeführt werde, leuchtet jedem Unbefangenen wohl ohne weitere Ausführung ein. Dasselbe gilt meiner Ueberzeugung nach von der Heilung gewisser Nasenpolypen durch Bestreichen mit Opiumtinctur, wovon ich ebenfalls zwei glänzende Beispiele aus eigener Erfahrung anführen könnte. Hier, wie bei den übrigen von mir genannten Fällen von Heilung durch örtlich reizende Waschungen, Einreibungen u. s. w. der kranken Stelle selbst, wird die Krankheit nur dadurch getilgt, dass eine nicht specifische Aufregung gesetzt wird, unter deren Verlust die vorhandene Krankheit erlöscht. Die Naturheilkraft, um mich des jetzt beliebten Ausdruckes zu bedienen, wird in diesen Fällen mächtig angeregt, die vorhandene Anomalie zu assimiliren. Von einer specifischen Einwirkung kann *ich* hier wenigstens nichts sehen, da man z. B. gegen die Krätze eben so wohl die englische Salbe, als auch Sapo viridis, als auch eine concentrirte Auflösung von Kali causticum, ohne grossen Unterschied im Erfolge angewendet hat. Indem Schrön aber sagt: die genannten reizenden Salben u. s. w. führen die Ausschlagsform schneller durch ihre Stadien und bringen sie zu schnellem Verblühen, und diese Wirkung für homöopathisch erklärt, wird er seiner mit der meinigen übereinstimmenden Erklärungsweise des homöopathischen Heilverfahrens untreu; das homöopathisch gewählte Heilmittel soll ja nicht die Krankheit steigern, sondern die specifische Reaction dagegen aufrufen. — Als lapsus memoriae dürfte es endlich zu betrachten seyn, wenn Schrön meint, dass die reizenden Injectionen bei Hydrocele (auch nur in *seinem* Sinne) antipathisch wirkten, und „Verwachsung des ursprünglich verwachsen seyn Sollenden" herbeiführen: die beiden Blätter der serösen tunica vaginalis testis sind im normalen Zustande keineswegs verwachsen. —

Das schnöde Verdammungsurtheil, welches SCHRÖN pg. 319 und 320 über die excitirende Heilmethode ausspricht, dürfte nach dem eben Gesagten also doch nicht ganz begründet erscheinen; denn wenn es auch wahr ist, dass diese Heilmethode eine weniger strenge Indication der einzelnen anzuwendenden Mittel verlangt, so liegt darin kein absoluter Mangel, unter gewissen Umständen vielmehr gerade ein Vorzug; und ich glaube in der That nicht, dass irgend ein beschäftigter Arzt, selbst SCHRÖN nicht ausgenommen, diese so verachtete Heilmethode unter gewissen Verhältnissen in der Praxis ganz verwerfen werde. Missbrauch kann und wird mit dieser Heilmethode freilich oft genug getrieben werden, das setzt aber noch keineswegs den zweckmässigen Gebrauch derselben herab. Wird ja doch auch genug Unfug mit der homöopathischen Heilmethode von Aerzten und Laien getrieben! und ist nicht schon mancher Kranke durch diesen Unfug zu Grunde gerichtet worden? Uebrigens handelte es sich zunächst darum, die vorhandenen Thatsachen unter logisch streng begrenzte Begriffe zu ordnen und da kann ich unmöglich zugeben, dass bei einer gründlichen Feststellung der antipathischen, homöopathischen und ableitenden Heilmethode nicht noch dynamische Heilungsweisen übrig bleiben, welche zu der Annahme einer vierten, der *excitirenden*, zwingen. So erschien es mir wenigstens, indem ich, unbefangen und ohne Vorurtheil, zu Gunsten einer Heilmethode die Verhältnisse der verschiedenen dynamischen Heilungsweisen aus den vorhandenen Thatsachen zu erörtern versuchte.

---

4) Mittheilungen aus der Praxis. Von G. Fr. MÜLLER, prakt. Arzte in Tübingen.

1. Masernepidemie in Tübingen im Sommer 1838. — Von der Mitte des Sommers 1838 bis tief in den Herbst

hinein hatten wir hier eine Masernepidemie, nachdem ein halbes Jahr zuvor einzelne Fälle von Scharlach, welche zum Theil sehr bösartig waren und an der Halsbräune tödeten, vorangegangen waren; auch während der Masernepidemie trat noch einzeln Scharlach auf, bald mit, bald ohne ein Exanthem. In der Umgegend von Tübingen waren die Masern kurz vor dem Erscheinen in Tübingen gleichfalls epidemisch, aber gutartig. Die Gesammtheit der von den Masern befallenen Kinder, in der Regel von ½—9 Jahren, mag sich gegen 790 belaufen haben; hievon starben etwa 72. — Ich selbst behandelte 41 Kinder, wovon 4 starben. Vom hiesigen Clinicum aus wurden behandelt 311 Kranke, somit kamen 479 Kranke auf die Aerzte der Stadt (Tübingen zählt ohne die Studirenden 7200 Seelen; prakticirende Aerzte sind es 10, mit Einschluss der Professoren und Privatdocenten, welche gleichfalls prakticiren.).

Der genius epidemicus war anfangs mehr gastrisch, zuletzt mehr rheumatisch entzündlich. Zu gleicher Zeit kamen gastrische Diarrhöen, Katarrhe, Fälle von Schleimfieber, von Brustentzündung und Ruhr vor. In den Fällen, wo die Krankheit zum Zahngeschäfte der Kinder hinzu kam, war dieselbe stets bedenklich; namentlich war entweder die Lunge durch heftigen, trockenen Husten mit starkem Pulse, oder der Larynx oder die Bronchien, oder es war der Darmkanal durch eine äusserst schwächende, häufig wiederkehrende, wässerige Diarrhöe oder durch Ruhr sehr angegriffen. Das Masernexanthem war bald mehr, bald weniger entwickelt; es schien auch nicht viel darauf anzukommen, wie es entwickelt war, denn in sehr vielen Fällen war es wenige Stunden vor dem Tode noch recht blühend auf der Hautoberfläche. Die Kinder starben entweder in Folge von Lungenentzündung, von Laryngitis oder von Bronchitis; in den allermeisten Fällen aber traf man bei der Section Magenerweichung oder Magendurchlöcherung. Obgleich

viele Kinder während der Zahnperiode starben, die während dem Exanthem um so energischer aufzutreten schien, so sind mir auf der andern Seite mehrere Fälle bekannt, namentlich bei meinem eigenen Kinde, wo während des Verlaufes der Masern ohne allen Lärm Zähne zum Vorschein kamen. — In dem untern Theile der Stadt — Ammerrevier — welcher ohnediess ungesunder ist (wo meistens Weingärtner wohnen), trat die Krankheit zuerst auf, und forderte dort auch die meisten Opfer. In der Regel wurden alle Kinder Eines Hauses von den Masern befallen, entweder zu gleicher Zeit, oder allmählig, ohne dass desshalb die Masern einen contagiösen Character hatten, denn viele Kinder wurden, z. B. in der obern Stadt, mit der grössten Aengstlichkeit abgesondert, und wurden doch masernkrank. Der Verlauf der Krankheit in den gewöhnlichen Fällen war gutartig und beobachtete meist die bekannten Stadien.

Aconit 1—4 in wiederholten Gaben, entweder in Pulverform gegeben oder in Wasser gelöst, führte in den allermeisten Fällen zum erwünschten Ziele. Die Abschuppung erfolgte vielfach entweder gar nicht, oder erst nach mehreren Wochen, nachdem das Exanthem seinen regelmässigen Cursus durchgemacht hatte. Ebendesshalb war es durchaus nothwendig, dass die Kinder längere Zeit theils in mässig erwärmtem Bette, theils im Zimmer sich aufhalten mussten, um nicht langwierige Nachkrankheiten — welche bei Vielen Statt fanden — zu verfallen; diese Nachkrankheiten bestanden in Diarrhöe, in ruhrartiger Diarrhöe, in trockenem, einer Art von hektischem Husten, in Ohrenentzündungen, in einem krätzartigen, trockenen, kleinen, beissenden Ausschlag, in Furunkeln. Ich selbst beobachtete bei meinen Patienten keine Nachkrankheiten; Fälle der Art kamen aber von andern Aerzten in meine Behandlung. Nach den Masern schienen sich auch Würmer in dem geschwächten Bauch häufig zu entwickeln. — Ein paar Fälle, welche mit dem Tode endeten:

Ein 2 Jahre altes Kind bekam die Masern, nachdem dasselbe 14 Tage zuvor die Brechruhr glücklich überstanden hatte; zu gleicher Zeit zahnte das Kind ungemein stark (es hatte blos die dentes incisivi); das Exanthem entwickelte sich sehr schön, der Masernhusten war unbedeutend, den Tag über erfolgten ein paar diarrhöeartige Stuhlgänge; das Fieber war stark, der Puls sehr frequent und etwas härtlich, die Haut trokken, die Zunge weissgelb belegt, der Durst heftig. — Ich gab Acon. 2., mehrere Tropfen in einigen Unzen Wasser gelöst, jede Stunde einen Kinderlöffel voll; nebenbei liess ich schwache Mandelmilch oder gew. Milch mit Candiszuckerwasser reichen. Gegen die sich mehrende Diarrhöe — welche ich anfangs weniger berücksichtigen zu müssen glaubte, einmal weil sie weniger häufig war und nicht zu schwächen schien, anderntheils weil der Krankheitscharacter mehr gastrisch war — gab ich mit Erfolg Arsen. 6., gtt. j. Nach 14 Tagen schien das Kind ausser aller Gefahr zu seyn, denn die Abschuppung gieng bei warmer, feuchter Haut vollkommen vor sich, das Kind war den Tag über munter, fieberte aber des Abends; im Uebrigen war Alles geregelt, nur das Zahngeschäft gab sich periodisch ungemein stark zu erkennen. Am 16. Tag bekam das Kind *zum zweiten Mal die Masern in hohem Grade*, sie sahen sogleich rothbläulich aus; der Husten trat als ein erstickender, trockener auf, das Kind war betäubt, rollte die Augen hin und her, war sehr unruhig, hatte eine allgemein trockenbrennende Hitze; der Puls war sehr schnell, schwach und unterdrückt, der Durst gross; — ruhrartige Diarrhöe. — Ich setzte Blutegel an Hals und Brust, legte Blasenpflaster und Senfteige, liess den Bauch mit warmem Flanell bedecken, und gab innerlich Bellad., wechselnd mit Arsen., allein schon am Abende starb das Kind. Die Section wurde nicht gestattet. —

Folgende zwei Patienten zeigten höchst ähnliche Krankheitssymptome; daher ich sie zusammenstelle: Die Fälle betreffen ein Geschwisterpaar; das eine Kind ist 4 Jahre alt, das andere 1¼ Jahr; von Geburt an waren sie kurzathmig, schwächlich, hastig, und hatten eine bleiche, livide Gesichtsfarbe. Die Masern entwickelten sich sehr schön, die Haut war allgemein dämpfend und warm, der Husten unbedeutend, die Fieberhitze stark; beide Kinder erbrachen sich häufig, das Erbrochene roch ungemein sauer, war klumpig oder eiweissartig; der Stuhlgang war breiartig oder dünn oder schaumigtweiss, höchst übelriechend; beide Kinder klagten im Bauche, besonders in der Magengegend. Am dritten Tage kamen Convulsionen, und die Kinder starben, das eine am 5., das andere am 7. Tage. Die Section zeigte bei beiden Kindern eine im höchsten Grad ausgebildete Magenerweichung und Magendurchlöcherung; bei beiden fand sich eine ungewöhnlich starke Verdickung der Wandungen des linken Herzventrikels (von 3½—4 Linien), während der rechte Herzventrikel ungewöhnlich dünn war. Lungen, Leber, Milz, Nieren und Darmkanal waren normal. Das Exanthem blieb bei beiden Kindern bis wenige Stunden vor dem Tode schön entwickelt auf der Hautoberfläche. Die Mutter der Kinder ist gleichfalls kurzathmig, so dass sie bei der *geringsten* Anstrengung den Mund aufsperrt, um Athem zu schöpfen. — Neben äusseren Hautreizen wurden ausser Aconit hauptsächlich Arsen., Puls. u. a. angewendet, aber ohne allen Erfolg.

2. *Typhus abdominalis.* — Im März d. J. wurde ich zu dem 32jährigen Maurer W. von L. gerufen. Mehrere Wochen hindurch, erfuhr ich von seinen Angehörigen, hatte Pat. grosse Mattigkeit, Niedergeschlagenheit und ein dumpfes Kopfweh über der Stirne empfunden, Frost mit Hitze in öfterem Wechsel, der Appetit habe sich mehr und mehr vermindert, der Geschmack dabei bitter und der Schlaf unruhig; Patient fuhr im Schlaf oft

zusammen, als wie erschrocken, mehrmals habe er schleimigte, bittere Stoffe erbrochen, bis er, von der Schwäche genöthigt, seinen Geschäften nicht mehr obliegen konnte, nun erst entschloss er sich, ärztliche Hilfe zu gebrauchen; letztere sei ihm von einem andern Arzte fünf Tage lang zu Theil geworden; sichtbar habe aber sein Schwächezustand zugenommen, zumal des Tags vielmals diarrhöeartiger Stuhlgang eintrat. — Sein Befinden bei meinem Erscheinen war folgendes: Pat., welcher im Bette lag, sah sehr abgemagert aus, seine Gesichtszüge waren wild, verzerrt, seine Augen glänzend, stier, seine Backen zeigten eine umschriebene, braunrothe Farbe, die Carotiden klopften stark, die Zunge war trocken, schwarzbraun und tiefrissig, beim Herausstrekken zitternd, die Lippen trocken, bräunlich, rissig, die ganze Hautoberfläche trocken, brennend heiss, der Durst unauslöschlich, der Puls frequent, doppelschlägig, der Urin sparsam, braunroth; beim Betasten des Bauchs, welcher nicht hart und nicht aufgetrieben war, äusserte Pat. Schmerzen in der Nabelgegend; alle 1—2 Stunden kam mit etwas Zwang eine wässerige gelbe Diarrhöe (darin grauliche Flocken); Pat. kam auf starkes Anrufen für einige Augenblicke zu sich, und versicherte (es war des Morgens), *wohl* zu seyn, verfiel aber alsobald wieder in Delirium oder Schlummer; zwischenhinein will er das Bett verlassen; — sein Athem ist schwer; des Abends ist Pat. schlimmer, als des Morgens. — Offenbar hatte ich es hier mit einem Pat. zu thun, dessen Typhus abdom. bereits vollkommen ausgebildet, und weit im zweiten Stadium vorgerückt war; dessenungeachtet zeigt der Erfolg der specif. Heilmethode, dass diese böse Krankheit auch in ihrer vollkommen entwickelten Ausbildung durch diese Methode besiegt werden konnte. Ich wählte Bryon. und Arsen., und liess alle 3 Stunden das einemal Bryon. 1. gtt. j., das anderemal Arsen. 3. gtt. j. geben. Mit diesen Mitteln liess ich 3 Tage hindurch fortfahren; die Diät bestand in Gerstenschleim

oder warmer Milch, zum Getränk wählte ich Brodwasser. Am dritten Tage trat zum erstenmale wieder, *nach Wochen*, ein mehrstündiger, ruhiger Schlaf ein, die Haut war zwar noch nicht feucht, doch minder spröde, starke Kopfschweisse waren da, der Urin gieng in grösserem Quantum mit etwas ziegelrothem Bodensatz ab; die Diarrhöe zeigte jetzt auch deutliche Spuren von Blut und einer Art von kleinen, unregelmässigen Häutchen (von den Darmgeschwüren herrührend?); der Bauch war auf Druck mehr als bisher empfindlich, schmerzhaft, die Zunge ward feucht, schmutziggelb belegt. Am 4. Tag liess ich mit den genannten Mitteln fortfahren, worauf an diesem Tage neben ruhigem Schlafe ein allgemeiner Schweiss, ein frieselartiger, rother Ausschlag an Rücken und Extremitäten, ein Rothlauf an den Mundwinkeln, schmerzende Bläschen im Munde, und ein starker Bodensatz im Urin als kritische Erscheinungen eintraten; die Diarrhöe zeigte keine Blutstreifen mehr; sie war zwar nimmer so häufig, doch noch alle 4—5 Stunden einmal. Vom 5. Tage an gab ich blos noch Arsen. 8. gtt. j., je Morgens und Abends, und nach 3 Tagen blos noch des Abends ein paar Tage hindurch. Von dieser Zeit an gieng es rasch der Besserung zu, während Haut, Nieren und Darmkanal ihre kritischen Ausscheidungen fortsetzten. — Pat. schlief öfters halbe Tage lang, der Stuhlgang ward mehr geregelt, der Appetit stark. Unter angemessener Diät erholte sich der Kranke nach weitern 10 Tagen so vollkommen, dass er von da an seine Berufsarbeiten wieder versehen konnte.

3. Typhus abdominalis mit Darmblutung. — Nachdem der so eben erwähnte Maurer W. von L. etwa 8 Tage in meiner Behandlung war, wurde auch die Frau desselben krank. Zu gleicher Zeit lagen auch zwei Kinder krank darnieder, und so war die arme Frau von drei Seiten Tag und Nacht in Anspruch genommen. Alle 4 Pat. lagen in Einer Stube. — Die Patientin ist

34 Jahre alt, hat 4 Kinder geboren, von denen das jüngste 5/4 Jahre alt ist, nicht mehr an der Brust trinkt; die Menses sind in Ordnung. — Sie klagte über grosse Mattigkeit, bittern Mund, Frösteln mit fliegender Hitze, grossen Durst, starken, drückenden Kopfschmerz, zum Theil über der Stirne, zum Theil im Hinterhaupte, über brennende Schmerzen im Kreuze und Bauch; letzterer ist aufgetrieben, und beim Befühlen äussert sie unterhalb des Nabels brennende Schmerzen; der Stuhlgang erfolgt blos alle 2—3 Tage, die Zunge ist dick, schmutziggelb belegt, der Puls ist frequent und härtlich, die Epidermis trocken, heiss, der Schlaf ist selten, unruhig, mit schreckhaften Träumen verbunden, der Appetit fehlt gänzlich. — Ich gab Bryon. 2., täglich 4 mal p. d. gtt. j., setzte 4 Tage lang beharrlich fort, allein die Krankheit stieg von Tag zu Tag, die Pat. phantasirte häufig, der Durst wurde unauslöschlich, die Zunge belegte sich bräunlich, trocken, das Gesicht war feurig, roth, die Augen rollten hin und her und glänzten, die Carotiden klopften ungemein, der Puls war sehr frequent und härtlich, die Haut trocken, brennend, der Athem kurz, ein trockenes, öfteres Hüsteln gesellte sich dazu, der Bauch trieb sich immer mehr fest auf und wurde schmerzhafter, die brennenden Kreuzschmerzen stiegen bis zum Unerträglichen, an Schlaf war nicht zu denken; Pat. wälzte sich im Bette hin und her und jammert unaufhörlich; der Stuhlgang ist immer noch sehr selten, es gehen wenige harte Stoffe ab; stetes Drängen nach den Genitalien. Ich gab nun alle 2 Stunden Nux vom. 2. gtt. j. In der darauf folgenden Nacht bekam Pat. Drang zum Stuhle, es entleerte sich gegen 2 Schoppen theils geronnenen, theils schwarzflüssigen Blutes, Pat. verfiel in eine ohnmachtartige Schwäche, und musste zu Bette getragen werden; nach mehreren Stunden erholte sich die Kranke wieder etwas, genoss Fleischbrühe mit Eigelb, und konnte etwas schlafen. Gegen Tag kam abermals eine Blutentleerung aus dem After, nur in ge-

ringerem Maasse. — Ich fand die Pat. sehr erschöpft, der Puls war schwach, klein, das Gesicht bleich, die Augen matt, die Zunge feucht, dickgelb belegt, der Durst erträglich, die Haut feucht, der Bauch viel kleiner und weicher, die Kreuzschmerzen beinahe verschwunden. Ich liess nun Nux vom. 4. täglich einmal nehmen (je gtt. j.), und ordnete nahrhafte, schleimige Diät an. Innerhalb der folgenden zwei Tage kam noch dreimal eine Blutentleerung, flüssig, zäh, schwärzlich, aber unbedeutender, zuletzt mit Darmkoth vermengt. Die Kranke konnte wieder schlafen, der Stuhlgang regulirte sich allmählig; noch eine ganze Woche liess ich mit Nux vom., jeden 2. Tag, fortfahren; der Appetit kehrte zurück, die Frau genas vollkommen.

4. *Flechten, von gestörter Menstruation.* — Die sehr blühend aussehende, robuste, 20jährige Dienstmagd B. litt seit mehreren Jahren an Menstruationsbeschwerden. Alle 14 Tage erschienen die Menses 4—5 Tage hindurch, das Blut gieng bald in Stücken, bald schwarzflüssig und in grossem Quantum ab. Dem Eintritt der Menses giengen profuse Schweisse, ein Drängen nach den Genitalien, bedeutende krampfartige Schmerzen in der Uterusgegend, drückender Schmerz im Kreuz und diarrhöeartige Oeffnung, zuweilen auch Nasenbluten oder ein Kitzeln in der Nase voran; um diese Zeit standen die Flechten, welche seit dem Menstruationsleiden gleichfalls oft entstanden, gleichsam in voller Blüthe. Sie schuppten sich nach der Menstruation unter beissendem, jückendem Kitzel kleienartig ab; besonders stark entwickelt waren sie auf der Brust; das Gesicht war frei. — In diesem Falle glaubte ich auf die Flechten nicht die mindeste Rücksicht nehmen zu müssen, indem dieselben so deutlich mit den Leiden der Menses zusammenhiengen; mit Hebung letztern Uebels mussten auch die Flechten von selbst schwinden. — Ich gab daher Bellad. 4., jeden 2. Tag gtt. j., und setzte damit 2 Monate lang fort; der Erfolg war, dass die

Menses alle 4 Wochen ohne Schmerz und ohne Krampfzustände zu Stande kamen und die Flechten spurlos verschwanden, und B. bis heute — es ist nun ein halbes Jahr — wohl blieb. —

5. Tabes mesenterica. — Ein $1^3/_4$jähriges Knäbchen (des Schuhmachers W. von H.), dessen Mutter scrophulös ist, wurde seit $^1/_2$ Jahre immer magerer, es erbrach häufig saure Stoffe; diarrhöeartige Oeffnung wechselte mit mehrtägiger Verstopfung; das Zahngeschäft war sehr verlangsamt; das Kind hatte erst 4 dentes incisivi; der Bauch ist hart aufgetrieben, beim Betasten konnten ganz leicht die Drüsenverhärtungen gefühlt werden; das Kind war sehr unruhig, schlief wenig, schrie oft Stunden lang; die Haut war schmutzig, faltig; das Gesicht sah dem eines alten Männleins ähnlich; öfters litt das Kind auch an Aphthen; es wurde ein Jahr lang von der Mutter gesäugt. Zur Nahrung bekam Pat. dabei dicken Mehlbrei, welcher für mehrere Tage auf einmal zubereitet wurde. — Indem ich statt Mehlbrei gekochte Süppchen von gut ausgebackenem, weissem Brod geben liess, verordnete ich Arsen. 8. gtt. j., alle 3 Tage; schon nach 14 Tagen wurde der Stuhlgang geregelter, es erfolgte jeden Tag eine, auch zwei breiartige, schwarzbraune, stinkende Oeffnungen, das Kind ass mit mehr Appetit, erbrach sich nimmer und schlief ruhiger; der Bauch aber war immer noch fest und gross. Ich fuhr mit Arsen. fort, wie oben (weitere 3 Wochen hindurch). Während dieser Zeit besserte sich der Gesundheitszustand fast sichtbar, das Kind schien bereits kräftiger zu werden, das Aussehen ward lebendiger, der Bauch weicher. Den Arsen. gab ich von jetzt an noch 2mal, je am 5. Tage, und nach dieser Zeit erfuhr ich, dass das Kind sich ganz wohl befinde und ein blühendes Aussehen habe, der Bauch sei nun ganz weich, der Stuhlgang normal, der Appetit gut. — Die ganze Curzeit währte gegen 7 Wochen.

6. Scirrhus pylori. — Der auf und am Fusse der Alb *) häufig vorkommende „Magenschluss" oder Scirrhus pylori ist eine Krankheit, bei der Dutzende von Arzneimitteln schon versucht worden sind, allein meist ohne günstigen Erfolg; die Krankheit endet zuletzt mit dem Tode. Gewöhnlich ist das Klima, wo diese Krankheit vorherrschend ist, rauh, veränderlich, auch sumpfig, zu Rheumatismen disponirend; meist sind ihr Leute unterworfen, welche viel auf dem Felde arbeiten, sich jeder Witterung aussetzen und miserable Kleidung haben, schlechte Nahrungsmittel besitzen, meistens Kartoffeln, schwere Mehlspeisen, schlechtes, saures Brod (Roggen- und Gerstenbrod) und fuseligen Schnaps; auch das Trinkwasser ist oft schlecht, faulig. Es ist auffallend, dass Hämorrhoiden und Steinkrankheit gleichfalls in der Nähe der Alb häufig sind. In diesen verschiedenen Verhältnissen zusammen dürfte die Ursache zum Scirrhus pylori zu suchen seyn. In wie weit oder ob überhaupt Hautausschläge, z. B. Krätze, an dieser Krankheit Theil nehmen, hierüber fehlen mir Belege.

Folgende Schilderung mag ein Bild der Krankheit von der Entstehung bis zur Ausbildung seyn.

Die leidende Person fängt an, Auswahlen in ihren Speisen zu treffen, es drückt sie im Magen mehr oder weniger, oft nur zeitenweise, sie fühlt hie und da eine gewisse Vollheit, ein Spannen im Magen. Dies kann sich wieder allmählig verlieren, kann aber auch nach kürzerer oder längerer Zeit, oft erst nach Jahren, repetiren und sich verschlimmern; viele abgehende Ructus erleichtern.

Der Kranke leidet immer mehr an fühlbarer Schwäche im Magen, die Speisenauswahl wird bestimmter, meist

---

*) Auch in der dort angrenzenden Gegend des Grossh. Baden ist der Magenkrebs häufig, fast endemisch, wie ich von dortigen Aerzten weiss, welche dieselben ätiologischen Momente angeben, wie unser Verf. hier. — Gs.

nur leichte Speisen sagen ihm zu, aber auch diese öfters nur auf einige Zeit; das Drücken in der Magengegend (scrob. cord.) vermehrt sich, wird anhaltender, es würgt den Pat. besonders auch kurze Zeit nach dem Essen, wenn er auch wenig genossen hat. Es kommt gerne einige Zeit nach dem Essen, aber auch zu jeder andern Tageszeit, hauptsächlich aber des Morgens bei nüchternem Magen, ein würgendes Ausspucken von hellem Wasser oder Schleim, mit Uebelseyn verbunden, der Magen wird zusammengeschnürt; dieses Wasserausspucken kann täglich ein- oder mehreremal wiederkehren, aber auch Tage, ja Wochen lang aussetzen. Es ist diesen Kranken oft, wie wenn ihr Magen nur noch an einem Faden hienge; sie suchen dieser Schwäche durch allerhand Mittel zu begegnen. In der Regel ist der Stuhl mehr fest, nur alle paar Tage; nach oben abgehende Ructus, welche sich immer noch einstellen, erleichtern den Zustand. Während diese Leute im Beginnen der Krankheit ihr Leiden leicht bemeistern oder übersehen konnten, fühlen sie sich jetzt krank, unwohl, sie sehen leidender aus, magern wohl auch ab. — Das Magendrücken wird immer mehr zur krampfhaften Zusammenziehung; der Magen revoltirt nicht blos nach dem Essen, sondern auch ausser dem Essen stärker und heftiger; das Würgen wird zum Erbrechen, es werden die Speisen sehr oft wieder erbrochen, dieselben riechen dann sauer, bitter, fauligt; es stellt sich von Zeit zu Zeit eine Art von Brenngefühl oder von Wundseyn im Magen ein, mit mehr oder weniger Durst. Der Kranke kann auf dem Magen keine nur etwas feste Kleidung mehr ertragen; beim Betasten empfindet er das besagte, brennende, wunde Schmerzgefühl; der Magen ist aufgetrieben. Der Kranke könnte wohl essen, aber er traut nicht; es rumpelt öfters im Bauch, wie wenn Blähungen da wären, es erleichtern nach unten abgehende Blähungen. Die Oeffnung wird immer sparsamer, der Kranke magert sichtbar ab; das Brenngefühl

in dem gespannten Magen nimmt immer mehr zu, und die Schmerzen, wie glühende Kohlen, steigern sich auf einen hohen Grad; in vielen Fällen wird der Durst unauslöschlich; Pat. erbricht jetzt das Leichteste, und das Erbrochene ist ein saurer, zäher, milchigter Schleim, übelriechend, mit käseartigen Klümpchen. Ein hektisches Fieber, colliquative Schweisse oder eine Diarrhöe oder ein Blutbrechen — besonders wenn die Verhärtung in offenen Krebs übergieng — machen dem Leiden ein Ende.

Die Section zeigt die Magenhäute des Pylorus scirrhös; in mehreren Fällen ist auch das Pancreas mitleidend, es zeigt einzelne Stellen verhärtet.

Dass in der beginnenden und in der schon weiter entwickelten Krankheit, wo das Brenngefühl im Magen und der unauslöschliche Durst schon da sind, schöne Erfolge durch andauernde ärztliche Behandlung erzielt werden können, könnte ich leicht aus meiner Praxis darthun; dass aber in dem Zeitraume, wo das Erbrochene bereits auf Magenkrebs hindeutet, in der Regel wenig oder nichts mehr zu thun ist, auch hiezu könnte ich traurige Belege liefern. Im Allgemeinen erlaube ich mir zu bemerken, dass wie in anderen Fällen, so auch in dieser Krankheit eine glückliche Cur (wenigstens im 1. und 2. Stad.) viel davon abhängt, dass auf die etwaigen Ursachen, besonders auch bezüglich der klimatischen und diätetischen Verhältnisse, gehörige Rücksicht genommen wird. Sind offenbar Hämorrhoiden im Spiel, so müssen Mittel gewählt werden, welche zugleich auf diese einwirken; sind's hauptsächlich zurückgetretene Rheumatismen, so sind Mittel am Platze, welche zugleich zum Hautsystem in Beziehung stehen. Im dritten Stadio aber, wo das Brenngefühl in der Magengegend sich mehr oder weniger deutlich ausspricht, ist *der Arsen. das Hauptmittel*, welcher selbst in schon weit gediehener Krankheit alle Erwartung übertrifft. Ich gebe denselben von der 4—7. Verd. zu gtt. j. p. d., alle

1—3 Tage, in verzweifelten Fällen Morgens und Abends, zu gtt. j.; der Verstopfung lasse ich durch einfache Kleienklystire nachhelfen.

7. *Rheumatische Zahn- und Gesichtschmerzen in Folge von Quecksilbermissbrauch.* — Hr. Pfarrer G. in M. erhielt vor 4 Jahren wegen eines entzündlichen Lungenleidens auf innerlichem und äusserlichem Wege Quecksilber bis zur Salivation. Seit dieser Zeit hat er periodisch die unerträglichsten, reissend-ziehenden Schmerzen, besonders Nachts, in den Zähnen, bald im Ober-, bald im Unterkiefer, von welchen aus sich die Schmerzen auch in die Gesichtsnerven verbreiten, so dass die Gesichtsmuskeln zucken und Pat. wie rasend wird; die Zähne sehen gelblich aus, das Zahnfleisch ist geschwollen, blutet leicht, zugleich ist Mundgestank da.

Die verschiedensten Mittel bei den verschiedensten Aerzten der ältern medic. Schule, auch Bäder, hat er vergebens zu Rathe gezogen. Ein Freund der hom. Methode rieth ihm, auch diese, an welche Pat. nicht den mindesten Glauben hatte, zu versuchen. — Ich gab dem Pat. Acid. nitric. 1., Morgens und Abends zu gtt. j. Nach 3 Wochen war das Leiden total beseitigt und ist seit 3/4 Jahren nicht mehr zurückgekehrt. (Der Hr. Pfarrer ist nun gläubig, und ein warmer Vertreter der specif. Heilkunde.)

8. *Entzündliche Hämorrhoidalknoten.* — Schuhmacher A. von T., 38 Jahre alt, sensibel, von schwacher Constitution, klagte über heftig brennende Schmerzen im After und über Stuhlverstopfung. Pat. leidet seit vielen Jahren an Hämorrhoiden; er sagte mir, dass von Zeit zu Zeit, besonders wenn die Knoten voll, gespannt und entzündet wären, auch jedesmal eine starke Blutung erfolge, worauf es ihm wieder besser werde. Ich gab Nux vom. 8., Morgens und Abends zu gtt. j., nach 2 Tagen war aller Schmerz beseitigt; es erfolgte diesmal *keine* Blutung.

9. Zur Wirkung der Belladonna. — Frau Schuhmacher W. von T., 29 Jahre alt, seit 4 Jahren geheirathet, hatte in ihrem ledigen Stande viel an Gebärmutterkrämpfen vor und während der Menstruation, welche übrigens zur Zeit eintrat, zu leiden, das Blut gieng nur sparsam ab und floss 2—3 Tage; die Krämpfe wären oft so bedeutend geworden, dass Convulsionen mit Bewusstlosigkeit ausgebrochen. — Sie gebar 3 Kinder gut, beim letzten Kinde aber (8 Wochen alt) seien während des Geburtsaktes gleichfalls Convulsionen gekommen. Die Kindbett gieng gut von statten, die Mutter säugte das Kind, die Lochien waren geregelt. Sechs Wochen nach der Entbindung empfand die Frau plötzlich einen schneidend-ziehenden Schmerz in einem hohlen Zahne des Unterkiefers der rechten Seite; es war der Pat. alsobald schwindlich geworden, und es traten darauf die schrecklichsten Convulsionen ein, das Gesicht ward blauroth, vor den Mund trat Schaum, die Carotiden klopften stark; Pat. schlug mit Armen und Füssen hin und her, sie weinte, lachte, sang, schrie, verzerrte das Gesicht etc., wechselnd; dies Alles in wenigen Minuten. In diesem Zustande bei der Frau angelangt, liess ich einige Tropfen Bellad. 1. auf die Zunge fallen. Mit Blitzesschnelle kam die Frau zu sich, wunderte sich, als sie mich sah, und äusserte, dass in dem Augenblicke, als ich ihr Tropfen auf die Zunge habe fallen lassen, eine „Kugel hinab in den Bauch gestiegen sei, und dort (es war die Uterusgegend) fahre sie jetzt hin und her." Ich liess mehrere Wochen hindurch mit Bellad. 4. (zu gtt. j. täglich) fortsetzen; bei jedesmaligem Einnehmen empfand die Frau sogleich ein Hin- und Herfahren im Unterleibe, was sie ausserdem nicht spürte; nach wenigen Minuten verschwand auch dieses Gefühl. Die Anfälle kehrten übrigens nicht mehr zurück.

10. Der Milzbrand. — In der Hygea Bd. VIII. Hft. 5 theilte ich etwas über den Milzbrand und seine Be-

handlung mit. Inzwischen behandelte ich auf demselben Hofe einen vom Milzbrand ergriffenen Ochsen; das Thier zeigte besonders heftiges Zittern und Wanken im Kreuze, es war höchst unruhig, schien sich Luft machen zu wollen, athmete kurz und hastig, die Augen waren starr, Ohren und Nase kalt, die Haare sträubig, es frass nimmer. Auf den Gebrauch von Anthraxstoff (wie früher) war es nach ½ Stunde vollkommen gerettet.

Der Gutsbesitzer E. P. (auf dem A.-Hofe bei Sch.), welcher längst seinen Viehstand nach den Grundsätzen der specif. Heilkunde behandelt, erbat sich von mir gegen Ende des Jahres 1837 Anthraxstoff. Nach langer Zeit theilte er mir im Herbste 1838 folgendes Schreiben mit: „Ew. W. Ich erlaube mir, Sie über den Erfolg der Anwendung des von Ihnen erhaltenen Anthraxstoffes zu benachrichtigen. Es herrscht in der hiesigen Gegend schon seit mehreren Wochen unter den Schweinen der Milzbrand und ist gewöhnlich tödtlich. Ich war nun darauf gefasst, diesen Feind auch bei mir einkehren zu sehen, und hatte mich bei meinen Nachbarn auf dem P...-Hofe, deren einer in ganz kurzer Zeit 6 Stücke durch diese Krankheit verloren hatte, genau nach den ersten Anzeigen und dem weitern Verlaufe der Krankheitssymptome erkundigt. Es stund nun auch nicht lange an, als ich bei 2 Schweinen die Vorzeichen des Milzbrandes bemerkte; ich gab sogleich ein paar Tropfen Anthraxstoff (1. Verd.), und nach 2—3 Stunden waren sie schon wieder so hergestellt, dass sie gierig nach ihrem Futter, das sie ganz verschmäht hatten, verlangten. Zwei weitere Anfälle bei denselben Schweinen beseitigte ich einige Tage später eben so schnell. Ich gab zum Theil auch zuerst Arsen., und liess Anthraxstoff folgen, bemerkte aber, dass auch Anthraxstoff allein hinreichend war.“

11. Bei der *Maul- und Klauenseuche (unter Rindvieh und Schweinen)* im Sommer 1838 hatte ich Gele-

genheit, bei einer Kuh und 2 Schweinen Acid. sulph. anzuwenden; ich gab ein paar Tropfen der 1. Verd. unter etwas Wasser, worauf die Thiere nach ½—1 Tag völlig gesund waren.

---

5) *Mittheilungen aus der Praxis* *) *von Dr.* KÄSEMANN *zu Lich im Grossh. Hessen.*

Eine Frau aus dem vornehmen Stande, 65 Jahre alt, durch viele Wochenbetten, mancherlei Krankheiten —

---

*) Ueber die Anmerkung des Hrn. Dr. GRIESSELICH, pg. 327 und 328 im IX. Bd. der Hygea, kann ich mich einiger Worte der Berichtigung und Rechtfertigung nicht enthalten. — *Drei* der von mir eingesendeten Krankengeschichten waren freilich etwas länger, als sie Manchem genehm seyn dürften; dieses lag aber in der Natur der Sache, und dafür hätte der Inhalt und das therapeutische Resulsat auch wieder einigen Ersatz leisten können. Die *eine Geschichte* nemlich betraf eine sehr weit gediehene Lungenentzündung bei einem robusten Waldschützen, welcher einige Tage lang krank noch seinen Forst begieng, bis er gerade im Walde zusammenstürzte und dann allmählig nur mühsam sich nach Hause schleppen konnte. Auch jetzt noch misshandelte er sich mit Branntwein und Pfeffer etc., wodurch die Entzündung einen sehr hohen Grad erreichte; — Delirien und entzündliche Leberaffectionen gesellten sich dazu. — Dieser Kranke konnte natürlich nicht in 3 Tagen geheilt seyn, wurde aber doch binnen 14 Tagen so hergestellt, dass gar keine Beeinträchtigung einer Function in den erkrankt gewesenen Organen zurück blieb. — Es schien mir die Mittheilung dieser Geschichte interessant genug, und namentlich ganz dazu geeignet, den Beweis zu liefern, dass man unter hom. Behandlung nicht blos s. g. *hysterische Pneumonieen* (wie SCHÖNLEIN in seinen Vorlesungen behauptet) zur Heilung kommen sehen kann, sondern auch solche, bei welchen kein einziger Therapeut sich eines thätigen Handelns enthalten möchte. —

Eine andere Geschichte betraf einen Knaben von 14 Jahren, welcher von frühester Kindheit an Husten und — so weit seine Erinnerung reicht — immer viel Auswurf und Schmerzen in der rechten Brusthälfte gehabt hatte, wozu sich später Athemmangel, Herzklopfen, Bangigkeiten etc. bei starkem Gehen, Heiserkeit und — einige Jahre

namentlich auch Leberkrankheiten —, kummer- und gramvolle Verhältnisse etc. geschwächt, bekommt zu Ende des Februar 1837 die Grippe. Schmerzen in der rechten Brusthälfte und in der Lebergegend, kurzes, schmerz-

---

langes — Erbrechen nach fast jedem Essen gesellte. — Das Erbrechen war 2 Jahre lang gewichen, die übrigen Erscheinungen aber waren bis zu seinem heftigeren Erkranken — am 20. Mai 1837 — geblieben. Er litt jetzt an einer Lungenentzündung*, welche gleich Anfangs mit Blutauswurf auftrat, und wobei auch häufiges Erbrechen wieder erschien. Das Leiden erreichte eine solche Höhe, dass Niemand an ein Genesen denken mochte; stinkender Auswurf wurde äusserst copiös und der Kranke sehr entkräftet. — Hier war eine bedeutende Lungentuberculose wohl von früher Kindheit zugegen, welche durch die Entzündung des rechten Lungenflügels — dem Sitze des frühern Leidens — zur Schmelzung kam. — Der Knabe wurde total hergestellt, so dass auch von allen früheren Beschwerden keine Spur mehr bisher empfunden wurde. Er ist jetzt kräftig, blühend, corpulent und so heiter, wie er früher nie war. Ich hatte am Schlusse die Vermuthung ausgesprochen, dass wohl das Herzleiden ein secundäres genannt werden dürfte, abhängig von der Tuberculose des rechten Lungenflügels, und glaube nicht zu irren, obschon die Auscultation durch das Stethoskop nicht in Anwendung kam. — Der ganze Krankheitsverlauf dauerte 3 Monate, und die beachtenswerthesten Erscheinungen nebst den Vorgängen, unter denen die Heilung zu Stande kam, liessen sich freilich nicht in einigen Zeilen abhandeln. — Wer aber das Bild eines solchen Krankheitsfalles nicht mit einigem Interesse lesen möchte und sich nicht freuen könnte über den Erfolg, für den giebt es wohl aus dem Gebiete der Praxis weniges, wodurch ihm Interesse abgewonnen werden könnte, und diesem müsste man die Belletristik anempfehlen, welche ihm mehr Stoff bieten würde, als die Sphäre des prakt. Arztes.

Der *dritte Fall* handelte von einem bedeutenden Lungenabscesse (einer wirklichen Vomica) bei einem kräftigen Landmanne von 29 Jahren, in Folge einer Lungenentzündung mit starken Blutungen. — Nachdem das Leiden schon eine bedeutende Höhe erreicht und die Blutungen aus Nase und Mund ihn ganz erschöpft hatten, suchte man meine Hilfe. — Die Krankheit dauerte im Ganzen nicht volle 3 Wochen und endete mit Entleeren der Vomica durch den Mund aufs glücklichste, so dass gar keine Lungenstörung bis jetzt bemerkt wurde und der Mann vollkräftig ist. — Einige Betrachtungen über Blutentleerungen, so wie einige vergleichende Zusammenstellungen zwischen dem Verfahren der Therapeuten älterer Schule und meinem Handeln

haftes Athmen, viel Husten — erst trocken, dann mit viel Auswurf verbunden —, Uebligkeiten, Hitze, Durst, Schlaflosigkeit, Delirien, Mattigkeit, Appetitlosigkeit etc. waren die Haupterscheinungen. Acon. und Bryon.

---

schienen mir hier nicht unwichtig, und *erst dadurch* wurde die Geschichte wahrscheinlich etwas zu lange. — — Wenn man aber über praktische Vorfälle nicht etwas sagen soll, dann weiss ich nicht, worin das eigentlich Interessante für den prakt. Arzt zu suchen sei; — denn nur die aus der Praxis sprossende Theorie hat hauptsächlich Anspruch auf Giltigkeit — wie mir wenigstens dünken will.

Diese 3 Fälle hätten gewiss nur einen speculirenden, unruhigen Kopf langweilen können, nicht aber einen Arzt, dem das Praktische am Herzen liegt, — und es scheint mir fast, als hätten alle anderen Fälle weniger Aufnahme verdient, als gerade dieser. Doch ich mag nicht über den Plan der Redaction rechten, nur in Bezug auf das Stethoskop muss ich bemerken, dass die Auscultation zwar die Diagnose sichern hilft, ohne jedoch jetzt schon vollkommen zu befriedigen, denn noch in neuester Zeit vernimmt man Klagen darüber. Die Umgehung derselben ist also noch lange nicht geeignet und genügend, einer Geschichte allen praktischen Werth abzusprechen, zumal ja dieselbe bei den Arzneiprüfungen ebenfalls erst gehörig berücksichtigt seyn müsste, wenn sie die Indication sichern helfen soll.

Sollte in der Diagnose der anderen Fälle noch Manches zu wünschen gewesen seyn, so wäre wohl hauptsächlich darüber zu klagen, dass die Natur den Krankheitsheerd nicht auf *ein einzelnes* Organ beschränkte, und dadurch das Krankheitsbild schattirte, was dann aber jedesmal besonders hervorgehoben und wobei zu würdigen gesucht wurde, welche Gründe eigentlich mich bestimmt haben, den Krankheitsfall *hier* anzureihen. —

Wenn aber nun bei diesen 3 genannten Fällen die Nichtbeachtung der Auscultation ein Mitgrund ihrer Nichtaufnahme war, so weiss ich nicht, warum auch einem früher eingereichten Falle von Apoplexie keine Aufnahme zu Theil ward, es müsste denn seyn, dass auch hier gegen das Gesetz der Kürze etwas verstossen worden wäre. — Dieser Fall betraf ein Landmädchen von 18 Jahren, welche dicke Lippen, blondes Haar und — vom 4. Jahre an — bleiches Aussehen hatte. — Im Sommer 1837 kam sie in meine Behandlung, nachdem sie 5 Wochen lang von einem allopathischen Arzte behandelt worden war. — Ihre Menstruation ist 2 Monate hindurch — nach Erkältung — nicht erschienen; — sie leidet an Luftröhren-Katarrh, organischem Herzleiden, Gliederschmerzen etc., und wird von mir mit Erfolg behandelt. Im Juli erleidet sie in der

erleichterten, aber Schwäche machte sich geltend und wurde vermehrt durch bald hinzutretende Diarrhöe von sehr üblem Geruche und dem Aussehen wie Lehmwas-

---

Nacht eine Apoplexia cerebralis mit Lähmung der rechten Seite, wobei auch die Sprache *ganz* und das Schlingen *so weit verloren* gegangen war, dass sie nur *mühsam* einige Tropfen Wasser schlukken konnte, nachdem sie dieselben eine Zeitlang im Munde gehalten hatte. Sie wurde blos durch innerliche Behandlung mit hom. Mitteln so weit hergestellt, dass sie wieder gehen, den gelähmt gewesenen Arm fast ganz ungestört bewegen, frei schlingen und Manches wieder sprechen konnte; daneben war der Kopf frei von Krankheitsgefühl, die Brust ungemein viel freier als vorher, alle Functionen — mit Ausnahme der unter diesen Umständen nicht zu erwartenden Menstruation — waren geregelt. — In der 4. Woche nach dem ersten Anfalle unterhält sie sich längere Zeit mit ihrer älteren Schwester, ist sehr vergnügt dabei, — ärgert sich bald darauf über ihre jüngere Schwester, giebt dieser eine derbe Ohrfeige, lacht dann noch darüber mit ihrer Mutter und besteht dann unmittelbar darauf den Todeskampf, dem sie nach ½ Stunde eine Beute verfallen war. —

Ich hatte diese Geschichte ziemlich gedrängt mitgetheilt und weiss darum nicht, warum sie der Veröffentlichung unwürdig gehalten wurde; wenigstens wüsste ich nicht, welche etwaigen Verstösse gegen die Diagnostik hier die Veranlassung dazu gewesen seyn könnten. —

Bei dieser Gelegenheit muss ich noch eines Druckfehlers gedenken, welcher zu Entstellungen Veranlassung geben könnte. — Im IX. Bd. der Hygea pg. 324 in der 5. Zeile von oben ist bei „letztem Herbste" die Jahrszahl „1837" eingeklammert. Wissentlich dürfte sie in meinem Manuscripte sich nicht vorgefunden haben, jedenfalls aber leuchtet die Irrung jedem Leser ein, denn ich konnte doch natürlich nur den Herbst gemeint wissen, welcher dem namhaft gemachten Jahre der Aufnahme des Krankheitsbildes vorher gieng. Da nun in dem Berichte zu ersehen ist, dass am 21. April 1835 die erste Ordination von mir ertheilt wurde, so kann diese Einschaltung nicht unberichtigt bleiben. —

Einige der daselbst befindlichen Krankengeschichten sind aus der Grippe-Epidemie 1837; die Jahrszahl war in meinem Manuscripte beigesetzt, im Abdrucke sehe ich sie fehlen. — Ich will diese Stelle benutzen, um noch einen nicht uninteressanten Fall aus dieser Zeit anzureihen, und will denselben nur ganz kurz erzählen, schon aus dem Grunde, weil es mir hauptsächlich darum gilt, die herrliche Wirkung des Arseniks anerkannt zu sehen. — K.

ser. Rhus, Chamomilla etc. halfen nichts. Die Diarrhöe wurde — 8 Tage nach dem Erkranken — wahrhaft erschöpfend und vorherrschendes Leiden, — Durst bestand fort, die Temperatur der Haut war mehr kühl, Puls sehr klein und matt; — hiezu kamen öftere Beängstigungen, die sich in der Nacht so sehr steigerten, dass man jeden Augenblick den Tod erwartete, den auch Pat. selbst zu ahnen wähnte und desshalb einmal in der Nacht ihre Angehörigen um sich versammelt sehen wollte. — Die Schwäche liess sie nicht immer den Nachtstuhl erreichen, oft sank sie — bei dem Versuche zum Aufstehen oder vor dem Bette —, zusammen und musste ins Bett gehoben werden, — häufig giengen die Abgänge — mitunter unfreiwillig — ins Bett. — Unter diesen Umständen erhielt sie Arsen. 3. gtt. 4 in 24 Theel. voll Wasser, alle ½—1 Stunde einen; es besserte sich, doch kamen in der folgenden Nacht wieder heftigere Beängstigungen und Ohnmachtanfälle, so dass sich Pat. mit wahrer Todesangst an ihre Tochter anklammerte, ganz kalt war, und länger, als bisher, in diesen Anfällen zubrachte. — Arsen. 2. gtt. 4, eben so gereicht, verminderte die Bangigkeitsanfälle sehr und machte sie viel gelinder; auch wurde die Diarrhöe so sehr ermässigt, dass in 2 Tagen jede Gefahr entfernt war. — Ein restirender starker Schleimhusten wurde durch einige Gaben Pulsat. beschwichtigt, — und so befand sich Pat. nach 14tägigem Leiden in der Reconvalescenz, die freilich — unter den constitutionellen etc. Verhältnissen — nicht ganz kurz seyn konnte, denn Reconvalescentin schlich anfangs ganz krumm vor Schwäche und nur langsam herum. — Erwähnen will ich noch der besondern Art ihrer Delirien — auch am Tage. Sie glaubte nämlich — wie sie später erst erzählte —, ein Mann liege bei ihr im Bette, welcher ebenfalls krank sei und für den sie auch einnehmen müsse, wesshalb sie oft nicht sogleich bereitwillig zum Nehmen der Arznei gewesen sei, indem sie geglaubt

hätte, *dieser* sei jetzt in der Reihenfolge. — Aehnliche Delirien hatte auch ihr gleichzeitig an der Grippe mit starken Kopfaffectionen krank liegender Sohn von 28 Jahren. Dieser glaubte — nach ebenfalls späterer Erzählung — für einen vermeintlich neben ihm befindlichen Mann husten zu müssen, wesshalb er bei kommendem Hustenreize immer erst einen Kampf zu bestehen gehabt habe, weil er gewähnt hätte, sein vermeinter Bettgenosse sei jetzt an der Reihe zu husten. —

Diese ganze Epidemie hatte in unserer Gegend den entzündlichen Character. Am meisten wurden die Respirationsorgane, häufig aber auch wurde der Kopf — mitunter recht heftig —, seltener die Leber oder Milz, und am seltensten der Tractus intestin. vorwaltend ergriffen. Hiernach gestalteten sich die Indicationen für Acon., Bellad., Bryon. und Nux vom. als die Hauptmittel, aber auch Rhus, Pulsat., Sulph., Arsen. fanden geeignete Anwendung, so wie Stannum bei zurückbleibendem Schleimhusten hauptsächlich bejahrter Menschen, — und bei dem zu derselben Zeit häufig vorkommenden Croup die bekannten Mittel. Die meisten Mittel wurden in niederen Verdünnungen und öfteren Wiederholungen angewendet. — An einigen Orten herrschten gleichzeitig unter den Kindern auch die Masern und Rötheln, und bei beiden Formen erschien mitunter der Croup, wie ich namentlich in einigen Fällen zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Behandlung erlitt dadurch keine wesentliche Veränderung, und gerade bei diesen Ausschlagsformen verliefen alle Croupfälle günstig, obschon in einem Falle bei Rötheln baldiges Erblassen und gar keine Desquamation bemerkt wurde — wenigstens nicht in der Zeit meiner Behandlung. —

Das Erkranken war fast allgemein, denn nur wenige Menschen blieben verschont; — die Todesfälle betrafen meistens nur alte, entkräftete oder kränkliche Individuen, und auch da nur meistens bei Vernachlässigung, wiewohl mir auch seltene tödtliche Fälle vorkamen bei

jüngeren und — angeblich! — früher gesund gewesenen Individuen, besonders bei einigen Landleuten, die eine wahre Lungenentzündung so lange unbeachtet gelassen hatten, dass der Tod schon einige Stunden nach der nachgesuchten Hilfe erfolgte. — Auf der andern Seite sind mir aber auch Heilungen gelungen bei sehr heftigen entzündlichen Affectionen der Respirations-Organe bejahrter Leute, die schon Jahre lang an Fehlern dieser Organe gelitten hatten und desshalb sicher eine Beute des neuen Erkrankens werden zu müssen glaubten. —

Erwähnen will ich noch, dass die jüngeren Kinder vorwaltend an Affectionen des Kehlkopfs und der Luftröhre (Croup), das Knaben- und theilweise auch das Jünglingsalter an Affectionen des Kopfs vorwaltend ergriffen schienen, während viele aus dem höhern Alter von comatösen Zufällen mit involuntären, häufigen Diarrhöen ergriffen wurden — bei gleichzeitigen anderweitigen Beschwerden der Brust. In letzterer Beziehung fand Hyosc. Anwendung, aber freilich *nicht immer* mit glänzendem Erfolge! — Ich gebe hier natürlich nur das Resultat des Vorkommens in *meiner eigenen* Praxis. —

D. *Chronische Brustleiden.* — Von den vielen chronischen Brustleiden, die ich auf hom. Wege mit dem günstigsten Erfolge behandelte, will ich — in Ermanglung der stethoskopischen Untersuchungen dieser Fälle — nur folgenden mittheilen, der wegen des auffallend schnellen, günstigen Resultates der Aufnahme würdig scheint. —

Conrad Draudl's Tochter, 16 Jahre alt, aus Rodheim. — Sie ist noch nicht menstruirt, hat auch noch keine molimina menstr. verspürt und wird mir als ein seither ziemlich kräftiges Mädchen von gutem Aussehen geschildert. Ihre Nase ist meistens trocken; die Nasenwinkel schwellen oft an und werden mit Grindborken besetzt. Vor 6 Jahren hatte sie ein — damals allgemein

dort herrschendes Nervenfieber überstanden. Seit dieser Zeit hat sie beschwerliche Respiration und meistens trockenen Husten — nur Morgens wirft sie etwas Schleim aus, der sich schwer löst. Seit einigen Tagen hustet sie dunkles Blut aus, hat aber keine Brustschmerzen, doch mitunter Durst. Schlaf und Appetit sollen gut, die Darmentleerung aber hart und träge seyn. Die Füsse sind meistens kalt. —

Am 14. März 1837 erhielt sie Pulsat. 3. gtt. j., wovon jeden Abend der 6. Theil zu nehmen. —

Am 20. wird mir berichtet, dass schon am nächsten Morgen nach der ersten Gabe der Blutauswurf gering gewesen und seitdem keiner wieder erschienen sei. — In Bezug auf die trockene und grindige Nase etc. erhielt sie Sulph. 1. gtt. j., eben so zu nehmen.

Den 28. — Der Nasengrind trocknet, der Husten soll entfernt und die Respiration gut seyn. — Dieselbe Ordination.

Nachtrag. Ich bekam keine Nachricht mehr. Vor einigen Tagen war ich in ihrem Wohnorte, wo mir sie der Vater als ein gesundes und munteres Mädchen vorzeigte. —

Mit Sulphur und Pulsatilla habe ich viele chronische Brustleiden, sowohl der Trachea, als auch der Bronchien und Leiden des Herzens geheilt, und namentlich bei *Herzleiden* hat mir *Pulsatilla* mehrmals Heilung bewirkt, sowohl bei solchen, wo die Menstruation retardirt oder noch nicht erschienen war, als auch nach Rheumatismen — namentlich der Gelenke — entstandenen. — Alle Beispiele dieser Art waren bei Mädchen; nur eins, bei welchem Puls. gleichen Erfog hatte, betraf einen Knaben von 14 Jahren, der im verflossenen Sommer von einem Kirschbaume gefallen war, ohne etwas davon zu sagen. Im nächsten Frühjahr — März 1837 — bekam ich ihn in die Behandlung, als ihm die Grippe schon 3 Wochen lang bedeutende Erhöhung seiner Beschwerden verursacht hatte. — Er sah blass aus, hatte ab-

gemagertes Gesicht (beides schon länger), viel Hitze und Durst, er konnte vor Ungeduld nicht im Bette bleiben, schlief unruhig und mit öfteren Unterbrechungen, athmete kurz und mühsam. — In diesen 3 Wochen klagte er beständig über Schmerzen in der linken Brust, welche durch Husten, Athmen und Druck auf diese Seite vermehrt wurden; der Herzschlag war ausgedehnter als im normalen Zustande, und die Contractionen desselben schienen mit nicht gehöriger Energie vollzogen zu werden; Puls schnell und klein. Acon. u. a. leisteten mir weniger, als ich in dieser Epidemie und in ähnlichen Fällen vorher beobachtet hatte. Ich erklärte darum, dass hier ein besonderer Umstand noch verborgen seyn müsse, über welchen der Knabe uns Aufschluss schuldig sei, denn das sich mir darbietende Leiden musste älter seyn. — Bald nachher gestand er seinen Eltern: er sei im vorigen Sommer von einem Kirschbaume gefallen, habe seit dieser Zeit Schmerzen in der Herzgegend, Herzklopfen und öftere Bangigkeiten, und bei einem seitdem bestehenden trockenen Husten müsse er schon lange die Brust mit beiden Händen halten. — In der ganzen linken Brustseite kann er keinen Druck auf die Rippen ertragen. — Im Winter deutete er oft auf die Herzgegend und äusserte, von diesem Punkte aus habe er einen Blutsturz zu befürchten. —

Er erhielt nun Rhus 2. gtt. j. in 8 Theel. voll Wasser, Morgens und Abends einen zu nehmen, worauf Husten und Herzklopfen sich minderten, die Schmerzen aber unverändert blieben. Ich gab jetzt Pulsat. 3. gtt. j., eben so zu nehmen. — Unter fortgesetztem Gebrauche trat fortwährende Besserung ein und Pat. fühlte sich in 3 Wochen auch frei von noch anderweitigen Krankheitsbeschwerden. — Die damalige Besorgniss der Eltern, der erwählten Schlosserprofession entsagen zu müssen, ist inzwischen beseitigt, denn der Knabe übte noch im Laufe des Sommers und bis jetzt ungehindert diese Profession.

Die Pulsatilla verdient auch bei Brustkrämpfen — und hier auch Stramonium — *alle Beachtung*, so wie ich auch bei Bluthusten (mehr klumpiges und dunkel gefärbtes Blut scheint besonders, unter sonst passenden Verhältnissen, die Indicationen zu bestimmen) mehrere dauernde Heilungen bei Mädchen durch Pulsat. erwirkt habe. Ausser bei dem weiblichen Geschlechte scheint dieselbe noch bei *Knaben* am meisten Anwendung zu finden, seltener in den vorgerückten Jahren des Mannes, hier vielleicht nie mit sonderlichem Glücke. —

Vorgenannte Behauptungen könnte ich insgesammt mit Beispielen belegen, aber damals waren die Auscultationen noch nicht so zur Mode geworden, wie jetzt, und darum sollen sie auch kein Plätzchen in irgend einer Zeitschrift ansprechen. Nur anführen will ich noch, dass bei einem chronischen Herzklopfen mit Beängstigungen, schweren Träumen, Rheumatismus und bei kaum merklicher Menstruation gleichzeitig auch nur *alle 14* Tage Darmentleerung erfolgte und der Urin kaum einmal in 24 Stunden entleert wurde; hydropische Erscheinungen fehlten. Pulsatilla beseitigte alle Krankheitserscheinungen in einigen Wochen ganz, obschon der mehrwöchentliche Aufenthalt in einem Hospitale zu Frankfurt a. M. kaum eine vorübergehende Erleichterung hatte erzielen können. — Die Person ist bis jetzt noch ganz gesund. —

In einem Falle von chronisch-entzündlichem Herzleiden mit heftigem und weit ausgebreitetem Herzklopfen etc. bei einem sehr starken, grossen und corpulenten 23jährigen Mädchen, mit Spuren früherer scrophulöser Diathese und psorischen Eruptionen an den unteren Extremitäten (geschwürige Stellen an den Unterschenkeln hatte sie schon als Kind und bis ins 15. Jahr) vermochte ich nur Erleichterung zu erzielen durch Puls., Spigel., Arsen, Acon. und Sulph. — Im 15. Jahre hatten sich zuerst Symptome des Herzleidens gezeigt, wesshalb man die Menstruation künstlich erzwang, und vielleicht da-

durch gerade bewirkte, dass nie eine gehörige Durchbildung derselben Statt fand. — Viele Aerzte ihrer Gegend (Pat. war bei Homburg a. d. H. zu Hause), der Aufenthalt in einem Frankfurter Hospitale etc., auch öftere Aderlässe etc. konnten nichts bessern. — Ihr Leiden war sehr heftig, der Gesichtsausdruck sehr leidend, 100 kleine Pulsschläge etc., — doch ich will ja keine Krankheitsgeschichte liefern. — Durch die vielerlei vorher gebrauchten und in solchen Fällen gebräuchlichen Mittel war freilich dem hom. Verfahren ein grosser Damm entgegen gesetzt; doch bin ich weit davon entfernt, diesem allein den *geringeren* Erfolg zuzuschreiben, denn es wird zu allen Zeiten Leiden geben, die den Arzt bei jedem Handeln immer noch die menschliche Schwäche merken lassen werden. Es würde frevelhaft seyn, wollte man seine Ohnmacht mit der Behauptung bemänteln, dass man sicher Heilung hätte erzielen können, *wenn nicht diese oder jene ärztliche Behandlung vorausgegangen wäre.*

Der Hilfleistung *einiger* Arzneimittel bei namhaften Krankheits-Erscheinungen der Brust sei hier noch kurz gedacht.

Conium zeigte sich mir sehr wirksam bei *nächtlichem* Schleimhusten; —

Calcarea sulphurata bei starker Verschleimung der Luftwege. Dies Mittel, wie auch Sulphur, kann in ähnlichen Zufällen, welche in Folge entzündlicher Reizzustände dieser Gebilde entstehen, angewendet werden, und zwar schon bald nach Beseitigung des entzündlichen Zustandes. —

Sulphur leistete auch bei heftigem Schleimhusten mit Erbrechen schnelle und herrliche Dienste, wie ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit hatte. —

Ipecacuanha fand ich bei Schleimhusten hauptsächlich da heilsam, wo keine Reizung, sondern mehr asthmatische Affection zugleich vorhanden war. — Bei reinem Asthma recht heftiger Art bewirkte sie den glän-

zendsten Erfolg; namentlich machte sie die Anfälle ungemein gelinder und schneller verlaufen. —

Stannum findet ebenfalls Anwendung bei asthmatischen Zufällen, doch mehr bei dem s. g. Asthma humidum, während Ipecac. bei dem Asthma im strengeren Sinne der Schule zu passen scheint. Nach meiner Erfahrung können beide Mittel hier in folgender Art neben einander gestellt werden: je reiner das Asthma, um so mehr verdient Ipecac., — je mehr Verschleimung daneben, um so mehr verdient Stannum — ceteris accommodatis — den Vorzug. — Es versteht sich von selbst, dass gegen asthmatische Zufälle auch noch andere Mittel Anwendung finden, wie namentlich Nux vom. bei Hämorrhoidariern, Sulph. hier und in anderen Fällen, Arsen., Sambuc., Acon. etc. Letzteres Mittel leistete mir gegen s. g. Asthma congestivum bei einem plethorischen, starken, jungen Manne mit Habitus apoplecticus sehr gute Dienste. —

Stannum passt ausserdem bei mehr atonischem, chronischem Schleimhusten und zeigte mir da sehr günstige Wirkung — selbst in Fällen, wo wirkliches Schwinden der Kräfte und Abmagerung begleitende Erscheinungen waren und man eine Phthisis pituitosa diagnosticiren durfte. —

Silicea mag hier dem Stannum den Rang streitig machen, und es dürfte bis jetzt noch nicht leicht seyn, zuverlässige Indicationen für sie aufzustellen, um darnach mit Bestimmtheit der sichern Wahl und des Erfolges im Voraus sich vergewissern zu können. Doch glaube ich, dass Silicea bei einem gesunkenen Kräftezustand in ähnlichen Fällen dem Stannum nachgesetzt werden muss, so wie Silicea auch bei mehr gelbem, eiterähnlichem Schleimauswurf zu passen scheint. — (Lycopod. dürfte hier wieder mit Silicea wetteifern.).

Sepia scheint hauptsächlich bei trockenem, oder doch mit wenigem und schwerlöslichem, auch bei, mit blutstreifigem Auswurfe verbundenem, chronischem Husten

Anwendung zu finden. — Ein 20jähriger, tuberculöser Schneider, der keine übel gebaute Brust, (dafür eine eingedrükte Nase) und kein sonderlich schlechtes Aussehen zeigte, dem vor einem Jahre die Krätze durch Schmierseife in kurzer Zeit vertrieben worden war, litt seit ½ Jahr an einem Husten, der ihn besonders Morgens und Abends quälte und meistens trocken war; der jeweilige Auswurf war von verschiedener Farbe (schwärzlich, grün, manchmal auch weisslich, wie Pat. angab), dick und fest, härtlich und hatte einen salzigen Geschmack; die Respiration war kurz und der Athem konnte nicht lange angehalten werden; — Nachts erfolgte oft Schweiss. — Ein allop. Arzt behandelte ihn 7 Wochen lang ohne allen weitern Erfolg, als dass etwas Ausschlag in dieser Zeit auf der Brust sich zeigte, der aber in einigen Tagen wieder verschwand. Schon nach den ersten 2 Dosen Sepia 30. gtt. 2., in 4tägigen Zwischenräumen genommen, erfolgte Erleichterung auf der Brust, und in den nächsten 14 Tagen besserte sich, unter gleicher Behandlung, der ganze Zustand wesentlich, die harte Auswurfsmasse zeigte sich nicht mehr, die Nachtschweisse schwanden und das allgemeine Befinden war besser. Er glaubte nun wieder wandern zu können, und ich hörte nichts weiter von ihm. — Unbeachtet darf freilich nicht bleiben, dass er in dieser Zeit seine Profession nicht getrieben hat, aber auf der andern Seite darf auch nicht übersehen werden, dass dasselbe während der allop. Behandlung ebenfalls der Fall war. —

Spongia zeigte sich mir nützlich gegen Luftröhren-Katarrh mit trockenem Husten und Heiserkeit, ohne Fieber, *bei Erwachsenen.*

Cuprum ist ein *vorzügliches* Mittel bei *Husten mit Erstickungszufällen* bei Kindern. In einem Falle übertraf es alle Erwartung. Ein rhachitisches, mit Kyphosis behaftetes Kind hatte vor einem halben Jahre etwa längere Zeit den Keuchhusten gehabt, wogegen nur

in den schwersten Anfällen meine Hilfe nachgesucht wurde. Jetzt bekommt es — gegen 2 Jahre alt — heftige Hustenanfälle mit Erstickungszufällen (*kein Keuchhusten*): das Kind ruft „weh, weh," hustet einigemal, dann wird es blau im Gesichte, die Augen werden hervorgetrieben, die Extremitäten kalt, der Athem sistirt; es bleibt eine Zeitlang in diesem Zustande, ist fast scheintodt, wird durch Reiben der Brust, der Wirbelsäule etc. wieder ins Leben gerufen, weint dann noch eine Zeitlang unter dem Rufe: „weh, weh," und verlangt dann getragen zu werden. Opium und Ipecac. waren in den letzten Tagen fruchtlos angewendet worden. Jetzt kommen diese Anfälle häufiger, lassen wenig freie Zwischenräume, und man durfte das schwache Kind für verloren halten. Ich gab Cuprum 4. gtt. 6. in sacch. lact., wovon nach jedem Anfalle $^1/_{12}$ gereicht werden soll, und schon nach der ersten Gabe bildete sich ein längeres Intervallum, der nächste Anfall war viel gelinder — und das vollkommene Beseitigen dieser Anfälle war erreicht, ohne dass die Pulver ganz angewendet zu werden brauchten. Dieses war vor etwa 2 Jahren, das Kind lebt noch, hat nie wieder einen ähnlichen Zufall zu bestehen gehabt, nie habe ich einen sprechenderen Fall erlebt. Hier wird wohl von Naturhilfe kaum geredet werden können, — äusserliche Hilfsleistung fand nicht Statt, nicht einmal ein warmes Bad, das ich hier gerne angewendet hätte, dessen sich aber die Mutter nicht getraute, weil das Kind schon gegen das Waschen sich sehr sträubt und weil man jedes Schreien vermeiden musste. — Hier kann nur absprechen, wer *gar nichts* gelten lassen will als etwa seine eigenen Heldenthaten. —

E. Keuchhusten. — Da in letzterem Beispiele des Keuchhustens gedacht wurde, so mögen hier einige Worte darüber einen Platz finden. Während meines hom. Handelns habe ich einige Epidemieen dieser Krankheitsform erlebt, und die von mir erhaltenen Resultate

dringen mir die Ueberzeugung auf, dass wir gerade hier nicht einer solchen Sicherheit, wie bei vielen anderen Krankheiten, uns zu erfreuen haben, was theilweise wenigstens in der Natur der Sache zu liegen scheint. Denn wenn wir — abgesehen vorerst von manchem Anderweitigen — wirklich hier einer noch *bessern* Mittelkenntniss theilhaftig wären, so sind die Schattirungen der concomittirenden Krankheits-Erscheinungen so mannigfach, dass schon die Eruirung derselben oft schwer fällt, weil man die meisten Kinder entweder gar nicht, oder doch nicht immer zu Zeiten sieht, wo die Anfälle erscheinen; und da bei vielen die schlimmen Anfälle vorzugsweise oder allein in die Nachtzeit fallen, so entgeht uns diese Gelegenheit ja gewöhnlich ganz. — Wären aber nun so viele Specialitäten der Symptome zu berücksichtigen und hiernach die Mittelwahl zu begründen, so müsste diese gerade hier sehr schwankend werden, weil die meisten Kinder nichts bezeichnen können und die Eltern etc. nicht immer eine richtige Beobachtungsgabe besitzen, gar oft sogar sehr nachlässig sind, Vieles gar nicht beachten und darum auch sehr oberflächlich referiren — trotz des genauesten Examens. — Möchte ich dessenungeachtet das hom. Verfahren nicht mit einem andern vertauschen, und bin auch ich nicht gerade ohne alles Glück hier gewesen, habe ich sogar einigemal recht schnellen und günstigen Erfolg erzielt, so kann mich dieses noch nicht in behagliche Seelenruhe einwiegen, weil bei gleichen Rücksichten gar mancher Pflegbefohlene wenig oder nichts Hilfreiches erfuhr, und die Krankheit oft ungehindert ihre Bahn verfolgte; ich muss daher den Wunsch aussprechen, dass die möglichst nahe Zukunft uns hier eine erfolgreichere Ausbeute liefern möchte.

Wäre die Meinung, dass die nächste Ursache des Keuchhustens in einer katarrhalisch-entzündlichen Reizung der Respirationsorgane bestehe, wirklich begründet, so läge die *Möglichkeit*, dass Acon. sehr *wesentlich*

nützen könne, freilich *etwas* näher, ohne darum schon zur Gewissheit sich zu steigern, denn es ist noch lange nicht wahr, dass Acon. jeder Krankheitsform, die auf Entzündung oder auch nur entzündlicher Reizung beruht, wesentlich entspricht, vielmehr scheint auch die entzündliche Affection der verschiedenen organischen Gebilde verschiedene Mittel zu erheischen. — Ohne der ausgedehnten Anwendbarkeit des Acon. zu nahe zu treten, scheint dieses doch seine Wirkungssphäre ganz vorzüglich im arteriellen Circulationskreise zu haben, und darum auch den entzündlichen Leiden derjenigen Organe hauptsächlich specifisch zu entsprechen, welche zunächst der Circulation dienen. Wie herrlich dieses Mittel hier wirkt, weiss ein Jeder, der die hom. Heilmethode richtig geübt hat, und eben so sicher wird es Jeder erfahren haben, dass dieses Mittel in anderen Fällen nur etwa den Gefässsturm ermässigen kann, den ihm nicht entsprechenden Krankheitsheerd aber unangetastet lässt. Doch *nicht in allen* Fällen, wo Gefässreizung sich zeigt, verdient Acon. immer den Vorzug, vielmehr scheint ein solches Verfahren eine gewisse Oberflächlichkeit anzudeuten, weil die Gefässreizung mit sammt den wesentlichen Krankheitserscheinungen auch ohne dieses Mittel zum Verschwinden gebracht werden kann durch specifisch dem Ganzen entsprechende Mittel, wie namentlich bei manchen Irritationszuständen in Gebilden des vorwaltenden Nervenlebens die Heilkräftigkeit der Bellad. beweisen könnte. — Bei einer vermeinten Unbeschränktheit der Wirkung des Acon. gegen entzündliche Reizzustände müsste ja kaum eine contagiöse Krankheit acuter Art auftauchen können, wenn man Acon. frühe genug in Anwendung bringen könnte, denn diesen Krankheiten insgesammt geht ein entzündlicher Reizzustand voraus, — Bellad. u. a. Präservativmittel könnten in den Hintergrund treten; — aber bekanntlich bleibt uns hier noch gar Manches zu wünschen übrig. — In den mitunter heftigen Aufre-

gungen im Gefässleben, wo sie den — auch nicht ansteckenden — Nervenfiebern nicht selten vorausgehen, kann Acon. durchaus nicht immer Grenzen setzen, und Bellad. hat hier gar manchmal in letzter Zeit mir mehr geleistet, als Acon., dem ich früher ebenfalls zu sehr vertraute. — Jede contagiöse Krankheit hat jedoch ihren besondern Organenheerd, und da der Keuchhusten ebenfalls im Kreise der contagiösen (richtiger hier wohl miasmatisch-contagiösen) Krankheiten einen Platz ansprechen darf, so wird er auch in seinem ersten Auftreten schon mehr specif. Mittel erheischen, und in Bezug auf den wahrscheinlichen Sitz desselben im pneumogastrischen Nervenapparate scheint ihm auch hier nicht selten Bellad. zu entsprechen, wenn der Husten anfänglich schon mehr krampfhaft ist; — im Stadium catarrhale aber und so lange der Husten noch einfach, nicht schon im Uebergange zu mehr krampfigem begriffen ist, *glaube* ich auch durch Nux vom. das Stadium convulsivum verhütet zu haben. — Das ist freilich ein kitzlicher Punkt. — Häufig, und in manchen Epidemieen fast durchgängig, ist ein entzündliches Brustfieber zugegen, und hier freilich lässt sich Acon. nicht leicht durch ein anderes Mittel ersetzen. — Sonderbar ist es noch überdies, dass man dieses Mittel, als dem Wesen entsprechend, gerühmt sieht von Leuten, die nur von dem *strengsten* Specialisiren in dieser Krankheit einen günstigen Erfolg abhängig machen. — Sollte aber wirklich bei den vielfachen Krankheits-Erscheinungen, die den Keuchhusten begleiten, eine eben so wesentliche Verschiedenheit des Keuchhustens selbst Statt finden? Oder haben diese nur einen zufälligen Zusammenhang, und ist darum das grosse Heer von Mitteln, die gegen das verschiedene Auftreten des Keuchhustens empfohlen sind, wohl gar mehr gegen die concommitirenden Erscheinungen gerichtet? — Es scheint sich hier, wie anderwärts, zu bestätigen, dass gerade gegen diejenigen Krankheiten, deren wahre Heilmittel noch

am wenigsten gekannt sind, so viele Mittel angerühmt werden, während man gegen andere Krankheiten, die mit dem glänzendsten Erfolge behandelt werden, nur wenige Mittel kennt. —

Gewiss hat jeder hom. Arzt die Beobachtung gemacht, dass bei solcher Mittelwahl die Nebenerscheinungen wohl verschwinden, aber der Keuchhusten nicht immer eine Veränderung erleidet. So z. B. ist es mir oft (nicht immer!) gelungen, die heftigeren nächtlichen Anfälle durch Conium zu beschwichtigen, ohne dass dadurch die Anfälle am Tage eine Veränderung erlitten; gleichzeitiges grünes Laxiren beseitigte Chamomilla und die Anfälle des Hustens blieben unverändert; — bei einem Kinde, welches — ausser dem Erbrechen bei starken Anfällen — viel Diarrhöe von blassgelber Farbe hatte, und namentlich bei jedem heftigen Anfalle laxirte, beseitigte Veratrum das Laxiren fast ganz in kurzer Zeit, der Keuchhusten erlitt wenig Veränderung; — bei häufigem Erbrechen half mitunter Ipecac., und obschon dieses Mittel oft sehr vortheilhaft zugleich auch gegen Keuchhusten-Anfälle wirkte, so war dieses doch nicht immer der Fall; bei zähem und schwer löslichem Schleime machte Bryon. diesen löslicher, und linderte dadurch nur insofern, als diese Nebenerscheinung zur Heftigkeit des Anfalls beitrug, denn das Stadium convulsivum verfolgte seinen weitern Gang. — *Die grössere oder geringere Heftigkeit der Anfälle,* so wie die verschiedenen *Stadien* scheinen die Hauptindicationen zu bilden, die übrigen Erscheinungen aber nur insofern eine besondere Beachtung zu verdienen, als sie wirklich eine Bedeutsamkeit für sich erlangen und dadurch irgendwie das Leben oder die Oekonomie des Organismus gefährden. — Lachen, Weinen, Alterationen, Ueberladungen des Magens etc. geben bei Allen zur Wiederkehr der Anfälle Veranlassung, weil sie auf die erkrankte Nervensphäre wirken; — diese Momente können

darum wenig geeignet seyn, als Kriterium bei den Indicationen benutzt zu werden. —

Unter denjenigen Mitteln, die das Stadium convulsivum, als das wichtigste, zu beschwichtigen vermochten, habe ich, in specie in der diesjährigen Epidemie, Bellad. und Ipecac. als die vorzüglichsten kennen gelernt; Cuprum hat mir nur bei wirklichen Erstickungsanfällen während des Hustens einige Hilfe geleistet. — Bellad. schien am besten im Anfange des Stadii convulsivi zu wirken, Ipecac. in dem schon etwas weiter gerückten Stad. convuls., mit häufigem Erbrechen der Speisen begleitet. Bei einem Mädchen von 3 Jahren dahier, welches seit 8 Tagen häufiges Wiederkehren der charakt. Hustenparoxysmen mit jedesmaligem Erbrechen von Schleim und Speisen, dabei öftere Stuhlgänge und Leibschmerzen hatte, und wo Weinen, Lachen, Alterationen, starke Mahlzeiten etc. die Anfälle hervorriefen, wurden dieselben nach den ersten 2 Gaben Ipecac. geringer, Leibschmerzen und Diarrhöe etc. verschwanden, und in 14 Tagen war der Husten ganz weg. — China leistete mir, aber auch nur in diesem einen Falle, bei einem Kinde von 18 Wochen, welches nach etwa 3wöchentlichem einfachem Husten den wirklichen Keuchhusten bekam, wogegen ich erst Cuprum umsonst gegeben hatte, und wo gleichzeitiges Brechwürgen und Schleimabgang Statt fand, eben so schnell Hilfe, denn nach dem 2. Einnehmen verloren die Anfälle an Intensität und Häufigkeit und nach einigen Tagen fand nur noch ein einfacher Husten Statt. (Bei einem so jungen Kinde kann wohl von keiner Abortivform des Keuchhustens die Rede seyn). Von Bellad. könnte ich mehrere Fälle der Art anführen; in einem Falle waren Conium und Cuprum ohne alle Erleichterung vorher in Anwendung gekommen, nicht einmal die nächtlichen heftigen Anfälle mit Erbrechen etc. milderten sich nach Conium, während Bellad. Alles so umgestaltete, dass das auf 12 Dosen berechnete Pulver

nicht ganz für nöthig erachtet wurde. Der Knabe hatte kein 3. Stadium zu bestehen und blieb gesund. —

Ich gab die Mittel insgesammt in niedern Verdünnungen, 6—12 Tropfen unter Milchzucker, und liess meistens nach jedem starken Paroxysmus, mitunter auch alle 4 Stunden, selten nur täglich 2—3mal, etwa den 12. Theil davon reichen. —

Es will mir überhaupt scheinen, als könne man nur im Anfange des Stadii convulsivi bisweilen den Charakter des Hustens umwandeln und die weitere Entfaltung hemmen. Hat dieses Stadium schon längere Zeit bestanden und eine gewisse Höhe erreicht, so lassen sich heftigere Paroxysmen wohl mitunter etwas ermässigen, die Krankheit macht aber alsdann doch ihren weitern Verlauf, und scheint sich hier analog zu verhalten den acuten Exanthemen. Bezweifeln möchte ich indessen, ob ein besonderer Nachtheil erwachsen würde, wenn wir *auf dem specifischen Wege* die Hustenparoxysmen selbst in ihrer höchsten Entfaltung zu bemächtigen und ganz zu ertödten vermöchten.

Ein Uebelstand in der Behandlung kommt noch bei Säuglingen ins Spiel, und dieses macht uns wohl um manchen bessern Erfolg ärmer, ich meine nämlich den Einfluss der säugenden Mutter; denn ich habe mehrmals recht deutlich bemerkt, wie sehr das Befinden der säugenden Mutter auf die Hustenanfälle des Kindes influirt, so dass schon Erkältungen der Ersteren die im Abnehmen begriffenen Anfälle wieder zu einer frühern Heftigkeit zurückführten. Gemüthsaffetce der Mutter und die während des Säuggeschäfts eintretenden Katamenien waren jedesmal von heftigen Paroxysmen des Hustens begleitet. — Mehrere Säuglinge, auch aus dem zartesten Kindesalter, litten am Keuchhusten, selbst solche, die nicht mit andern Kindern in Berührung gekommen waren und keine Geschwister hatten. Uebrigens dürfte es gar nicht in Abrede zu stellen seyn, dass nach hom. Behandlung das letzte Sta-

dium schneller verlauft, — ähnlich wie acute Exantheme, nach hom. Behandlung, von wenigeren Nachkrankheiten begleitet werden. —

Complicationen bildeten in der diesjährigen Epidemie häufig der Croup und entzündliche Brustfieber. Häufig gieng der Croup voraus und unmittelbar darauf erschien der Keuchhusten *), so dass also die katarrhalischen Prodromalerscheinungen den Fruchtkeim für beide Krankheiten in sich bargen. Möglich wäre es, dass der Keim zum Keuchhusten früher gelegt wurde und in seinem Stadium catarrhale sich erst der Croupzunder noch hinzu gesellte, dass aber der ausgebildete Croup früher auftritt, als der Keuchhusten in seiner charakteristischen Gestalt, weil letzterer wohl ein längeres Keimstadium erheischen dürfte. — Analoges finden wir im Reiche der Exantheme. — Wo eine entzündliche Brustaffection während des Keuchhustens sich entwickelte, reichten einige schnell auf einander gegebene Gaben Acon. hin, das Fieber so weit zu beschwichtigen, dass Bellad. als beiden entsprechend gegeben werden konnte und dann meistens herrlich wirkte. Diesem Mittel verdanke ich namentlich die Rettung eines früher schon kränklichen, scrophulösen Mädchens, welches durch diese Complication so heftig erkrankt war, dass die Eltern es schon verloren gegeben hatten. — Manchmal bedurfte dieses Mittel gar nicht der Beihilfe des Acon., in solchen Fällen, wenn nur der Husten nicht trocken und das entzündliche Fieber nicht sehr heftig war. —

Ob Bellad. und Ipecac. in den Fällen, wo ein ziemlich regelmässiger Typus Statt findet, vorzügliche Anwendung verdienen oder wohl gar auf solche Fälle sich beschränken? — dieses muss ich zur Zeit unbeantwortet lassen, aufmerksam wollte ich aber darauf machen. — Bei einem kleinen Kinde fanden sich die Paroxysmen ganz regelmässig alle 2 Stunden ein, ich musste aber

---

*) S. Hygea IV. 134. —. Gr.

gegen anderweitige Erscheinungen zu häufig wirken, als dass ich daraus etwas schliessen dürfte. —

Die nahe Verwandtschaft zwischen Keuchhusten und Masern zeigte sich auch in dieser Epidemie wieder, denn während hier der Keuchhusten ziemlich allgemein herrschte, waren in Giessen, nicht ganz 3 Stunden von hier, die Masern (nach der Angabe eines Arztes von da). — Dagegen zeigte mir ein Beispiel recht deutlich, dass porriginöse Hautkrankheiten keinen absoluten Gegensatz zu dem Contagium des Keuchhustens bilden. Neben dem porriginösen Exantheme bildete sich der Keuchhusten zu einer ziemlich bedeutenden Höhe aus, und erst auf der Akme des Keuchhustens trocknete zwar das Exanthem ab, was auch vorher schon mehrmals geschehen war, aber es effloreseirte auch wieder während des Stadii nervosi pertussis. —

Das letzte Stadium kommt selten zur Beobachtung des Arztes, weil der Arzneigebrauch gewöhnlich ausgesetzt wird, sobald die Paroxysmen ihre schreckende Gestalt verloren haben; den eingezogenen Erkundigungen nach war es (nach meiner Behandlung dieser Krankheit) sehr kurz, im Vergleich zu andern. — Ein Kind im 1. Jahre hatte den Keuchhusten lange und heftig gehabt, war mehrmals ganz scheintodt. Ich hatte einigemal sichtliche Besserung erzielt, trotz mancherlei Complicationen, Erkrankungen der säugenden Mutter vereitelten diese aber immer bald wieder. Nach dem Nachlasse der charakt. Paroxysmen gab ich gegen Hautschärfe einige Gaben Sulph., und das Kind hatte nur ganz kurze Zeit noch etwas Schleimhusten, während andere — sonst gesunde Kinder — lange Zeit ein Nachstadium zu bestehen hatten, obschon das vorherige Erkranktseyn viel geringer war. — In einzelnen Beispielen kam ein 3. Stadium gar nicht vor, namentlich bei solchen, wo frühzeitig die Paroxysmen besiegt worden waren. —

Die Sterblichkeit war gering, denn bis jetzt, im er-

sten Drittel des April, starben nur einige [...]
ter Anderer Behandlung), angeblich durch E[...]
den Anfällen; — ich habe das Glück, noch [...]
Verlust eines keuchhustenkranken Kindes zu be[...] —

Bei dem nun schon seit einiger Zeit herrschenden Ost- und Nordostwinde scheint der Keuchhusten ins Weichen zu kommen und an seine Stelle der Croup zu treten, der mir in letzten Tagen häufiger zur Behandlung kommt. *)

---

6) *Schreiben an den Herrn Redacteur der Hygea, vom Hofr. Dr. Rau in Giessen.*

Ihre Privat-Mittheilungen wegen des Anstosses, den der Titel meiner neusten Schrift: Organon der specifi-

*) Gerne habe ich die Note des Hrn. Dr. K. (pg. 349) aufgenommen, weil ich Jedem, der sich verletzt glaubt, das Wort gönnen werde und gebe es auch gegen mich selbst. In eine Kritik der von mir gestrichenen Krankheitsgeschichten einzugehen, ist hier gar nicht der Ort. Ich habe jene Geschichten mehrmals durchgelesen und fand sie nicht aufnahmsfähig; mehr kann ich nicht sagen. Ich weiss aber, dass Aerzte mir später schrieben, ich möge doch strenger seyn in der Aufnahme von Kranken-Geschichten — man bezeichnete mir diese und jene. — Die Klagen über nichtssagende Geschichten sind in unseren Zeitschriften nicht so selten; ein Arzt, der Kranke nach Boten-Berichten, Briefen etc. behandelt, kann von dem Verlauf der Krankheit nichts sagen. — Was ferner die Auscultation betrifft, so wird Jeder, der damit umzugehen versteht, wissen, dass sie von grossem Werth ist. — Das Begehren, dass ein Arzt *aller* Hilfsmittel zur Feststellung der Diagnose sich bediene, ist gerecht und billig, und keine *Mode*. — Wie steht es denn nun mit der Diagnose bei *Conrad Draudt's* Tochter (pg. 355 des Käsemann'schen Aufsatzes oben)? Ich habe diese Geschichte nur aufgenommen, um ein Exempel hinzustellen, wie weit man ohne Diagnostik kommt. — Von dem eingeschlagenen Weg in der Aufnahme von Krankheits-Geschichten wird mich niemand abbringen und ich habe Ursache zu glauben, dass diese Maassregel von guten Folgen seyn wird. — Gr.

schen Heilkunst, hin und wieder verursacht hat, veranlassen mich zu folgender kurzen Erklärung. Aristoteles hat einer Sammlung verschiedener philosophischer Abhandlungen den Titel: *Organon* gegeben, und dadurch demselben ein gewisses Bürgerrecht in der gelehrten Welt verschafft. Kritiker, welche sich von einem Organon einen andern Begriff bilden, als den einer Zusammenstellung von Materialien, welche bei der künftigen Construction eines schulgerechten, vollständigen Systems zu benutzen seyn dürften, werden eine solche Schrift gewiss schief beurtheilen. Wer übrigens meinen Bemerkungen über Systeme der Heilkunst, namentlich über die Versuche, aus dem Princip des Lebens ein System derselben zu entwickeln, einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird leicht begreifen, dass ich die Absicht nicht haben konnte, ein solches Ideal zu verwirklichen, und wird wenigstens billig genug seyn, der genannten Schrift keine überspannte Tendenz andichten zu wollen.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Ansichten über die specifische Curmethode oder Homöopathie und ihr Verhältniss zu anderen Heilarten, gestützt auf die Ergebnisse einer mehrjährigen Praxis, mit einem Anhange vieler als Belege dienender Krankengeschichten, von W. Diez, Dr. der Med. und Chir. in Ehningen a. d. A. Stuttgart 1839. 13 Bogen in 8.*

Nach der Vorrede (pg. VI.) suchte Verf. „durch ungeschminkte und alle Polemik ausschliessende Darstellung die Ergebnisse seiner, in einem Zeitraume von 4 Jahren am Krankenbette gemachten Beobachtungen über die Vorzüge und Mängel dieser Heilmethode und durch Nachweisung des Einklangs derselben mit allgemein als wahr anerkannten Erfahrungen, so wie durch näheres Bezeichnen der Veränderungen, welche die Hahnemann'schen Lehrsätze im Laufe der Jahre erlitten haben, und Hervorheben dessen, was sich als thatsächlich und wesentlich in der Hom. zum Unterschiede von willkührlichen und unwesentlichen Bestimmungen und unstatthaften oder doch nicht genügend begründeten Folgerungen erwiesen hat, etwas dazu beizutragen, die unter den Aerzten noch herrschenden Vorurtheile gegen dieselbe bis zu dem Grade von Unparteilichkeit herabzustimmen, bei welchem ruhige Untersuchung und Besprechung der Thatsachen möglich ist.“

Die Schrift zerfällt in 3 Abschnitte; der erste handelt von den „allgemeinen Bedingungen der Krankheitsheilung“ (etwas zu kurz und unvollständig), der 2. von den Heilmethoden, der 3. enthält die Belege aus der Praxis.

Erster Abschnitt. — Als Grundlage und erste Bedingung aller ärztlichen Wirksamkeit spricht Verf. den Selbsterhaltungstrieb (im gesunden) und die Naturheilkraft (im kranken Zustande) an; beide sind ihm dem Wesen nach gleich. — Unter Natur, nächster Ursache oder Wesen der Krankheit, könne man nur die erkennbare Reihe von Erscheinungen am lebendigen und todten Organismus bezeichnen, welche sich als nothwendige Aeusserungen des veränderten Lebensprocesses manifestiren, und welche als die unterscheidenden und charakterisirenden Merkmale eines bestimmten Krankheitsprocesses angesehen werden müssen. — Die Symptome stellten sich theils als Veränderungen der Thätigkeit, theils als Modificationen des Stoffes dar; keine Kraftäusserung bestehe ohne Stoffveränderung. — Die Symptome müssten nach ihrem natürlichen Zusammenhange, ihrer Aufeinanderfolge und physiolog. Bedeutung gewürdigt, die primären von den secundären, die allgemeinen von den individuellen, die eigentlichen Krankheits-Symptome von den reactionären Erscheinungen getrennt werden. — Kenntniss in Berücksichtigung der äussern und innern Krankheits-Ursachen sei unentbehrlich zur vollständigen Erkenntniss der Krankheit. Letztere müsse als Individuum aufgefasst und behandelt werden. —

Auf den physiatrischen Process geht Verf. nicht näher ein und verweist nur auf F. Jahn, Schrön u. A. — Neben Diagnostik und Physiatrik stellt dann Verf. als dritte wichtige Aufgabe die *Erkenntniss der Arzneikräfte*, worüber er sich dann, so wie über Prüfungen am Gesunden, unter Anerkennung der wahren Verdienste Hahnemann's und Zugeständniss seiner Schwächen in

der A. M. Lehre, mit Umsicht etwas weiter verbreitet; über die durch das Componiren getrübte Hauptquelle der seitherigen Arzneiwirkungs-Erkenntniss (Prüfung an Kranken) sagt er, was die Anhänger der specif. Schule neuerer Zeit anerkennen und schliesst dann den Abschnitt, indem er auf die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit tüchtiger Kenntnisse in den propädent. Wissenschaften und in den theoret. Fächern der Med. hinweist.

Zweiter Abschnitt. — 1. Unterabtheilung. Darstellung der Methoden nach ihren Principien (im Allgemeinen ebenfalls zu kurz und unvollständig). — Unterwerfe man das gewöhnliche, fälschlich sog. allop. Heilverfahren einer umsichtigen Prüfung, so finde man, dass es aus 3 Heilmethoden zusammengesetzt sei, dem *antipathischen, allo- oder heteropathischen und dem specifischen.* — In einer Note erwähnt Verf. die excitirende oder perturbirende Martin's (Hygea VIII. 6. Hft.) und erkennt sie nur, als bald dem antipathischen, bald dem allopathischen angehörend an. — Die antipathische erkennt der Verf. als eine *directe*, die allopathische als eine *indirecte.*

In der nun folgenden 2. Unterabtheilung des 2. Abschnittes zählt der Verf. in extenso die Krankheitsformen auf, in welchen er die specif. Methode hilfreich fand. Schlicht und offen referirt er, wo er nicht zum Ziele kam und giebt uns dabei zahlreiche prakt. Notizen, darunter Bestätigungen seitheriger Erfahrungen etc. — In entzündlichen Formen leistete die specif. Methode im Allgemeinen „vorzügliche Dienste.“ Die Krankheitsstadien liefen schneller ab und die Reconvalescenz war ebenfalls schneller. Aconit hält Verf. für ein „überaus kräftiges, allgemeines Antiphlogisticum.“ Vorboten des *Hydroceph. acut.* wichen innerhalb weniger Tage; *Augenentzündungen* (katarrh., arthrit., scrophul., psor. und traumat.); *Anginen* (katarrh., rheum. und erysipel.); *Croup, Pneumonie und Pleuritis* und Reste der ersteren; *Entzündungen, Verhärtungen und Vereiterung*

der weiblichen Brüste; Wundseyn und Schrunden an den Brustwarzen Säugender (Arnicatinctur, oder Infus. der Wurzel äusserlich); *zu starke und lange Milchsecretion* bei Wöchnerinnen; *entzündliche Zufälle des Unterleibs* bei Wöchnerinnen; Folgen von *Quetschungen; acuter* und chron. *Hautrothlauf; Metaphlogose am Halszellgewebe* (s. Hygea V. 227 die Arbeit von Dr. Kammerer; Verf. glaubt, nicht alle von Dr. K. angegebenen Fälle böten die pathognomischen Zeichen dar; — Verf. schlug ein gemischtes Verfahren ein, da er nirgends einen gehörigen Anhaltspunkt fand; — Hautreize und Bryonia); *Scarlatina* (mil. und lävig.) kamen an ein und demselben Individuum vor; Nachkrankheiten zeigen sich bei specif. Behandlung *seltener*; um den gewünschten Erfolg zu erzielen, mussten Acon., Bellad., Mercur etc. um so stärker und häufiger gegeben werden, je intensiver der Krankheits-Process war — reine Tinctur, ½ Gran des Extractes und Mercurs); *Masern; Grippe; Keuchhusten* (Drosera nicht immer; Bellad., Hyosc., Puls., Cina, Dulcam. etc., von der 1.—3. Dil.); *acuter* und *chronischer Katarrh; Phthisis* (drohende und bereits entwickelte; — der tödtliche Ausgang konnte zuweilen länger hinausgeschoben werden; in gewissen Fällen Heilung); *übler Geruch des Athems; Rheumat. und Gicht* (bei Rheumat. acut. waren Hautreize und Blutentziehungen „immer entbehrlich"); *acute Durchfälle; Ruhr; chron. Durchfälle und chron. Erbrechen; Cholera der Kinder;* sog. *Zahndurchfälle* der Kinder; *Aphthae; Stomacace; gastr. Fieber; scrophul. und rhachit. Uebel; crusta lact.; favus und achor.; herpetische Formen; Psoriasis; Scabies* (Verf. stellte keine Versuche mit hom. Mitteln in den kleinen „hom. Arzneigaben" an; die Schmierseife scheint ihm am besten; wo diese nicht angewendet werden kann, sehr warme Bäder und täglich 1—2 Gaben von Sulphur zu 1—2 Gran. — Ist das etwa kein hom. Mittel? den Ausdruck „hom. Gabe," „hom. kleine Gabe" gebraucht Verf. öfters, aber eben so irrthümlich; und doch ist er gar sehr zu vermeiden); *Intertrigo; Hämorrhoidalleiden; Syphilis* (diese, Sycosis und Gonorrhöe ist Verf. geneigt, für Ausstrahlungen eines und desselben Krankheitsprocesses zu halten; *Gebärmutterblutflüsse* (die specif. Mittel zu ⅛—½ Gran und ganzen Tropfen der Urtinctur); *Unregelmässigkeiten der Periode; Bleichsucht* (Verf. ist mit dem Erfolg der Mittel nicht zufrieden; sehr häufig sei Eisen specifisch); *Schwangerschaftsbeschwerden* (die Mittel fand Verf. „sehr wirksam"); *Irregularitäten der Wehen* (meist schneller Erfolg; Arnica gegen schmerz-

hafte und zu lang dauernde Nachwehen fand Verf. „in vielen Fällen“ hilfreich; andermals Puls. und Cham. — Arnica kann Ref. in manchen Fällen auch nur loben. Bei dieser Gelegenheit muss Ref. bemerken, wie auffallend es ihm war, Arnica von Dr. Gross so sehr in Hintergrund gestellt zu sehen — Archiv 17. Bd., 2. Hft. pg. 62; sie heile allzu schmerzhafte und lange Nachwehen nicht, vielmehr nur die Folgen des mechan. Druckes der Geburtstheile durch die Frucht bei schwierigen, zögernden Entbindungen. — Unter dem Artikel „Jüterbog“ in meinen Skizzen, pg. 45, wird man finden, dass Dr. Gross mir selbst angab, Arnica leiste bei Nachwehen treffliche Dienste; Dr. Gross empfehle sie aber nicht desshalb, weil Arnica die Symptome der Quetschung beseitige. Habe ich unrecht, so bescheide ich mich gerne.); *Schwindel und Vorboten der Apoplexie; Neuralgieen; Epilepsie; Hysterie.* — Im 3. Abschnitt sind nun eine Menge hiezu gehörender einzelner Krankheitsfälle erzählt, in welches Detail Ref. natürlich nicht eingehen kann. Nach einer genauen Durchsicht ergiebt sich aber als allgemeines Ergebniss, dass der Verf. auch hier in der Darstellung einfach und schlicht zu Werk geht, selbst aus Missgriffen kein Hehl macht; die Art der Erzählung der Thatsachen erweckt ein günstiges Vorurtheil für ihn. Zuweilen kam er mit den specif. Mitteln nicht zurecht, oder gab vorher andere, oder auch nachher. — In mehreren Fällen hat Ref. die schärfere Bezeichnung der Krankheitsbilder vermisst; im Allgemeinen aber sind die Diagnosen befriedigend (so enthalten z. B. die Fälle von Periton. puerper. keine zweifelhaften Zeichen, wie man sie anderwärts von Febris puerp. findet, worunter Endometritis und Metrophlebitis steckt); — Verf. hat auch Percussion und Auscultation zu Rathe gezogen, wenigstens bei den acuten Brustübeln; warum aber nicht auch bei den chronischen? —

In der 3. Unterabtheilung spricht Verf. von den „absoluten und relativen Gegenanzeigen und Hindernissen für die Anwendung der hom. Methode.“ — Der allopath. und antipath. ihre Rechte vindicirend, hält es Verf. im Allgemeinen für noch „sehr schwierig, wo nicht unmöglich, die Grenzen des Wirkungskreises der einzelnen Methoden richtig und genau abzumessen.“ — In der 4. Unterabtheilung kommen die „Vorzüge der hom. vor anderen Heilmethoden in prakt. Hinsicht“ zur Sprache. Wie überall, so urtheilt der Verf. auch hier mit Ruhe und Unbefangenheit nach dem, was er selbst erlebt. Die „Beleuchtung der gegen die Ratio-

nalität der Hom. erhobenen Einwürfe" bildet die 5. Unterabtheilung; sehr gut weist Verf. diese Einwürfe zurück, giebt hier wie an andern Orten den von Stümpern getriebenen Missbrauch, der aber der Methode selbst nicht zum Schaden gereichen könne, so wie die Irrthümer des Organons zu, und zieht den Schluss, „dass, da an den nach hom. Grundsätzen handelnden Arzt hinsichtlich der Diagnose, der Kenntniss der Arzneiwirkungen und der Naturheilprocesse, so wie hinsichtlich der indicatio essent. und causal. bei der Behandlung die gleichen Anforderungen zu machen sind, wie an den Arzt der ältern Schule, derselbe in den sämmtlichen Vor- und Hilfswissenschaften der Med. eben so erfahren seyn muss, als dieser". — Rationell ist dem Verf. aber jeder Arzt, der sich der Gründe seines Handelns bewusst ist. —

Die 6. Unterabtheilung enthält eine „Beleuchtung einiger weiteren Sätze, Behauptungen und Vorschriften Hahnemann's und eines Theils seiner Anhänger." Hier kommen denn die Gegenstände zur Sprache, welche die specif. Methode so nahe angehen und in neuern Zeiten zu lebhaften Controversen führten. Verf. steckt frei die Fahne der specif. Methode auf, missbilligt Hahnemann's Invectiven gegen Alles, was nicht von ihm kommt, anerkennt den Nutzen des „antip., allop. und des gewöhnlichen gemischten Verfahrens" als thatsächlich begründet, setzt die Naturheilkraft an ihre gehörige Stelle, behauptet die Unentbehrlichkeit der Krankheits-Namen, bekennt die Unhaltbarkeit der von Hahnemann aufgestellten Theorie vom Heilungsvorgange, der Psoratheorie (und des Namens „antipsorischer" Mittel), spricht dann von der unzweifelhaften Wirksamkeit der kleinen Gaben, beschränkt sehr die „sogen. homöop. Verschlimmerung" (welcher er die gleiche Bedeutung mit der perturbatio crit. vindicirt), scandalisirt sich dabei in einer Note nicht ohne Grund über die Ultra-Verdünnerei bis zu 1500 und spricht gelegentlich von den Gaben überhaupt; die grösseren hält er im Allgemeinen für rathsamer anzuwenden — pg. 68, „allop. Dosen" (?) und unverdünnte Tincturen beschränkt er auf bestimmte Fälle (die Krankengeschichten zeigen, dass Verf. im Durchschnitt selten über die 6. Verdünnung hinausgeht, öfters aber die 3. reicht; Arsen. u. a. giebt Verf. gerne in hoher Verd.). — Die Potenzirtheorie bestreitet Verf.; er erkennt nur Zertheilungen und Verdünnungen der Stoffe, welche dadurch *assimilirbar* würden; Arzneiprüfungen mit 30. werden verbannt u. s. f. Ref. bemerkt nur noch, ohne die weiteren Materien zu berühren, dass Verf. sich den in den

neueren Jahren geltend machenden Ansichten vollkommen anschliesst und dem Hahnemannismus ferne steht.

„Die Einfachheit der ärztlichen Verordnung; Arzneigemische und Verbindung mehrerer Heilmethoden“ werden in der 7. Unterabtheilung besprochen. Verf. bekennt, zuweilen 2 hom. Mittel von verschiedenen Wirkungssphären gemischt angewendet zu haben, vertheidigt übrigens das einfache Verfahren; die alte Schule könne aber Arzneigemische nicht entbehren. Somit stimmt Verf. mit Jahn überein, der in dem eben erschienenen 2. Theile seiner *Physiatrik* ebenfalls den Compositis nur bedingt das Wort redet.“

„Die hom. Krankendiät“ behandelt Verf. in der 8. Unterabtheilung und will sie, gleich dem ganzen Regime, jedem concreten Krankheitsfalle angepasst wissen. Verf. hat übrigens viele Heilungen vollzogen, wo er in der Diät keine Veränderungen machte, wo dieselbe Diät fortgesetzt wurde, wie bei der seitherigen allop. vergeblichen Behandlung. —

Dem (unentgeldlichen) „Selbstdispensiren der hom. Aerzte“ wiedmet Verf. die 9. Unterabtheilung. Erwäge man, schliesst der Verf., Alles hin und her, so werde man zur Ansicht gelangen, dass den Aerzten das Recht des unentgeldlichen Selbstdispensirens für jetzt und so lange, als die Hom. keinen allgemeinen Anklang unter den Aerzten gefunden hat (ein ganz unstichhaltiger Grund!) und die Vorurtheile gegen dieselbe bei einem Theile des Publicums und der Apotheker nicht verschwunden sind, eingeräumt werden muss, wenn man nicht den Kranken der Vortheile berauben und den Erfolg des hom. Heilverfahrens überhaupt illusorisch machen wolle. — Centralapotheken redet Verf. das Wort.

Im 3. Abschnitt folgt denn nun eine zahlreiche Menge, mitunter sehr interessanter Fälle aus des Verf. Praxis. — Die Krankheits-Bilder hätten, wie oben gesagt, hie und da schärfer gezeichnet werden dürfen. Einige Heilungen erscheinen dem Ref. als reine Naturheilungen, bei den bei weitem meisten ist der Erfolg jedoch nachweisbar und den gereichten Mitteln zuzuschreiben. Seien es Naturheilungen, seien es keine, so hat Verf. jedenfalls, wie F. Jahn sagt (Physiatrik 2. Bd., 1839, pg. 69) den über ihrem crassen, breiten Thun verstockten und versteinten grauen Thoren,“ „jenen alten Gesellen,“ mit seinen „Mondscheincuren den Sieg abzulaufen,“ wie Jahn von der hom. Schule, den medic. Altlutheranern gegenüber, derb äussert. — Je nun! unser Verf. mag sich trösten — siegt keine *Sonne* über die Mitternacht,

so darf der *falbe Mond* sich um so mehr Glück wünschen.

Indem Ref. diese Anzeige schliesst, kann er nicht umhin, diese ganz ruhig und unpartheiisch gehaltene Schrift des von redlichem Willen beseelten, kenntniss- und erfahrungsreichen Verf.'s bestens zu empfehlen; junge Collegen besonders, welche das Studium der specif. Methode beginnen, werden diese Schrift mit vielem Nutzen gebrauchen können; der Bewanderte wird sie mit Interesse lesen und viele seiner Ideen, wenn auch kurz und skizzenhaft, wiederfinden. —

Mit aufrichtiger Achtung scheidet Ref. von dem Verf. und wünscht diesem viele Leser und der gemeinschaftlichen Sache viele solcher Vertheidiger.

Dr. Griesselich.

---

2) Archiv von den DD. Stapf und Gross. Bd. 17. Hft. 2.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des nord. Vereins für hom. Heilkunde. Braunschweig 29. Juni 1838. 1) Vortrag des Dr. E. Hartlaub, d. Z. Präsident des Vereins. — In diesem Vortrage, worin sich Verf. als ein selbstdenkender, keinen Parteirücksichten huldigender, Arzt kund giebt, durchgeht der Redner die Hauptpunkte, auf welche es dermalen ankommt, um ein Urtheil über die Hom. zu fällen. Verf. betrachtet die einzelnen Erscheinungen in unserer Wissenschaft und unterwirft sie zum Theil einer kurzen Kritik, welche theils billigend, theils missbilligend ausfällt. — Die Natur eines solchen Vortrags ist nicht geeignet, einen Auszug daraus zu geben; betrachtet man aber solche Arbeiten von der Seite als Erscheinungen der Zeit, so gewinnen sie an Bedeutung. — *2) Beobachtungen in der Praxis. Vom Hofrath und Leibmedicus, Ritter Dr. Mühlenbein in Braunschweig.* — Zuerst spricht Verf. von der Granatwurzelrinde als wirksamem Bandwurm-Mittel. In 7 Fällen gieng 5mal ein Bandwurm ab (darunter 3mal sogar mehrere Bandwürmer). Diese 7 Fälle betrafen Frauenzimmer. Ein 8. Fall betrifft einen Kutscher; heftige Mittel waren von anderen Aerzten angewendet worden. — Einer Dame gieng auf einmal von selbst ein Klumpen Bandwurm ab (es war unbestimmt, ob das Kopfende dabei war); Verf. gab Granatwurzel; es trat nur einige Uebelkeit

und einigemal Laxiren ein (s. MÜLLER, Prüfung der Granatwurzel Hyg. X. pg. 199 u. 203). Die Wirkung des Medicaments fand Verf. bei Allen nicht angreifend; es kamen keine üble Folgen nach, wie Verf. leider bei seinen früheren „allop." Bandwurmcuren „nur zu oft" sah. — HAHNEMANN, so meint Verf., habe wohl „theoretisch in einigen Fällen" recht, wenn er sagt, die Würmer bedürften keiner besonderen Mittel etc.; die Würmer aber sind Verf. öfters wirkl. „mechan. Hindernisse," „und dann dürfe man ihnen wohl kein dynamisches, in kleinen Portionen gegebenes, Mittel entgegensetzen, daher können nur grössere Gaben hier Dienste leisten, als mechanisch einwirkende Dinge (???)." — Gleich darauf erzählt Verf. einige Fälle, wo er früher den Bandwurm mit frischer Bierwürze oder mit Rhabarber und Salmiak (1 Unze auf einmal, dabei warme Salzsoole in Menge nachgegeben) abtrieb, spricht nochmals von dem schlimmen Erfolge der drastischen Mittel und sagt dann, „daher sind Mittel, die specifisch auf den Wurm wirken, ohne solche schädliche Nachfolgen herbeizuführen, sehr wünschenswerth; das Decoct der Granatwurzelrinde scheint diesen Erwartungen zu entsprechen." Hoffentlich wird das aber kein „mechanisches" Mittel seyn sollen. STAPF macht die richtige Bemerkung, nach seiner Erfahrung, dass in Krankheiten Würmer abgiengen auf die Anwendung der verschiedensten Mittel, welche, ohne gerade Anthelmintica zu seyn, dem vorliegenden Uebel entsprächen. — Hier sind die Würmer nur Erscheinungen eines allgemeinen Leidens, wie dies nun durch das gerade entsprechende Mittel beseitigt wird und die Reproduction im Organismus sich hebt, so werden, da die Nutrition hergestellt ist, die Paratiten ausgestossen. Es ist etwas Aehnliches, wie bei dem Verschwinden der vielen Läuse bei manchen Tinea-Kranken. — Diesen Bemerkungen folgt etwas über das Tapir-Fett (s. Hygea IX. pg. 71); äusserlich angewandt, zeige es sich nützlich bei „Steifheit der Gelenke und Geschwüren dieser Theile"; (so viel wissen wir vom gewöhnlichen Fett etwa auch). Von der ersten Verreibung, innerlich angewendet, sah Verf. so gut wie nichts. Dann redet Verf. etwas von den Mitteln gegen Flechten; gegen feuchte und jückende sei wohl Graphit „das bessere Mittel", „vielleicht nächstdem Rhus"; „bei trockener, jückender und abkleiender Flechte wohl mehr Sepia". — Die Angabe des Verf.'s, dass es sehr schwer sei, eine Flechte zu heilen, „weil Ursache und Person so sehr in Betracht kommen", ist sehr gegründet. Die Flechte

ist so oft eine Ablagerung nach aussen und wird sich dann nur *heilen* lassen, wenn die ihr zu Grunde liegende Krankheit sich heilen lässt. — Dem Hahnemann'schen Krätzbilde huldigt Verf. nicht und stimmt in der Cur der Scabies Rau bei. — *3) Ein Beitrag zur Zoopharmakodynamik.* Von Hofthierarzt Schumann in Braunschweig. — Betrifft die schädliche Wirkung der Mercurialis annua (des gewöhnlichen Bingelkrautes), wenn es von Wiederkauern gefressen wird, nach den Beobachtungen des französ. Veterinär-Arztes Papin. — Der Gegenstand verdient gewiss Beachtung, da Mercurialis einer Pflanzenfamilie, den Euphorbiaceen, angehört, welche gewiss grosse Wirkungen enthält. Pflanzenprüfer mache ich auf unsere Buxus aufmerksam, deren Prüfung unzweifelhaft ein bedeutendes Resultat geben wird.

Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Herba Vincae Pervincae und der Branca ursina. Mitgetheilt als Auszug aus einem später erscheinenden Werke über die Heilung der Plica polonica, von Dr. Heinr. Rosenberg, Gräfl. Bathyany'schem Leibarzte. — Verf. hat die Vinca minor und das Heracleum Sphondylium (Branca ursina) an sich und Anderen geprüft. Von dem Sinnsgrün wurden die Blätter der Pflanze im April und Mai genommen und zur Essenz gemacht. Verf. nahm nüchtern 20 Tropfen, steigend bis zu 36; die Anderen (darunter ein Arzt und ein Wundarzt) nahmen von 30—60 Tropfen. Unter den aufgezeichneten Symptomen finden sich „fressendes Jücken am Haarkopfe mit dem unwiderstehlichen Gefühl zum Kratzen; weichselzopfähnliche Verfilzung der Haupthaare". — Bei Heracleum finden sich verschiedene Kopfbeschwerden, z. B. heftiges Jücken der Kopfhaut; beim Kratzen derselben werden die Fingerspitzen fett; übermässige ölige Ausdünstung am Kopfe. — Ref. hat unterdessen Gelegenheit gehabt, den Hrn. Verf. bei seiner Durchreise im Mai d. J. zu sprechen und erfuhr von ihm, dass sein Werk über die Plica polon. unter der Presse sich befinde. Ich hatte gerade Lessing's Handbuch der Geschichte der Medicin vor mir, worin die Plica ausführlich abgehandelt ist. Hr. Dr. R. hofft die Angaben Lessing's vervollständigen zu können.

Praktische Beobachtungen von Dr. G. W. Gross. Die ausgezeichnete Wirkung des Teplitzer Schlangenbades bei einem gichtischen Leiden (auf scrophul. Boden) betreffend; hom. Mittel waren lange nutzlos gebraucht worden.

Aus einem Schreiben an den Dr. GROSS. — Handelt vorzüglich von den grössern Gaben hom. Arzneien, denen der Verf. weniger geneigt ist. —

Beschreibung einer Nervenfieberepidemie in Sonneberg. Von dem Phys. Dr. SCHLEICHER *daselbst.* — Nachdem Verf. verschiedenes über die Lage und Oertlichkeit der Stadt, über die Lebensweise der Einwohner, herrschende Krankheiten etc. gesagt hat, geht er zu der Nervenfieberepidemie (febr. nerv. stupida) des Jahres 1834 über; sie dauerte ein volles Jahr. Anfangs waren die Erkrankungsfälle seltener und gelinder als in der Mitte und zu Ende der Epidemie. Die Zahl der vom Verf. Behandelten war 84; davon starben 6; bei diesen hat Verf. die Section gemacht; „es fanden sich allzeit organische Fehler, besonders Lungenknoten und Lungengeschwüre, vor. Darmgeschwüre zeigten sich niemals“. — Diese Angabe ist sehr schwankend, ebenso ist das Krankheitsbild durchaus nicht vollständig und gewährt keinen Blick auf das Verhalten *der Epidemie als eines Ganzen.* — Verf. äussert zwar, „eine wahre Gehirnumnebelung fand durch die ganze Krankheit hindurch Statt, wesshalb sie auch als ein wahrer Typhus zu betrachten war“. Die Richtigkeit dieses „*wesshalb*“ ist aber sehr zu bezweifeln; es ist „Gehirnumnebelung“ kein pathognomonisches Zeichen des „reinen Typhus“. — Ueberhaupt ist aber durch die zahlreichen Untersuchungen deutscher und franz. Aerzte *erwiesen*, dass die alte Eintheilung des Typhus in *versatilen* und *stupiden* etc. ganz unhaltbar und dass nur jene Krankheit *Typhus* zu nennen ist, welche die charakteristischen Darmgeschwüre (Typh. abdom.) aufweist; alles Andere ist kein *reiner Typhus*, sondern etwas Anderes und zwar etwas sehr vielgestaltig Anderes. — Wer des Verf.'s (wenige und kurz erzählte) Krankh.-Geschichten aufmerksam liest, wird geneigt seyn, diesen (Pseudo-) Typhus für eine *acute Lungentuberculose* (wenigstens in vielen Fällen des Hrn. Dr. SCHLEICHER) zu erklären, was leichter zu beurtheilen gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. die Beschaffenheit, den Sitz etc. der Tuberkeln und Lungengeschwüre, die er bei den 6 Sectionen fand, wenn er ferner die Qualität des Darmsecrets und des Urins beschrieben hätte. — Ich selbst sah einen solchen Fall bei meiner letzten Anwesenheit in Wien; Die Leiche eines Mädchens kam mit dem Zeddel *Typhus* herunter *), acute Lungentuberculose war es nach der Section; die Krankheit hatte in einem scrophulösen Subject ihr Fundament. — Was noch mehr dafür spricht,

*) S. Hyg. X. 305.

dass es oft eine acute Tuberculose war, ist der Umstand, dass, nach Verf., das in Sonnenberg so häufige Schiefergriffelmachen schon zur Lungen-Schwindsucht disponirt, ferner complicirt Tuberculose mit Typhus sich nicht; schon des letzten Umstandes wegen kann es also kein Typhus gewesen seyn. *) — Freilich wäre es denn auch sehr erwünscht gewesen, wenn Verf. eine Uebersicht der Kranken und Gestorbenen nach ihren Gewerben gegeben hätte. — SYDENHAM ist immer noch ein Muster für die, welche Epidemieen beschreiben; ich hoffe, wer ihn „aus innerem Triebe" liest, wird ihn auch später nicht „verachtend" aus der Hand legen, wie HAHNEMANN mit HIPPOKRATES gethan haben *soll* (s. Dr. HELBIG in Dr. VEHSEMEYER's Jahrb. für Hom., Bd. II. Hft. 1 und 2, pg. 160). —

Salpetersaures Kali, und Gratiola, geprüft von mehreren Mitgliedern des norddeutschen hom. Vereins **).

*) s. Hyg. X. 117.

**) Die Abh., welche nur Auszüge etc enthalten, hat Ref. übergangen.

Einladung zur Theilnahme an der Versammlung homöop. Aerzte in Leipzig, den 10. August 1839.

Dem Beschlusse des im vorigen Jahre zu Dresden versammelten Centralvereins hom. Aerzte gemäss wird die diesjährige Zusammenkunft am 10. Aug. in Leipzig Statt finden. Im Auftrage des erwähnten Vereins lade ich daher alle homöop. Aerzte des In- und Auslandes, so wie alle Freunde der reformirten Heilkunst hierdurch freundlichst ein, möglichst zahlreich erscheinen, oder im Behinderungsfalle schriftliche Mittheilungen, die für die Homöopathie von Interesse sind, einsenden zu wollen. Den Statuten gemäss wird schon am Abend des 9. Aug. eine vorläufige Besprechung gehalten werden, um den Gang der Vorträge etc. zu ordnen.

Leipzig den 12. Mai.

Dr. C. HAUBOLD,
d. Z. Director des Vereins.

Corrigenda. Bd. X.

pg. 190 Z. 2 v. o. l. *EISENMANN* st. HAHNEMANN.
„ 192 Z. 19 v. o. streiche das Komma nach *von*.
„ 268 Z. 11 v. u., es muss heissen — „und nun zu einer solchen Entzündung" etc.
„ 269 Z. 2 v. o. l. *schwäche* st. schwächer.
„ 270 Z. 16 v. o. nach Schwachheit setze ein *Komma*.
„ — Z. 5 v. u. l. *Reform* st. Beform.
„ 276 Z. 16 v. u. l. *vorliegenden* st. vorliegender.

Pharmakodynamisches Repertorium.

In Vorliegendem erhält der Leser eine bedeutende Anzahl von Artikeln, welche für die Pharmakodynamik von Interesse sind. — Mit vieler Sorgfalt habe ich die Wahl getroffen und nach Thunlichkeit *das* auszuschliessen gesucht, was den Zweck des Repert. nicht wesentlich fördert. Dessen ungeachtet sehe ich allzu gut ein, dass trotz aller Sorgfalt doch Mancher Einiges wegwünschen wird; wie früher, so erbitte ich mir auch jetzt den Rath wohlmeinender Collegen öffentlich oder in Briefen. Das Unternehmen ist schwierig und kann nur mit der Zeit gedeihen, indem sich die Hrn. Mitarbeiter stets den Plan vergegenwärtigen und sich in der Ausführung recht thätlich unterstützen. Was den Plan betrifft, so verweise ich nochmals auf Hygea VIII. 278 und IX. 478, und lade zur Theilnahme auch ferner ein. Ausser v. Pommer's Zeitschrift sind die pg. 480 des IX. Bds. verz. Journale *immer noch unbesetzt*. Ich selbst bin mit der Red. und der damit verknüpften endlosen Correspondenz so sehr beschäftigt, dass ich nur wenig zur Bearbeitung übernehmen kann; auch lebe ich an einem Orte, wo die med. Literatur — man wird es kaum glauben — im Argen liegt, wo zwar ein med. Lesecirkel besteht, wo aber wegen geringer Theilnahme eine sehr grosse Zahl von Journalen — von selbstständigen Werken ganz zu schweigen — nicht gehalten wird. —

Orte wie Leipzig, Berlin etc. sind dagegen viel besser daran und desshalb ersuche ich die Collegen in diesen Städten, sich der Sache anzunehmen. *Der Gemeingeist ist eine gar schöne Sache und nimmt sich gar stattlich auf dem Papier aus, im Leben trotten aber die Meisten ihren Weg unbekümmert um Andere so vor sich hin — und das ist das Traurige an der Sache, dass man dieses Trotten „Praxis" nennt und darüber ein gemeinschaftliches Wirken versäumt. Klage darüber zu führen ist gerecht und Abstellung nothwendig.*

Bei manchen Artikeln (z. Bellad., Nux vom. und Valeriaea, Epilepsie betreffend) fehlen die Indicationen; allein die Artikel bieten doch einigen Stoff und darum nahm ich sie auf. — Toxikolog. Versuche an Thieren habe ich öfters gestrichen, da sie sich sehr ähnlich sahen und öfters kein bedeutendes Resultat gaben; Artikel wie „*Transfusio*" u. a. sind allzu interessant, als dass sie entfernt werden dürften, und andere, wie „*Gummischuhe*", konnten aus naheliegendem Grunde nicht ausgelassen werden. *Rein chirurgische Manipulationen* können dagegen keine Aufnahme finden. —

Dr. L. Griesselich.

Acetum vini, — mit glücklichem Erfolge bei einer von einer tollen Katze gebissenen Frau angewendet. Die Frau eines Landmannes wurde 1837 von ihrer Katze gebissen. Indem die Frau in den Stall gehen wollte, war ihr die Katze von der Haustreppe entgegengekommen, biss sie in die Wade, nur mit Mühe konnte sich die Frau der von ihr frei machen. Als sie aus dem Stalle zurückkehrte, kam ihr die Katze wieder entgegen und biss sie in dasselbe Bein. Nur durch die Hilfe der Nachbarin konnte sie sich von dem wüthenden Thiere befreien. Der Wundarzt fand den rechten Ober- und Unterschenkel sehr stark zerfressen und angeschwollen, so dass es nicht möglich war, die gebissenen Stellen auszuschneiden. Da 5—6 Stunden seit den

Bisse verflossen waren und die Aufsaugung des Wuthgiftes in den Körper zu befürchten war, so liess der Wundarzt die Frau alle Stunden eine Tasse voll Weinessig mit einem Esslöffel frischer Butter einnehmen, zugleich auch die gebissenen Stellen damit verbinden. Hierauf stellte sich sehr starker Schweiss ein, so dass die Frau täglich mehrere Male die Hemden wechseln musste. Nach einigen Tagen hatte sich die Geschwulst an dem Ober- und Unterschenkel verloren, und ohne ein anderes Mittel war die Frau in vier Wochen hergestellt. Sie lebte noch 10 Jahre, ohne die Wasserscheu bekommen zu haben. (CASPER's Wochenschrift f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 21. Dr. NOACK.) —

Acid. muriat. — 1. Vorzüglich wenn bei sich schnell entwickelnden, mit grosser Hitze verbundenen *gastrischen Fiebern* (nach Emeticis und Salmiak) das Fieber stets sich mehrt, mit Schläfrigkeit, weichem Puls, Ohrenklingen, trockener, zuweilen heisser Haut, besonders am Bauche, bei kühlen Extremitäten, selbst wenn Durchfall da ist, giebt es kein so sicheres, auffallend wirksames Mittel als Acid. mur. (in Decoct. Alth. unc. vj. stündlich 1 Esslöffel voll). — (NEUMANN v. d. Krkh. d. Mensch. Bd. I. 96. — Dr. KURTZ).

2. Das specifische (?), höchst zuverlässige Mittel, die *Schwämmchen* der Kinder zum schnelleren Abfallen zu bringen und ihr Wiederkehren zu verhüten, ist Acid. mur. (gtt. vj. — Scr. j. auf Decocti Alth. unc. j.) (NEUMANN, ib. 198). KRZ.

3. Bei *Petechialfiebern* ist Acid. mur. zwar in allen Fällen Hauptmittel, besonders aber dann wirksam, wenn gastrische Symptome ein Leiden der Schleimhaut des Darmkanals anzeigen; dies hebet es mit Sicherheit specifisch. Nichts verhütet sicherer den Uebergang des erstern (erethischen) Stadiums in's zweite. (NEUMANN l. c. 305.). KRZ.

4. CHOMEL hat (im Abdominaltyphus) die Anwendung des Acid. mur. versucht. Auch ich that es und muss ge-

stehen, dass oft Besserung und Heilung erfolgte. Man setzt zu jedem Becher Getränk 8—10, zu jedem Klystier etwa 30 Tropfen, kann auch die auf den Unterleib gelegten Kataplasmen damit befeuchten. (Andral, specielle Patholog. — Dr. Kurtz). *)

Acidum pyrolignos. **) ***) — 1. Einem alten

---

*) Ich nehme diese Notiz desswegen auf, um zu sagen, dass das Acid. mur. in vielen Fällen vom Abdom.-Typhus von mir selbst rein für sich angewendet worden ist; allein der Erfolg entsprach der Erwartung durchaus nicht, wie dies bei so allgemeinen Empfehlungen auch nie anders der Fall seyn wird. Die Krankheiten lassen sich nun einmal nicht über einen Leisten schlagen! — Gr.

**) Aus der Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin unter dem Präsidium von F. v. Gmelin, Dr. und Prof. der Med. — 1838, von Ludw. Fr. Haller von Tübingen. (Mitgetheilt von Med. Pract. G. Fr. Müller in Tübingen.)

***) *Der Holzgeist* (und die Producte der trockenen Destillation des Holzes, besonders des Buchen- und Birken-Holzes) zeichnet sich durch die so merkwürdige Analogie aus, die er, bei einer so verschiedenen Entstehungsart, in seinem ganzen chemischen Verhalten mit dem auf dem Wege der gewöhnlichen geistigen Gährung gewonnenen Weingeiste (Alkohol) zeigt. Bei der Kohlenbrennerei lässt sich bekanntlich durch passende Vorrichtungen leicht in Menge und ohne besondere Kosten eine saure, braune, stinkende Flüssigkeit als Nebenproduct gewinnen, welche unter dem Namen „roher Holzessig" bekannt ist, und ein Gemisch der verschiedenen, hauptsächlich aus Wasser, Essigsäure und brenzlichtem Oel bestehenden, flüssigen Producte der trockenen Destillation des Holzes darstellt, woraus der in geringer Menge darinnen vorkommende Holzgeist durch Destillation, wie etwa der Weingeist aus gegohrenen Flüssigkeiten, abgeschieden wird. Döbereiner machte zuerst hierauf aufmerksam, ohne ihn jedoch von dem gewöhnlichen Weingeist zu unterscheiden. Als einen selbstständigen und eigenthümlichen Stoff hat ihn zuerst Philipp Taylor im Jahr 1822 unter dem Namen Aether pylorignicus aufgestellt; sodann Macaire und Marcet der jüngere, L. Gmelin und J. Liebig. Eine richtigere Kenntniss der wahren Natur des Holzgeistes verdanken wir aber erst den neueren Untersuchungen von Dumas und Peligot. Nach ihnen ist nämlich der Holzgeist eine sehr dünnflüssige, farblose Flüssigkeit von eigenthümlichem, geistigem, aromatischem und dem Essigäther ähnlichem Geruch und beissend-gewürzhaftem Geschmack. Sein specifisches Gewicht ist = 0. 798 bei + 20, also dem des Alcohols (= 0. 794) fast gleich. Er siedet bei 66° 5, brennt entzündet mit einer

kleinen Hunde wurden vorsichtig 2 Drachmen reiner Holzgeist von 18° B. in den Magen eingespritzt, mit etwa der dreifachen Menge Wasser verdünnt. Der Hund erbrach sich mehrere Tage hindurch öfters, war sehr niedergeschlagen und frass nicht. Noch in 2 folgenden Tagen wurden, je 3 Drachmen und 1/2 Unze Holzgeist injicirt, worauf wieder Erbrechen folgte. Von Berauschung war keine Spur zu bemerken.

2. Einem Kaninchen wurde 1 Unze reiner Holzgeist von 20° B. in den Magen eingespritzt. Nach 1/4 Stunde bedeutende Unbehilflichkeit, Schwerfälligkeit im Gange, bisweilen ein Zittern der Lippen; nach 1 Stunde völlige Unempfindlichkeit und Bewegungslosigkeit, angestrengte und seltene Respiration, schwacher Herzschlag, erweiterte Pupillen, Ohren und Extremitäten kalt. 3 Stunden nach der Einspritzung Tod. Section: die Gefässe der pia mater ziemlich blutreich; Lungen gesund, der rechte Ventrikel und Vorhof des Herzens und die Vena cava voll von geronnenem schwarzem Blut, der linke Herzventrikel leer; in der Pleurahöhle etwas blutiges Serum. Der volle Magen zeigte von aussen ein starkes Gefässnetz, die ganze innere Oberfläche stark entzündet, mit aschgrauen, von einem dun-

---

der dem Alkohol ganz ähnlichen Flamme; ebenso besitzt er fast das gleiche Lösungsvermögen wie der Weingeist, und ist mit Wasser, Weingeist etc. nach allen Verhältnissen mischbar. Der Holzgeist ist, wie der Weingeist, zusammengesetzt aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Der Holzgeist wird besonders in Schweden und England in grosser Menge bereitet und dort benützt als Brennmaterial für Spirituslampen, als Lösemittel für Harze, bei Bereitung von Firnissen u. s. w. statt Alkohol, und in England soll er zur Nachbildung von Rum jetzt schon im Gebrauche seyn. Das Ergebniss des Verf.'s Untersuchungen ist jedoch der Anwendung des Holzgeistes statt des Weingeistes zum Getränk oder innerlichen Gebrauch überhaupt keineswegs günstig, denn die Kosten der umständlichen Reinigung sind sehr gross, und auf der andren Seite ist dessen Wirkung von der des Weingeistes zu verschieden, als dass von einer solchen Anwendung des Holzgeistes die Rede seyn könnte.

kelrothen Hof umgebenen brandigen Flecken versehen, die Schleimhaut ganz erweicht, die Gallenblase voll von grüner Galle, Harnblase leer, das Rückenmark normal.

3. Einem sehr grossen und alten Kaninchen wurde 1 Unze Holzgeist von nur 10° B. in den Magen injicirt. Der Herzschlag wurde merklich beschleunigt, die Respiration häufiger, der Athem zeigte aber keinen Geruch nach Holzgeist; nach ¼ Stunde Unbehilflichkeit des Ganges, besonders in den hintern Füssen; das Thierchen bleibt traurig und unbeweglich auf derselben Stelle sitzen; die Augen sind matt und trüb, und triefen; bisweilen ein convulsivisches Zittern der Oberlippe und Nase; nach 5 Stunden sehr grosse Schwäche, eine Art Lähmung; der Herzschlag ward ganz klein, schwach und häufig; am 2. Morgen Tod. *Section*: Magen entzündet; entzündete Stelle am Uebergang des Dünndarms in den Blind- und Dickdarm; sonst Alles normal.

4. *Chemische Wirkung des Holzgeistes auf das aus der Ader gelassene Blut.* Holzgeist zu frisch aus der Ader gelassenem Blute zugegossen, macht dasselbe sogleich gerinnen; es bilden sich weisse Klümpchen — geronnener Eiweissstoff des Blutserums. — Ganz dieselbe Veränderung bewirkte Spir. vini rectificatissimus in einer andern Menge desselben Blutwassers. Wird aber Holzgeist oder Weingeist in verdünntem Zustand zugegossen, so bemerkt man erst nach 1 Stunde die kleinen weisslichen Flocken und Klümpchen von geronnenem Eiweissstoff. Durch Holzgeist oder Weingeist wird die Gewinnung des flüssigen Faserstoffs *beschleunigt.* Auf den Cruor aber scheint weder der Holzgeist noch der Weingeist eine besondere Wirkung zu haben.

5. Einem jungen Hunde wurden 2 Drachmen reiner Holzgeist von 20° B. in die linke Vena jug. externa eingespritzt. Beschleunigter und ungleicher Puls und Herzschlag, taumelnder Gang kurze Zeit, beim Athmen kein Geruch nach Holzgeist; schon nach 10 Minuten

hatte sich der Hund vollkommen erholt; frass wieder, zeigte keinen Durst. —

6. Demselben Hunde wurde 3 Wochen später ½ Unze reiner Holzgeist, von 20° B. in die rechte Vena jug. ext. injicirt; häufiger, schwacher, ungleicher Herzschlag, schwankender Gang, Traurigkeit; nach 1 Stunde Erbrechen mit heftigem Würgen alle 5—15 Minuten, Durst, kleiner, frequenter Puls, äusserste Schwäche am andern Tage, will nicht fressen und nicht saufen, kalte Extremitäten, matter Blick, seltene und erschwerte Respiration, zuletzt war die erbrochene, zähe, gallige Flüssigkeit mit etwas Blut vermischt; der Hund verschied sanft, ohne Convulsionen, 19 Stunden nach der Injection. *Section*: Gehirn und Lunge ganz gesund. Die Hohlvenen und die rechte Herzhälfte waren ganz voll von geronnenem, schwarzem Blute; auch in dem linken Vorhofe und der linken Herzkammer fand sich etwas Blut von derselben Beschaffenheit. Die Aorta war leer, die innerste Haut der Gefässe in der Aorta, dem Herzen und der Vena cava sup. und inf. weiss, nicht entzündet. Nerv. vag. und symp. und ihre Geflechte normal; Leber normal, Gallenblase strotzend von Galle, Milz normal, Magen zusammengezogen, leer; die Magenschleimhaut heftig entzündet (purpurroth), besonders gegen den Pylorus zu; Duodenum war mit galligem, zähem Schleime angefüllt, nicht entzündet; sonst Alles normal.

7. Einem 7 Wochen alten Hunde wurde ½ Unze reiner Holzgeist von 20° B. in die Vena jug. ext. injicirt; sogleich asphyktischer Zustand; — starb nach 2 Minuten. *Section* sogleich vorgenommen: Lungen normal, zeigten beim Durchschneiden starken Holzgeistgeruch, das Blut in der rechten Herzkammer schwarz, klumpig, geronnen, ebenso in Vorhof und Hohlader; im linken Ventrikel noch hellrothes, flüssiges Blut. Das Blut im Herzen roch stark nach Holzgeist. Sonst Alles normal. — Dasselbe Resultat sah ORFILA von Alkohol;

er leitet den plötzlichen Tod besonders von der Coagulation des Blutes her u. s. w. —

8. *Versuche am Verf. selbst.* Er trank öfters, mit mehr oder weniger Wasser verdünnt, 2 Drachmen bis ½ Unze reinen Holzgeist von 15—22° B. Die Wirkung war im Allgemeinen jedesmal die nämliche. Der Holzgeist hatte im Munde einen eigenthümlichen, nach dem Grad der Verdünnung mehr oder weniger brennenden Geschmack, ein ähnliches Gefühl erregte er im Schlunde. Darauf stellte sich ein unangenehmes Brennen in der Magengegend ein, zu dem sich dann noch ein widerliches, von Brechreizung und stärkerer Speichelabsonderung begleitetes Aufstossen gesellte, welches bisweilen 2 Stunden lang fortdauerte. Dieser unbehagliche Zustand verlor sich allmählig, ohne eine länger dauernde Störung zu hinterlassen. Auch wenn der Holzgeist in sehr kleiner Menge, und mit so viel Wasser verdünnt getrunken wurde, dass sein brennender Geschmack gar nicht mehr wahrgenommen werden konnte, hatte er doch vermehrte Speichelsecretion, leichte Uebelkeit, und von Zeit zu Zeit erfolgendes Aufstossen zur Folge. Neben dieser nauseosen Wirkung, und der in ihrem Gefolge erscheinenden Müdigkeit und Neigung zum Schwitzen, konnte Verf. nichts von der allgemein belebenden und excitirenden, und noch viel weniger von der berauschenden Wirkung — selbst bei einer Dosis von ½ Unze — bemerken, die der Weingeist hervorzubringen pflegt. —

Acidum sulphuricum. — *Vergiftung.* — (Vgl. Hygea IX. pg. 118). Ein kräftiger Arbeitsmann von 30 Jahren verschluckte absichtlich gegen 6 Loth concentrirter Schwefelsäure und zog sich dadurch eine heftige Entzündung der die Mundhöhle, die Fauces, den Larynx, Pharynx, Oesophagus und Magen bekleidenden Schleimmembran zu. Die Entzündung verlief äusserst acut und tödtete schon am Ende des 2. Tages nach geschehener Toxication durch Suffocation. Die Obduction

zeigte die ganze Schleimhaut des Mundes und der Fauces aufgelockert und weiss und die letztern so angeschwollen, dass ihre Permeabilität fast gänzlich aufgehoben war. Die Anschwellung erstreckte sich auch nach dem Pharynx und dem Kehlkopfe hin, der Kehldeckel war weiss und so dick und aufgelockert, dass er die rima glottidis fast ganz verschloss. Eine ähnliche Beschaffenheit zeigten die ventriculi Morgagni nebst der den Schildknorpel begleitenden Schleimhaut. An dem obern Ende des Oesophagus fiel eine schwarze, brandige Stelle von der Grösse eines Viergroschenstücks in die Augen. Im Uebrigen war die Schleimhaut desselben, wie die der obern Hälfte des Magens, sehr geröthet und aufgelockert, die untere Hälfte des letztern dagegen zeigte sehr verdickte, ausserhalb dunkelrothe und auf der innern Fläche mit dicken, schwarzen, brandigen Massen bedeckte Wände. Der Pylorus war völlig geschlossen. Im ganzen tractus intestinorum war nichts Abnormes wahrzunehmen. — Rust's Magaz. für die gesammte Heilk., 53. Bd. 2. Hft. pg. 268

Dr. Frank.

Aconitum Napellus. — *Vergiftung.* — Die Gazette des hôpitaux, 26. März 1839, enthält einen interessanten und merkwürdigen Aufsatz, von Dr. Pereyra zu Bordeaux; verschiedene Vergiftungsfälle mit Extract. Aconit. Nap. betreffend. Diese Fälle sind besonders desswegen bemerkenswerth, weil sie die R. A. M. L. bereichern und im Ganzen die Hahnemann'schen Erfahrungen bestätigen. — Im Mai 1838 wurde ein Mann von 45 Jahren, mit acutem Rheumatismus behaftet, im St. Andreas-Spitale zu Bordeaux aufgenommen; am 19. Dec. (also 7 Monate später) litt der Mann noch an seinem Gliederweh, welches der Beschreibung nach ein einfacher Rheum. war; *alle* Mittel waren vergeblich gebraucht worden; ungeheilt kam der Leidende in einen andern Krankensaal unter die Pflege des Dr. Pereyra; die Krankheit schien ihren Sitz vorzüglich im

Kniegelenk aufgeschlagen zu haben; der Kranke schleppte sich nur mit Mühe an Krücken fort. Dr. Pereyra behandelte ihn nun mit *Extr. Acon. alcohol.*, Morgens und Abends 2 Gran. Nach und nach stieg er bis auf 10 Gran täglich. Schon 10 Tage lang war man bei dieser Dose geblieben, der Kranke war viel gebessert, er fieng an, besser einherzugehen, die Articulation schien auf den Normalzustand zurückgekehrt zu seyn, als auf einmal die Provision des Aconit-Extracts erschöpft war und man bei dem Lieferanten eine neue Quantität bestellen musste. Von diesem neuen Extract erhielt Pat.; verschiedene Kranke in einem andern Service hatten auch davon erhalten, als an einem Morgen mehrere Vergiftungsfälle im Spitale beobachtet wurden. Folgende Zeichen erschienen bei unserm Kranken. — Um 5 Uhr Morgens hatte er 5 Pillen vom neuen Extracte genommen. Nach ¼ Stunde empfand er wie gewöhnlich ein gewisses Zittern und Kriebeln in den Gliedern, von stechenden Schmerzen begleitet. Diese Zeichen verschwanden sonst nach ½ Stunde, jetzt aber wurden die stechenden Schmerzen immer stärker, das Zittern der Glieder gieng in wahre Convulsionen über. Im Hals und Mund ein heftiger Pfeffergeschmack. Bald darauf auch Erbrechen alles Genossenen. Während der Convulsionen verlor der Kranke das Bewusstseyn; kam er wieder zu sich, so waren seine Augen geblendet; ein fixer Kopfschmerz, wie wenn ein heisses Stück Eisen um den Kopf herum gespannt wäre (s. Hahnemann, R. A. M. L. pg. 27—44). Auf die Convulsionen folgte ein häufiger, starker Schweiss; Puls ungleich und langsam (*man giebt ein Caffee-Infusum* als Antidot). Um 10 Uhr, 5 Stunden nach der Einnahme der Pillen, erschien der Arzt Dr. Pereyra; bis dahin waren die Zeichen von einem Interne beobachtet worden. Dr. P. fand den Kranken in folgendem Zustande: Bleiches Gesicht, sehr bewegliche Augen; Ausdruck von Angst und Unruhe im Gesicht, — der Kranke ist ungeduldig, wirft

sich unruhig herum und verändert gerne seine Lage. Er spricht gern und schnell, was gegen seine Gewohnheit ist; kalte Zunge wie bei Cholerakranken, Gefühl von Brennen im Schlunde, Erbrechen von schleimigen Materien. *Respiratio alta*, 25 Athmungszüge in der Minute, Puls 54, ungleich, weich und voll, wie wenn die Blutmasse die Arterie nicht ausfüllte. Auscultation: vorne natürliches Athmen, hinten aber mucöses Rasseln; das Herz zeigte einige auffallende Symptome, die Spitze des Herzens schlug nur einmal an die Brustwand an, während der Puls doch 3 deutliche Schläge fühlen liess, zwar waren die Schläge der linken Herzkammer gleichzeitig mit den Pulsschlägen, das rechte Herzohr schien in einem beständigen convulsivischen Zustand zu seyn; denn seine Bewegungen waren sehr schnell, unordentlich und in keinem Verhältnisse zu den Schlägen der Herzkammern. — Die Glieder fiengen an sich allmählig zu erkälten; kein Stuhlgang; Synapismen und warme Glasglocken erwärmen die Glieder nicht. — Ein anderer Kranker war während dieser Zeit an den Folgen der neuen Aconit-Pillen gestorben, und zwar wie es scheint, an allmähligem Erstarren der Circulation und Respiration. — Um diesem fatalen Resultate vorzubeugen, gab Dr. Pereyra ein Guaco-Decoct, in der Absicht, die Herzschläge und die Respiration zu erwecken und zu bekräftigen. Guaco hatte dem Dr. Pereyra herrliche Dienste geleistet in der allgem. Periode der Cholera. *) Neben dem *Guaco*-Decoct gab P. eine Portion mit 2 Drachmen Ammon. liq. — Am Abend entstand eine heilsame Reaction und am andern Morgen war der Kranke gesund, ja von seinem Rheumatismus war auch keine Spur mehr da. — Die Gazette de santé unterhält uns nun mit langen Betrachtungen über die Verschiedenheit der Wirkungen der verschieden-bereiteten Extracte. In wiefern aber das neue,

---

*) S. Hygea IX. pg. 294.

so heftig wirkende Extract verschieden war von dem früher gebrauchten im St. Andreas-Spitale, das konnte nicht ermittelt werden. — Für uns erhellt es aber klar und deutlich, dass Extracte schlechte, unzuverlässige Arzneimittel sind; dass ein höherer oder niederer Grad der Temperatur während dem Abdampfen die Qualität des Extracts verändern kann. Wann werden die Aerzte es einsehen, dass Succus recens mit Weingeist die einfachste und zuverlässigste aller Arzneiformen ist? — Uebrigens ist es auch möglich, dass in gewissen Localitäten mehr oder weniger Aconitin in der Pflanze verarbeitet wird. — Die medicinische Gesellschaft zu Bordeaux unterhielt sich in einer ihrer Sitzungen mit diesen Aconit-Vergiftungen, und Dr. Perrin, auch Arzt am St. Andreas-Spitale, erzählte die Vergiftungsgeschichte des Mannes, der nach Einnahme der frischen Aconit-Pillen gestorben. Dieser hatte auch an rheum. Beschwerden gelitten, war schon ziemlich durch den Gebrauch des Sturmhut-Extracts gebessert, als er auch am 12. Febr. 1838 vom frischen Extract erhielt. Der Tod trat nach 4stündigen Schmerzen ein. Die Hauptsymptome waren: ein ungeheurer Brennschmerz im Halse, Brechen, später kalte Schweisse, Bangigkeiten, ängstliches Umherwerfen, Ohnmachten, allmähliges Aufhören der Respiration und Circulation, kleiner Puls etc. Das Ergebniss der Autopsie war folgendes: das Gesicht trägt noch die Spuren von Schreck, die Hirnadern sehr injicirt, die Hirnmasse mit schwärzlichen Punkten bezeichnet. Das Lungenparenchym von Blut strotzend, und beinahe nicht mehr knisternd; die linke Herzkammer leer, die rechte mit einem gallertartigen Blutklumpen angefüllt. Leber und Milz mit vielem schwärzlichen Blute erfüllt; der Magen trägt auch Spuren von bedeutender Congestion; Nieren, Harnblase und Rückenmark wurden nicht untersucht. — In dieser medicinischen Sitzung wurde viel gestritten über die Anwendungsart des Aconit-Extractes; allein ausmitteln konnte man nicht, warum das frische

Extract so ungeheure Wirkungen hervorbringen konnte. Man befragte den Apotheker über die Bereitungsart; dieser behauptete, es aus trockenen Blättern bereitet zu haben, von Pflanzen, die frisch aus den Pyrenäen gekommen.

Ref. bemerkt noch, dass die Autopsie uns lehrt, dass Aconit besonders auf die Respirations- und Circulations-Organe wirkt, und dass seine Hauptwirkung auf diese Organe eine Stockung des Blutes im Lungenparenchym zu seyn scheint. — Die heftigen Symptome sind für die R. A. M. L. minder wichtig, weil man sie als überaus heftige Zeichen einer Reaction des Organismus ansehen kann; Zeichen, die für die specif. Heilkunde von keinem hohen therapeutischen Werthe sind. —

(Dr. Kirschleger.)

Agaricus emeticus. — Zum Niesen reizender und Augenthränen verursachender Geruch, sowohl des frischen, als des 4 Tage an der Luft getrockneten Schwammes. — Nach dem Kosten des gesottenen und ausgepressten Schwammes, so wie des Absudes: sehr bald scharfes Brennen im Munde, und nach 1/4 Stunde stumpfer, sich stets mehrender Bauchschmerz, 1/2 Stunde lang.

Absud (Dr. j): Nach 1/2 Stunde schmerzhaftes Magendrücken, dann öfter Aufstossen, wiederholte Brechneigung, anhaltende Augenschwäche.

Gekochter, ausgepresster Schwamm (Dr. dim.). Nach einigen Minuten ziemlich heftiger, brennender Magenschmerz, der in die Empfindung übergieng, als drücke ein sich bewegender, stumpfer Körper im Magen, ihn bald da, bald dort scheinbar aus einander dehnend, mit Uebelkeit und grossem Ekel, starkem Aufstossen, Augenschwäche.

Nach dem Genuss eines Gerichtes des (mit Oel, Pfeffer und Zwiebeln) bereiteten Schwammes: Nach 1/4 Stunde plötzlich grosse Schwäche und immer wachsende Beängstigung im Magen; nach einigen Minuten

so heftiger Schwindel, dass Pat. ins Bett getragen werden musste, da er weder zu sitzen noch zu stehen vermochte. Zugleich heftiges Erbrechen mit der angstvollen Empfindung, als hienge der Magen an einem Faden, der alle Augenblicke abreissen wollte, dabei eiskalter Gesichtsschweiss und stets erneuerte Ohnmachten, schon vom Bewegen des Kopfes oder durch Redenhören, noch gemehrt durch wohlriechende Geister, ja selbst durch Essig, der Pat. unerträglich war; Bauch aufgetrieben, gespannt; Durchfall. Puls schnell, höchst schwach. Bei den heftigen Beängstigungen plötzliches, heftiges Verlangen nach eiskaltem Wasser. Genuss desselben bewirkte allmählige Abnahme aller Zufälle, selbst der Durchfall hielt nur noch einige Stunden an. Acht Tage hindurch hielt jedoch noch ein, gleichsam geringerer Schmerz im Bauche an, mit solcher Empfindlichkeit desselben, dass Pat. ihn weder berühren noch husten konnte. Auch dauerte mehrere Tage lang Ekel vor Wein und Fleisch und der widrige Geschmack des Schwammes. — *Der Genuss von kaltem Wasser linderte stets rasch und dauernd.* (v. Krapf, bei Lenz, die nützlichen und schädlichen Schwämme. — Dr. Kurtz.

Aloë. — In einer Stadt, wo man angefangen hatte, das Bier mit Aloë zu würzen, wurde das Blutbrechen gleichsam endemisch. (Der Gebrauch von Alaunmolken half stets sicher.) Neumann v. d. Krkhtn. des Mensch. 2., 616 — Dr. Kurtz).

Alumen crud. — 1. *Angina.* — Dr. Schmidt lässt häufig bei *beginnender Angina catarrhalis* Pulver von Al. auf Tonsillen und Zäpfchen streichen, und verhütete dadurch in vielen Fällen die Ausbildung der Entzündung. (Conf. Hyg. IX. 124. 10. Sachs, Handwörterb. d. prakt. A. M. L. I. 258). — (Prov. San. Ber. v. Pommern. 1837. I. 196.

2. *Bei einem starken, anhaltenden Herzklopfen* eines 8jährigen Mädchens, höchst wahrscheinlich mit Erweiterung des Herzens, sah S. nach mehrtägiger An-

wendung des Al. grosse Erleichterung. SUNDELIN, Handb. d. spec. H. M. L. Conf. Hyg. IX. 124. 8. — Dr. KURTZ.

Ammonium muriaticum. — 1. *Hypertrophia uteri.* — Eine starke, wohlgenährte, in kinderloser Ehe lebende Frau von einigen 40 Jahren, bis dahin stets gesund, fieng an, an profuser Menstruation zu leiden. Mit der Zeit beschränkten sich diese Blutaussonderungen nicht auf die Periode der Menstruation, sondern kamen ganz unregelmässig, wurden immer erschöpfender und zogen einen allgemeinen kachektischen Zustand herbei. Hoher Grad von Magerkeit, mattes Auge, schmutzig gelbes Augenweiss, fixer, brennender Schmerz in der linken Hüfte und anhaltende Brustbeklemmungen. Die von Dr. MASS in Anclam vergenommene Untersuchung zeigte einen tiefen Stand des Uterus, das Collum und die Wände desselben, so weit sie erreicht werden konnten, stark intumescirt, jedoch ohne scirrhöse Härte. Diese Hypertrophie des Uterus wurde als die Ursache der Blutungen angenommen und der Salmiak in Pillen in grösseren Dosen dagegen in Gebrauch gezogen. Nach zweimonatlichem Gebrauch des Mittels, unter strenger Diät, möglichst vieler Bewegung im Freien und wöchentlich dreimaligem Baden in Laugenbädern war der hypertrophische Zustand des Uterus fast bis auf jede Spur verschwunden. Die Blutungen hörten auf und mit ihnen alle übrigen Beschwerden. *) CASPER's Wochenschr. N. 48. 1838. Dr. NOACK.

2. *Salmiak-Intoxication.* — Hr. Hofr. GUMPERT hat die bekannten Versuche wiederholt, nach denen durch Salmiak in Leberleiden, bei Gallensteinen, Fettgeschwülsten, Harnblasenblennorrhöen, Stricturen und Verengerung der Harnröhre, inveterirtem Tripper, selbst in desperaten Fällen ganz entschiedene Hilfe geleistet wurde. Wenn

*) Erinnert an die Wirkung des Salmiaks bei Hypertrophie der Prostata. — Gs.

Verf. mit kleinern Dosen, z. B. ½—1 Drachme in 24 Stunden, beginnen liess und den Salmiak (den er am liebsten rein in Solution oder mit Succus Liquirit., oder endlich mit irgend einem wässrigen Extract (!) giebt), allmählig durch Zusatz von einer Drachme von 3 zu 3 oder 4 Tagen dergestalt steigerte, dass endlich binnen 24 Stunden 4—6 Drachmen verzehrt wurden (welche Anwendungsart ihm günstigere Resultate geliefert hat, als wenn er längere Zeit hindurch eine und dieselbe Quantität in einer bestimmten Zeit consumiren liess), so beobachtete Verf. folgenden Complex von Erscheinungen, den er als *Salmiak-Intoxication* bezeichnen möchte. Wird nämlich der Gebrauch des Mittels in oben angegebener Weise nur mit einiger Regelmässigkeit durchgeführt, so hat der Kranke gegen den Schluss der 4. Woche mindestens ein halbes Pfund und mehr Salmiak consumirt. — Ist dies geschehen, so stellt sich, zuweilen früher, manchmal auch später, ein Symptomen-Verein heraus, der in jeder Beziehung dem Status pituitosus gleicht, in Folge dessen sich der Kranken ein kaum zu überwältigender Widerwillen gegen dies Mittel bemächtigt, so dass zuweilen der Gedanke daran schon Ekel erregt. Das Auge wird matt und bekommt einen eigenthümlichen, gläsernen, wässrigen Schein; Mattigkeit, Trägheit nnd Abgeschlagenheit befällt den ganzen Körper; die Zunge wird weiss belegt; die Kranken fühlen fortwährendes Rieseln zwischen Fell und Fleisch, räuspern sich beständig, kräch-zen, weil es sie im Schlunde kitzelt, ohne indess viel Schleim heraufzubringen, fühlen Leere im Magen, ohne sich jedoch Nahrungsmittel zu nehmen entschliessen zu können. Die Transpiration ist gewöhnlich vermehrt; Schweiss bricht, so zu sagen, bei jeder Bewegung aus. Es wird viel Harn, der stark ammoniakalisch, zuweilen auch moderig riecht, meistentheils aber klar bleibt, ausgeschieden. Durch den Stuhl entleeren die Kranken bisweilen glasigen, zähen Schleim;

jedoch ist dies nicht constant, so wie Verf. auch Durchfälle selten wahrgenommen hat. Bei diesem Zustande verbleibt es gewöhnlich nicht lange: den Kranken wirft ein Fieberanfall aufs Lager, welcher mit Frost und Hitze anfängt und mit sehr profusem Schweisse endigt. Nach dem Paroxysmus, der, wie gesagt, gleich jedem ganz gewöhnlichen Wechselfieberanfalle, ohne besondere Erscheinungen verläuft, tritt sehr bald vollständige Intermission ein, in welcher die obigen Prodromal-Erscheinungen, was bezeichnend ist, bald schwinden, nur der Ekel gegen den Salmiak längere Zeit anhält, und in welcher sich auch eine sichtbare Erleichterung aller vorhandenen Krankheitsbeschwerden bemerklich macht, wo diese fehlt, da pflegt sie in der Regel nicht minder bei allen nachherigen Paroxysmen auszubleiben, die (Verf. hat 5 dergleichen Fälle aus einem Zeitraume von 1½ Jahren vor sich) ganz *charakteristisch den siebentägigen Typus* hatten. Sie kehren wieder und stellen sich regelmässig ein, so lange der Organismus noch mit Salmiak hinlänglich gesättigt ist, bleiben aus und werden schwächer, sobald der Sättigungszustand sich verliert: ein Kunstproduct, das man so lange willkührlich hervorrufen kann, als man es zum Wohle des Kranken für nöthig erachtet (!?). Den zur Erläuterung beigefügten merkwürdigen Krankheitsfall glaubt Ref. nicht übergehn zu dürfen. Man denke sich einen fast 50jährigen Mann von mittlerer Grösse, mit breitem Gesichte, dessen Breite durch ein starkes, unter dem Kinne herabhängendes Fettpolster noch vermehrt wurde; man denke sich einen starken Kopf mit breitem Nacken, welchen eine runde, von einem Ohr zum andern reichende Fettwulst zierte, — zwei kleine, durch die Wulst nach vorn gedrängte, abstehende Ohren, dazu gelb schattirte Augen, fahle Gesichtsfarbe, laxe Wangen, spärliches Haar und man hat ein treues Bild des Kopfes von des Verf.'s Kranken. Man stelle ferner diesem Kopfe ein fein construirtes Knochengebäude unter, kleine

magere Hände und Füsse, dürftig genährte Arme und Schenkel, bringe damit auf jedem Arme ein vom Deltamuskel anfangendes, über die Schulter fortlaufendes, bis in den Nacken und auf die Brust reichendes, die Achselhöhle füllendes, starkes Fettpolster, einen laxen Schmeerbauch, endlich 2 Hinterbacken in Verbindung, um deren Fülle ihn so manche Dame unserer Zeit beneiden möchte, und man hat eine lebendige Vorstellung von der possierlichen Figur, die unser Kranker darbot, als er entkleidet war (= Fettsucht). Derselbe wurde der Salmiakcur unterworfen, da Verf. dies jahrelange Uebel nur mit einem specif. Leiden des Leber- und Gallensystems in Beziehung setzen konnte. In der 6. Woche stellte sich die *Septimana* ein, die 4 Wochen hindurch an jedem Donnerstage regelmässige Anfälle machte. Der 5. Paroxysmus war schwach, der 6. blieb aus, der 7. wurde durch wiederholte Gaben Salmiak hervorgerufen. Die nächstfolgenden erschienen nicht, da mittlerweile die Cur durch äussere Umstände unterbrochen wurde. Als aber der Kranke aus der Behandlung schied, war der Bauch zusammengefallen, von der Wulst im Nacken nur noch eine Spur vorhanden, die Nates waren gesunken, so dass die Kleider um ein gut Stück enger gemacht werden mussten, und in gleicher Art hatten auch die Schultern und deren Polster abgenommen. Nach jedem Paroxysmus war das Schwinden der Geschwülste zu sichtbar und zu auffallend, als dass es in Zweifel gezogen werden konnte, so wie nicht minder das Allgemeinbefinden des Kranken eben so sichtbar sich besserte. Vor der Salmiakcur war das Verdauungsgeschäft unregelmässig vor sich gegangen: Appetitlosigkeit wechselte mit Heisshunger, Verstopfung mit Durchfall. Diese Erscheinungen verloren sich gänzlich, die fahle Gesichtsfarbe machte einer lebendigern, gesundern Platz, das Fleisch wurde fester, die Conjunctiva entfärbte sich, die Respiration, welche früher sehr beengt war, weil jedenfalls Fettansammlungen auch innerhalb des Thorax

obgewaltet hatten, wurde ganz frei, so dass es in der That zu bedauern war, dass die Behandlung nicht weiter fortgesetzt werden konnte. (?!)

Gleiches gestaltete sich bei einem Blasenkatarrh mit höchst bedeutender Harnröhrenverhaltung, einem Uebel, welches in Folge von häufigen syphil. Trippern eine lange Reihe von Jahren hindurch gedauert hatte. Anfänglich missglückte jeder Versuch, auch die dünnste Darmsaite einzuführen; nur tropfenweise oder im Strahle des dünnsten Zwirnfadens sickerte der Urin aus, dabei floss ein, hinsichtlich der Consistenz sehr verschiedener, Schleim ununterbrochen aus, der die Harnröhre zuweilen nur unter den heftigsten Schmerzen passiren konnte. Die Leiden erreichten dann wirklich den furchtbarsten Grad. Erst nach dem ersten Fieberanfalle gelang es, eine Saite wenigstens bis in die Gegend des Bulbus urethrae zu bringen; nach jedem Paroxysmus rutschte sie weiter, so dass der Kranke freudig erschrak, als sie ihm, der die Application selbst zu verrichten gelernt hatte, unverhofft, wie Verf. es prophezeiht, zwischen den Fingern hinweggleitete und in die Blase drang. Auffallend war auch hier die Laxität des Gewebes, welches der Salmiak in dem ganzen Gliede hervorgerufen hatte. Der Kranke meinte, es käme ihm bei Einbringung der Saite vor, als ob er in ein Stück frischer Butter steche. Jetzt ist vollständige Genesung von beiden Uebeln eingetreten, die schon seit einem halben Jahre anhält und daher wohl als radical angenommen werden kann. —

Wie lange der Intoxicationszustand (die Wirkungsdauer des Salmiaks. Ref.) anzuhalten vermag, will Verf. vorläufig unentschieden lassen. Die Vorsicht gebot, in den Fällen, wo der 3. Paroxysmus der Septimana intensiv geringer, als die frühern, war, die einmal gegebene Richtung durch wiederholtes Darreichen des Salmiaks zu erhalten; indess kann man, glaubt er, auf 3 und 4 Fieberanfälle sicher Rechnung machen und

braucht sich in weniger dringenden Fällen nicht zu übereilen, sobald die Abneigung gegen das Ammon. mur. lange anhält.

Urinös riechende Schweisse hat Verf. nie beobachtet, starke Schleimabsonderungen durch den After seltener gefunden und besondere Einwirkung auf das Rückenmark niemals wahrnehmen können, noch weniger Aufregung im Blutgefäss- oder Cerebralsysteme. Die Quantität des Salmiaks anlangend, so hat keiner von des Verf.'s Kranken mehr als 8—9 Unzen nöthig gehabt, um bis zum Grade der Sättigung zu gelangen, wobei jedoch nicht in Anschlag gebracht ist, was zu Einreibungen, Umschlägen und im zweiten Falle zu Bädern des Penis verwendet worden. (Berliner med. Vereinszeitung, 7. Jahrgang Nr. 36, pg. 179—180.) *) Dr. Frank.

Anthrakokali. — Es besteht in einer Auflösung der Steinkohle im kaustischen Kali. Dr. Polya bedient sich der, bei Fünfkirchen in Ungarn gegrabenen, schwarzen Steinkohle. Er wendet das einfache und das geschwefelte Anthrakokali an. Das erstere wird auf folgende Art bereitet: *). Es ist von etwas scharfem

*) In Bezug auf die eben so merkwürdige als constante Erscheinung der Septimana fällt dem Ref. bei, was er hier nicht unangemerkt lassen mag, dass der selige Himly immer zwischen den ersten Paroxysmen aller Wechselfieber (deren 3 erste nach den Vorschriften der alten Schule bekanntlich erst abgewartet werden sollen — d. h. ohne Chinin oder China) regelmässig Salmiak in Infus. Cham. gab. — Fr.

**) Man löst kohlensaures Kali in 10—12 Theilen siedendem Wasser auf, setzt der aufwallenden Lösung allmählig so viel gelöschten Kalk zu, als zur Entziehung der Kohlensäure vom Kali nöthig ist. Sobald dies geschehen, braust die erhaltene Flüssigkeit weder mit eingetröpfelter Säure auf, noch trübt sie sich bei zugesetztem Kalkwasser. Diese möglichst schnell geseihte und auf das Feuer gebrachte Flüssigkeit wird so lange abgedampft, bis sie zu schäumen aufhört und geschmolzen gleich dem Oele mit ebener Oberfläche fliesst. Hierauf mischt man 7 Unzen des so bereiteten kaustischen Kali unter beständigem Reiben mit 5 Unzen alkoholisirtem Steinkohlenpulver, und, nachdem das Gefäss vom Feuer weggenommen, reibt man das

Geschmacke, erregt auf der Zunge eine Empfindung von Brennen und löst sich leicht und grösstentheils in destillirtem Wasser auf. — Ein gesunder Mensch nahm bei einer aus 3 Suppen des Tags bestehenden Diät binnen 10 Stunden 10 Gran davon. Es folgte ein namhafter Orgasmus mit Brennen der Haut, beschleunigtem Puls und Abgeschlagenheit der Glieder. Diese Erscheinungen liessen bei der Nacht in der Bettwärme unter Erscheinung starken Schweisses nach. Am Morgen folgten unter fortwährendem, klebrigem Schweisse zwei schwärzliche Stuhlentleerungen. Die Haut blieb noch durch 2 Tage unausgesetzt feucht. — Kranken gab Verf. 3—4mal täglich 2 Gran. Einige wurden gleich in der ersten Nacht auf vorhergegangene flüchtige Hitze, beschleunigten, vollen Puls, vom allgemeinen Schweiss in höherm oder geringerm Grade mit Gefühl von Bren-

---

Präparat mit einem erwärmten Pistill so lange, bis es sich zu einem schwarzen, gleichmässigen Pulver verwandelt. Dieses Pulver füllt man in gewärmte gläserne Fläschchen von 1 Unze und bewahrt es an einem trockenen Orte auf. —

Das geschwefelte Anthrakokali erhält man, wenn man zu 5 Unzen alkoholisirter Steinkohle eine halbe Unze gewaschene Schwefelblumen mischt, beides zu einem gleichmässigen Pulver reibt und, nachdem man übrigens wie beim einfachen Präparat verfuhr, dieselben dem kaustischen Kali dann zusetzt, wenn es ölähnlich fliesst.

Zusatz von Dr. Griesselich. — Nach Dr. K. L. Sigmund in Wien (Buchner's Repert. für die Pharm., zweite Reihe, Bd. 13, Heft 3) muss das Präparat durchaus aus der Fünfkircher Steinkohle bereitet seyn. Diese Kohle ist nach Buchner bestimmt keine Schwarzkohle im engern Sinne. B. liess eine Kohle aus der Nähe von München zu dem Anthrakokali verwenden und stellte damit ein Präparat her, ganz gleich dem von Dr. Polya. — B. bleibt übrigens bei seiner früher ausgesprochenen Meinung, dass man mit Glanzkohle Fuligo (splendens) wahrscheinlich auch ein wirksames Anthrakokali erzielen werde. — Ich habe ein Präparat vor mir, welches ein geschickter Pharmaceut in Mainz bereitete. Es ist ein feines, schwarzes, kaum ins Bräunliche hinübergehendes, brennendscharf schmeckendes Pulver.

nen in der Haut ergriffen. — Bei Anderen kamen diese Erscheinungen erst den 5., 7., 14., 25., — ja erst den 30. Tag. Dieser Schweiss kehrte längere oder kürzere Zeit hindurch endlich jede Nacht zurück. Es folgte ein Gefühl von Leichtigkeit und Regsamkeit, die erdfahle Gesichtsfarbe verwandelte sich in eine gesunde, endlich in eine blühende. Nach dem Aufhören des nächtlichen allgemeinen Schweisses blieb bei vielen Kranken noch durch einige Tage ein örtlicher, an den vom Ausschlag befallenen Stellen zurück. Aeusserst selten folgte weder ein allgemeiner, noch ein örtlicher Schweiss. Sobald die nächtlichen Schweisse erscheinen, verschlimmert sich der Herpes; ja es befällt die Kranken selbst ein Nesselausschlag oder psorisches Erysipelas. Manche bekommen bei der Nacht an verschiedenen Stellen knötchenförmige, heftig jückende, morgens aber verschwindende Pusteln. Während diese örtliche Reaction unbestimmte Tage hindurch dauert, vermindert sich das nächtliche Jücken, die Röthe des Ausschlags nimmt ab, die Absonderung krankhafter Materie wird beschränkt, und ist einfache Flechte zugegen, so folgt offenbare Besserung. Ist die Krankheit aber sehr stark, so erscheint das Uebel trotz dem Nachlasse dieses ersten Reactionsanfalles beim Vollmond neuerdings und kehrt allmählig in den frühern Zustand zurück oder es bessert sich. Die beschriebene allgemeine sowohl als örtliche Reaction genügt zur Vernichtung der Krankheit nicht; man muss das Anthrakokali so lange fortsetzen, bis ein deutliches Fieber, welches allein die hinreichende Reaction zur Vertilgung der herpetischen Materie anzeigt, eintritt. Dieses Fieber erscheint im günstigen Falle in 6 Monaten, oft aber erst in 1—2 Jahren. Nur im Beginn der Reaction gewahrt man Beeinträchtigung der Verdauung; später, obwohl das Leben des Blutgefässystems bald im grössern, bald im geringern Grade erhöht bleibt, entsprechen die Verrichtungen der übrigen Organe ih-

rer Bestimmung. Den Appetit verdirbt es nicht, vielmehr bessert es den schlechten. Die Gallenabsonderung vermehrt es; denn es folgt auf eine grössere Gabe als 8 Gran binnen 24 Stunden, und auf Diätfehler leicht ein heftiges Fieber mit Erbrechen gelber oder grüner Galle, wie auch gallige Stuhlentleerung. Den Stuhl beschränkt es nicht. Die Aussonderung des Urins vermehrt es in einigen Fällen. Bei etlichen Kranken setzte der Urin ein reichliches, erdiges, blaues; den Wänden anhängendes Sediment ab. — Das einfache Anthrakokali äussert seine Wirkung langsamer als das geschwefelte. — Letzteres, welches für die Krätzflechte passen kann, trügt aber durch schnelle Wirkung leicht sowohl den Kranken, der nach dem Verschwinden der Krankheit von der Haut sich gesund wähnt, als auch den Arzt, der die Heilung glücklich vollendet zu haben glaubt. Der Verf. warnt sehr vor der Unterdrükkung der Flechte, der Krätze, der Syphilis durch örtliche Mittel. Während der ganzen Cur müssen sich die Patienten gänzlich vom Fleisch enthalten, alle Gewürze und Säuren meiden und nur Wasser trinken. Der Körper muss warm gehalten werden. — Die Flechte kann sich nach Verf. mit Krätze, Syphilis, Carcinom, Erysipelas (Pseudoerysipelas, nach Rust) und mit Lepra compliciren. Er unterscheidet ferner eine äussere und eine innere Flechte. Sie kann nach der Meinung des Verf. verschiedene Organe und Systeme befallen und daselbst eigenthümliche Krankheiten hervorbringen z. B. auf die Haare (Weichselzopf), die Zähne (Abbröckeln derselben), die Nasenschleimhaut, auf das Zahnfleisch, die Schleimhaut des Rachens, des Magens (Gastritis chronica), des Mastdarms, der Scheide (chronische Blennorhöe), ferner auf die Venen (Blutaderknoten, welche auch in einem Organe vorkommen können: Hämorrhoiden), auf die Drüsen (Scropheln), auf die Lunge (Tuberkeln) etc. etc. — Es ist hier nicht der

Ort, diese Ansicht des Verf. einer genauen Prüfung zu unterwerfen. (Dr. POLYA, Beob. über die Flechte etc., Leipzig 1837. — Dr. HAMPE).

Aqua frigida. *) 1. *Chorea.* — Dr. KIRCHNER wandte bei einer Chorea stündliche Waschungen der Wirbelsäule mit einem in kaltes Wasser getauchten Badschwamme an (4—5 Minuten lang); in der Zwischenzeit wurde oft und viel kaltes Wasser getrunken. (Oestr. med. Jahrb. XVI., 216. — Dr. HAMPE).

2. *Kothbrechen.* Dr. LUCAS in Erkelenz berichtet, dass ein junger Mann von scrophulöser Diathese in Folge eines Diätfehlers Verstopfung mit vorübergehenden krampfhaften Schmerzen im Unterleib bekommen habe, wogegen 5 Tage lang eine Menge von Mitteln vergeblich verbraucht worden waren. Pat. hatte heftigen, nicht zu löschenden Durst, kalte Extremitäten und brach öfters Koth aus. Mit kaltem Wasser angefeuchtete Tücher wurden nun über den Unterleib gelegt und stündlich erneuert, dabei aber alle 3 Stunden ein Klystier von kaltem Wasser gesetzt und zum Getränk ebenfalls kaltes Wasser gereicht. — Kaum war dies zehn Stunden lang fortgesetzt worden, als sich das Erbrechen stillte, ein kothiger Stuhlgang eintrat, der sich bald mehrmals wiederholte und die Besserung dann von Stunde zu Stunde fortschritt. (CASPER's Wochenschrift f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 11).

3. *Angina habitualis.* — Ein kräftiger, lebhafter Mann in den Vierzigen litt seit mehreren Jahren fast alle 4 Wochen an Angina faucium et tonsillarum, die trotz aller Behandlung jedesmal in Eiterung der Tonsillen übergieng. Im Monat November 18— wurde derselbe wieder von einer solchen Entzündung befallen, in dem Grade, dass er keinen Laut von sich geben und kaum mehr Flüssigkeiten verschlucken konnte. Es

---

*) Die Mittheilungen aus der „Wasserzeitung" von Dr. WEISS sind zu unvollkommen, um aufgenommen zu werden. — Red.

wurden von Dr. PRIPNOW kalte Umschläge von Eis veranstaltet und nach 3 Stunden konnte Pat. schon wieder sprechen. Es wurde mit den Umschlägen fortgefahren und am andern Tage war die Entzündung verschwunden. Ein Rückfall ward eben so behandelt (allein auch einige „Derivantien" angewendet), das Resultat war dasselbe. Seit 5 Monaten hat sich keine Spur einer neuen Halsentzündung gezeigt. Während der letzten Behandlung bildete sich auf dem Scheitel ein brennender, stechender Schmerz, der sehr empfindlich wurde, sich aber auch nach Application einer mit Eis gefüllten Blase gänzlich verlor. (CASPER's Wochenschr. Nr. 49. 1838. Dr. NOACK.).

4. Uebergiessungen mit kaltem Wasser bei *Delir. potator*. In einem heftigen und vorgeschrittenen Falle von delirium potatorum bei einem kräftigen Manne, der täglich 3 Quart Branntwein zu trinken pflegte, waren innerhalb 24 Stunden bereits 18 Gran Opium ohne Erfolg angewendet worden. Da es darauf ankam, Schlaf herbeizuführen, so wurden kalte Uebergiessungen bis zur vollkommenen Ermattung des Kranken angewendet. Erst 50 Eimer führten zum Ziele und es war interessant, noch während des Bades eine plötzliche, vollkommene Rückkehr der gestörten Geisteskräfte zu ihrer Norm und dann einen fast 18stündigen ununterbrochenen Schlaf zu beobachten, in dessen Folge völlige Genesung eintrat. (RUST's Magaz. f. d. ges. Heilkunde, Bd. 53, Hft. 2. pg. 305. Dr. FRANK).

5. *Ulcera atonica pedis.* *) — Unter den zahllosen Mühen der ärztlichen Praxis ist eine der grössten unstreitig, *atonische Fussgeschwüre* gründlich und dauerhaft zu heilen. Verf. meint hiemit solche, welche ohne

---

*) Der Aufsatz, aus dem wir die folgenden Mittheilungen entnehmen, führt die Ueberschrift: „Ueber die Wirksamkeit des kalten Wassers in Form der herabfallenden Douche gegen veraltete Fussgeschwüre etc. von Dr. BUTZKE. — Ref.

eine innere Krankheitsursache (?) theils aus einem dem Körper oft unentbehrlich gewordenen Bedürfnisse einer örtlichen Secretion, theils wegen gesunkener Lebensthätigkeit und nicht selten auch wegen organischer Entartungen der Haut und Zellhaut in der Umgegend der krankhaften Secretionsfläche fortbestehen. Die Erfahrung lehre aber, das alle seitherigen Mittel, Verbände etc. für die Dauerhaftigkeit der Heilung keine Sicherheit gewähren, wie Verf. erfahren. Weiteres Nachdenken über eine sichere Behandlungsweise führte ihn auf *„das kalte Wasser in Form der herabfallenden Douche“*. *) Verf. blieb dann nicht bei den atonischen Geschwüren stehen, sondern wandte das Wasser auch bei den übrigen Geschwürkranken seiner Anstalt **) an, *bei gewöhnlicher Diät und aufrechter Stellung.* — Das Wasser fiel 6 Fuss in einem ununterbrochenen starken Strahle zur Erde herab, und der Kranke wurde demselben in gewöhnlichen Fällen eine halbe, in sehr bösartigen selbst eine ganze Stunde täglich (ohne Rücksicht auf Witterung) ausgesetzt. — Als *primäre* Wirkungen der Douche zeigten sich bei allen Individuen zunächst ein lebhafter, schringender Schmerz im Geschwür, welcher zuweilen so unerträglich heftig wurde, dass die Procedur schon nach 10 Minuten wieder eingestellt werden musste, demnächst aber eine dunkle, phlegmonöse Röthe der Haut in der Umgegend des Geschwürs und nicht selten auch eine geringe Blutung aus demselben. Nach beendigter Application der Douche traten als *secundäre* Wirkungen hervor: ein eigenthümliches Gefühl von Kriebeln und Jücken in der Geschwürfläche, merklich erhöhte Wärme, Anschwellung und rosenrothe Färbung der umgebenden Haut,

*) Hier ist, wie man leicht sieht, das *Sturzbad* gemeint und es nimmt Wunder, wie man die gewöhnlichsten und verschiedensten Begriffe so oft mit einander verwechseln kann, wie es gerade bei *Douche und Sturz* geschieht. Fr.

**) Prov.-Landkrankenhaus der Provinz Westpreussen. Fr.

Absonderung eines dünnen, lymphatischen Eiters aus dem Geschwür und eine vermehrte Transpiration der kranken Extremität. — Die Versuche wurden im Ganzen bei 23 Geschwürkranken angestellt. Darunter litten: an herpetischen Fussgeschwüren 4 Männer und 9 Weiber; an caries scrophulosa der untern Extremität 2 Knaben; an atonischen Fussgeschwüren 8 Männer.

Die *Resultate der Versuche* waren je nach den verschiedenen Geschwürformen folgende:

a. Bei den *herpet. Fussgeschwüren* bewirkte die Douche zwar mitunter einige Besserung, doch in keinem Falle eine vollständige Heilung. Ebenso erfolglos blieben die Versuche auch bei 2 colossalen Formen von Elephantiasis des Unterschenkels, welche sich bei 2 jungen Mädchen durch eine trichomatöse Metastase gebildet hatten. Von mehreren Kranken wurde die Douche gar nicht ertragen, indem sich bei jeder Application ungemein heftige, reissende Schmerzen in dem leidenden Gliede einstellten. Bei den übrigen Pat. machte die anfänglich eingetretene Besserung mehrentheils wieder Rückschritte und die Versuche wurden daher nach einer vierwöchentlichen Dauer wieder aufgegeben.

Wenn übrigens diese Resultate fremden Erfahrungen zu widersprechen scheinen, so erinnert Verf. wiederholt daran, dass die Anstalt gewissermaassen der Sammelplatz aller helkologischen Monstra der Provinz Westpreussen ist und dass namentlich die herpetischen Geschwürformen wegen ihrer häufigen Complication mit einem trichomatösen Grundleiden hier zu den bösartigsten Uebeln gehören. Jenseits der Oder, wo diese proteusartige Kachexie unter hunderten von herpetischen Geschwüren kaum einmal vorkommt, mag ihre Heilung durch die kalte Douche auch eher gelingen, und Verf. erinnert sich selbst, bei seinem frühern Aufenthalte in Berlin eine arme alte Frau dadurch von ihrem herpetischen Geschwüre befreit zu haben, dass er ihr anrieth,

alle Abende an einen Brunnen zu gehen und ihren Fuss fleissig mit Wasser zu bepumpen.

b. Ungleich günstiger waren dagegen die Erfolge der Douche bei 2 an scrophulöser Caries leidenden Knaben.

1. *Andreas Javorski*, 14 Jahr alt, aufgenommen in die Anstalt am 29. Jan. 1836 mit caries scrophulosa am mittlern Theile der Tibia des linken Unterschenkels, welche bereits seit 3 Jahren bestand und die Haut an 4 Stellen durchbrochen hatte. Die Eiterabsonderung war äusserst copiös, die Tibia ihrem ganzen Verlaufe nach, wie bei der Spina ventosa, angeschwollen und so schmerzhaft beim Auftreten, dass Pat. nur mit Hilfe eines Stockes gehen konnte. Nach 6wöchentlichem Gebrauche der Douche waren bereits 2 Geschwürsöffnungen völlig vernarbt, die Geschwulst der Tibia hatte sich beträchtlich vermindert und Pat. konnte ohne Beihilfe eines Stockes wieder mit Leichtigkeit gehen. Indessen vermochte die Douche doch keine vollständige Heilung zu bewirken, ungeachtet dieselbe noch 4 Wochen fortgesetzt wurde.

2. *Johann Wrubbel*, 17 Jahr alt, aufgenommen am 21. März 1836 mit Caries scrophulosa am untern Theile des rechten Oberschenkelknochens von 5jähriger Dauer. An der äussern und innern Seite des Oberschenkels, dicht über dem Kniegelenk, befanden sich 3 cariöse Geschwüre mit starker, sehr übelriechender Eiterabsonderung. Das Kniegelenk war theils durch Anschwellung der untern Extremität des Os femoris, theils durch krankhafte Ablagerungen zwischen die membranösen Gebilde des Gelenks fast um die Hälfte des natürlichen Volumens vergrössert und so unbeweglich, dass Pat. den Unterschenkel nicht im geringsten beugen und daher nur mit einer Krücke gehen konnte. Nach 5wöchentlicher Application der Douche war die Steifigkeit des Kniegelenks vollkommen beseitigt, Pat. vermochte ohne alle Unterstützung zu gehen, das Volumen des Kniegelenks hatte sich fast bis zum Normalgrade

vermindert und von den Geschwüren war bereits eines gänzlich vernarbt. Die übrigen beiden Geschwüre besserten sich ebenfalls, konnten jedoch selbst durch einen 4wöchentlichen Fortgebrauch der Douche nicht zur Heilung gebracht werden.

c. Am wirksamsten erwies sich die Douche gegen *atonische Fussgeschwüre*, indem von 8 damit behandelten Fällen die Hälfte vollständig geheilt wurde.

1. *Johann Bless*, 46 Jahr alt, Matrose, aufgenommen in die Anstalt am 3. Aug. 1836 mit ulcerib. aton. beider Unterschenkel, welche sich vor 13 Jahren aus unbekannten Gründen entwickelt hatten und seit dieser Zeit nie gänzlich vernarbt waren. Die Geschwüre, 5 an der Zahl, in der Gegend der Fussknöchel, sind von rundlicher Figur mit dicken, scharf begrenzten Rändern, über denselben prominirendem, unreinem, schwammigem Grunde, und copiöser, wässeriger Absonderung. Pat. war in der Anstalt bereits nach der Gerdy'schen Weise behandelt worden, welche, ungeachtet ihres mehrwöchentlichen Gebrauchs, die Geschwüre zwar gebessert, doch nicht zu einer vollständigen Heilung geführt hatte. Die Douche wurde hierauf vom 1. Juni bis zum 21. Juli applicirt und bewirkte in etwa 7 Wochen eine vollkommene Vernarbung aller Geschwüre, so dass Bless nach einer etwa 3wöchentlichen Beobachtung am 12. Aug. 1837 entlassen werden konnte. Flussbäder waren während der Cur nicht gebraucht.

2. *Joh. Leissa*, 55 Jahr alt, Arbeitsm., aufgenommen am 29. Jan. 1837, mit einem vor etwa 15 Jahren durch einen Stoss entstandenen Geschwüre am untern vordern Theile des linken Unterschenkels, welches bei der Aufnahme des Kranken, vermuthlich in Folge unzweckmässigen Verhaltens, einen phagadänischen Charakter angenommen hatte. Durch ruhige Lage, Chlorkalkauflösung, späterhin Chamillenaufguss mit Bleiessig, besserte sich das Geschwür allmählig und der frühere atonische Charakter trat wieder hervor. Da das Geschwür jetzt vom

Umfange beinahe einer halben Mannshand, länglich-runder Figur, mit sehr callösem und vertieftem, unreinem Grunde, keine weitern Fortschritte zur Besserung machte, so wurde am 9. Juni die Douche in Gebrauch gezogen und bis zum 18. Juli, also etwa 5' Wochen hindurch, fortgesetzt. Pat. nahm ausserdem noch 6 Flussbäder und wurde in Folge dieser Behandlung gänzlich wiederhergestellt, so dass er nach einer noch 13tägigen Beobachtung die Anstalt am 31. Juli 1837 wieder verlassen konnte.

3. *Peter Zokoll*, 20 Jahr alt, Dienstknecht, aufgenommen den 18. März 1837 mit einem atonischen Fussgeschwür über dem äussern Fussknöchel des rechten Unterschenkels. Das Geschwür hatte eine rundliche Figur, die Grösse etwa eines Thalerstückes und callöse, aufgeworfene Ränder mit einem vertieften, unreinen Grunde und spärlicher lymphatischer Eiterabsonderung. Es entwickelte sich vor etwa 7 Jahren aus unbekannten Ursachen und widerstand seit dieser Zeit mehreren, schon ausser der Anstalt gebrauchten Curen mit grosser Hartnäckigkeit. Pat. beobachtete vom Tage seiner Aufnahme an eine unausgesetzte ruhige Rückenlage im Bette, wobei das Geschwür mit austrocknenden Mitteln, Zinksolution, Eichenrindendecoct und festen Einwickelungen behandelt wurde. Da dies Verfahren nicht zu einer vollständigen Heilung führte, so wurde am 8. Juli zur Douche geschritten, neben welcher Pat. noch 8 Flussbäder gebrauchte. Am 26. Aug., also nach etwa 6 Wochen, war das Geschwür bereits völlig vernarbt und der Genesene verliess die Anstalt nach einer 14tägigen Beobachtung am 9. Sept. 1837.

4. *David Folgmann*, 26 Jahr alt, Arbeitsmann, aufgenommen am 10. Mai 1837 mit atonischen Geschwüren an beiden Unterschenkeln, welche sich vor etwa 5 Jahren vermuthlich aus einem herpetischen Grundleiden entwickelt hatten. Die Geschwüre, 4 an der Zahl, von der Grösse resp. eines Viergroschenstücks bis zu der

eines Thalers, befanden sich in der Gegend der Fussknöchel, hatten eine länglich runde Figur; dicke, fest anliegende, scharf begränzte Ränder und einen prominirenden, schwammigen Grund, mit copiöser, jauchiger Eiterabsonderung. Der Kranke gebrauchte vom 21. Juli bis zum 30. August, im Ganzen also etwa 5 Wochen, die Douche und nebenher noch 6 Flussbäder, worauf sämmtliche Geschwüre vollständig vernarbten und die Entlassung des Genesenen nach einer 10tägigen Beobachtung am 9. Sept. 1837 erfolgen konnte. *) (Berliner med. Zeitung, 7. Jahrg. Nr. 32. pg. 159—162. Dr. FRANK).

Argentum nitricum fusum. — 1. *Asthma convuls.* — Frau H., 82 Jahre alt, war bis in ihr hohes Alter von eigentlichen Krankheiten frei geblieben, bis sie vor wenigen Jahren von den heftigsten Brust-

---

*) Bei den übrigen 4 Geschwürskranken dieser Gattung blieb die Douche ohne den gewünschten Erfolg, indem sie zwar Besserung, aber ungeachtet ihres beinahe 8wöchentlichen Gebrauchs keine Vernarbung bewirkte. *Ein* Fall gehörte zu den desperatesten im Gebiete der Helkologie. Von den übrigen 3 Kranken, sämmtlich gesunden, rüstigen Arbeitsleuten von resp. 40—42 und 45 Jahren litten 2 an atonischen Geschwüren gerade am vordern Winkel des Schienbeins, welche durch traumatische Einwirkungen entstanden waren. Verf. meint, dass vielleicht in der Localität des Uebels hier die Ursache des Misslingens gelegen, da bekanntlich dergleichen Geschwüre nicht selten mit einem versteckten Knochenleiden verbunden und desshalb äusserst schwer zu heilen sind. — Bei dem vierten Kranken endlich, welcher mit einem atonischen Geschwür des linken Unterschenkels, etwa 2 Zoll über dem äussern Fussknöchel, behaftet war, liess sich eine bestimmte Ursache des mangelhaften Erfolges der Douche nicht auffinden. Das Geschwür war von ovaler Figur, der Grösse eines Viergroschenstücks und hatte einen blassen, ödematösen, wenig empfindlichen Rand, einen laxen, schwammigen Grund mit Absonderung eines sehr copiösen, lymphatischen Eiters. Beim Gebrauche der Douche verschwand die ödematöse Beschaffenheit des Randes, das Geschwür zog sich bis zum Umfange einer Bohne zusammen, blieb dann aber unverändert, obschon die Cur 8 Wochen fortgesetzt wurde. Fr.

krämpfen befallen wurde. Als Dr. OLZEWSKI zu Königsberg in Preussen die Frau kennen lernte, traten die Krämpfe wöchentlich 1—2mal ohne alle Vorboten ein und verschwanden nach einer Viertelstunde ohne alle andern Folgen, als grosse Ermattung zurücklassend. Unter plötzlichen, heftigen Bruststechen hörte die Respiration auf, der Pulsschlag cessirte und Eiskälte trat an Händen und im Gesichte ein. Nach einigen Minuten fieng der Puls an, sich allmählig zu heben, das Gesicht wurde nach und nach roth, die Frau schrie einigemal heftig auf, worauf ein so heftiges Arbeiten und Poltern in der Brust begann, dass man fürchten musste, es könne in derselben etwas zerreissen; gleichzeitig zitterte und bebte der ganze Körper wie im Frostanfall eines kalten Fiebers. Nach und nach liess dieser Tumult nach, es trat reichlicher, warmer Schweiss ein, Pat. versank in Schlaf, womit der Anfall ein Ende hatte. Eine Menge Mittel waren fruchtlos gebraucht worden. O. verordnete 2 Gran Höllenstein in 60 Pillen, stündlich deren eine zu nehmen. Am 2. Tage erlitt die Pat. einen neuen Krampfanfall, der alle vorhergegangenen an Heftigkeit und Dauer übertroffen haben soll. Die Pillen wurden fortgenommen, zusammen 4 Gran Höllenstein verbraucht und der Anfall kam nicht wieder, wenigstens ist bis jetzt, 1¼ Jahr hindurch, Pat. von ihrem Uebel nicht heimgesucht worden. (CASPER's Wochenschr. Nr. 45. 1838. Dr. NOACK).

2. *Verbrennung.* — Ein kräftiger Arbeitsmann von 43 Jahren war durch Unvorsichtigkeit rücklings in einen zum Theil noch gefüllten Braukessel gefallen und hatte sich dadurch eine weit verbreitete Verbrennung zugezogen. Dieselbe nahm den ganzen Rücken vom Halse bis zur Lumbalgegend, beide Arme mit wenigen Ausnahmen, und das rechte Kniegelenk ein, und verursachte die wüthendsten Schmerzen; an einzelnen Stellen entstanden nur Blasen, an den meisten jedoch war die Haut in einen trockenen Brandschorf umgewandelt. Die er-

sten 8 Tage bediente sich der Mann eines Liniments von Leinöl und Kreide. Am 8. Tag fand Dr. Kosch in Königsberg in Preussen den Pat. mit heftigem Eiterungsfieber bei mässig vollem und beschleunigtem Pulse mit bedeutenden abendlichen Exacerbationen, gänzlichem Appetitmangel, Schlaflosigkeit und grosser Unruhe. (Das obige Liniment ward fortgesetzt; Nitrum-Emulsion mit Magnesia sulphurica). Nach 2 Tagen konnte ein grosser Theil der brandigen, stückweise gelösten Haut durch die Scheere entfernt werden, und nun wurden alle wunden Stellen mit einer Auflösung von Höllenstein (Grana X. auf ℥ j.) mittelst eines Federbartes betupft. Darnach entstanden sehr lebhafte Schmerzen, die sich jedoch in einer halben Stunde gänzlich verloren. Nach 12tägiger Behandlung auf diese Weise (wobei aber zugleich auch ein nicht angegebenes tonisirendes (?) Verfahren eingeschlagen worden war!) nahmen die früher unbedeutenden Respirationsbeschwerden in dem Grade zu, als die Vernarbung vorschritt, der Athem wurde täglich mehr keuchend und beschwerlich, der Puls war hart und gross, es gesellten sich Angst und Herzklopfen hinzu und K. sah sich genöthigt, einen starken Aderlass zu machen und wiederum zum Nitrum zurückzukehren. Dieser Zustand wurde innerhalb weniger Tage beseitigt und mit dem Arzneimittel (das allmählig immer stärker eingerührt wurde — ℈j. auf ℥ j. —) fortgefahren. Appetit und Schlaf, wie gute Nahrung und der Gebrauch der China erhoben die Kräfte, so dass 4 Wochen nach geschehener Verletzung der Rücken bis auf sehr wenige und nur kleine nässende Stellen, die mit dem Höllenstein selbst berührt wurden, ebenso die Arme mit Ausnahme der Ellenbogengelenke vernarbt waren. *Jetzt zeigten sich aber wiederum Athmungsbeschwerden, aber mehr pleuritischer Art, mit heftigem Seitenstechen,* welche sich auf einen Aderlass bald verloren. In der 6. Woche war Alles geheilt. — [Einer künftigen Ermittelung der po-

sitiven Wirkungen des salpeters. Silbers liegt es ob, die Frage zu entscheiden, welchen Antheil das salpeters. Silber an jenen pneumonisch-pleuritischen Zufällen hätte. *) Ref.]. (CASPER's Wochenschr. Nr. 50. 1836. Dr. NOACK).

3. *Ophth. neonat.* — 1—6 Gran in einer Unze Aqua aufgelöst, und davon 2—3mal täglich einige Tropfen ins Auge fallen zu lassen, empfiehlt BUSCH. (v. AMMON M. S. I. 2. pg. 191. Ref. kann aus mehreren eigenen Beobachtungen die Vortrefflichkeit dieses Verfahrens bestätigen. Dr. PAULI. Ich ebenfalls. GR.).

4. *Typhus abdominalis.* — (Vergl. Hyg. IX. 135). Im Sept. 1835 herrschte zu Marseille epidemisch ein typhöses Fieber, wogegen die gewöhnlichen Curmethoden erfolglos angewendet wurden. Der Militärarzt BOUDIN, welcher die fieberkranken Soldaten im Hospitale zu behandeln hatte, versuchte die Anwendung des Höllensteins bei der Entzündung der Darmschleimhaut im Typhus, jedoch mit der grössten Umsicht und Anfangs nur in den Fällen, wo andere Mittel erfolglos blieben und die Patienten rettungslos verloren zu seyn schienen.

Der erste Fall betraf einen Mann von 32 Jahren, der in dem typhösen Fieber äusserst entkräftet, mit leichenartigem Aussehen, erloschener Stimme, unbeschreiblich stinkendem Athem, Decubitus des Kreuzbeins und der Trochanteren und mit beständiger stinkender Diarrhöe da lag, so dass jeden Augenblick sein Tod erwartet wurde. Unter diesen Umständen verschrieb ihm BOUDIN ein Klystier von 3 Gran Höllenstein in 6 Unzen destillirten Wassers. Diese Injection blieb zwar nur 5—6 Minuten bei dem Pat., dessen ungeachtet folgte eine merkliche Veränderung im Durchfalle. Ermuthigt durch

*) Die Anwendung des Argent. nitr. bei Verbrennungen ist neuerdings mehrfach zur Sprache gekommen. — Die pleuritischen etc. Beschwerden stellen sich im Verlaufe ausgebreiteter Verbrennungen nicht selten ein, wesshalb das Argent. nitr. im vorliegenden Falle kaum Schuld gewesen seyn dürfte. GR.

diesen Erfolg, liess BOUDIN Morgens und Abends ein solches Klystier von 3—4 Gran Höllenstein geben und den Tag über 1 Gran in Pillenform innerlich nehmen. Nachdem diese Behandlung 3 Tage lang fortgesetzt worden war, verschwand die Diarrhöe, der Stuhlgang wurde consistent und das Aussehen des Kranken, so wie überhaupt sein allgemeiner Zustand, hatte sich gebessert, Zunge und Zähne wurden rein, der Appetit kehrte zurück und Pat. genas.

Von diesem Zeitpunkte an wurde das salpetersaure Silber bei mehr als 50 Typhuskranken angewendet, von denen nur 2 starben, und die Leichenöffnung derselben zeigte zwei wichtige Data: 1) dass die krankhafte Entzündung nicht durch das Arzneimittel vermehrt worden war, es hatten vielmehr mehrere Geschwüre bereits zu vernarben angefangen; 2) dass die Klystiere von salpetersaurem Silber ihre Wirkung über die Valvula ileocoecalis bis in den untern Theil des dünnen Darms fortgepflanzt hatten, indem die Schleimhaut in der ganzen Ausdehnung des dicken Darms eine solche graue Färbung angenommen hatte, wie die des Afters.

CALEANNES und PLOCHU, Aerzte am am Hôtel Dieu zu Marseille, haben einer Katze die Solution des Höllensteins in die Höhlung des Bauchfells gespritzt ohne allen Nachtheil für die Gesundheit des Thieres.

BOUDIN verordnete das salpetersaure Silber bald in Klystieren, nämlich 2—8 Gran desselben in destillirtem Wasser aufgelöst und auf einmal oder in gebrochenen Gaben applicirt, wenn die Diarrhöe das vorherrschende Symptom war; bald gab er jenes Mittel innerlich zu ½—1 Gran, wenn vorher die Schleimhaut des Magens und des Dünndarms litt, bald vereinigte er beide Anwendungsarten, wenn nämlich der ganze Darmkanal angegriffen war. Zur innern Anwendung wählte er die Pillenform, weil die wässerige Solution des Höllensteins die Zähne schwarz färbt und einen sehr anhaltend wider-

lichen Metallgeschmack hat. Pflanzenextracte soll man nicht als Constituens wählen, weil es das Silbersalz zersetzt. Folgende Formel hat sich als die zweckmässigste empfohlen. Rp. Argent. nitr. cryst. gr. vj. solv. in s. q. Aq. dest. adv. Pulv. Gumm. Tragacant. s. Amyl. q. s. ut f. Pilul. Nr. xij. S. Stündlich 1—6 Pillen z. g. Da aber auch das Gummi und Stärkemehl langsam zersetzend auf den Höllenstein einwirken, so müssen die Pillen täglich frisch bereitet werden. Boudin hat über 10 Gran in der ganzen Dosis gegeben; nur in seltenen Fällen jedoch wurde zu dieser Gabe geschritten. — Ungeachtet der Bedeutsamkeit in Bestimmung der Dosis jenes Mittels hat Boudin doch Kranke gehabt und geheilt, die während des ganzen Verlaufs der Krankheit über eine Drachme salpetersaures Silber erhalten hatten, aber in den meisten Fällen verschwanden die entzündlichen Symptome bald nach der Anwendung der ersten Dosis des Höllensteins, so dass man das Mittel nicht lange fortzusetzen brauchte.

Die oft erwähnte braune Färbung der Haut beobachtete B. nie darnach.

Zu Klystieren muss man die einfache Solution des Höllensteins in destillirtem Wasser ohne alle Zusätze wählen. Man nimmt 1—3 Gran des Silbersalzes auf 6 Unzen destillirten Wassers zu einer Injection. (Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walther. XXVI. Bd. pg. 706—709. Dr. Frank).

Arnica. — *Urinfistel*, durch die Natur geheilt, vom Kreisphysicus Dr. Wolff. — Im Fallen wurde einem Landmanne durch den Stiel einer Hacke das Perinäum gequetscht. Die Theile waren schwarz, stark geschwollen und schmerzhaft. Urin gieng nicht ab und ein Katheter konnte nicht eingeführt werden. Tinct. Arn., stündlich zu 1 Tropfen, und äusserlich mit Wasser verdünnt, angewandt, halfen so schnell, dass nach 6 Stunden der Katheter eingeführt werden konnte. Die Besserung gieng unter dem mässigeren *Fortgebrauche* der

Arnica immer weiter; *gleichzeitig* übrigens entwickelte sich durch die Verletzung der Urethra in der Nähe des Blasenhalses ein Abscess im Perinäum, der von selbst viel Eiter ergoss und eine Urinfistel zurückliess, welche sich aber binnen 14 Tagen *ebenfalls* von selbst (?) schloss. (Chirurg. Almanach für das Jahr 1838. Von Fr. Ernst BAUMGARTEN etc. pg. 79—80. Dr. FRANK.)

Arsenicum. — 1. Besonders nach Arsenikcuren entsteht Blutbrechen sehr oft, nicht gleich, sondern um einige Minuten später. Ueberhaupt veranlasst der Arsen. Blutbrechen und blutigen Stuhl ganz eigenthümlich, und die kleinsten Dosen dieses Mittels können nach mehreren Wochen noch diese Folge haben, wobei dann eine bedeutende Verdickung und Auflockerung der Schleimhaut an einzelnen Stellen im Darmkanale angetroffen wird. (NEUMANN, v. d. Krkhtn. d. Mensch. 2. 617. Dr. KURTZ).

2. *Vergiftung.* — *Lorenz L.* (Angabe des Alters, der Constitution etc. fehlt!) hatte am 16. Jan., nachdem er unmittelbar zuvor Holz gehauen hatte und keine Krankheit an ihm bemerkt worden war, auf das in Mehlklössen bestehende, von seiner Ehefrau ihm bereitete Abendessen heftige Leibschmerzen, Durst und anhaltendes Erbrechen bekommen. Der am folgenden Tage hinzugerufene Kreischirurgus S. fand den Kranken bleich, kalt, mit Schweiss bedeckt, in heftigen Convulsionen und häufigem Erbrechen, mit unerträglichen Schmerzen im Unterleibe, kleinem, krampfhaft zusammengezogenem Pulse und zitternden Gliedmassen. In der folgenden Nacht kamen die Schmerzen nur periodisch, aber die Gliedmassen blieben kalt und der Puls war nicht mehr zu fühlen. Der Tod erfolgte Abends 6 Uhr, ungefähr 48 Stunden nach dem Anfange der Krankheit. Bei der Obduction fand man grünliche Streifen am Unterleibe und blaue Flecke an den Gliedmassen; das Blut in sämmtlichen Gefässen dünnflüssig und aufgelöst; die dünnen Därme von Luft ausgedehnt;

die Blutgefässe, namentlich die Venen, an dem Magen, dem Netze und dem Gekröse von Blut strotzend; entzündete Stellen an der äussern Fläche des Magens, des Leer- und Krummdarms und an dessen Gekröse; den untern Theil der Speiseröhre und den obern Theil des Magens dunkel gefärbt, etwas bläulich; dunkle Flecke in der Schleimhaut des ganzen Magens, des Zwölffingerdarms und des Krummdarms; schmierige Flüssigkeit und blutigen, braunen Schleim im Magen und Zwölffingerdarm; endlich die Schleimhaut des Leerdarms, des Krummdarms und der weiten Därme geröthet; die Lungen dunkelblau, mit dünnem, flüssigem Blute gefüllt und *„in ihrem inneren Zusammenhange mehrentheils ganz brandig und schwarz."* Die Vermuthung einer Vergiftung wird hier zur ziemlichen Gewissheit und bei der Ausmittlung des Giftes wurde der Arsenikgehalt in den Mehlklössen, welche von der Abendmahlzeit des Lorenz L. übrig geblieben waren, durch die chemische Analyse auf das entschiedenste erwiesen, und somit ausser Zweifel gesetzt, dass der Tod einzig durch Arsenikvergiftung verursacht worden ist. — Der Grund, warum Leber und Milz normal gefunden wurden, ist — nach des Verf. Ansicht — (wohl mit Recht) darin zu suchen, dass wahrscheinlich der Tod zu frühe eingetreten war, als dass das Gift seine Wirkung in diesen Organen hätte entwickeln können. — Die Dose war nicht anzugeben.

Der Verunglückte hatte 40 Stunden lang an anhaltendem Erbrechen gelitten, reichliche Getränke aus Milch, Leinöl und Haferschleim genossen und 15 Klystiere (woraus?) bekommen. —

Burdach sagt in seinem Superarbitrium: Wirklich entsteht bei der Arsenikvergiftung oftmals, wenn auch keine wirkliche Lungenentzündung, so doch ein entzündlicher Zustand der Athmungsorgane, der während des Lebens durch Heiserkeit und Engbrüstigkeit, und nach dem Tode durch Röthung der Schleimhaut der

Luftwege und dunkle Färbung der Lungen sich offenbart, so dass er mit zu den Merkmalen einer solchen Arsenikvergiftung zu zählen ist. *)

Burdach hebt bei einer andern Vergiftungsgeschichte mit Arsenik noch als weitere Eigenthümlichkeit des Arseniks hervor, dass er die Fäulniss des Leichnams anfangs begünstige und nachmals hemme. — Eine hier veranstaltete Ausgrabung des Leichnams nach 5 Monaten zeigte a) dass der Leichnam auffallend wenig durch Fäulniss verändert war, blos die weichen Theile der Nase waren zerstört; die nach der frühern Section zurückgebliebenen Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle bildeten eine bräunliche, unförmliche, halb vertrocknete, lederartig feste Masse; die Haut war grau, lederartig verdickt und verhärtet, steif und fest anzufühlen, und zeigte beim Einschneiden eine eigenthümliche Derbheit und Zähigkeit; die Muskeln waren auffallend derb, trocken, in ihrer Form unverändert, und nur etwas blässer als bei einem frischen Leichname. — B. sagt in dieser Beziehung pag. 59 etc.: Alle chemischen Potenzen wirken auf den lebenden Organismus anders ein, als auf den todten. Der Arsenik greift störend und vernichtend in die Lebensthätigkeit ein, und bei dem Ankämpfen derselben gegen die übermächtige feindliche Gewalt entsteht ein gährungsartiger Process, der in der ersten Zeit nach dem Tode in schnell überhandnehmender Fäulniss sich fortsetzt; hat der Arsenik die Oberherrschaft gewonnen und die Gährung beendigt, so wirkt er rein chemisch und setzt in der todten Substanz ein Mischungsverhältniss, vermöge dessen sie der Fäulniss nicht mehr unterliegt. Ein ähnliches Verhältniss finden wir beim Quecksilbersublimate: er

*) In dem Physicats-Gutachten war nämlich gesagt, es wäre zu der Arsenikvergiftung eine Pneumonie hinzugekommen und diese sei Mitursache des Todes gewesen, was also aber Burdach bestreitet — mit Grund. Gr.

ist in unsern anatomischen Anstalten das beste Mittel, die Fäulniss der Organe zu hemmen, und in dieser Hinsicht ungleich kräftiger als der Arsenik; gleichwohl tritt nach einer Sublimatvergiftung die Fäulniss, wenigstens zuweilen, ungewöhnlich früh ein, wie nach AUGUSTIN aus KLANK's Versuchen und aus CHRISTISON's Beobachtungen hervorgeht. Nur die völlig abgestorbene Substanz geht mit Sublimat und Arsenik eine Verbindung ein, vermöge deren sie unverweslich wird. — Ist der Arsenik nicht in den Kreislauf übergegangen, und der Tod blos durch seine Einwirkung auf die Verdauungsorgane herbeigeführt worden, so bleiben auch diese allein vor der Fäulniss geschützt; so fand BORGES bei einem Thiere, welches 10 Gran Arsenik bekommen hatte und noch an demselben Tage gestorben war, nach einem vollen Jahre den Verdauungskanal vom Schlunde bis zum After völlig unversehrt, und schied 5 Gran Arsenikmetall ab, indess alle anderen weichen Theile in Verwesung übergegangen, so dass blos Knochen und Haare übrig waren. — Endlich kann auch eine allgemeine Verwesung eintreten, wenn der Arsenik durch Erbrechen und Purgiren ausgeleert worden ist, während seine, das Leben zerstörende, Wirkung fortgedauert hat. *) (Aus BURDACH, gerichtsärztliche Arbeiten, 1839. — Dr. KÄSEMANN.)

3. *Vergiftung.* — Des Hrn. Verf.'s., Dr. SCHINDLER, Bruder, Rudolph SCHINDLER, entwickelte am Nachmittage des 14. April 1836 gegen 5½ Uhr Arsenikwasserstoffgas in einem kleinen WOULF'schen Apparate. Die Entwickelungsröhre war im Lichten nur eine halbe Linie und die zu dem Versuche verwendete Menge des Arsenikzinks betrug 10 Gran. SCHINDLER fand sich veranlasst, durch die circa 3 Linien im Umfange haltende

---

*) Ob diese mumificirende Eigenschaft des Arseniks gleich nicht zu den pharmakodynamischen Eigenschaften desselben im engern Sinne gehört, so dürfte es doch am Orte seyn, ihrer hier zu erwähnen. K.

Oeffnung der Entwicklungsflasche eine Secunde lang an dem sich eben entwickelnden Gas zu riechen. Durch vieles Experimentiren mit Arsenik sind seine Geruchsnerven so ausserordentlich empfindlich für den ihm höchst unangenehmen Geruch des Arseniks, dass er ein mit Schmalte gefärbtes Papier nicht zum Fidibus zu verbrauchen vermag, ja dass er selbst weissen Arsenik, wenn derselbe gepulvert in hölzernen Gefässen an feuchten Orten verwahrt ist, je nach der vorhandenen Menge schon einige Schuh weit riecht.*) Da das entbundene Gas aber gar keinen, mit dem verdampfenden Arsenikmetall oder dem von ihm bemerkten Geruch des Oxyds vergleichbaren, Geruch entwickelte, so wurde S., vielleicht eben so wie Gehlen, veranlasst, die Secunde etwas zu verlängern. — Da er hierauf an 40 Minuten vollkommen wohl blieb, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu empfinden, so verleitete ihn dies, nach der oben bemerkten Zeit noch einmal an die Oeffnung der Flasche zu riechen, um so mehr, da er sich erinnerte, dass bei Gehlen's bekannter Vergiftung die verderbliche Wirkung des Giftes sogleich nach geschehenem Riechen eingetreten war. Das im Ganzen eingeathmete Gas konnte, nach Verf.'s Berechnung, so genau sie sich hiebei nur anstellen liess, und wie sie freilich nur annähernd seyn kann, einen halben Kubikzoll kaum erreichen, und da der Kubikzoll nach Trommsdorf 0,2435, nach Soubeiran 0,2479 Gran metallischen Arsenik enthält; so konnte die Quantität des in der eingeathmeten Luft enthaltenen metallischen Arseniks höchstens 0,1239, also etwa 1/8 Gran betragen. — Während der Entwickelung des Gases setzte sich S. absichtslos bei einer eben vorgenommenen andern Arbeit dem Hydrothiongase aus und roch und athmete von demselben eine nicht unbedeutende Menge. Nach 2 Stunden nahm er den Apparat aus einander, ferneres Einathmen des Arsenikwasserstoffgases möglichst vermeidend. Um 8 1/2 Uhr begab er sich in Geschäften in den Keller und bemerkte, da er einigemal herauf und herunter gehen musste, beim Treppenaufsteigen heftigen Schwindel, so dass er an die Wände der Treppe taumelte; auf der Ebene war der Schwindel gar nicht bemerkbar und beim Absteigen der Treppe gar nicht

*) Sonst wird bekanntlich das Oxyd des Arsenikmetalls von Jedem für geruchlos gehalten. S. riecht den weissen Arsenik blos, wenn er länger an feuchter Luft liegt, doch weder mit Wasser übergossen, noch in ganz trockenem Zustande. Er beschreibt den Geruch als unangenehm, fast moderartig, sein Geruchsorgan sehr unangenehm afficirend. — F.

wahrzunehmen. Gegen 9 Uhr, über 4 Stunden nach dem ersten Riechen, stellte sich ein unangenehmes, drückendes Gefühl in der Nierengegend ein, welches schnell zunahm, sich von der Nierengegend über den Rücken herauf bis zwischen die Schulterblätter verbreitete, jedoch nicht zum heftigen Schmerz wurde. — Zu gleicher Zeit stellten sich Frost über den ganzen Körper, gichtisch-reissende Schmerzen in den Kniegelenken und Kälte der Extremitäten ein. Beim Auskleiden (10 Uhr) war der Frost so heftig, dass S. sich eines ähnlichen nie erinnert, und gleiche Schmerzen, wie in den Knieen, wurden in den Oberarmen und Ellenbogen sehr empfindlich. Von nun an steigerten sich die Zufälle mit furchtbarer Heftigkeit. Die Hände bis in die Mitte des Vorderarmes, die Füsse bis beinahe an die Kniee, die Nase, die Augenbraungegend starben ab und es schwand bei Aufhören des Pulses jede Lebensempfindung in ihnen, obschon die Bewegungsfähigkeit blieb. Dabei stellten sich in kurzen Zwischenräumen heftige, schneidende Schmerzen in der Gegend des Magens und unter demselben ein, aber ohne alle Unterbrechung wurde durch krampfhaftes Aufstossen eine ungeheure Menge geschmackloser Luft aus dem Magen entleert, ohne dass dies erleichternd auf die zum Wimmern zwingenden Leibschmerzen wirkte. Jetzt fand sich auch zweimaliges Erbrechen mit Leibschmerzen ein, was Pat. nicht angstvoll genug beschreiben kann; er glaubte während dessen dem Tode nahe zu seyn und hoffte keine Besserung mehr, doch stellte sich der Muth sehr bald wieder ein, als das Erbrechen sich nicht wiederholte, und Pat. wurde so angstvoll, wie vor demselben. Das Erbrochene war gelbgrüner Schleim von bitterm Geschmack. Das lästigste Gefühl von allen war der nun heftig gewordene Schmerz in der Nierengegend, welcher ohne Unterbrechung anhielt und den Ort seines Sitzes verrieth, als Pat. Drang zum Uriniren bekam und der Urin eine dunkle, rothschwarze Farbe zeigte; derselbe war so reines Blut, dass sich im Nachtgeschirr ein dickes Blutcoagulum bildete. In dieser ganzen Zeit fühlte Pat. eine glühende Hitze im Unterleibe bei Kälte der Extremitäten. Der Habitus hatte sich in Zeit von wenigen Stunden auffallend geändert; die Hautfarbe des ganzen Körpers war dunkelbraun geworden, die gelbgefärbten Augen lagen eingefallen tief in ihren Höhlen, mit breiten, blauen Ringen umgeben, und die Gesichtszüge waren schmerzlich verzogen. Pat. war fast unkenntlich geworden. Die Nacht war schlaflos. — Vor dem Er-

brechen hatte Pat. mehrere Tassen grünen Thee getrunken, nach demselben wagte er aber, aus Furcht es zu erregen, nichts als reines Wasser zu trinken, so wie er aus gleichem Grunde jedes ihm verordnete Mittel zurückwies. Pat. hatte seine Hoffnung sogleich auf Ableitung durch Schweiss und Urin gesetzt, welche er vorläufig durch den Genuss vieler warmen Getränke zu befördern hoffte. Es gelang auch, nach einigen Stunden einen reichlichen Schweiss hervorzurufen. Mit demselben trat wieder Lebensgefühl in die vorher abgestorbenen Theile unter dem Gefühle eines unangenehmen Kriebelns, besonders in der Nase, wo es heftiges Niesen und eine so empfindliche Kälte erregte, dass warme Tücher aufgelegt werden mussten. — Alle erwähnten Zufälle dauerten den folgenden Tag in gleicher Heftigkeit an, nur war der Urin blos noch von der Farbe dicken Blutes, bildete aber kein Coagulum mehr, obschon die Nierenschmerzen noch eben so heftig waren. Alle Haare auf den abgestorben gewesenen Theilen waren schneeweiss geworden und die weissen Augenbraunen bildeten auf dem dunkelbraunen Gesichte einen merkwürdigen Anblick. Der Durst war gross und Pat. trank Haferschleim, Mandelmilch, Eibischinfusum in grossen Quantitäten. — Eine Auflösung von Magnesia sulphurica und einigemal 6—8 gtt. Tinct. Op. crocat. — Den nächsten Tag (den 3.) hielten die periodischen Unterleibschmerzen, obschon weniger heftig, noch immer an; Erbrechen folgte einmal, doch nicht so angstvoll und convulsivisch, wie früher; das Erbrochene bestand aus Schleim und Galle. Die Nierenschmerzen waren minder heftig und die Farbe des Urins wurde heller, obschon er noch blutig war. Das Aufstossen war mässiger geworden und liess dem Pat. oft eine Viertelstunde Ruhe, dagegen trat ein sehr lästiges Schluchzen ein, welches beinahe ohne alle Unterbrechung anhielt. Blähungen wurden reichlich entleert und Leibesöffnung erfolgte. Ein auf die Herzgrube gelegtes Vesicator zog dunkelrothes Blut. Der Schlaf fehlte ganz und eine grosse gemüthliche Aufregung liess den Pat. beinahe fortwährend sprechen. Die Schwäche war wohl bedeutend, doch konnte Pat. ohne Hilfe aufstehen und einige Schritte gehen. Die Furcht vor dem Tode war in dem Pat. ganz geschwunden, obschon die Umgebenden noch an der Lebenserhaltung zweifelten. — Der 4. Tag war ziemlich ebenso, doch ein wenig besser. — Am 5. Tage war die Gesichtsfarbe nur noch dunkelgelb, das Gesicht aber noch entstellt, ein tiefes inneres Leiden verrathend, der Harn blutig, das Leib-

schneiden um den Nabel in seltenen Anfällen wiederkehrend, das Schluchzen periodisch, stundenlang anhaltend, die Luftentwickelung aus dem Magen seltener. Leibesöffnung erfolgte mehrere Male. — Bisher nur dünnes, schleimiges Getränk. — *Sechster Tag.* Es trat ein unbestimmtes und höchst unangenehmes Gefühl ein, als ob ein Stein im Leibe läge; Pat. sagte wiederholt, der ganze Unterleib wäre wie zu Stein geworden. Er bat dringend um Leibesöffnung, aber weder Lavements, noch die auf Magnesia sulph. mehrmals erfolgte Entleerung des Leibes änderten dies Gefühl. Auch das Aufstossen erleichterte nicht. Dem ungeachtet hatte der Kranke heute zum erstenmal Verlangen nach etwas Compacterem und genoss etwas Reis mit gutem Appetit. Urin ohne blutige Färbung. — *Siebenter Tag.* Ernstliche Besserung; Gesichtsfarbe weiss, Züge freundlich und die weissen Augenbraunen fangen wider Erwarten an, ihre natürliche braune Farbe anzunehmen. Die Beschwerden im Unterleibe hatten ganz aufgehört, das Aufstossen kam nur sehr selten, dagegen stellte sich ein unangenehmes Kriebeln in Händen und Füssen und flüchtige Stiche in Armen und Beinen ein; ja gegen Abend fand sich der Rückenschmerz der ersten Tage ein, zwar minder heftig, aber beinahe unerträglich. Die Schwäche war gross, Neigung zum Schlaf zugegen, aber der Schalf war unruhig und durch das leiseste Geräusch zu unterbrechen. In der nächsten Nacht wurde derselbe aber durch ein drückendes, betäubendes Gefühl im Kopfe, wie von einer Last, mit Reissen verbunden, vollkommen verscheucht. Die ganze Nacht kalte Umschläge, doch liess der Schmerz erst gegen Morgen nach. — *Achter Tag.* Besser; unbedeutendes Drücken im Unterleibe; gegen Abend heftigerer Rückenschmerz, der sich in der Nacht zu den unerträglichsten Schmerzen steigerte: lautes Jammern; Sitzen erleichterte etwas, konnte aber wegen Schwäche nicht lange ausgehalten werden. Einreibungen, Wärme etc. halfen nichts. Der ganze folgende Tag vergieng unter heftigen Schmerzen und nur die am Abend mit, in warme Milch getauchten, Tüchern gemachten Umschläge brachten im Verlauf einiger Stunden so viel Erleichterung, dass Schlaf und den Tag darauf die sehnlichst gehoffte Besserung eintrat. — Von nun an gieng es täglich erträglicher. Die Kräfte, welche besonders in der letzten Zeit sehr gesunken waren, hoben sich; der Appetit war gut, der Schlaf erquickte, aber dessen ungeachtet schritt die Reconvalescenz langsam vor und es vergiengen 7 Wochen, ehe Pat. als vollkommen ge-

nesen angesehen werden konnte. Noch in der dritten Woche zeigte sich indessen eine neue Wirkung des Arseniks. Die ganze Vorhaut und Eichel überzogen sich mit eiterhaltigen Bläschen, welche platzten und kleine runde, flache Geschwürchen hinterliessen. Pat. zählte an der äussern Fläche der Vorhaut allein 65; sie heilten nach 10—12 Tagen. Es blieben keine der sehr gefürchteten Folgen der Vergiftung zurück und Pat. ist wieder ganz in statu pristino. — Schliesslich macht Verf. auf die Aehnlichkeit der Symptome des Arsenikwasserstoffgases mit den von HAHNEMANN gesammelten des weissen Arseniks aufmerksam. (Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. GRÄFE und v. WALTHER. XXVI. Bd. 4. Hft. pg. 626 sqq. 1838. Dr. FRANK).

Arum maculatum. — *Lähmung der unteren Extremitäten* (wie geartet?). In BUCHNER's Repertorium für die Pharmacie, 2. Reihe, 15. Bd., 3. Hft., pg. 384 (1838) wird diesem Mittel gegen Lähmung der unteren Extremitäten eine beachtenswerthe Wirksamkeit nachgesagt. Ich habe keine Erfahrung hierüber, wünsche aber gleichwohl dieses Mittel zur Prüfung um so mehr empfehlen, als uns in dergleichen Leiden noch recht viel zu wünschen übrig ist. — BUCHNER erzählt, diese Wirkung des Arum maculatum betreffend, einen merkwürdigen Fall. Er ist wörtlich folgender! „Ein angesehener, sehr glaubwürdiger Herr aus der Schweiz erzählte mir vor ziemlich langer Zeit folgende Geschichte, welche ein nicht uninteressanter Beitrag zur Arzneimittellehre zu seyn scheint." — „Ein armes Mädchen arbeitete bei einem Bergwerke, um das Erz aus dem Schachte heraufhaspeln zu helfen, als sie zufällig hinabstürzte. Zum Glück für sie hatte sich der Schacht unten so weit mit Wasser gefüllt, dass sie in dieses fiel und bald wieder gerettet werden konnte, ohne eine Zerschmetterung oder auch nur eine bedeutende Contusion erlitten zu haben. Allein da sie eben menstruirt war, so blieb ihre Periode aus, und es traten convulsivische Nervenzufälle ein. Aerztliche Hilfe und die gewöhnlichen pharmaceutischen Mittel, die man dagegen suchte und anwandte, blieben fruchtlos. Endlich kam ein Arzt auf den Einfall, den Lebensmagnetismus bei dieser Pat. zu versuchen, aber anstatt zu helfen, machte er damit das Uebel noch schlimmer; das Mädchen wurde zur Somnambule und Clairvoyante. In diesem Zustande sagte sie manche Dinge, welche die Umstehenden in Erstaunen versetzten; auch fieng sie an, Kranken Arzneien zu verordnen, wovon sie vorher

nichts wissen konnte, und zwar mit so vielem Glücke, dass die Sache grosses Aufsehen erregte und Viele, welchen auf dem gewöhnlichen Wege nicht geholfen werden konnte, von ihr Hilfe haben wollten. Zur selben Zeit litt ein reicher vornehmer Herr in der Stadt schon lange an Lähmung der unteren Gliedmassen, und seine Aerzte bemühten sich vergebens, das Uebel zu heben. In diesem hoffnungslosen Zustande wollte dieser Herr endlich, um nichts unversucht zu lassen, auch die Somnambule zu Rathe ziehen; sein Hausarzt, welchem er die Absicht mittheilte, hatte nichts entgegen. — Die Clairvoyante verordnete *frische Aronswurzel* in einer Gabe, die mir mein Freund nicht sagen konnte, nebst Selterwasser. Ich weiss auch nicht, ob die Application dieses Mittels nur innerlich oder auch äusserlich geschehen sollte; nur so viel konnte mir mein Freund sagen: die verordnete Dosis war so gross, dass sich der Hausarzt des Pat. für sich nicht getraute, seine Zustimmung zu geben und dass desshalb eine ärztliche Consultation veranstaltet wurde, wobei indessen die Meinungen der Aerzte widersprechend ausfielen. Endlich entschied der Pat. in seinem Vertrauen auf die Somnambule selbst für die volle Dosis." — „Das Mittel wirkte höchst überraschend wunderbar; die Bewegungsfähigkeit der gelähmten Glieder kehrte allmählig wieder zurück, so dass der Pat. bald im Stande war, frei zu gehen und endlich als vollkommen geheilt erklärt werden musste."

Wiewohl dieses Mittel schon zu Dioskorides und Galenus Zeiten im Gebrauche gewesen, gegen Verschleimungen, hartnäckige Brustbeschwerden, chronischen Rheumatismus, Kachexie u. s. w., so ist es doch ausser Gebrauch gekommen. Als Grund wird vorzüglich der angegeben, dass es bald keine, bald eine zu starke Wirksamkeit hat. Diese Beschuldigung ist zum Theil gegründet. Der wirksame Hauptbestandtheil ist sehr flüchtig und veränderlich, so dass er sich beim Trocknen des Krautes und der Wurzel grösstentheils verliert. Daher der Unterschied zwischen der Wirksamkeit des Mittels im getrockneten und im frischen Zustande. Um daher das wirksamste und gleichmässigste Präparat zu erhalten, ist die Tinctur zu empfehlen, aus dem frischen Gewächse bereitet. Das Kraut soll noch kräftiger als die Wurzel seyn. (Dr. G. Schmid).

Aspidium filix mas. — Gegen *Bandwurm* wendete Dr. Ullersberger das Pulver der Wurzel von Aspidium filix mas zu 3—4 Drachmen, nüchtern genommen, mit gutem Erfolge an. Der Kranke, der das

Pulver genommen hat, muss das Bett hüten und wo möglich das Ausbrechen des genommenen Pulvers zu verhüten suchen. Zu dem Ende lässt Dr. Ullersberger den Pat. von der Citronen- oder Pomeranzenschale kauen. Wenn Erbrechen folgt, soll die Cur als misslungen anzusehen seyn und muss nach einem Verlaufe von etwa 8 Tagen wiederholt werden. Ist aber 2 Stunden lang kein Erbrechen erfolgt, und empfindet Pat. starkes Grimmen und heftige Bewegung des Wurmes in der Nabelgegend mit Uebelkeiten, so soll anzunehmen seyn, dass der Wurm gestorben sei, und Dr. U. giebt zu seiner Entfernung ein Laxans. Nach Abgang des Wurmes, Mittags zwischen 1 und 2 Uhr, nimmt Pat. eine leichte Mahlzeit zu sich. (Jahrb. des ärztl. Vereins in München, II. Jahrg. pg. 235. — Dr. Schrön).

Aurum muriaticum. — 1. Bei *Hornhautflekken* fand es Dr. Schindler in örtlicher Anwendung gegen Hornhautflecken hilfreich. (v. Ammon, Mon.-Schr. I. 4. pg. 442. Dr. Pauli).

Aur. mur. passt 2. bei *Wassersucht* am besten, wenn sie deleterischen Ursprungs (was soll das heissen?), die Kräfte nicht zu tief gesunken, die Diurese schon vorbereitet, gar nicht, wo sich schon Zehrfieber gebildet. So oft das Aur. mur. bei Ascites und Hydrocele ältlichen Männern gegeben wurde, versicherten sie meist, dass die schon seit länger schlummernden Wollustgefühle sich häufiger und kräftiger eingestellt haben. — (Wendt, Wassersucht. 107. Dr. Kurtz).

Balsamus Copaivae. — 1. Bei *Blasenkatarrh* des höhern Alters (Harnen langsam, schmerzhaft, mit Abgang vielen Schleims, der bald fadenförmig, bald flockig, bald als starker Satz im Gefässe, zuweilen etwas blutig, nicht selten noch nach dem Harnen abfliesst, sogen. Hämorrhoidaltripper) habe ich den Gebrauch des B. Cop. jedesmal höchst wohlthätig gefunden, wenn periodisch nicht heftiger Reizzustand eintritt. (Neumann, v. d. Krkhtn. d. Mensch. 2. 549. — Conf. Hygea IV. 7. — Dr. Kurtz).

2. Dass ein intensiver Gebrauch desselben einen Nesselausschlag zu Stande bringe, ist schon öfter berührt worden. — Dr. Eck in Berlin sah auf seine Anwendung einen masernähnlichen Ausschlag, der sich über die oberen Extremitäten verbreitet hatte und nach wenigen Tagen bei weggesetztem Copaiv-Balsam wieder verschwand. Dr. Levinstein in Berlin beobachtete auch nach dem Gebrauche jenes Mittels einen Ausschlag und zwar eine Urticaria auf dem rechten Vorderarm, die Quaddeln giengen bald ins Gelbliche über. Dr. Behn-

in Bromberg sah nach dem Gebrauche des Copaiv-Balsams einen peinigenden Ausschlag und zwar nur zwischen den Fingern und auf beiden Unterarmen bis zur Ellenbogenbeuge entstehen. Die krätzartigen Pusteln hatten einen röthlichen Halo und enthielten eine klare wässerige Feuchtigkeit. Der jückende Schmerz hatte Pat. bestimmt, mehrere dieser Pusteln aufzukratzen. Nach Weglassung des Copaiv-Balsams verblich der krätzeartige Ausschlag in wenigen Tagen und trocknete ab. — Bei ähnlichen Exanthemen wäre das Mittel wohl zu versuchen. (Dr. Schrön).

Balsamus peruv. — Es giebt wohl nicht leicht auf Erden ein Arzneimittel, das eine bestimmtere Wirksamkeit auf das Nierengeflecht (d. h. hinsichts der Geschlechtsorgane) ausübt, als dieses. Nichts erhebt bei Männern den Geschlechtstrieb kräftiger; es ist das kräftigste Palliativ bei jeder Hysterie mit Leiden der Geschlechtsorgane, bei Diabetes. (Neumann, v. den Krkhtn. d. Mensch. etc. 4. pg. 608 u. a. m. Dr. Kurtz).

Baumwolle, kardätschte, fand Dr. Koch in Laichingen bei Wunden von Vesicantien ausgezeichnet, zumal bei empfindlichen Kranken, oder wenn der Theil öfteren Bewegungen ausgesetzt war. (v. Ammon, Mts.-Schr. I. 6. pg. 653. Dr. Pauli).

Belladonna. — 1. *Vergiftung.* — Ein 5jähriges Mädchen ass angeblich nur eine Beere der Belladonna. Das Kind zeigte von Abends 4 Uhr, wo es die Beere gegessen, bis Nachts 1 Uhr nichts Ungewöhnliches. Nun wurde es unruhig, bekam nach einiger Zeit allgemeine Convulsionen, welchen Opisthotonus folgte. Darauf war es abwechselnd ruhig, wobei es trällerte, lustig war, tolles Zeug sang, viel Durst äusserte und die Arme heftig bewegte. Dann ward es roth, wollte entlaufen, schlug um sich, delirirte und zeigte grosse Unruhe. Die Mutter gab ihm Ziegenmilch, und ein benachbarter Arzt ein Brechmittel. Beide wirkten nichts. Es wechselten Wahnsinn und Krämpfe bis bis früh 10 Uhr. Da ward es still, delirirte leise, bekam Schaum vor den Mund und starb um 12 Uhr, 20 Stunden nach dem Genusse der Beere.

28 Stunden nach dem Sterben ergoss sich (bei 20° Wärme R.) viel übelriechende, wässrige, braune Flüssigkeit aus Mund, Nase und Genitalien der steif ausgestreckten Leiche. Die Gesichtszüge drückten Furcht und Scheu aus, Pupille weit, Cornea trübe und schilferig, Backen schwach geröthet, Ohren blau, ebenso die Lippen, Mund festgeschlossen, Unterleib hart und aufgetrieben, Genitalien dunkel, blauroth. Der ganze

Körper war mit blaurothen Flecken verschiedener Grösse bedeckt, Finger krampfhaft eingezogen. Die Gedärme von Luft sehr ausgedehnt; im Magen fanden sich 4 Unzen eines weissen dünnen Breies mit noch unverdauter Speise, der halben Schale einer Belladonna-Beere und 30—40 Belladonna-Körnern. Ebenso fanden sich im Duodenum eine halbe Schale und Körner von Belladonna-Beeren. Im hintern Theile des Magens, unterhalb der Cardia, ein 2½ □'' grosser entzündeter Fleck, mit bleifarbenem Centrum. An ihr trennte sich die Tunica mucosa leicht von der vasculosa. Auf der grossen Curvatur noch mehrere ähnliche Flecken. Das Intestinum jejunum und ileum, so wie das Coecum, das Pancreas und der linke Leberlappen zeigten viele entzündete, bleifarbene und mürbe Flecken. Alle Venen des Unterleibes strotzten von Blute. Weiter ward die Section nicht gemacht. (Dr. Bethmann in der allg. hom. Zeit. Bd. 14 pg. 90 u. f. Dr. Schrön).

2. *Vergiftung.* — Ein 6jähriger gesunder Knabe klagte am 1. Juli 1838 Abends über heftigen Leibschmerz. Er sprang aus dem Bette und fieng an zu deliriren; er sprach beständig, war heiter und lachte oft, das Bewusstseyn fehlte ganz, so dass er seine Eltern nicht erkannte. Am folgenden Morgen fand Dr. Goldschmidt zu Oldenburg den Knaben, der die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, scheinbar gesund und heftig lachend in der Stube herumlaufen, er verlangte weder zu essen noch zu trinken und warf ein Stück Brod, welches er für einen Stein hielt, weit von sich. Der Puls war sehr langsam, voll; der Kopf nicht heiss, das Gesicht nicht geröthet, die Pupillen übermässig weit, doch gegen das Licht durchaus nicht empfindlich; der Leib etwas aufgetrieben. Die Veranlassung zu dieser plötzlichen Krankheit konnte man nicht auffinden. (5 Blutegel an jede Schläfe; nachdem sie ausgeblutet, kalte Fomentationen auf den Kopf). Abends fand G. den Knaben im Bette bei vollkommener Besinnung; die Pupille war noch weit, doch zeigte sich etwas Contraction durch den Lichtreiz. Bald nach dem beträchtlichen Blutverlust war der Knabe matt geworden und hatte mehrere Stunden anhaltend geschlafen. Beim Erwachen war er ruhig und bei Besinnung, und klagte nur über Schmerz im Kopfe und in den Beinen. Es war reichlicher Stuhlgang erfolgt. Zwischen den Faeces zeigten sich mehrere kleine Körperchen, die man als Belladonna-Beeren erkannte. Jetzt erfuhr G., dass der Knabe die Beeren gegessen hätte, die er nebst der Pflanze aus dem Flüsschen gefischt, in welches sie wahrscheinlich der

Apotheker geworfen hatte. Nach mehreren Klystieren von Honig und Essig wurden noch einige Beeren entleert. Die kalten Umschläge wurden fortgesetzt und ausserdem Wasser und Essig gereicht, worauf gegen Morgen 2maliges Erbrechen einer schwarzen, schleimigen Masse erfolgte, worin sich aber keine Beeren mehr fanden. Der Knabe war bald wieder gesund. (CASPER's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 42. Dr. NOACK).

3. *Hernia incarcerata*, in Klystieren und innerlich angewendet.

1) In einer, allen üblichen Mitteln widerstehenden, Einklemmung eines Inguinalbruches mit Kothbrechen etc. wurde ein Klystier aus einem Infusum 7 hb. Bellad., 3 ß (und 2 Drachmen Chamillen!) mit Erfolg angewendet. Schon 2 Stunden später traten narcotische Wirkungen ein; Patient verlor Sprach- und Sehvermögen, zitterte und schwitzte bei aufgetriebenem, blaurothem Gesichte. Nach etwa 15 Stunden verminderten sich diese Zustände, die klare Besinnung kehrte zurück und jetzt gelang der erneuerte Versuch der Taxis. Die nach etwa 4 Wochen in Folge des nicht gehörig passenden Bruchbandes sich wiederholende Einklemmung wurde ebenfalls nur mit Hilfe eines Belladonna-Klystiers gehoben.

2) Die Frau eines Unterofficiers litt schon seit längerer Zeit an einem Schenkelbruche der rechten Seite, liess das Uebel aber unbeachtet und trug kein Bruchband. Eine Erkältung der Füsse bei vorgetretenem Bruche verursachte Mittags die Einklemmung. Als Dr. BONORDEN Abends 5 Uhr zur Hilfeleistung herbeigerufen wurde, fand er den Hals des Bruches sehr hart und schmerzhaft, ebenso den Unterleib in der nächsten Umgebung desselben. Patientin brach fast anhaltend, sah sehr blass und collabirt aus und bot also die Zeichen der Incarceration dar. Die Reposition misslang. Der genannte Arzt verordnete nunmehr sogleich und *allein* das Extr. Bellad. stündlich zu einem Gran in Auflösung. Bereits nach der 3. Gabe waren alle Krankheitserscheinungen verschwunden und der Bruch von selbst zurückgetreten, so dass der kleine Rest der Auflösung bei Seite gesetzt werden konnte. — 3) Wenige Tage nachher ereignete sich derselbe Fall bei einer andern Unterofficiers-Frau. — Sie hatte der Schwangerschaft wegen das Bruchband weggelassen und sich sehr angestrengt. Auch hier waren 3 Gran Extr. Bellad. ohne alle andern Hilfsmittel als ein erweichendes Klystier zur Beseitigung der gefährlichen

Zufälle hinreichend. In beiden Fällen erfolgten nach gehobener Incarceration von selbst reichliche Stuhlgänge. (Preuss. med. Vereinszeit., 7. Jahrg. Nr. 40. pg. 202. Dr. Frank).

4. *Epilepsie.* — Das Mittel wurde bei Epileptischen, die zugleich irre waren, angewandt. — Ueber ihre Wirkung will Dr. Ferrus folgende Resultate erhalten haben. 1) die Bellad. bringt unter gewissen Umständen (?) einen mächtigen Effect auf die heftigsten Zustände der Epilepsie hervor. 2) Besonders bei Subjecten, welche von dem höchsten Grad der Krankheit befallen sind, und bei welchem die convulsivischen Zufälle noch von Verstandes-Verwirrung begleitet werden, ist die Anwendung dieses Mittels sehr günstig. 3) Die Einwirkung der Belled. in diesen Fällen erregt eine eingreifende Perturbation in der Oekonomie, und besonders in der ersten Zeit ihrer Anwendung hat sie einen merkwürdigen Einfluss auf das Gefäss-System. 4) Man kann ohne merkliche Nachtheile das Extract der Belladonna bei besagten Kranken anwenden, wenn man nur die Vorsicht hat, gradweise mit der Dosis zu steigen. 5) Die Epileptischen, die zugleich alienirt sind, scheinen dieses Medicament besser zu ertragen, als die Anderen! (Diese Anzeigen sind nun aber freilich sehr vag, und geben für die praktische Anwendung eines solchen heroischen Mittels sehr schwache und unsichere Leitungspunkte! W.). — Merkwürdiger ist der angeführte Brief eines Arztes, M. Guyault in Marseille: Dieser wählte sich 12 Epileptische, 6 männl. und 6 weibl., zu seinem Experiment mit Bellad. aus. Sie waren alle ohne Irrsinn Ihr Alter war von 12—50 Jahren; die Dauer ihrer Krankheit war wenigstens 6 Jahre; eine Ursache der Krankheits-Entstehung war bei einigen von ihnen unbekannt, bei anderen war sie in einem lebhaften Schrecken, in einem heftigen Zorn-Ausbruch, mit einem Wort, in einer moralischen Aufregung vermuthet; bei Allen waren die Anfälle sehr heftig, lange dauernd und täglich, und bei 3 männlichen Subjecten wiederholten sie sich oft 3mal des Tags; übrigens befanden sich sonst Alle, ausser einer nervosen Reizbarkeit, ganz wohl. (Dies ist nun die ganze anamnestische und diagnostische Beschreibung des Status morbi!) — Den 15. October 1837 fieng nun M. Guyault an, diesen Kranken den rohen, *ungereinigten Saft der Belladonna*, welchen er für wirksamer hielt als den gereinigten, zu reichen, und zwar in Pillen, deren jede einen Gran dieses Medicaments enthielt, und

wovon er jeden Kranken ohne Unterschied 3 Pillen jeden Morgen nehmen liess. Das Resultat war folgendes: *)

5. *Epilepsie.* — Von M. Jules Picard, Interne am Bicêtre. Derselbe behandelte damit 22 Kranke kürzere und längere Zeit; bei einigen musste er bald damit aufhören wegen verschiedener ungünstiger Zufälle,

---

„*)Es sollte mich schwer ankommen, werthester Hr. College! schreibt M. Guyault an M. Ferrus, mein Erstaunen und meine Freude zu schildern, welche ich empfand, als ich am 3. Tag des Gebrauchs der Bellad. bei allen meinen 12 Kranken die täglichen Anfälle plötzlich aufgehoben sah! Es war rührend anzusehen, wie diese Unglücklichen den 4. Tag bei meiner Morgen-Visite zu mir kamen, die Hände faltend, mit nassen Augen, mit von Freude strahlendem Gesicht, wie sie in ihrem südlichen Enthusiasm mich mit zärtlichen Segenswünschen überschütteten! — Einer von ihnen, seit 15 Jahren epileptisch, und gewöhnlich 3mal des Tags von diesem Uebel niedergestreckt, warf sich mir zu Füssen, umklammerte sie so heftig, dass er mir wehe that und äusserte so seinen glühenden Dank!“ — Diese Scene war gar zu schön, gar zu berauschend, mein lieber Hr. College! 20 Tage dauerte schon dieses so schnell herbeigezauberte Glück, während welcher ich immer die 3 Gran Bellad. täglich fortnehmen liess. Aber am Ende dieser 20 Tage kehrte, zu meinem grossen Leidwesen, das alte Uebel bei all' meinen 12 Epileptischen mit seiner gewohnten Frequenz und Heftigkeit zurück! — Umsonst erhöhte ich die Dosis der Bellad. bei den Kindern nach und nach zu 15 Gran! Bei den Aelteren zu 25 Gran. Ich konnte nichts erreichen als Ekel, Ohnmachten, Nervenkrämpfe, und indem die Anfälle all' meiner Kunst trotzten, wurden bei Allen die Pupillen so erweitert und das Gesicht so geschwächt, dass ich genöthigt war, meine weiteren Versuche aufzugeben. (!!)

Am Ende dieses Schreibens bittet nun der Verf. den M. Ferrus um Aufklärung, besonders darüber, ob er gut oder übel gethan, während des 20tägigen Stillstands der Anfälle die Dosis der Bellad. nicht erhöht zu haben? —

Was M. Ferrus antworten wird, weiss ich nicht, ich aber würde dem Verf. antworten: a. dass es zwar um des Experimentes willen verzeihlich wäre, die nämliche Arznei (es wird nie ein Mittel, das für alle Epileptischen passend wäre, aufgefunden werden) bei 12, zwar von der nämlichen Krankheit befallenen, aber doch gewiss bei diesen verschiedenen Individuen mit verschiedenen, nicht bedeutungslosen Nüancen auftretenden, dargereicht zu haben; b. dass es aber nichts weniger als rationell gewesen sei, die nämliche Dosis des Mittels bei Kindern und Alten, bei weiblichen und männlichen, angewandt zu haben; c. dass es endlich ganz irrationell gewesen sei, beim gänzlichen Aufhören der Anfälle noch mit dem Heilmittel, und zwar in gleich starker Dosis, fortgefahren zu seyn! Was sollte denn die Belladonna noch heben, wenn nichts mehr von Zufällen vorhanden war? Was konnte sie anders thun, als ihre giftartigen Wirkungen allein auftreten zu lassen, und so den beruhigten Organismus auf's neues zu bekämpfen und in demselben neue Stürme und neue Leiden, die nur der Belladonna eigen sind, und die, nach Angabe des Dr. G. nicht ausblieben, hervorzubringen! Er hätte ruhig die Folgen der Pacification abwarten sollen. Wären die Anfälle bei ruhigem Zuwarten wieder aufgetreten, so hätte er billig weiter nachforschen, auf die Urquelle der Krankheit zurückgehen und dem gemäss ein anderes, passenderes Mittel aufsuchen sollen. — Dr. Widnmann.

Andere hielten (!) diese Behandlung länger aus. Drei Kranke erhielten von der Bellad. tägl. 4 Gr., vierzehn 6 Gran, einer 9 Gran und die anderen drei 12 Gran. Die grösste Dosis, welche angewendet wurde, waren 18 Gran! (Ob diese Dosen auf einmal oder abgetheilt gegeben worden, ist leider nicht angeführt). Die *physiologischen* Wirkungen dieses Mittels waren folgende: 1) Erhöhung der Blut-Circulation, vermehrte Geschwindigkeit des Pulses bei allen Kranken, am auffallendsten bei den jüngeren, die aber in keinem Fall länger dauerte als 14 Tage, auch trotz der Steigerung der Gabe. 2) Aufregung des Nervensystems; nur bei 5 Kranken, wovon der älteste kaum 21 Jahre hatte, wurden Delirien, mentaler Aufruhr, Faseleien bemerkt. 3) Die Pupillen waren bei Allen erweitert. 4) Der Verdauungsapparat blieb unangefochten, nur bei einigen und bei starken Dosen wurde die Zunge trocken und bekam einen braunen Streifen in der Mitte. Die *therapeutischen* Wirkungen waren von wenig Bedeutung; alles, was man in diesen Experimenten wahrnehmen konnte, war, dass bei manchen epileptisch Kranken durch Darreichung der Bellad. die Zahl der Anfälle vermindert wurde. (L'Expérience Nr. 54. 30. Juli 1838. Dr. Widnmann)

Boletus Satanas. — *Nach Kauen, aber nicht Verschlucken eines Stückchens*, 2 Stunden darauf plötzlich Durchfahren in allen Gliedern, als rühre ihn der Schag. — Beim zweiten gleichen Versuche ½ Stunde vor dem Genusse von Reisbrei, nach 2½ Stunden plötzliche Uebelkeit und geschmackloses Speiseerbrechen, dann aber eine Stunde lang ziemlich wohl. Hierauf durch 2 Stunden wohl 20mal *stets sehr plötzliches Erbrechen* von sehr *bitterer Flüssigkeit*, das letztemal mit Blut, *indessin der Zwischenzeit nur wenig Uebelkeit und keine Schmerzen; Abscheu vor kaltem Wasser*. Darauf 4 Stunden lang recht munter, dann aber solche Mattigkeit, dass er kaum gehen und stehen konnte, erst am 3. Tage ganz nachlassend.

Bei 3 Personen, die ein Gericht des Schwammes genossen: nach 2 Stunden eben solches oftmaliges Erbrechen, durch 6 Gran Kohle mit Milch durchaus nicht gelindert; völlige Kraftlosigkeit; Puls kaum fühlbar; Glieder kalt; Leib ganz eingefallen, furchtbar schmerzend; starker, anhaltender Durchfall von Blut und schleimhäutigen Massen; höchst schmerzhafte Muskelkrämpfe in den Gliedern und dem Gesichte. (Schleimiges Ausspucken). Nach 3 Tagen gesund. (Lenz, die nützl. und schädl. Schwämme. — Dr. Kurtz).

Brom. *) — A. — 1. Eine 22jährige Frau hatte seit 7 Jahren mehrere Scrophelknoten an jeder Seite des Halses. Dr. POURCHÉ zu Montpeillier gab ihr: Rp. Bromi gtt. vj. Aq. dest. ℥ iij. D. S. 2mal binnen 24 Stunden zu nehmen. Man vermehrte den Brom bis auf 20 Tropfen. Zu gleicher Zeit wurden auf den Knoten Kataplasmen von einer wässerigen Bromsolution in folgendem Verhältniss übergeschlagen: Rp. Bromi gtt. xij—xxx. Aq. dest. ℥ iij—iv. Nach einer 3monatl. Behandlung waren alle Sympt. der Scroph. verschwunden.

2. Die nun erzählten 3 Fälle von scrophulöser Augenentzündung, Anschwellung der Epididymis (in Folge von Gonorrhöe) und Kropf, deren erstere geheilt wurden, während der Kropf zur Zeit der Bekanntmachung „bereits um 2 Drittheile vermindert worden war“, Fälle die für die Heilkraft des *hydrobromsauren Kali's* zeugen sollen, theilt Ref. nicht mit, da gleichzeitig, um Pillen zu formiren, auch ein wenig Lycopodium genommen wurde, und zwar 18 Gran auf 6 Gran des hydrobromsauren Kali's. — (Vergl. Hyg. VIII, pg. 551).

3. *Protobromür des Quecksilbers* (Quecksilberbromür F.) ist unauflöslich in Wasser und Alcohol und bringt zu 1—2 Gran beim gesunden Menschen, selbst nüchtern genommen, gar keine Wirkung hervor.. In stärkerer Dosis, zu 4—5 Gran, führt es mässig ab und vermehrt zugleich die Urinsecretion. In frischen syphilitischen Krankheiten, als Einreibung in das Zahnfleisch, oder in Pillen innerlich angewendet, hatte es diese Krankheiten geheilt. Dieses Mittel gleiche in seiner Wirkung dem Calomel, nur errege es nicht so schnell, wie letzteres, den Speichelfluss und wirke zugleich stärker auf die Urinsecretion. (Vgl. Hyg. VIII. pg. 547—548; 552 etc.).

4. Das *Deutobromür des Quecksilbers* (Quecksilberbromid. F.) hat einen sehr starken styptischen Geschmack, ist schmelzbar und sublimirt leicht. Vom Wasser wird es aufgelöst, aber weniger, als der Sublimat; das beste Auflösungsmittel ist der Aether. Es greift in etwas grossen Dosen den Darmkanal sehr an, verursacht Durchfall und Erbrechen, mit Kolik und Magenkrämpfen verbunden; auch erregt es Salivation. Es verhält sich beinahe, wie der Sublimat, nur greift es nicht so, wie dieser, den Kopf und die Brust an. Es ist bei frischer Syphilis Anfangs zu 1/25 Gran in Pillen gegeben worden, dann stieg man alle Tage um 2/25 Gran. Zu gleicher Zeit wurden die Schanker mit Com-

*) Gleich den folgenden Beobachtungen von Brompräparaten, von MICHAELIS mitgetheilt. FR.

pressen bedeckt, welche mit einer Auflösung aus 1 Gran des Mittels auf 1 Pfund destillirten Wassers befeuchtet waren. Die syphilitischen Geschwüre gewannen schon nach einigen Tagen ein besseres Ansehen, und 20—30 Tage waren zu ihrer gänzlichen Vernarbung hinreichend. Die Menge des Deutobromür zur Beseitigung des Uebels betrug meist 5 Gran, selten darüber.

Dasselbe wurde auch in Solution angewendet, als: Rp. Deutobromuret. Mercur. gr. vj. Aquae dest. libram. Man fängt mit 20 Tropfen an und steigt allmählig auf 200 Tropfen. Die primäre und secundäre Syphilis ist durch diese Auflösung geheilt worden. Am besten lässt sich aber das Deutobromür, in Aether aufgelöst, in folgender Form nehmen: Rp. Deutobromuret. Mercur. gr. j. Aether. sulph. dr. j. Man nimmt täglich nach dem Mittagessen 10, 15—20 Tropfen von dieser Solution in einer kleinen Menge reinen Wassers oder in Haferschleim. (Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walther. Bd. XXVI. pg. 703 sqq. Dr. Frank).

B. *) **) 1. *Wirkung des Broms bei seiner Einverleibung in die Mundhöhle an Thieren.* Nach einer Menge von Versuchen an Hunden und Nagthieren erhielt H. folgende Resultate: das Brom wirkt tropfenweise in die Mundhöhle eines lebenden Thieres gebracht, wobei es bei der Temperatur des Körpers schnell in Gasform sich verwandelt, als ein heftiger Reiz auf alle Theile der Schleimhaut, mit denen es in Berührung kommt, es entsteht starke Schleimabsonderung und Salivation; ähnlich irritirend wirkt es auf die gefässreiche Nasenschleimhaut, und von da rückwärts auf die Conjunctiva und Thränendrüse, daher der Ausfluss von wässerigem, im Verlaufe oft eiterartigem Schleim aus der Nase, das Niessen, die mehrmal beobachtete Röthe der Conjunctiva und das Thränen der Augen. Ebenso entsteht Irritation und Entzündung der Schleimhaut der Luftwege und der Lungen. Meistens hat die Entzündung der Schleimhaut im Larynx und der Trachea einen transsuddativen Charakter, und geht somit analog der durch Chlor und Amoniak-Gas bedingten Irritation dieser Theile auf Bildung von Pseudomem-

---

*) Ein *Auszug* aus einer, von der med. Facultät zu Tübingen im Jahr 1837 gekrönten Preisschrift, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie unter dem Präsidium von F. v. Gmelin von Fr. Heimbdinger aus Ludwigsburg. 1838. — (Mitgetheilt von Med. Pract. G. F. Müller in Tübingen).

**) S. Hyg. VIII. pg. 543. — D. Red.

branen los; bisweilen findet offenbar bei der Einwirkung des Bromdampfes auf die Luftwege eine vorübergehende krampfhafte Verschliessung der Glottis Statt, daher wohl die anfänglichen, öfters beobachteten, heftigen suffocatorischen Erscheinungen. In Folge der Reizung der Respirationsorgane wurden beobachtet: erschwerte, bald verlangsamte suffocatorische, bald beschleunigte, oberflächliche Respiration, mit Niessen verbundener, hartnäckiger Husten, der meist Croupton zeigte (bei den mit Nagethieren angestellten Versuchen fehlte der Husten vollkommen) und vermehrte Schleimabsonderung, daher Schleimgerassel bei der Respiration. Meistens erfolgt der Tod in einem Zustande von grosser Schwäche, an Lungenentzündung und Lungenlähmung. Bei der Section trifft man die Rachenhöhle und die Respirationsorgane entzündet. Die Schleimhaut des obern Theils des Darmkanals war meist unbedeutend irritirt.

2. *Bei seiner Einverleibung in den Magen der Thiere.* Als Vehikel des Broms wurde das destillirte Wasser benützt, welche Bromlösung immer durch einen elastischen Katheter in den leeren Magen injicirt wurde. Zum Versuch wurde ein 3/4jähriger Rattenfänger gewählt, dessen beide glandulae thyreoideae zur Grösse eines Hühnereies angeschwollen waren. Demselben wurden vom 14. April bis 10. Mai täglich 4 Tropfen Brom in 1/2 Unze Wasser injicirt; unmittelbar darauf beobachtete man unruhiges Hin- und Herbewegen der Zunge, vorübergehend vermehrte Schleimabsonderung in der Mundhöhle und Salivation, der Herzschlag anfangs beschleunigt, den übrigen Theil vom Tag normal, die Urinexcretion etwas vermehrt, die Oeffnung normal; vom 19. April an öfteres Aufstossen nach der Injection; den 27. April Abends diarrhöeartige Oeffnung; bis zum 28. April hatten keine Respirationsbeschwerden noch Husten Statt gefunden, an diesem Tage aber wurde nach der Injection ein Theil der Bromlösung in die Mundhöhle heraufgewürgt, kurz darauf trat trockener Husten ein, den Tag über sich öfters wiederholend und Croupton annehmend. In den folgenden Tagen stellten sich mit dem Aufstossen immer auch leichte Vomiturítionen ein, öfterer Husten; vom 4—6. Mai waren die Darmexcretionen vermehrt, breiig, der Appetit gesteigert, Durst gering, Munterkeit nicht vermindert; Zunehmen an Volumen; am Kropf keine Veränderung; vom 10—20. Mai wurden täglich 8 Tropfen in 1/2 Unze Wasser gelöst, injicirt und dabei folgende Symptome beobachtet: Aufstossen, vermehrte Schleimabsonderung

und Salivation, beschleunigter Puls, Husten; der Hund schlief öfter bei Tag, aber ohne Betäubung, Zunge rein, bisweilen schwach weisslich nach hinten belegt, Appetit normal, Oeffnung öfters breiig; den 14. Mai nach der Injection 1maliges Erbrechen von Schleim, die Schilddrüsen-Partie der rechten Seite wurde merklich kleiner, als die der linken Seite, die unverändert blieb; auch fühlte sich die erstere etwas weicher an. Vom 20—26. Mai wurden täglich 12 Tropfen in ½ Unze Wasser gegeben. Die angeführten Symptome wurden wieder beobachtet, beschleunigter Herzschlag, erhöhte Hauttemperatur, Husten mit Vomituritionen, öfteres Niessen, meist unveränderte Oeffnung, die Darmexcretionen aber vermehrt, der Durst war stärker als früher; den 26. Mai 16 Tropfen Brom in 6 Drachmen Wasser; dieselben Symptome wurden beobachtet. Vom 27. Mai an wurden jeden andern Tag 24 Tropfen Brom in 1 Unze Wasser injicirt; ausser den angeführten Symptomen beobachtete man blasse Färbung der Mundschleimhaut, beschleunigten Herzschlag, vermehrte, reichliche und breiige Darmexcretionen, mit denen bisweilen eine grosse Quantität Schleim ausgeleert wurde; der Husten hatte aufgehört; leichte Niedergeschlagenheit, Appetit normal; den 29. Mai fand nach der Injection Erbrechen von Schleim Statt, und einmalige reichliche breiige Oeffnung mit einigen Blutpunkten; die Schilddrüse der rechten Seite hatte bisher am Volumen abgenommen, die der linken schien im Gegentheil etwas vergrössert; den 31. Mai wurde das Maul nach der Injection zugebunden, ½ Stunde nachher wurde es wieder aufgebunden, worauf einmaliges Erbrechen von weisslichen schleimigen Stoffen erfolgte; die Respiration war frei, Kollern im Bauche, 2malige reichliche, breiige, gelblich braune Oeffnung; den 1. Juni wurde der Hund gewogen, er hatte 1 Pf. an Gewicht zugenommen, und wog 13 Pf.; am linken Auge stellte sich eine starke Conjunctivitis ein, die aber am 10. Juni wieder verschwunden war; die in den folgenden Tagen eintretenden Symptome waren immer wieder Salivation, Aufstossen, Erbrechen von zähem Schleim; das Erbrochene zeigte meist saure Reaction, reichliche, breiige, braune Darmexcretionen, in denen die Stoffe oft blos halbverdaut schienen, beschleunigter Puls; den 6. Juni nach der Injection, den Tag über wiederholter Husten mit Croupton; den 8. Juni wurden 30 Tropfen Brom injicirt, dabei keine neuen Symptome beobachtet; den 10. Juni 48 Tropfen in 1½ Unzen Wasser; den 12. Juni 60 Tropfen in 2 Unzen Wasser; der Hund wurde anfangs unruhig, der Puls

beschleunigt, nach einer Minute kurze Zeit hindurch verlangsamt, aussetzend; als weitere Symptome bemerkte man Salivation, Thränen der Augen, vorübergehende Erweiterung der Pupillen, grosse Niedergeschlagenheit, öftere Vomituritionen; gegen Druck in der Magengegend war der Hund empfindlich; frass mit Appetit; einmalige, mit Tenesmus verbundene, schleimige Oeffnung; den 14. Juni wurde dieselbe Dosis beigebracht, und dieselben Symptome beobachtet; den 16. Juni injicirte man 70 Tropfen theils suspendirt, theils gelöst in 2½ Unzen Wasser; es erfolgte Dyspnöe, Salivation, Thränen der Augen, vorübergehende Erweiterung der Pupillen, heftige Vomituritionen; Puls frequent; nach 3 Stunden wurde das Maul aufgebunden, worauf einmaliges, starkes Erbrechen von einem blutigen Schleime Statt fand; Abends mehrmaliges blutiges Erbrechen; den 17. Juni einmalige Darmexcretion von einer karrenschmierähnlichen, aashaft stinkenden Materie; seit dem Juni magerte der Hund auffallend ab, die Glandula thyreoidea der rechten Seite war seit dem 14. April um ein Drittheil kleiner geworden, an der linken Seite blieb sie unverändert; den 18. Juni wurden aufs Neue 70 Tropfen in 1½ Unzen Wasser injicirt; die Symptome stimmten im Wesentlichen mit den früheren überein; saures Erbrechen (nach chemischer Untersuchung durch Bromwasserstoffsäure bedingt). Den 20, 22. und 24. Juni wurden je 80 Tropfen Brom in 2½ Unzen Wasser in den Magen injicirt; die dabei beobachteten Symptome waren hauptsächlich wieder Aufstossen, Vomituritionen, Erbrechen von blutigem Schleim; die Darmexcretionen waren bisweilen mit blutigem Schleim vermischt, oder fest, schwarzbraun gefärbt; Appetitlosigkeit, beschleunigter Puls, Dyspnöe, einigemal Husten, Niessen, Ausfluss von zähem, gelbem Schleim aus der Nase, grosse Abmagerung, unstäter, wankender Gang. Den 26. Juni injicirte man 90 Tropfen in 3 Unzen destill. Wasser; es erfolgte darauf grosse Niedergeschlagenheit, der Puls wurde beschleunigt, fadenförmig; Brechneigung stellte sich ein, rasselnder Husten, einmalige feste, dunkelgrüne Oeffnung, Ausfluss von zähem Schleime aus der Nase, der Hund wankte mit den hinteren Extremitäten und stürzte höchst ermattet zusammen; den 27. Juni fand einmaliges blutiges Erbrechen Statt, der Hund konnte sich von der Stelle nimmer weg bewegen, auf leichten Druck in die Magengend floss eine chocoladefarbige Flüssigkeit in grosser Quantität aus Mund- und Nasenhöle. Der Tod erfolgte in einem Zustande äusserster Erschöpfung ohne

Convulsionen. Bei der Section zeigte sich alle Irritabilität erloschen, der Hund bis zum Skelett abgemagert, das Fett verschwunden, die Muskeln blass. Im Blute des Herzens und der grösseren Gefässe hatten sich, wie feste Gelatina aussehende, Faserstoffconcremente gebildet, die Lungenflügel der rechten Seite waren blass, anämisch, die beiden unteren Lappen der linken Seite in congestionellem Zustande; beide Parthieen der Glandula thyreoid. einfach hypertrophirt, ihr Gewebe zeigte ein speckig-röthliches Aussehen. Der Oesophagus war entzündet, erodirt, der Magen zusammengezogen und enthielt 2 Drachmen einer chocoladefarbenen Flüssigkeit. Die Schleimhaut entzündet, ihr Aussehen an verschiedenen Stellen verschieden, im Fundus dicht entwickelte Gefässnetze, in der Mitte des Magens viele Erosionen, die Schleimdrüsen waren an verschiedenen Stellen hypertrophirt, in der Nähe des Pylorus viele braune Flecken und 2 glatte, bohnengrosse Narben; die Schleimhaut in der obern Hälfte des Dünndarms war verdickt, blass, nur an wenigen Stellen geröthet. — In dem aus dem Herzen und den grossen Gefässen gesammelten Blute gelang es, durch chemiche Untersuchung das Brom nachzuweisen. —

3. *Versuche an sich selbst.* Morgens nüchtern verschluckte H. 5 Tropfen Brom in ½ Unze destill. Wasser gelöst; beim Niederschlucken bekam er augenblicklichen Husten mit suffocatorischen Zufällen, die Respiration wurde sehr beengt, er musste nach Luft schnappen, im Rachen hatte er anfangs ein widriges, zusammenschrumpfendes Gefühl mit darauf folgender Empfindung von Brennen und Wundseyn, ¼ Stunde andauernde Salivation und vermehrte Schleimabsonderung in Mund- und Nasenhöhle, öfteres Aufstossen mit Vomituritionen, wobei viel Schleim in den Oesophagus heraufgewürgt wurde, im Unterleib empfand er ein angenehmes Gefühl von Wärme, der Puls zählte 70 Schläge (normal 64); nach 6 Minuten leichter, mit Ekel verbundener Schwindel und fortdauernde Brechneigung, ohne dass jedoch wirkliches Erbrechen eintrat; die Zunge blieb feucht, die Pupillen normal, Puls nach ½ Stunde wieder normal. Nach einer Stunde war blos noch ein leichter nauseoser Eindruck mit dem widrigen Bromgeschmack zurückgeblieben. In den Excretionen zeigte sich den Tag über keine Veränderung, Appetit normal.

4. Ein andermal nahm er nüchtern 8 Tropfen Brom in 1 Unze Wasser gelöst; die Nase wurde beim Verschlucken zugehalten; es trat eine lebhafte, bis zum

Brennen sich steigernde, Empfindung von Wärme durch den ganzen Oesophagus bis in den Magen hinein ein, besonders lästig war dieselbe im Schlunde; die Speichel- und Schleimsecretion im Munde wurden vorübergehend vermehrt, ein paarmal rauher Husten, die Respiration frei, blos bei tieferem Einathmen leichter Druck auf der Brust, der Puls zählte 70 Schläge, öfteres Aufstossen, nach 12 Minuten Schwindel mit Ekel verbunden, Gesichtsfarbe blass, nach $1/4$ Stunde hatte der Puls 62 Schläge; leichte Vomituritionen ohne eigentliches Erbrechen. Nach einer Stunde waren ausser leichtem Schwindel und wiederholtem Aufstossen alle Symptome verschwunden, Vormittags einmalige Urinexcretion, der Appetit vermindert, der widrige Bromgeschmack dauerte den ganzen Tag über fort; Nachmittags Durst, einmalige regelmässige, mit leichtem Tenesmus verbundene Oeffnung. — Magnesia und noch mehr schleimige Getränke milderten, wie er bei anderen Versuchen fand, die Einwirkung des Broms. —

5. Das Brom vollbringt, in den Magen einverleibt, seine Hauptwirkung im vegetativen System, es wirkt in kleinen Gaben als ein gelindes Reizmittel auf die Theile der Schleimhaut, mit denen es in Berührung kommt, die Schleim- und Speichelsecretion im Munde werden vorübergehend vermehrt, im Schlund erregt es ein unangenehmes Gefühl von *Zusammenschrumpfen* und Rauhigkeit mit nachfolgendem leichtem *Brennen*; auf die Wandungen des Magens wirkt es als gelinder Reiz, es erregt vermehrte Congestionen nach diesem Organe und dadurch ein Gefühl von Wärme, das sich in höherem Grade zu einer brennenden Empfindung steigert; es entsteht Aufstossen, die Schleimsecretion wird vermehrt, der Appetit zeigt sich wenig verändert; die verschiedenen Excretionen zeigen sich normal, die Ernährung der Organe ist nicht beeinträchtigt, der Körper nimmt an Masse zu. In mittleren Gaben beigebracht, steigert das Brom die angeführten Symptome, es entsteht ein nauseoser Eindruck, Ekel, wiederholtes Aufstossen, Vomituritionen, selbst wirkliches Erbrechen von wässlichem, mit Speichel vermischtem und öfter sauer reagirendem Schleime; längere Zeit fortgegeben, werden die Darmexcretionen vermehrt, breiig, mit viel Schleim vermischt (die Urinexcretion normal), Appetit wenig gestört, Durst nur mässig, allmählige Abmagerung. In grossen toxischen Gaben wirkt das Brom als ein heftig irritirendes, corrosives Gift, um so heftiger, je concentrirter es gegeben wird; es entsteht Aufstossen von Bromdämpfen, in kurzer Zeit treten Vomituri-

tionen und heftiges Erbrechen von weisslichem, mit Speichel vermischtem, im spätern Verlauf blutig gefärbtem Schleim ein, eine heftige Magenentzündung entwickelt sich, an der die Thiere in einigen Tagen in einem Zustand der grössten Schwäche und allgemeiner Abmagerung, bisweilen leichter convulsivischer Zustände, sterben; der Appetit liegt bei diesen Gaben völlig darnieder, der Durst nur mässig, es findet Verstopfung oder Abgang von dunkelbraunen, aashaft stinkenden, Faeces in sparsamer Quantität Statt. — Die Einwirkung des Brom aufs Gefäss-System und die Respirations-Organe betreffend: unmittelbar nach seiner Einverleibung wurde der Puls immer beschleunigt, welcher aber nach kurzer Zeit schon seine normale Frequenz wieder annimmt, in einigen Fällen wurde er sogar verlangsamt um einige Schläge, z. B. bei Verf. selbst, wo er einen Tag hindurch jede Stunde 2 Tropfen Brom, in ½ Unzen Wasser gelöst, verschluckte; eine eigentlich antiphlogistische, die Gefässthätigkeit nachhaltig herabstimmende, Wirkung konnte aber bei der Anwendung des Brom nie beobachtet werden. Obgleich H, gestützt auf chemische Untersuchung der erbrochenen Stoffe, sich überzeugt hat, dass sich das Brom bei seiner Einverleibung in den Magen dadurch, dass es der thierischen Materie Wasserstoff entzieht, in Bromwasserstoffsäure verwandelt, und in dieser Beziehung mit dem Chlor die höchste Analogie zeigt, so müssen doch die antiphlogistischen Wirkungen der Bromwasserstoffsäure höchst unbedeutend seyn, und bei grösseren Gaben des Broms wurde nach einiger Zeit immer ein, über das Maas beschleunigter Puls beobachtet; bei der erst später eingetretenen, auffallenden Frequenz des Pulses, wobei derselbe immer klein, zusammengezogen beobachtet wurde, darf eine secundäre, durch die primitive Localirritation des Magens bedingte Steigerung der Gefässthätigkeit nicht ausser Acht gelassen werden. Dass das Brom ins Blut übergeht, ist durch die Untersuchung des Blutes aufs Entschiedenste bewiesen; in welcher Verbindung es sich aber befinde, kann H. nicht angeben; auch gelang es ihm nie, dasselbe in einem Auswurfsstoffe nachzuweisen. Als freies Brom oder Bromwasserstoffsäure findet sich das Brom nicht im Blute. — Zu den Respirationsorganen steht das Brom in einer näheren Beziehung; es erregt Congestionen gegen die Lungen, erschwerte, bald beschleunigte, bald verlangsamte Respiration mit grossem Antheil des Zwerchfells und der Bauchmuskeln am Respirationsgeschäfte, Niessen mit Husten, der öfters

Croupton zeigte; er war beinahe immer Folge von unmittelbar, entweder gleich beim Niederschlucken oder durch nachheriges Aufstossen mit den Respirationsorganen in Berührung gekommenen Bromdämpfen. — *Das* Nervensystem wird bei kleinen Gaben des Broms nur wenig alterirt, in grösseren Gaben entsteht Schwindel und ein nauseoser Eindruck; Betäubung findet Statt. In den grössten Gaben ist der Eindruck aufs Nervensystem ein mehr lähmender, es entsteht höchste Niedergeschlagenheit, vorübergehende Erweiterung der Pupillen, auch der Puls zeigte sich in einigen Fällen vorübergehend verlangsamt; im weitern Verlauf zeigt sich das Nervensystem wenig beeinträchtigt; die Thiere bleiben blos niedergeschlagen, und sterben zuweilen ohne alle nervösen Symptome, bisweilen nach leichten Convulsionen in einem Zustande grosser Erschöpfung. — Das Brom steht analog dem Jod in einer zur Vegetation der Schilddrüse specifischen Richtung. — Auf den menschlichen Organismus scheint das Brom ganz ähnlich zu wirken, wie auf Hunde. —

6 *Wirkung des Broms bei seiner Injection in's Venensystem.* Es wurden hiezu die Venä jugulares gewählt. Zum Vehikel wurde immer das destillirte Wasser (lauwarm) genommen. Durch unmittelbare Berührung mit dem Blut wirkt das Brom am heftigsten unter den verschiedenen Einverleibungsarten auf den thierischen Organismus; es coagulirt die Blutmasse, daher die plötzlichen asphyktischen Zufälle, bedingt durch die heftigen Störungen im kleinen Kreislaufe, welche sich besonders durch den äusserst verlangsamten, unregelmässigen, aussetzenden Puls und die suffocatorische Respiration zu erkennen geben; dabei werden die Augen vorgetrieben, die Mundschleimhaut zeigt meist einen bläulichen Schein, die Zunge hängt zwischen den Zähnen heraus, die Thiere sterben schnell, bisweilen wie vom Blitz getroffen. Bei kleineren, nicht tödtlichen Dosen entsteht Dyspnöe, Husten in Einem Falle bei einem Pferde. Bei den toxischen Gaben findet man bei den Sectionen constant die ganze rechte Herzabtheilung mit einem coagulirten, kirschbraunen Blute bis zum Zerbersten ausgedehnt, ebenso die Venen der Brusthöhle von Blut strotzend. Die Magenschleimhaut und die Schleimhaut des Dünndarms fand sich meistens in einem mehr oder weniger hyperämischen Zustande. Im Durchschnitte reichten 4—8 Tropfen Brom, in hinreichender Menge Wasser gelöst, hin, mittlere bis grosse Hunde höchstens nach einigen Minuten zu tödten; die Erscheinungen waren im Wesentlichen: klägliches Geschrei,

Verlangsamung und Unregelmässigkeit des Herzschlags, suffocatorische Respiration, unwillkührlicher Abgang von Urin und Excrementen, starke Erweiterung der Pupille, schneller Tod; die Irritabilitätsäusserungen der rechten Abtheilung des Herzens bei der Section oft noch 10 Minuten lang oscillatorisch andauernd, der motorische Einfluss des N. phrenicus aufs Zwerchfell nicht erloschen. —

7. *Bei der Einverleibung des Broms in den Mastdarm, Luftröhre, Vagina, Conjunctiva des Auges, die serösen Membranen*, übt dasselbe meist eine locale Wirkung aus und erregt eine Entzündung dieser Theile. Auch *auf das Zellgewebe, Muskelgewebe und die allgemeinen Bedeckungen angewandt*, erregt es blos eine Entzündung dieser Theile; auf *isolirte motorische Nerven* angewandt, erregt es keine Zuckungen, selbst die Leitungsfähigkeit der Nerven wird nicht aufgehoben, blos geschwächt.

8. *Das gasförmige Brom* wirkt, wie Verf. an sich selbst fand, hauptsächlich auf die Organe der Respiration; er bekam starke Beklemmung auf der Brust, Husten, ausserdem lästiges Brennen in den Augen mit krampfhafter Zusammenschliessung des Musc. orbic. palpebr. und vermehrter Thränensecretion, Eingenommenheit des Kopfes. Nach 12 Minuten Nasenbluten mit Erleichterung, Puls um einige Schläge beschleunigt; nach $1^1/_2$ Stunden verspürte er keine krankhaften Symptome mehr.

9. *Wirkung des Broms gegen Strychnin-Vergiftung.* Verf. fand bei seinen Versuchen, dass Brom kein Antidot gegen Strychnin ist (gegen Donné), und erhielt also dasselbe Resultat, wie sein Vorgänger in Tübingen, Häring (s. Hyg. VIII. 563, Nr. 2, 4, 5.).

10. *Das Bromgas wirkt bei Vögeln, die unter eine Glasglocke gebracht wurden*, unter der Verf. Brom verdampft hatte, nicht blos durch Negation von Sauerstoff, sondern durch seinen positiven Reiz auf die Respirationsorgane als ein schädliches Gas; es entsteht erschwerte, ängstliche oberflächliche Respiration, heftiger, mit Niessen verbundener Husten, Ausfluss von wässerigem Schleim aus Schnabel und Nasenlöchern, tödet unter suffocatorischen Zufällen; der sehr concentrirte Bromdampf tödtet schnell, suffocatorisch, wie es scheint, unter Verschliessung der Stimmritze. — In kleineren Gaben längere Zeit in den Kropf eines lebenden Vogels, z. B. einer Henne, injicirt (anfangs 4, später selbst 18 Tropfen, in hinreichender Menge Wasser gelöst), wirkt das Brom ähnlich, wie vom Magen der Säugethiere aus; vermehrte Schleimabson-

derung im Schnabel, vermehrte Darmexcretionen, verminderter Appetit bei grösseren Gaben, Brechneigung; gesteigerter Stoffwechsel und Resorption in den Organen, bedeutendere Störungen im respiratorischen System als bei den Säugthieren. Bei der Section trifft man entzündete Lungen, entzündete und erodirte Schleimhaut des Kropfes, die Schleimdrüsen, besonders im Proventriculo hypertrophirt, die Schleimhaut des Dünndarms sehr heftig entzündet. —

11. *Auf niedere Thiere*, Mollusken, Anneliden etc. wirkt das Brom als lebhaftes Reizmittel, es vermehrt die Bewegungen dieser Thiere, die Secretionen werden vermehrt, die Thiere verfallen allmählig in Torpor und sterben meist in kurzer Zeit, indem die Irritabilität immer mehr und mehr erlischt. —

12. *Wirkung des Bromkaliums bei seiner Einverleibung in den Magen.* Bei einem 1½jährigen Spitzerhunde, dem den 7. Mai 2 Drachmen Bromkalium in 1½ Unzen destillirtes Wasser gelöst, in den Magen injicirt wurden, beobachtete man folgende Symptome: wiederholte, heftige Vomituritionen, äusserst heftiges Erbrechen, 8 Stunden nach der Injection blutiges Erbrechen, grosse Niedergeschlagenheit, häufiges Winseln; den Tag darauf Niedergeschlagenheit, beschleunigter Puls, einmaliges Erbrechen von aufgelöstem Blute, Appetitlosigkeit, reichliche Urinexcretion, keine Oeffnung. 9. Mai Appetitlosigkeit, starker Durst, einmalige Oeffnung in ziemlicher Quantität von einer aashaft stinkenden, theerartigen Materie (zersetztes Blut) unter Tenesmus. Abends einmalige, mit Blut gefärbte, Urinentleerung. Die Niedergeschlagenheit und Appetitlosigkeit dauerten in den folgenden Tagen fort, die Magengegend war empfindlich; noch am 12. Mai wurden die Speisen, mit blutigem Schleim vermischt, ausgebrochen; der Urin wurde reichlich ausgesondert; in den ersten Tagen war er braungelb und aashaft stinkend; den 11. Mai einmalige Oeffnung von lehmartigen, mit dunklem Blut gefärbten Stoffen; den 13 Mai wieder heftiges, blutiges Erbrechen ohne äussere Veranlassung, einige Tage lang wurde eine grosse Menge eines stark saturirten, röthlich gelben Urines gelassen, der den Zimmerboden stark gelb färbte; den 23. Mai hatte sich der Hund wieder erholt, blos noch etwas empfindlicher Magen; es wurde dieselbe Dosis Bromkalium in den Magen gespritzt, und dieselben Symptome, nur intensiv, beobachtet; den Tag darauf starb der Hund in einem Zustande grosser Erschöpfung. Die Section zeigte die rechte Herzabtheilung mit einem

meist coagulirten Blute mässig gefüllt, die Lungen vollkommen normal, der Magen zusammengezogen, mit einer kleinen Quantität blutigen Schleims, die Schleimhaut entzündet, wie ein mit Blut getränktes Tuch aussehend, an vielen Stellen oberflächliche Erosionen, die Schleimfollikeln hypertrophirt, die Schleimhaut des Dünndarms mit, nach unten abnehmender, Intensität entzündet. Bei weiteren Versuchen erhielt Verf. ähnliche Resultate.

13. *Versuche an Verf. selbst.* Er nahm nüchtern ½ Drachme Bromkalium in ½ Unze destill. Wasser auf einmal; die Speichel- und Schleimsecretion im Munde wurde vorübergehend vermehrt, den, dem Bromkalium eigenthümlichen, stechend salzigen Geschmack behielt er längere Zeit im Munde; im Unterleib Gefühl von Wärme; nach einigen Stunden starker Schwindel mit Eingenommenheit des Kopfes; Erweiterung der Pupillen; wiederholtes Aufstossen, zweimalige leichte Anfälle von Kolik, Abgang von Blähungen, leichte Beengung beim Athmen, nach dem Mittagessen lästiges Magendrücken, Nachmittags leichter Schwindel, Mattigkeit, Durst, mehrmalige Urinexcretion, einmalige, vollkommen regelmässige Oeffnung. — 2 Tage nachher nahm er eine Drachme Bromkalium, in 6 Theile getheilt, den Tag über: beschleunigter Puls, einige Zeit nach dem Einnehmen wurde er bisweilen um einige Schläge langsamer, Schwindel, Gefühl von Wärme im Unterleib, öfteres Kollern, Aufstossen, Abgang von Blähungen, Nachmittags traten einigemal Kopfschmerzen ein, die Respiration blieb frei, Durst, 2malige regelmässige Oeffnung. Den andern Morgen noch leichter Schwindel, der Magen blieb längere Zeit geschwächt. Vom 10—26. März nahm er täglich 4 Gran Bromkalium, vom 26. März bis 8. April die doppelte Dosis, die Urinexcretion schien ihm in dieser Zeit vermehrt, die Oeffnung normal, sonst kein auffallendes Symptom.

Im Allgemeinen fand H. das Bromkalium als ein „reizend auflösendes" Mittel, dem Brom in seiner Wirkung sehr nahe stehend, blos durch die fixere und salzartige Natur dieses Mittels treten einige Modificationen in seiner Wirkung ein. Das Bromkalium wirkt reizender als die meisten übrigen salzartigen Mittel, in kleinen Gaben scheint es eine digestive Wirkung zu haben; sein primärer Eindruck ist ein reizender, erst später wird die Gefässthätigkeit etwas heruntergestimmt, doch scheint diese Wirkung noch schwächer als bei Salmiak, so dass das Bromkalium eher neben das Brom, als unter die Neutralsalze in seinen Wirkungen zu setzen

ist; eine diuretische Wirkung kommt dem Bromkalium offenbar zu, bei grösseren Gaben gelang es H., seinen Uebergang in den Urin nachzuweisen. In mittleren Gaben, längere Zeit fortgebraucht, wirkt es reizend auflösend auf die Schleimhäute, die Darmexcretionen werden häufiger und breiig. In grossen Gaben erregt das Bromkalium starke Congestionen gegen den Magen, es entstehen bald Vomituritionen, heftiges Erbrechen, im Verlauf von blutigem Schleime, bisweilen Zittern der Glieder, es bildet sich eine Magenentzündung aus, Appetitlosigkeit stellt sich ein, dabei Durst, beschleunigter Pulsschlag, die Thiere magern ab und sterben sehr erschöpft. Bromkalium wirkt aufs Nervensystem deprimirend, Schwindel, nauseoser Eindruck. Eine besondere Beziehung des Bromkaliums zum respirat. System konnte nicht beobachtet werden. Bei den Sectionen trifft man eine Magenentzündung ohne Geschwürbildung, bisweilen zeigt die Schleimhaut oberflächliche Erosionen.

14. *Wirkung bei der Injection in die Venen.* Wie das Brom, so wirkt auch das Bromkalium am heftigsten durch unmittelbare Injection ins Blut; es tödtet durch chemische Veränderung der Säftemasse und Hemmung des kleinen Kreislaufes; merkwürdig ist's, dass das Bromkalium, während es Hunde schon in der Dosis von Gr. vj. so schnell tödtet, auf Pferde selbst in der Dosis von 2 Drachmen eine nur geringe Einwirkung zeigt.

15. *Therapeutische Versuche mit Bromkalium.* H. wandte dieses Mittel blos gegen den endemischen Kropf an, und zwar meist in Salbenform (½ Drachme auf 1 Unze Fett). In einem Falle, in welchem der rechte Lappen der Schilddrüse bis zur Grösse einer kleinen Faust angeschwollen und der linke Lappen bis zum Umfang eines Hühnereis vergrössert war, wobei die Geschwulst gleichmässig fest und hart war, wurde täglich eine Bohne gross von der Salbe eingerieben; die 2malige Repetition der Salbe bewirkte keine bemerkbare Volumensverminderung, aber einzelne Stellen der Drüse wurden weicher, deutlicher zu unterscheiden, erst nachdem die Salbe zum drittenmal gebraucht war, hatte der Kropf um ⅓ an Volumen abgenommen. In einem andern Fall, wo innerlich Morgens 4 Gran Bromkalium in Pillenform gegeben wurden, so dass im Ganzen 2 Drachmen Bromkalium vom 8. April bis 12. Mai verbraucht worden waren, wurde ein gänseeigrosser Kropf nur wenig verkleinert, um ⅓ seiner frühern Grösse wurde er aber allmählig vermindert, als eine

weitere Drachme Bromkalium in Pillen gegeben, und zugleich die äusserliche Anwendung desselben in Salbenform damit verbunden wurde. In einem weitern Fall, wo die Bromkalium-Salbe bei 2maliger Anwendung nur unbedeutend einen Kropf vermindert hatte, wurde, nachdem einige Zeit ausgesetzt worden war, Jodkaliumsalbe mit auffallendem Erfolge angewandt; in einem andern umgekehrten Fall zeigte die Bromkalium-Salbe keine auffallende Wirkung mehr. Bei einem fernern Versuche wählte H. zur vergleichenden Wirkung des Jods und Broms gegen Kröpfe aus einer Menge von Fällen 2, bei denen die Personen in ziemlich gleichem Alter und die Kröpfe einander möglichst gleich waren; sie hatten kaum die Grösse eines Hühnereis; die Jodkalium-Salbe brachte den für die Heilung etwas ungünstigern Kropf schon nach 4 Wochen zum Verschwinden, während der andere in dieser Zeit erst um $^1/_3$ verkleinert, und erst durch nochmalige Anwendung der Bromkaliumsalbe geheilt wurde. — Am wirksamsten zeigte sich das Bromkalium gegen Kröpfe von mittlerer Consistenz, die Texturveränderungen der älteren Kröpfe vermag es eben so wenig, als das Jod, zu heben; es wirkt dem Jod ähnlich, aber schwächer.

16. *Wirkung des Quecksilberbromids.* Dasselbe wirkt schon in kleinen Gaben sehr heftig und tödtlich auf den Organismus; das respirator. System und in höherem Grad der Darmkanal zeigen sich vorzugsweise ergriffen, es entsteht, wie H auch an sich selbst theilweise auf $^1/_8$ Gran desselben beobachtete, äusserst widriger Metallgeschmack, vermehrte Salivation, brennende Schmerzen im Schlunde und Magen, in grösseren Gaben Aufstossen, heftige Vomituritionen und hartnäckiges Erbrechen von zähem, später blutigem Schleim; in Bälde ruhrartige Darmentleerungen, oft blos von zähem, blutigem Schleim unter heftigem Tenesmus; beschwerliches Athmen, bisweilen Zittern des Körpers oder der Glieder; der Puls frequent, klein, Appetitlosigkeit, Durst, grosse Niedergeschlagenheit, der Bauch ist meist eingezogen, die Thiere winseln kläglich, die Urinexcretion ist vermehrt, Tod erfolgt unter Convulsionen schnell, oder mit Abmagerung nach längerer Zeit. Bei der Section zeigt sich die Schleimhaut des Magens bei grössern Gaben oft furchtbar entzündet, in ihr Gewebe findet sich Blut ergossen, bisweilen ist sie emphysematös aufgeschwollen; nie Geschwürbildung. Die Schleimhaut des übrigen Darmkanals, besonders auch die des Mastdarms, findet man an verschiedenen Stellen entzündet, die Lungen meist zusammengesunken, schmutzig roth, teigig

anzufühlen. — In das Zellgewebe gebracht, tödtet es schnell; es kommen diarrhöeartige, mit Tenesmus verbundene Darmentleerungen schon nach 1½ Stunden, Salivation, öfteres heftiges Erbrechen von weisslichschaumigem Schleim, im Verlaufe frequenter Puls, grosse Niedergeschlagenheit, häufiges Winseln, Respiration wenig erschwert. Section zeigte die Lungen zusammengezogen, blass, teigig; die Darmschleimhaut an verschiedenen Stellen schwach entzündet. —

Calcarea hydrosulphurata. — Unter dem Namen *Rusma Turcarum* ist eine aus Auripigment, Calc. usta und Wasser bestehende Masse bekannt, welche die Haare sicher an Stellen wegnimmt, wo man jene Masse anwendet; da aber das Arsenik ein übler Beisatz ist, so hat Dr. Rud. Böttger ein Schwefelwasserstoff-Schwefelcalcium *ohne* Arsenik zu gleichem Zweck vorgeschlagen. Gebrannter Kalk wird mit Wasser gelöscht, bis zum Zerfallen in feines Pulver; das Hydrat wird in einem hohen Cylinderglase mit so viel Wasser verdünnt, dass ein dicklicher Brei entsteht; in diesen lässt man langsam so lange Schwefel-Wasserstoffgas treten, bis der Kalk damit gesättigt ist. — Dieser Brei wird an Stellen, wo man die Haare weg haben will, aufgestrichen; nach ein paar Minuten gehen die Haare aus. — Gewöhnliche offic. Calcar. sulphur. that dies nicht, auch Kalk-Hydrat für *sich* „schien nicht zu wirken". (Buchner's Repertorium der Pharm., 2. Reihe, Bd. 15, Hft. 3. 1839. Dr. Griesselich).

Calc. sulphurata. Dr. Bethmann erzählt (Allg. hom. Zeit Bd. 14. pg. 110) eine Heilung von „*Herpes scroti*" (psoriasis scrotalis) durch Anwendung des Hep. sulph. calc. Pat, in den mittleren Lebensjahren stehend, litt bereits über Jahr und Tag an dem Uebel. Nach heftigem Jücken, so dass Pat. gewöhnlich bis zum Blutigwerden kratzte, entstand (vermuthlich nach dem Platzen kleiner Bläschen. Ref.) eine Ausschwitzung von wasserheller Lymphe, die sich nach einigen Tagen in dicke gelbe, zersprungene Kruste verwandelte, welche sich nach und nach in grossen Schuppen ablöste. Alle 14–21 Tage pflegte sich diese Bildung zu wiederholen. Das Jücken hinderte den Pat. am Schlafen und in Gesellschaft musste er desshalb die Zähne übereinander beissen. Petroleum, Rhus Tox., Sulph. und andere Mittel hatten in verschiedenen Gaben nichts gefruchtet. Verf. gab nun Hep. sulph. in den ersten Verdünnungen alle 3—4 Tage. Es trat Besserung ein. Derselbe löste hierauf ½ Gran der 1. Verreibung des Hep. sulph. calc. in 6 Unzen Regenwasser auf und liess das Scrotum

einmal damit waschen. Darauf wurde die Haut des ganzen Gebildes dick, starr und bei Berührung schmerzlich. Dagegen minderte sich das Jücken sogleich bedeutend und dauernd, und die Heilung machte schnellere Fortschritte. Später liess Verf. alle 3 Tage einen Tropfen ähnlicher Solution auf die Innseite der gesunden Schenkel einreiben. (Ob die Heilung vollkommen gelungen, hat Verf. nicht bemerkt. Der Fall ist indess wichtig, weil diese Form äusserst schwer zu heilen ist. — Dr. SCHRÖN).

Camphora — *Milzbrand der Menschen.* — 1. Der *Zufall* hat einmal wieder sein, wie es scheint, recht gutes Spiel getrieben, indem er den Dr. BITSCHER in Lauterberg in dem Kampher, äusserlich angewendet, ein „Specificum" gegen die Milzbrand-Krankheit der Menschen finden liess. Im Februar 1834 kamen dem Dr. R. 3 Fälle bald nach einander zur Behandlung. a) Der erste betraf einen Waldarbeiter von 30 Jahren, der das Fleisch einer milzbrandigen Kuh genossen hatte. Für die Wirksamkeit des Kamphers spricht der Fall nicht, da viele andere Mittel zugleich angewendet wurden.

b) Der folgende Fall, der am 7. Febr. in des Verf.'s Behandlung kam, betraf die Mutter des erwähnten Kranken. Bis zum 24. wurde die ganze Reihe der gegen dies Uebel empfohlenen *äusserlichen* Mittel mit bald grösserm, bald geringerm Anschein von Besserung, die selbst aber in der That durchaus nicht eintrat, durchprobirt und dann endlich der Kampher zu einer Unze auf 4 Unzen Spec. aromat. im Kräuterkissen angewendet. — *Den 25. Febr.* Die Wirkung des Mittels war wirklich erstaunlich. Schon nach halbstündiger Anwendung desselben waren gestern Abend alle Schmerzen verschwunden, so dass die ganze Nacht in ruhigem und erquickendem Schlummer zugebracht werden konnte. Die Geschwulst des Armes hatte nicht mehr den halben Umfang wie gestern, die Randröthe eine weit natürlichere, Alles versprechende Farbe, keine Hitze oder Aufwulstung mehr, der Grund der Brandfläche, welcher bisher hart, trocken, unempfindlich, wie Leder und schwarzbraun erschien, zeigte jetzt an vielen Stellen Risse, durch die eine erfreuliche Granulationsfläche durchschimmerte, die Demarcationslinie sonderte guten Eiter ab, der ganze Brandfleck war feucht und schmiegsam und die genaueste Empfindlichkeit aller Theile zurückgekehrt. Der Kampher wurde nochmals im Kräuterkissen wiederholt und Pat. genas bald vollständig bis auf einige, von der enormen Hautnarbe herrührende,

Steifigkeit des Armes. — Diese Beobachtung bietet mannigfache interessante Punkte dar und ist sehr werthvoll. Innere Arzneien waren ausser einem, gleich Anfangs (am 7. Febr.) verordneten Vomitiv gar nicht zur Anwendung gekommen, weil Pat. sie obstinat perhorrescirte. (Die zuletzt noch verordnete und genommene China mit Spir. sulph.-äther. fiel in die Reconvalescenz nach bereits durch Kampher bewirkter Heilung. Ref.). Pat. war zudem schwächlich und schon 65 Jahre alt.

c) Der letzte, den Halbmeisterknecht (der jenes am Milzbrand eingegangene Vieh abgeledert und an seinen Ort gekarrt hatte) betreffende Fall wurde am 22. Febr. gemeldet und wird als *bedeutend* geschildert. Den 23. Kampher äusserlich. *Abends:* Pat. klagte durchaus nichts mehr; keine neue Pustel hatte sich erzeugt, der rothe Brandboden im Umkreise der Wunde eine günstige Umfärbung erfahren, näherte sich fast der *Norm*; die Stellen der geöffneten Blasen verhielten sich, wie die von einem Vesic. Cantharid., das trocknen will. Am folgenden Tage arbeitete Pat. schon wieder in Berufsgeschäften. (Hannover'sche Annalen etc. von Holscher, Bd. III. Hft. 2. pg. 301—319. Dr. Frank).

2. Wenn nach längerer Dauer von fieberhaftem Rheumatismus die Haut in Schweisse zerfliesst, der grosse, wellenförmige Puls fortdauert, die Remissionen am Morgen eher gemindert, die örtlichen Leiden aber die früheren bleiben, — dann hebt der Kampher (täglich bis 20 Gran) die Schweisse und auch das Fieber fast auf der Stelle. *Das grösste diaphoretische Mittel mindert die Diaphorese.* (Neumann, v. d. Krkhtn. d. Mensch. Bd. 1. pg. 106. Dr. Kurtz).

3. Gegen die *Nachkrankheiten der Masern* (trockenen Husten oder solchen mit viel Schleimauswurf, wenn nicht bedeutender Erethismus, Asthma, Anschwellungen der Parotiden, rheumatische Schmerzen, besonders in Nacken und Schultern, verschieden geartete Hautausschläge) bewährt sich der Kampher als wahres Specificum. (Neumann, l. c. 636 ff. — id.).

4. Ein an Rheumatismus leidender Mann, der Kampher (½ Drachme) auf einmal genommen, glaubte plötzlich in der Luft zu schweben und äusserte, er gehe mit dem Kopfe an der Decke des Zimmers. (Bartels d. ges. nerv. Fieber. Bd. II. pg. 21. — Cf. Hyg. IX. pg. 144. Dr. Kurtz).

5. Bei Puerperalmanien (mit lasciven Phantasien) rühmt ihn (nebst warmem Bade) Neumann ausnehmend

(zu einer Dosis selbst von ℈ j) (v. d. K. d. M. Bd. IV. pg. 451. Dr. Kurtz).

Canthariden. — *Furor uterinus.* Ich weiss sehr wohl, dass der *Name* einer Krankheit noch längst nicht die *Krankheit* selbst ist — und dasselbe dürfen wir von dem Hrn. Verf. der folgenden Krankengeschichte, der kein anderer, als der Herausgeber der unten genannten Zeitschrift ist, gewiss mit Recht voraussetzen — obwohl es ihm hier beliebt hat, uns kaum eine Sylbe mehr als den Namen zu geben. Fehlt demnach nun auch eine *wesentliche* Bedingung, die Mittheilungen Anderer als qualificirt für unsere Relation erscheinen zu lassen, so werde ich den Fall dennoch wörtlich hier wiedergeben und glaube, dieserhalb keiner Entschuldigung zu bedürfen, da ihn die Leser demungeachtet in mancher Beziehung sicher interessant und lehrreich genug finden werden. „Da wir uns eben in der Nähe befinden (Verf. hat eben von Blasenentzündung gesprochen), so wollen wir auch einen Fall von Furor uterinus einschieben, bei dem wir den alten Satz: Similia Similibus curantur, einmal recht in voller Kraft angewendet haben. Ein Mädchen von 26 Jahren, also schon in dem Alter, wo der Horizont der unverheirathet gebliebenen Mädchen anfängt, etwas dunkel zu werden, hatte eine Reihe von Jahren in einem Laden gedient, in dem Herrenhüte verkauft wurden, sich stets sittsam betragen und sich einer trefflichen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Im Jahr 1829 wurde sie, die sonst heiter und unbefangen war, einsilbig, stiller und zurückgezogener. Man vermuthete, dass sie eine Neigung für einen Herrn gefasst hatte, der für sie unerreichbar war; vielleicht hatte das sonst unverdorbene Mädchen aber demungeachtet die Stimme ihrer Vernunft zu wenig beachtet und ihrer Einbildungskraft zu viel Raum gegeben — kurz sie verfiel in einen solchen Furor uter., dass wir sie auf das Lazareth nehmen und dort sehr sorgfältig beachten und bewachen lassen mussten, weil sie die obscönsten Dinge beging und schamhaft, wie sie früher war, nun um so schamloser sich benahm. Namentlich trieb sie die Masturbation auf eine freventliche Weise. Wir wandten 2 Monate lang eine Reihe von Heilmitteln, galb., asa foet., Kampher, kühlende und auflösende Mittel, Tart. tart. mit Extr. gramin., laue Bäder, Sturzbäder, topische Blutentziehungen, Cauterisation der Clitoris *) etc. an und suchten auf das Gemüth der Kranken einzuwirken, und durch den Geistlichen

*) Sind sie etwa auch kühlend gewesen? Gr.

des Lazareths einwirken zu lassen; wir gaben ihr Arbeit und Zerstreuung — aber alles ohne Nutzen; da schien es uns billig (!!), dass wir auch die Tinct. Canthar. *) zu Hilfe nahmen, und damit begannen wir mit 3mal täglich 10 gtt. in Haferschleim. Sie fruchtete nichts und erregte auch kein Harnbrennen etc. Wir stiegen und stiegen, bis wir zu der Gabe von 3mal täglich 90, sage neunzig Tropfen, gelangt waren. Wir stiegen so hoch, weil mit der höhern Dosis bei der der Kranken immer mehr Ruhe einzutreten begann, und haben nur kurz zu berichten, dass wir nach einem vierwöchentlichen Gebrauche der Tinctur die Kranke, geheilt von ihrem Furor, entlassen konnten. Wohl blieb bei ihr noch einige Zeit eine gewisse Scheu vor Menschen zurück, wohl behielt sie noch mehrere Monate jenen eigenthümlichen, stieren, suchenden, auffordernden Blick dieser Unglücklichen, — aber sie konnte doch ruhig im Schosse ihrer Familie bleiben und sich dort nützlich machen." (Hannover'sche Annalen für die ges. Heilkunde von Holscher. Bd. III. Heft 2. pg. 281—282. Dr. Frank).

Carbo veg. — 1. *Cholera.* — Guenau de Mussy und Byett wollen sich ihrer im Kältestadium der asiatischen Cholera mit Erfolg bedient haben. Letzterer gab sie stündlich zu ½—1 Drachme. Nach 4stündigem Gebrauch soll sich in der Ausleerung wieder Galle gefunden haben. (Andral, specielle Pathologie. — Conf. Hyg. IV. pg. 230. VI. 33. VII. 398. 538. Dr. Kurtz).

2. „*Amen*, Knecht bei einem Gutsbesitzer, fiel im Monat Juni 1837 aus dem ersten Stock eines Hauses auf einen Haufen gehackten Holzes; ein spitzes Stück verwundete ihn an der rechten Hinterbacke, ganz nahe am Rand des Afters. Er wurde 3 Wochen hindurch von einem Kunstverständigen zu Hause behandelt, und hierauf ins Hospital gebracht. Ich fand folgenden Zustand. Die Wunde hatte grosse Verwüstungen in der Umgegend des Afters und der Schleimhaut des Rectums angerichtet. Sie war brandig, hatte eine, 3 querfingerbreite, Ausdehnung und verbreitete einen unerträglichen Gestank. Er wurde mit warmem Wein gewaschen, mit China-Pulver die Wunde bestreut und der Verband alle 4 Stunden erneuert. 2 Tage hindurch wurde dies Verfahren fortgesetzt und Mineral-Limo-

*) Nach der Pharmacopöa Hannoverana nova wird eine halbe Unze zerstossener Canthariden mit einem Pfunde höchst rectificirten Weingeistes übergossen, 3 Tage lang kalt macerirt und filtrirt. Der Cantharidengehalt ist demnach = 1/24. F.

nade zum Getränke gegeben, ohne alle Besserung. Ich liess nun die Wunde mit einer dichten Schichte Kohlenpulver verbinden, liess 3mal des Tages, jedesmal eine Drachme desselben Pulvers, in gewässertem Weine aufgelöst, nehmen, und gleich den ersten Tag verschwand der unerträgliche Gestank und nach 12 Tagen war die Wunde geheilt. (Dr. Py, de Narbonne, im Bulletin de l'Académie royale de Méd, Vol. 2. pg. 81. — Dr. Roth).

China. — Dass sie ein sehr wirksames Mittel gegen hartnäckige Augenentzündungen von verschiedenen Ursachen sei, hat Dr. Erdmann in Dresden in mehreren Fällen bestätigt gefunden, als: a) bei einem 8jährigen Mädchen, welches an scrophulös-rheumatischer Augenentzündung litt, wobei die Conjunctiva und Albuginea blutroth erschien, der höchste Grad der Lichtscheu und eine solche Geschwulst der oberen Augenlider eingetreten war, dass selbige den Umfang eines halben Hühnereies erreicht hatten, welches man besonders der ehemaligen Methode, in entzündete Augen reizende Augenwasser zu tröpfeln, zuschreiben musste. — Als mehrere Wochen hindurch antiphlogistische, ableitende Mittel, auch Antimonial- und Quecksilbermittel, Bähungen, vergeblich versucht worden waren, zeigte sich nur der innere Gebrauch eines concentrirten Chinadecocts wirksam, wobei das Kind in kurzer Zeit vollkommen hergestellt ward.

b) Ein Mann von circa 40 Jahren hatte durch Unvorsichtigkeit Trippergift ins Auge gebracht. Es entstand darauf eine sehr heftige Entzündung, nicht nur der Augenhäute, sondern selbst der Iris, welche allen angewendeten ableitenden, antiphlogistischen, innerlich und äusserlich angewendeten Mitteln, besonders Blutegeln, Vesicatoren und Mercur bis zur Salivation u. s. w. hartnäckig widerstand. Bei der excessiven Lichtscheu des entzündeten Auges, von Iritis ergriffen, welche sich auch dem andern Auge mittheilte, fuhren ihm 4 Wochen hindurch, als er im Dunkeln mit verhangenen Augen zubrachte, Blitze in Form von Strahlen, welche aus dem Centro gegen die Peripherie zu schossen, eine strahlende Sonne vorstellten und Tag und Nacht mit dumpfen Schmerzen in der Stirngegend verbunden waren, durch die Augen. Die Reizbarkeit des Pat. war so gross, dass, wenn in einem Augenwasser von einigen Unzen Flüssigkeit der Zusatz von wässerigem Opiumextract nur um einige Gran überschritten wurde, dieser robuste, abgehärtete Pat. sogleich narcotische Kopfaffectionen empfand. Belladonna, ins Auge ge-

tröpfelt, war, wie die Anwendung aller äusserlichen und innern Mittel, vergeblich, und die heftige Entzündung des linken Auges mit dem dumpfen Kopfschmerze, der Lichtscheu, nächtlichen Unruhe und den Phantasieen, als ob Pat. in hell beleuchteten Gesellschaftszimmern sich befände, dauerte ununterbrochen fort, bis der Versuch gemacht wurde, ihm die Chinarinde in starker Abkochung nehmen zu lassen. (Das Chinin. sulph. war ebenfalls schon vergebens versucht.). Nach dem Gebrauche einiger Unzen dieses Decocts fühlte er schon alsbald Linderung seiner dumpfen Kopfschmerzen, welche mit der sich dabei vermindernden Augenentzündung von nun an gleichen Schritt hielten. Er gewann das Mittel so lieb, dass er es täglich in Pulverform über eine Unze nach und nach in schwarzem Kaffee (!) nahm und bei seinem alleinigen Gebrauche, einige Wochen lang fortgesetzt, verlor sich diese heftige Entzündung der Iris und die äussere schwammige Auftreibung der Häute des Augapfels gänzlich. (Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walter. Bd. XXVI. Heft 1. 1837. pg. 163. sqq. — Dr. Frank).

Chlor. — *Gegen Kopf- und Filzläuse.* — Man legt ½ Unze Chlorkalk in 4 Unzen Wasser, während einer ½ Stunde passirt die Flüssigkeit durch ein Stückchen Leinwand und legt eine hiemit angefeuchtete Compresse auf den von diesen Insecten belästigten Theil an. Sobald die Compresse zu trocknen beginnt, löst man sie ab und ersetzt sie durch eine andere, die man aber vorher in scharfen Essig eintaucht. Nachdem man dieses 7—8mal, und zwar jede halbe Stunde, wiederholt hat, kämmt man den afficirten Theil aus und Pat. ist auf die einfachste und leichteste Art von diesem abscheulichen Ungeziefer befreit. (Rafael Napoli, Apotheker in Neapel. Revue méd. Avril 1838. pg. 113.— Dr. Roth).

Chrom. — Einige mit Chrompräparaten angestellte Vergiftungsversuche. *) — Die folgenden Versuche stellte Berndt mit: 1) dem sauern chromsauern Kali, 2) dem chromsauren Kali und 3) dem Chromoxydul an. Als Reagentien auf die ersteren beiden hat er Blei und Quecksilbersalze angewendet.

I. *Vergiftungen mit saurem chromsaurem Kali.* 1) Einem ausgewachsenen Kaninchen gab B. 15 Gran mit

*) Auszug aus Dr. A. Berndt's Inauguraldissertation: „de nonnullis Chromii praeparatis. Diss. inaugur. toxicolog., quam in Academia Vratisl. pro summis Med. et Chir. honoribus rite capessendis die 5. Septembris MDCCCXXXVII. palam defendet Auctor Albertus Berndt Sprottaviensis“. Dr. Frank.

2 Unzen Wasser. Nach 5 Minuten frass es noch, nach 20 Minuten stellte sich jedoch schon unregelmässiges Athmen und Durst ein. Nach einer halben Stunde erhielt das Thier dieselbe Dosis. Die Respiration wurde nun ängstlich, der Unterleib bewegte sich einigemale so, als wenn Brechen eintreten würde, welches den Kaninchen unmöglich ist; dabei zeigte sich grosse Mattigkeit und Trübung der Augen. Nach fünf Viertelstunden zitterten die Vorderfüsse und nach 2 Stunden waren die Kräfte ungemein gesunken, verbunden mit Schwäche der Hinterfüsse. Nach 2 St. 20 Min. erfolgte der Tod unter Convulsionen, Entleeren von Koth und Urin und Ausstossen eines eigenthümlichen Geschreies, nach welchem noch einige, in grösseren Zwischenräumen erfolgende, Bewegungen der Brust Statt fanden. — Nach dem Tode war ein Auge geschlossen, das andere offen, das Maul fest geschlossen, so dass es nur mit der grössten Gewalt geöffnet werden konnte. Die, 2 Stunden nach dem Tode angestellte, Section zeigte Folgendes. Das Gehirn war sehr blutreich und etwas weicher, als gewöhnlich; ebenso das kleine Gehirn und das Rückenmark. Luftröhre und Lungen strotzten von Blut. Der rechte Vorhof des sonst schlaffen Herzens war mit flüssigem Blute überfüllt. Der Magen erschien roth, einige Punkte giengen sogar ins Schwärzliche über; seine Schleimmembran war zum Theil zerstört. Der Magen enthielt eine schmutziggrüngelbe Masse, welche auf Chrom reagirte. Duodenum und Jejunum waren voll Schleim, ebenso das verengte Colon; die Leber erschien erweicht.

2) Einer Taube gab B. 30 Gran, welche sie in Dosen von 10 Gran halbstündlich erhielt. Hier brauchte er eine Pillenmasse aus weicher Brodkrume. Bald nach der letzten Dosis trat eine gewisse Steifheit ein, verbunden mit Würgen und vergeblichem Brechen, so dass das Thier nach 4 Stunden unter geringen Convulsionen starb. Die Section wurde 3 Stunden nach dem Tode angestellt. Der ganze Körper war starr; das Hirn war so mit Blut überfüllt, dass sogar der Schädel aussen schwarzblau erschien; auch war es, so wie das Rückenmark, erweicht. Im Kropfe, welcher besonders nach oben sehr geröthet erschien, waren fast alle Pillen noch in ihrer Gestalt vorhanden. Die im Magen enthaltene Masse reagirte auf Chrom. Der ganze Darmkanal war geröthet, das Herz schlaff und die Lungen mit Blut überfüllt.

3) Einer mittelmässig grossen Hündinn streute B. 30 Gran in eine Halswunde, die er dann zunähte. Beim

Einstreuen schrie das bis dahin ziemlich ruhige Thier fürchterlich. Schon nach einer Viertelstunde erfolgten häufige Stuhl- und Urinentleerungen, kurz darauf Erbrechen und Zittern. Zuerst entleerte die Hündinn durch das Brechen das kurz vorher Gefressene, aber schon nach einer Stunde eine schleimig-schaumige, zähe Masse, in der Verf. durch die gewöhnlichen Reagentien kein Chrom auffinden konnte. Das Thier winselte und brach fortwährend, und nach 6½ Stunden sah das Ausgebrochene dem Blutserum ähnlich. Nach 8 Stunden waren die Hinterfüsse gelähmt, die vordern aber zitterten sehr heftig. Schon vorher sonderte die bei der Berührung sehr schmerzhafte Wunde viel Lymphe ab, so dass von dem dadurch aufgelösten sauren chromsauren Kali der ganze Hals gelbroth gefärbt wurde. Neun Stunden nach der Vergiftung entleerte die Hündinn allen Urin, der aber auch keine Färbung durch die Reagentien auf Chrom annahm; es traten häufig schleimige, fast blutige Stühle ein und nun auch bald Krämpfe der Vorderfüsse. Nach 11 Stunden starb das Thier ziemlich ruhig. 10 Stunden nach dem Tode machte B. die Section. Der ganze Körper war sehr steif und übelriechend. Die Wunde erschien trocken, doch nicht geröthet, obgleich die so grosse Schmerzhaftigkeit auf einen Entzündungszustand hinzudeuten schien, vielmehr weiss, enthielt auch nur noch eine geringe Spur von saurem chromsaurem Kali. Gehirn und kleines Gehirn waren sehr mit Blut überfüllt und ebenso, wie das Rückenmark, sehr erweicht. Die Lungen waren sehr blutreich, die venöse Seite des Herzens enthielt viel, aber nicht so flüssiges Blut, ebenso alle grossen Gefässe der Brusthöhle; sonst war das Herz schlaff. Der Magen und der obere Theil des Darmkanals war sehr roth, so wie die Harnblase mit ihrer Umgegend. Die schleimige, blutige Masse im Magen und den Gedärmen reagirte, ebenso wie der Harn, nicht auf Chrom.

4) Einem 3monatlichen Hunde gab B. eine Auflösung von 4 Gran auf ½ Unze Wasser. Nach einer halben Stunde brach er 3mal und entleerte dadurch das vorher Gefressene mit dem grössten Theile jener Auflösung. Brechen erfolgte nun nicht mehr, doch war der Hund sehr matt. Nach 15 Stunden war zwar noch einige Mattigkeit vorhanden, doch fieng er wieder an zu fressen, obgleich noch einen Tag lang öfters Aufstossen erfolgte. Stuhlentleerungen waren regelmässig. — B. hat ihn noch über eine Woche ganz gesund beobachten können und dann zu einem andern Experiment benützen zu dürfen geglaubt.

5) Einem Frosche gab B. 3 Gran in Pulverform. Sogleich erbrach er sich mehreremale, wobei er auch noch unaufgelöstes Pulver entleerte. Das Erbrechen kehrte immer wieder und nach einer Stunde starb er unter Zuckungen. (Die Frösche setzte B. immer bis an den Kopf ins Wasser.) Die Section wurde sogleich unternommen. Der Körper war schlaff und ganz beweglich, Hirn und Rückenmark weich, die von Luft ausgedehnten Lungen mit rothen Gefässen durchzogen, das Herz schlaff und blutreich, eben so die Leber. Der Magen, dessen schleimiger Inhalt auf Chrom reagirte, war weniger roth, ebenso der übrige Darmkanal.

6) Einem Hunde von 4 Monaten spritzte B. in die äussere Jugularvene eine Auflösung von 10 Gran auf 3 Drachmen Wasser. Sogleich schrie er heftig und nach einigen Athemzügen starb er. Sogleich stellte B. die Section an und fand Folgendes. Alles Blut in der Brusthöhle war geronnen, das Herz ungemein ausgedehnt und seine rechte Hälfte pulsirte noch länger fort, als seine linke. Im Unterleibe war das Blut gar nicht, im Gehirn theilweise geronnen.

II. *Vergiftungen mit chromsaurem Kali.* 1) Ein Kaninchen, welchem B. 5 Gran, in einer Drachme Wasser aufgelöst, gab, war nach einer halben Stunde etwas unruhig. Nach einer Stunde gab B. 10 Gran, und 20 Minuten später stellten sich Zittern, Unruhe und beschleunigte Respiration ein; Durst war nicht da. Nach 2 Stunden wurden wiederum 10 Gran gegeben, nach denen das Zittern und Athemholen noch vermehrt wurde. Nach 3 Stunden endlich noch einmal 5 Gran. Die Respiration wurde nun unregelmässig. Nach 4 Stunden wieder 10 Gran, so dass das Kaninchen im Ganzen 40 Gran erhalten hat. Es erfolgten nun öfters Ausleerungen von Koth und Urin, die aber durch die gewöhnlichen Reagentien keine Spur von Chrom zeigten. Nach 5 Stunden traten einigemal solche Bewegungen des Unterleibes ein, wie bei dem, durch saures chromsaures Kali vergifteten; zugleich sanken die Kräfte. Nach 6 Stunden erschienen einige Zuckungen. Zittern der Vorderfüsse; die Sinne waren stumpf. Nach 6 Stunden 40 Minuten trat Lähmung der Hinterfüsse ein; zugleich zitterte der freie Vorderfuss ungemein heftig. Der Tod erfolgte ziemlich ruhig nach 8½ Stunden. Section nach einer Stunde. Das Maul fest geschlossen, die Venen des Halses ungemein mit Blut überfüllt, ebenso das erweichte Gehirn und das Rückenmark. Die Luftröhre und die Lungen, die fast schwarz aussahen, sehr blutreich. Der Herzbeutel enthielt mehr Wasser, als ge-

wöhnlich; das Herz von Blut ausgedehnt und sonst schlaff. — Der Magen war in der kleinen *Curvatur* bei der Cardia fast braun wegen der vielen *Gefässe*, auch der übrige Darmkanal und die Blase erschienen geröthet. Das Rectum und Colon erschienen an einigen Stellen zusammengezogen; die Leber war normal. Die Contenta des Magens und Darmkanals reagirten auf Chrom.

2) Eine Taube erhielt 20 Gran in Pillenform und schon nach einer halben Stunde traten Uebelkeiten ein, denen öfteres Erbrechen folgte, durch das der grösste Theil der Pillen ausgeleert wurde, so dass, rechnet man das durch die Feuchtigkeiten des Kropfes aufgelöste chromsaure Kali nicht mit, die Taube nur noch 5 Gran behielt. Dies Brechen kehrte in grösseren Zwischenräumen einen ganzen Tag wieder und B. gab dann, als es mit dem Vogel besser zu gehen schien, noch einmal dieselbe Dosis, worauf sogleich, ob zwar schon nach einer halben Stunde alle Pillen weggebrochen wurden, Schwäche der Füsse, ängstliches Athmen und nach 6 Stunden (30 Stunden nach dem Eingeben der ersten Dosis) unter Convulsionen der Tod erfolgte. — Section nach einer Stunde. Der ganze Körper steif. Das Gehirn so mit Blut überfüllt, dass schon die Schädeldecken bläulich schienen, ausserdem gleich dem Rükkenmark erweicht. Die äusseren Bedeckungen des Halses roth, fast schwärzlich, die Schleimhaut des Kropfes geröthet, im obern Theile mit blauen Flecken besetzt. Im Kropf (in seinem untern Theile) noch etwas chromsaures Kali, ebenso in dem weniger gerötheten Schlund und Magen; der Darmkanal nur schwach geröthet. Die rechte Hälfte des sonst schlaffen Herzens strotzte von Blut, ebenso die grossen Gefässe der Brust- und Bauchhöhle. Die Leber weich.

3) Einem 3monatlichen Hunde streute B. 30 Gran in eine Halswunde, die er dann zunähte. Das Thier schrie gleich heftig auf. Nach einer halben Stunde trat Erbrechen ein, welches mit geringen Zwischenräumen fast eine halbe Stunde dauerte und zuerst das zuvor Gefressene, und dann eine schaumige Masse entleerte. Später wurden die Zwischenräume zwischen den einzelnen Brechanfällen grösser. Nach 6 St. war das Thier sehr schwach und konnte kaum laufen. Früh war das Athmen beschleunigt; fressen mochte das Thier zwar nicht, wohl aber saufen. Bis jetzt waren die Kothausleerungen regelmässig, nach 16 Stunden aber wurden sie zuerst weissbreiig und hierauf folgte eine dem Blutwasser ähnliche Masse. Die Ausleerungen zeigten

kein Chrom. Die Wunde sonderte viel Lymphe ab, so dass der ganze Hals gelb gefärbt war. Eiter konnte man nicht wahrnehmen, auch war die Wunde nicht roth, und doch schmerzte sie sehr heftig bei Berührung. Nach 19 Stunden trat eine gewisse Schwäche der Hinterfüsse ein, häufiges Aechzen und grosser Durst. Die öfters erfolgenden Kothausleerungen begleitete immer ein ängstliches Stöhnen; das Thier wurde zugleich traurig und unruhig und nach 21½ Stunden traten Krämpfe der Hinterfüsse ein, die längere Zeit andauerten; zugleich wurde auch die Berührung des Unterleibes schmerzhaft und das Thier krümmte sich zusammen. Nach 24 Stunden wurden auch die vordern Extremitäten schwach. Das Athmen wurde nun ängstlich und schwer, schon seit 6 Stunden war kein Erbrechen mehr erfolgt, doch die blutigen Stuhlausleerungen dauerten fort. Die Zuckungen kehrten immer wieder und nach 38 Stunden erfolgte der Tod. — Section 3 Stunden nachher. Der ganze Körper war steif und roch sehr bedeutend. In der fast gar nicht entzündeten Wunde zeigte sich nur noch sehr wenig chromsaures Kali. Die Hirnhäute enthielten hier mehr Blut als das erweichte Hirn und Rückenmark. Die Lungen voll Blut, ihr unterer Lappen schwärzlich. Die Luftröhre nicht so roth, als sonst. Die venöse Seite des Herzens mit, zum kleinsten Theile, geronnenem schwarzem Blute angefüllt; sonst weniger schlaff. Der Grund des Magens roth, weniger die Gegend um die Cardia; er enthielt eine serös-blutige Flüssigkeit, gleich dem übrigen Darmkanal, der an der innern Oberfläche gelbroth aussah. Diese Flüssigkeit zeigte durch die gewöhnlichen Reagentien keinen auf Chrom deutenden Niederschlag. Die Leber war blutreich und weich. *)

III. *Versuche mit dem Chromoxydul.* 1) Einem Kaninchen gab B. in halbstündigen Zwischenräumen 3mal 15, also im Ganzen 45 Gran Chromoxydul, konnte aber darauf an demselben in 20 Tagen nichts Krankhaftes wahrnehmen.

2) Eine Taube erhielt auf einmal 36 Gran in Pillen. Zweimal erbrach sie sich darnach, blieb aber sonst ganz gesund.

3) Ein Frosch, welcher 3 Gran in Pulverform erhalten hatte, zeigte durchaus nichts Krankhaftes.

Mehrere Versuche hat B. hier nicht anstellen wollen.

IV. *Gegengifte.* Gmelin führt als Gegengift gegen

---

*) Die Versuche an Fröschen können wir übergehen, da sie nichts besonders von den vorigen Abweichendes darbieten. — Gr.

das saure chromsaure Kali das kohlensaure Kali an, um durch eine chemische Zersetzung chromsaures *Kali* zu erhalten. Berndt hat einige Versuche damit *anstellen* zu müssen geglaubt, obgleich er sich keinen *grossen* Erfolg davon versprach, da ja das chromsaure Kali fast eben so giftig wirkt, als das *saure* chromsaure Salz. — Fünf Thiere (2 Tauben, 1 Hund, 1 Kaninchen, 1 Frosch), welche Chrom bekommen hatten, wurden mit kohlensaurem Kali behandelt. Berndt kann aber das kohlensaure Kali für kein Antidot halten, obgleich in 2 von diesen Versuchen die Thiere nicht starben, was er dem heftigen Erbrechen und resp. der baldigen Entleerung alles Giftes zuzuschreiben geneigt ist.

Da nun das schwefelsaure Eisenoxydul mit diesen chromsauern Salzen einen im Wasser unlöslichen Niederschlag, bestehend aus Chromoxydul-Eisenoxyd, *giebt*, so glaubte B., dieses als Gegengift anwenden zu können, besonders da das Mittel an und für sich *nicht* als so schädlich angesehen werden kann. (In 4 mit*getheilten* Versuchen kam nur 1 Frosch davon).

B. wandte eine grössere Menge des Gegengiftes, als gerade zur Zersetzung nöthig war, an, um nicht, wenn gerade blos eine hinreichende Menge vorhanden war, zu viel Zeit zu verlieren. Damit nun das schwefelsaure Eisen nicht durch das Wasser oder die Luft zersetzt würde, zerstiess er es unter Weingeist zuvor in kleine Stücke. — Anderen 3 Kaninchen gab *Verf. das* Gegengift auf einen Scrupel saures chromsaures Kali nur eine Drachme schwefelsaures Eisenoxydul. Doch diese starben schon nach 3—5 Stunden, und in ihrem Magen fand er noch immer eine Spur von chromsauren Salzen. Versuche mit Galläpfeltinctur (nach Thomson) bewiesen auch nichts für deren antidotarische Kraft. — Zum Schluss giebt Berndt noch ein Résumé, das, um in einer so hochwichtigen Angelegenheit, wie die Arzneiprüfungen sind, die Uebersicht zu erleichtern, auch Ref. nicht übergehen zu dürfen glaubt. Es heisst wörtlich:

„Obgleich die Symptome der Vergiftung nicht überall ganz gleich erscheinen, so kamen folgende doch am häufigsten vor: Erbrechen; die Stuhlentleerungen sind, wenn die Vergiftung nicht ganz rasch erfolgt, bisweilen blutig; Durst; Athmungsbeschwerden; Krämpfe, besonders der Vorderfüsse; Schmerzen scheinen nie zu fehlen. — Bei den Sectionen hat sich ungefähr folgendes als gleichlautend gezeigt: ein fest geschlossenes Maul, ein sehr blutreiches und erweichtes Gehirn und Rückenmark; Röthung der Luftröhre und Lungen, deren

Färbung sogar bisweilen ins Schwarze übergieng. Den von GMELIN angeführten blutigen Schleim in der Luftröhre habe ich nicht immer gefunden. Das Herz, welches meist viel nicht geronnenes Blut enthielt, war in der Mehrzahl der Fälle schlaff, die grossen Gefässe mit Blut überfüllt. Die Schleimhaut des Magens war bei localer Anwendung zerstört; überhaupt zeigte sich im Unterleibe ein bedeutender Congestiv-, bisweilen sogar Entzündungszustand.“ Leber und Harnblase waren nicht immer angegriffen. — Schnelles und reichliches Erbrechen, welches den grössten Theil des Giftes entlerrte, verminderte die Lebensgefahr. — Beide chromsauern Kalisalze wirken einander sehr ähnlich, nur scheint das saure stärker zu seyn. — Je concentrirter die Auflösung war, in welche B. die Frösche setzte, um so schneller trat der Tod ein. — Chromoxydul scheint, als ein ganz unlöslicher Körper, keine giftigen Wirkungen hervorzubringen, denn das 2malige Erbrechen der Taube ist wahrscheinlich von einer Ueberfüllung des Kropfes herzuleiten, da sie sich später ganz wohl befand. — Ueber Gegengifte hat B. leider nichts Gewisses ermitteln können, obgleich der erste Versuch mit dem schwefelsauren Eisenoxydul als gelungen anzusehen ist. — (Dr. FRANK).

Cochlearia Armoracia. — *Wassersuchten.* — Die DD. BERG und GRELL bemerken, dass Wassersuchten, die mit eiweisshaltigem Urin auftreten (die Existenz des Eiweisses wurde mit Acid. nitr. erwiesen), auf Armoracia schnell weichen (Infus. von rad., 1—2 Unzen mit 1 ℔ Wasser, alle 1—1½ Stunden 1 Esslöffel voll); mehrere Pat. waren in 5 Tagen geheilt. (SWENSKA Lakaresällskap. nya Handl. 2. Bd. pg. 131. — Dr. LIEDBECK).

Coffea. — *Bleikolik.* — Dr. KIRCHNER wandte Kaffee (alle 3 Stunden 1 Obertasse Kaffeeabsud, 1½ Loth auf die Tasse) gegen Bleikolik an. (Oestr. med. Jahrb., XVI, 278. — Dr. HAMPE).

Colchicum. — Vinum Colch. (e radice) hat oft bei Hydrops saccatus, wo alle anderen Mittel nichts leisteten, zwar nicht gründlich geheilt, aber die Wassermenge auf ein Minimum reducirt. (WENDT, die Wassersucht. 97. — Dr. KURTZ).

Conium. — Der Fall ist von Dr. GOTTEL in Elbing beobachtet worden und trägt die Ueberschrift: „*Merkwürdige* Heilung einer bösen und langwierigen Ophthalmo-Blepharopyorrhoea scrophulosa“ und kam dem Verf. im Jahre 1824 bei einem 13jährigen Knaben vor. Der scrophulöse Knabe, welcher schon von der ersten

Kindheit an Drüsengeschwülsten, scrophulösen Ausschlägen, Augenliderentzündungen, Verstopfungen der Mesenterialdrüsen gelitten, bekam im Frühlinge des genannten Jahres eine so heftige, bösartige, bald in copiöse Eiterung übergehende scrophulöse Entzündung der Augenlider beider Augen, dass, als Verf. nach etwa 10tägiger Dauer zu ihm gerufen wurde, er ihn sehr leidend fand. Die, gleich grossen Polstern aufgeschwollenen, rothen und entzündeten obern Augenlider hiengen weit über die unteren herab, sie fast gänzlich bedeckend; ein starker Eiterstrom floss beständig aus denselben über die aufgedunsenen Wangen herab und erzeugte auf diesen einen fressenden herpetischen Ausschlag; starke Schmerzen und heftiges, brennendes Jücken folterten gleichzeitig den Pat. unaufhörlich und nicht die mindeste Oeffnung der Augen war zu bewirken. Die sorgfältigste Behandlung, sowohl in *diätetischer* Beziehung als hinsichtlich der bekannten *innerlichen* und äusserlichen Mittel, 3 Monate lang fortgesetzt, blieb ohne allen Erfolg. Nachdem nun bereits fast 4 Monate verflossen, ohne dass ausser einigem Nachlass der Schmerzen eine Spur von Besserung sich gezeigt, der Knabe bei unmöglicher Oeffnung der Augenlider während der ganzen Zeit kein Tageslicht schimmern gesehen, und für die Erhaltung der Augen selbst bei so langer Dauer der Krankheit in diesem Grade zu fürchten war, las Verf. in einem medicinischen Journale (in welchem, ist ihm entfallen) die interessante Mittheilung vollständiger Heilung eines ähnlichen, eben so bösartigen und hartnäckigen Falles von Ophthalmo-Blepharopyorrhöa scrophulosa durch den alleinigen innerlichen Gebrauch des Extracti Conii maculati, und zwar in der besondern Art gegeben, dass Pat. den ersten Tag des Morgens 1 Gran desselben in Pillenform, den zweiten 2, den dritten 3, den vierten 4, den fünften 5 Gran pro dosi u. s. w., täglich um 1 Gran pro dosi steigend, nahm, und auf diese Weise es allmählig bis zu einer ungemein grossen Gabe brachte, ohne dass die mindesten übeln Nebenwirkungen bei so starkem Gebrauche des Mittels entstanden, bis völlige Genesung (die schon bei den kleineren Dosen sichtbar zu werden anfieng) eingetreten war, und zwar ohne weitere Anwendung irgend eines andern innerlichen oder äusserlichen Medicaments. Diese, dem Verf. neue Mittheilung bewog ihn, in dem vorliegenden Falle, wo alles schon vergebens angewendet war, was ärztliche Erfahrung vorschreibt, zu versuchen, ob er auf dieselbe Weise hier zu einem eben so glücklichen Resultate gelangen könnte. Er liess

einige Tage vorher mit jeder medicinischen innerlichen und äusserlichen Behandlung aufhören, sogar die Fontanellen eingehen und fieng dann in der angegebenen Art mit 1 Gran Extract. Conii, des Morgens gereicht, an, stieg täglich um 1 Gran und merkte schon, als er etwa zu 15 Gran pro dosi gekommen war, sichtlich beginnende Besserung; vollständige Heilung trat aber erst ein, als er die ungeheure Dosis von *55 Gran* erreicht hatte, worauf er, täglich um 5 Gran abnehmend, die Pillen „zur Sicherheit" so lange fortgebrauchen liess, bis er auf 5 Gran pro dosi zurückgekommen war. Der Knabe bekam merkwürdiger Weise während dieser ganzen 64tägigen Cur, in welcher er über 1300 Gran Extract. Conii verbrauchte, nicht die geringsten übeln Zufälle und Symptome narcotischer Vergiftung, wurde auch immer wohler, so gesund und blühend, wie nie vorher, und erlangte so vollständig gesunde Augen, wie er sie von erster Jugend an nicht gehabt hatte. In den nächsten 5—6 Jahren sah Verf. ihn oft noch, stets gesund, wieder. Nach diesem ersten, so auffallend glücklichen Falle hat Verf. dieselbe Cur in zweien, zwar weniger bösartigen und hartnäckigen, sonst aber ganz ähnlichen Fällen mit eben so gutem und nur noch schnellerem Erfolge anzuwenden Gelegenheit gehabt; bei einem scrophulösen Mädchen in einer der Vorstädte und bei einem 12jährigen Knaben. Den vierten, ganz ähnlichen, recht bösartigen und hartnäckigen Fall hatte Verf. zur Zeit bei einem 13jährigen scrophulösen Mädchen in derselben Cur, und ist auch hier durch sie bald zu völliger Genesung der elenden Pat. gelangt. (Ref. hat einen solchen Fall unter anderen noch neuerlich bei einem Kinde durch Conium geheilt, nachdem ein Arzt 18 Wochen lang ganz fruchtlos sich bemüht und derselbe endlich auf die Selbsthilfe der Natur vertröstet hatte.). (Journal der Chir. und Augenheilk. von v. Gräfe und v. Walther. XXVI. 1. 1837. pg. 148—151. Dr. Frank).

Coniin. Alkaloid des Conium maculatum. Dr. Pöhlmann *) stellte damit an Thieren, dann auch an sich Versuche an; mit Uebergehung der an ersteren angestellten, gebe ich hier nur die anderen, und lasse dann des Verf. „Schlussbemerkungen" folgen. (Dr. Griesselich).

„Während der Bereitung der bei der Beschreibung der Versuche an Thieren verwendeten Coniinlösungen verursachte der eigenthümliche, durchdringende Geruch

*) Physiolog.-toxikolog. Unters. über das Coniin, Erlangen 1838; 40 Seiten, 8.

des Coniin mehreren dabei Anwesenden einen drückenden Kopfschmerzen in der Supraorbitalgegend, der bei mir selbst mehrere Stunden anhielt.

„Ich verdünnte einen Tropfen Coniin mit 99 Tropfen 90 proc. Alcohols und nahm davon einen Tropfen, ohne ausser dem widerlichen Geschmack des Coniins die geringsten Beschwerden darauf zu fühlen. Vier Tropfen dieses Diluts, nach einigen Tagen genommen, hatten ebenfalls keine Folgen; 25 Tropfen, abermals einige Tage nach den vorigen genommen, verursachten mir einen leichten Schwindel mit dem Gefühle auffallender Schwere der Beine und Arme, besonders des linken Arms. Der Schwindel verschwand nach einigen Minuten wieder, das Gefühl der Schwere aber dauerte länger als eine Viertelstunde an. Der Puls, welcher vorher voll und kräftig war und 70 Schläge in der Minute gemacht hatte, war 10 Minuten nach Verschluckung des Giftes auffallend klein und machte nur 59 Schläge, nach 24 Minuten wieder 68 in der Minute und nach einer halben Stunde hatte er in Völle und Zahl wieder seine vorherige Normalität.

„Zwei Tage darauf nahm ich 50 Tropfen der nämlichen Lösung und schon nach 6 Minuten kehrte das Gefühl der Schwere, besonders des linken Arms, zurück und ein eigenes Gefühl des Missbehagens stellte sich ein. Der Puls, welcher vorher 72 Schläge in der Minute gemacht hatte, war nach 6 Minuten auf 62 und nach 8 Min. auf 60 Schläge in der Minute gefallen, stieg aber von nun an, bis er nach einer halben Stunde die vorige Völle und Zahl wieder hatte. Das Gefühl der Schwere und des Missbehagens verliess mich erst nach und nach, und war nach einer halben Stunde noch nicht ganz verschwunden. Nach 3 Stunden empfand ich einen Schmerz in der linken Lumbalgegend, ähnlich dem durch einen leichten Rheumatismus, der über 2 Stunden andauerte und allmählig verschwand. Ob dieser Schmerz Folge der Coniinwirkrng war, kann ich nicht verbürgen, gewiss aber ist es, dass ich diesen Schmerz in jener Gegend des Körpers nie vorher empfunden hatte.

„Eine Erweiterung der Pupille bemerkte ich bei allen diesen Beobachtungen und Versuchen nicht.

„Zur Zeit dieser Versuche war ich gesund und kräftig.

„1) Die giftige Wirkung des Coniins stimmt nach den Versuchen Geiger's, Foderé's und Christison's mit der des gefleckten Schierlings oder wenigstens des aus ihm auf zweckmässige Weise bereiteten Extractes überein.

2) Alle Thiere, an denen bis jetzt das Coniin versucht wurde, also der Hund, die Katze, der Ziegenbock, das Kaninchen, die Maus, der Geier, der Sperling, die Taube, der Frosch, die Blindschleiche, die Natter, die Fliege, der Floh, der Regenwurm können durch Coniin vergiftet werden. Der von mir vorgenommene Versuch mit einem Ziegenbock zeigt doch deutlich, obgleich er wegen der theilweisen Zersetzung des Giftes den Tod des Thieres nicht zur Folge hatte, dass auch dieses Thier von den vergiftenden Wirkungen des Coniins nicht ausgenommen ist. Dass es auch für den Menschen ein höchst feines und schnell tödtendes Gift sei, beweisen die Wirkungen des gefleckten Schierlings auf den Menschen, und die analogen Wirkungen des Coniins auf Thiere, besonders Säugethiere.

3) Das Coniin wirkt schon in sehr kleinen Dosen (von einigen Tropfen) tödtlich und seine Salze sind nicht minder wirksam.

4) Schwäche, klonische Krämpfe und Lähmung der hintern und vordern Extremitäten, Lähmung der Athmungsmuskeln der Brust und des Unterleibs, Lähmung des Zwerchfells und Tod unter Zuckungen sind die hauptsächlichsten Symptome der Coniinwirkung. Christison sah nur zuweilen schwache Convulsionen, Foderé tetanische, Geiger zuweilen tetanische, zuweilen klonische Krämpfe, ich hingegen in den bei weitem meisten Fällen starke, klonische, nie tetanische, der Strychninwirkung ähnliche Krämpfe.

5) Der Tod erfolgt durch Aufhören der Thätigkeit aller Nerven. Man könnte annehmen, dass der Tod zunächst durch Erstickung nach Lähmung der Athmungsmuskeln eintritt, wenn man die Bemühung vergifteter Thiere zu athmen beachtet; aber Frösche sterben an Coniin schon in einigen Minuten, und doch können sie nach Johannes Müller 12 Stunden im reinen Wasserstoffgas, also ohne zu athmen, leben.

6) Durch künstlich unterhaltenes Athmen scheint das Leben nach Coniinvergiftung noch einige Zeit erhalten werden zu können. Die Erklärung dieses von Christison entdeckten Phänomens ist wohl in der Wechselwirkung des Blutes und der Nerven auf einander zu suchen. Indem die chemische Umwandlung des Blutes in den Lungen und die Circulation fortdauert, wird die drohende Lähmung des Nervensystems noch einige Zeit hinausgeschoben.

7) Der Heerd der Wirkung des Coniins ist vorzüglich das Rückenmark, und insbesondere der Theil des Rückenmarks, welcher der Bewegung vorsteht. Die

Empfindung ist noch vorhanden, wenn jede Bewegung schon aufgehört hat; die Gehirnbewegungsnerven bleiben länger in Thätigkeit, als die Rückenmarksbewegungsnerven und die äussern Sinne scheinen der Coniinwirkung am fernsten zu stehen.

8) Die Reizbarkeit der willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln ist nach dem Tode durch Coniin noch vorhanden, und am längsten dauert die Reizbarkeit des Herzens, welches von selbst noch lange fortschlägt, nachdem oft die Reizbarkeit anderer Muskeln schon aufgehört hat.

9) Die Pupille wird durch jedwelche Art der Application des Coniins nicht erweitert. Fodéré will Erweiterung der Pupille nach Coniinvergiftungen wahrgenommen haben, und in der medicinischen Vereinszeitung Nr. 52. 1837, ist angegeben, Hr. Apotheker Trommsdorff in Erfurt habe bei der Bereitung des Coniins durch die blosse Ausdünstung desselben eine grosse Erweiterung der Pupille erlitten. Geiger's und Christison's Beobachtungen sind dem ganz entgegen, und ich sah mit Ausnahme der, bei jeder Todesart vor dem Tode vorkommenden und nach demselben wieder verschwindenden Erweiterung der Pupille, nie diese Erscheinung nach Coniinvergiftung.

10) Die Schnelligkeit der giftigen Wirkungen des Coniin steht im geraden Verhältniss mit der Schnelligkeit der Aufnahme desselben in die Blutmasse. *Blitz*ähnlich tödtet es, nach Christison, wenn es unmittelbar in die Venen gelangt, sehr schnell, wenn es von der Brusthöhle aus absorbirt wird, weniger schnell, wenn es zuerst in den Magen und in das Zellgewebe unter der Haut gelangt.

Gewiss ist, dass das Coniin erst nach seiner Aufnahme in das Blut giftig wirkt. Wer daran zweifelt, den verweise ich auf Christison's und meine Erfahrungen über die verschiedene Schnelligkeit der Coniinwirkung je nach der kürzer oder länger dauernden Absorption und Aufnahme des Giftes in das Blut und besonders auf meinen 9. Versuch, nach welchem nach Unterbrechung des Blutumlaufs keine Vergiftung Statt finden kann.“

Cosme'sches Pulver. Regimentsarzt Dr. Cramer zu Aschersleben machte damit an Kaninchen folgende Versuche. Einem alten und 2 halbausgewachsenen Kaninchen durchschnitt er links vom Rückgrath in der Nähe des Halses das Fell, trennte es einen Zoll nach unten von seiner Umgebung, brachte dem erstern 9 Gran trockenes Cosme'sches Pulver (= 2 Gran Arsenik), dem

letzteren jedem 4½ Gran (= 1 Gran Arsenik) in diese Taschen, nähte sie zu und reinigte Alles sorgfältigst. — Zwei Tage waren die Thiere munter wie vorher, dann liessen sie vom Fressen ab, bewegten sich matt und schleppend und sassen meistens zusammengehockt in einem Winkel ihres Behältnisses. — Vier Tage später crepirte das eine, 12 Stunden nachher das andere junge Thier, das alte aber 7 Tage nach Application des Giftes unter ängstlichem Aufschreien und Zuckungen. Alle waren bald starr und steif. Bei der Untersuchung der Cadaver zeigten sich die Ränder der Wunden eingetrocknet, das beigebrachte Pulver durch Feuchtigkeit in eine halbflüssige Masse verwandelt, nicht merklich verringert; das Zellgewebe nebst der Muskelschicht, worauf das Pulver gelegen hatte, bot keine auffallende Abnormität dar. Der Darmkanal war gesund, das Herz blass, in den Vorkammern schwarzes Blut, im Herzbeutel Wasser. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. Nr. 31. 1838. — Dr. Noack).

Cosmetica mit Sublimat etc. — Unter den Momenten, welche die rheumatische Form des Gesichtsschmerzes, namentlich bei weiblichen Individuen in den zwanziger Jahren bedingen, führt Dr. Schauer, Arzt in Bamberg, den Gebrauch metallischer Waschwasser aus *Sublimat* *), *Wismuth* bereitet, an. Auch Thee etc. wird unter den veranlassenden Momenten der genannten Kankheitsform namhaft gemacht. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 26. — Dr. Noack).

Creosot in Lungenleiden. — Dr. Mampe fand es bei Lungenleiden äusserst wirksam, indem es, wie bei äusserlicher Anwendung, auch hier die Qualität der Absonderung verbessert, die Quantität vermindert. Indicirt ist es bei *Husten mit reichlichem Auswurfe*, mit oder ohne eiterartige Beschaffenheit, mit oder ohne hektischem Fieber. Bei entzündlichen Symptomen ist es zu meiden. Auffallend gute Dienste leistete es bei, nach Grippe zurückbleibendem Husten mit copiösem Auswurfe, oft eiterähnlich, mit deutlich hektischem Fieber und erschöpfenden Nachtschweissen. Nicht minder günstig wirkte es, wenn nach Brustkatarrhen nunmehr ohne entzündliche Symptome copiöser Auswurf, oft sehr verdächtigen Aussehens, zurückblieb. Auch Vomiken aus Tuberkeln geben Gelegenheit, die gute Wirkung zu beobachten. — Die Verdauungskräfte leiden bei dessen Gebrauche nie, im Gegentheil findet bei den Meisten bald Zunahme der Esslust sich ein. (Prov.

---

*) Vgl. Hyg. IX. Gn.

San. Ber. v. Pommern. I. 1837. pag. 215). — [Man darf die oben angegebenen Indicationen für Creos. wohl als einen Ausspruch annehmen, der in den bisherigen Erfahrungen an Kranken volle Bestätigung fand (conf. Hyg. IV. 507, Archiv XV. 3. 71, Allg. hom. Zeit. XIII. 229, Schmidt Jahrb. XIV. 13, XVII. 158, XVIII. 14. Nach XV. 12 soll *Theerwasser* fast den unbedingten Vorzug verdienen. Aber zwei Fragen dringen sich den weiteren Forschungen dabei ganz unwillkührlich auf. 1) Ist Creosot Heilmittel bei gewissen Verhältnissen der ächten eitrigen Lungenschwindsucht mit Vomiken oder der Schleimschwindsucht (nach L. W. Sauter viel richtiger wohl Blennorrhöa bronchialis bezeichnet)? Für letzteres scheint mehr zu sprechen. 2) Wo wirkt Creosot homöopathisch und wo antipathisch, bei *vermehrter* Secretion oder geminderter, wie Hyg. IX. 150 Erfahrungen angeführt werden? Mir scheint es im erstern Falle homöopathisch. — Dr. Kurtz].

Cuprum. — „Ich habe bemerkt, dass nach dessen Gebrauch (bei Epileptischen) junge Personen häufig nächtliche Samenergiessungen hatten Ueberhaupt war nach dessen Gebrauch der Schlaf selten recht ruhig. (Neumann, v. d. Krkhtn. d. Mensch. Bd. 4. pg. 715. — Conf. Hyg. VII. 20. — Dr. Kurtz).

Cuprum arsenic. — *Vergiftung.* — Dr. Fiedler berichtet folgenden Fall. Am 26. Sept. 1837 verschluckte ein 3jähriges Mädchen von *schwächlicher* Constitution eine Portion gewöhnlicher grüner Farbe und erbrach sich darauf 2mal nach Darreichung mehrerer Tassen fetter Milch. Eine Stunde darauf beobachtete F. Folgendes an dem Kinde: lebhafte Angst und Verstörtheit in den Gesichtszügen, Blässe des Gesichts, heisse Stirn, so wie überhaupt erhöhte Temperatur der Haut, kleinen, schnellen, sehr gereizten Puls, leicht mit weissem Schleime belegte Zunge, lebhaften Durst, harten Unterleib, grosse Empfindlichkeit der Regio epigastrica bei der leisesten Berührung. Es erfolgte noch 2maliges Erbrechen, wobei jedesmal unter halbverdauten Speisefragmenten Stücke einer grünen Farbe in reichlicher Menge zum Vorschein kamen. (Oelemulsion, reichliches Trinken von Zuckerwasser). Bei Untersuchung eines Stückchens der genossenen Farbe ergab sich, dass dieselbe ausser dem Kupfer unbedingt Arsenik enthalte, da sie vor dem Löthrohre einen starken, unverkennbar knoblauchartigen Geruch entwickelte und bei dem Glühen in der Glasröhre ein deutlicher Metallspiegel sich anlegte. Hierauf wurden 2 Theel. voll Eisenoxydulhydrat, in einem mässigem Glase Wasser auf-

gelöst, gereicht, und die Emulsion allmählig getrunken. Am andern Tage lief das Kind munter in der Stube herum. (Originalmittheilung im Summarium v. KNESCHKE, Bd. VIII. Hft. 1. — Dr. NOACK).

Cuprum aceticum. — *Vergiftung.* — Ein junger Mann von 30 Jahren hatte aus Lebenüberdruss etwa ½ Loth Grünspan zu sich genommen. Es war ein freiwilliges, grün gefärbte Magencontenta ausleerendes Erbrechen erfolgt. Pat. klagte über heftiges Leibweh und öftern Stuhlzwang; die Magengegend war bei der Berührung äusserst empfindlich, der Durst heftig. Der Puls schlug klein, schnell, krampfhaft, die Respiration war gleichfalls beschleunigt; das Gesicht hatte den Ausdruck eines tiefen Schmerzes, ohne verfallen zu seyn; die Temperatur der Haut war ziemlich normal ohne Schweiss. Pat. hatte sich dem Einnehmen von warmem Wasser und Oel bisher widersetzt. Allmählig traten nun heftige Wadenkrämpfe ein; die beiden grossen Zehen wurden tetanisch und unter den heftigsten Schmerzen nach der Fusssohle hingezogen. — Eiweiss von 10 Eiern; darauf „möglichst" warmes Wasser und Milch. — Durch das bald erfolgende starke Erbrechen ward nun eine Masse coagulirtes Eiweiss ausgeleert; die einzelnen Klumpen desselben zeigten sich wie in Grünspan gewälzt. Die ganze Procedur ward nochmals vorgenommen, und bei dem nun durch Kitzeln des Schlundes bewirkten Erbrechen kein Grünspan mehr bemerkt. Nach Verlauf einer Stunde hatten sich hierauf sämmtliche Krankheitserscheinungen, bis auf eine fieberhafte Mattigkeit und einige Neigung zum Krampfe in den grossen Zehen, verloren. Es ward Gries, dick mit Milch gekocht und mit vielem Zucker überstreut, dem Pat. zu essen gegeben, und nach einer ruhigen Nacht konnte derselbe schon wieder 2 Stunden weit zu Fuss gehen. (Med. Zeit. f. d. Verein f. Heilk. in Preussen. 7. Jahrg. Nr. 25. pg. 129. — Dr. FRANK).

Cuprum sulphuricum wird von AMMON als treffliches Cauterium bei Ulcerib. mercurialib. gelobt. (v. AMMON, Mts.-Schr. I. 3. pg. 304. — Dr. PAULI).

Daphne Mezereum. — 1) *Periostitis der Tibia* mit nächtlichen Schmerzen. Mitgetheilt von Dr. A. NOACK. Eine Frau von 50 Jahren, grosser Statur, sanguinischen Temperaments, schon zum drittenmal Wittwe, leidet seit 15 Jahren an einem Geschwüre unten am Schenkel, welches sich erst seit etlichen Jahren bis auf eine kleine, eine helle Flüssigkeit absondernde Oeffnung geschlossen hatte. Dabei hatte sie zu jener Zeit heftige Schmerzen in der Tibia des Beines, vorzüglich

des Nachts. Um die Oeffnung war die Haut braun, trocken und mit blauröthlichen Flecken besetzt. Der leiseste Fingerdruck verursachte die heftigsten Schmerzen brennender Art. Die Beinhaut war angeschwollen und das Auftreten durch heftige Schmerzen verhindert. Heftiger Schmerz und Wadenkrämpfe raubten den Schlaf. Mezereum 1., zu einem Tropfen gegeben, verschlimmerte das Leiden anfangs, aber schon in den nächsten Nächten kehrten die Wadenkrämpfe nicht wieder und die Knochenschmerzen minderten sich so, dass die Pat. nach 14 Tagen wieder ohne allen Schmerz auftreten konnte. Der Ausfluss aus der Apertur hatte bereits aufgehört.

2) *Rhypia prominens* (Ecthyma pr.). Eine alte Dame von schwächlicher Constitution bekam nach angestrengter Krankenpflege einer ihr theuern Person auf dem Rücken der Nase eine kleine Gruppe stark jückender Bläschen, welche aufplatzend eine blasse, etwas getrübte Lymphe ergossen und gelbbräunliche, sich über einander thürmende Krusten bildeten. Diese fielen sehr leicht ab, ersetzten sich aber immer von neuem. Die Flechte vergrösserte sich und die Kruste erreichte die Grösse einer Bohne. Auch die quälenden, jückenden Schmerzen nahmen zu. Calc., Spigelia und Aurum, innerhalb 3 Monaten angewendet, halfen nichts. Eine Gabe Mezereum, dil. 15 gtt. j., entfernte das Uebel. Der Schorf fiel ab und es bildete sich kein neuer. Die leicht entzündete, nässende Basis trocknete in einigen Tagen gänzlich ab und hinterliess weder einen Fleck noch eine Narbe.

3) *Pityriasis versicolor*. (Wohl Chloasma uterinum? Ref.). Eine Blondine von 18 Jahren, mit schwacher Periode, an Drüsengeschwülsten leidend, von denen die Axilardrüsen sogar abscedirten. Nachdem sich die Abscesse geschlossen, zeigten sich kupferbraune, grosse, zum Theil zusammenfliessende, unregelmässige, etwas rauhe, jedoch nicht über die Haut erhabene Flecken von deutlicher Begrenzung an den Schenkeln, mehr an der innern Seite, welche sich bis an die Weichen erstreckten und keine Neigung, in Eiterung überzugehen, verriethen. Von Ephelis unterschieden sie sich durch höchst lästiges, zum Kratzen nöthigendes Brennjücken, besonders des Nachts, welches zur Zeit der Periode zunahm. Dabei nahmen die Flecken, besonders nach den Rändern hin, eine dunkle Farbe an. Zu Zeiten klagte Pat. über Kopfweh, Milzstechen, häufiges Frösteln und bisweilen Zittern der Glieder. Graphit, Acidum nitri, Conium waren ohne dauernden Nutzen gegeben worden. Mezereum 3., alle 3 Tage zu einem Tropfen gegeben,

vermehrte die Menstruation und machte die Flecken verschwinden. (Allgem. homöop. Zeitg. Bd. 14. Nr. 11. Dr. Schrön).

Electricitas. — *Tetanus.* — „Lange schon erwartete ich mit Ungeduld die Gelegenheit, beim Starrkrampfe Electricität anwenden zu können. Unglücklicher Weise aber konnte ich .... den Experimenten nicht beiwohnen, welche Dr. Farina bei einem mit dieser Krankheit Behafteten mittelst Electricität vornahm. Die Ursache der Entstehung des Starrkrampfes war hier eine grosse Anzahl von Bleikugeln, die durch einen Flintenschuss 10 Tage vorher in die Muskeln eindrangen. Die Electricität wurde erst 2 Tage vor dem Tode angewendet, als der Starrkrampf schon auf dem höchsten Gipfel der Entwickelung war. Der angewandte Electricitätsleiter war eine Säule aus 25, 30, 35 paar Platten, 7 Centimeter breit und mit gesalzenem, ein wenig gesäuertem Wasser gefüllt. Eine halbe Stunde lang wurde die Leitung der Electricitätsflüssigkeit fortgesetzt, indem man von dem äussersten Ende des Rükkenmarkes am Halse begann, und in dieser Zeit nicht mehr als einmal wiederholte. In 2 Tagen wurde die Electricität 6mal angewandt, und sobald jedesmal der Fluss im Gange war, bemerkten die zahlreich anwesenden Aerzte mit grossem Erstaunen, dass Pat. ruhiger wurde, der Mund sich öffnete, alle Muskeln sich ausdehnten, die Haut feucht wurde und die Circulation ihren natürlichen Lauf annahm. Der wohlthuende Einfluss der Electricität war so gross, dass Pat. unablässig darum bat. Doch unglücklicher Weise war die Besserung nicht von langer Dauer und jede Mühe war vergebens. Ich habe sehr bedauert, nicht persönlich die ganze Operation leiten zu können; doch wie dem nun auch seyn mag, die Einwirkung des Mittels war so stark, dass ich nicht zweifle, dass alle aufgeklärten Aerzte in ähnlichen Fällen zu demselben ihre Zuflucht nehmen werden.“ (Dr. Matteucci; Revue méd., Juin 1838. — Dr. Roth).

Electropunctur. — Dr. Emmerich zu Mutterstadt in Rheinbaiern gedenkt der Electropunctur, als desjenigen Mittels, das der Urtication *) sehr nahe steht und dieselbe in derjenigen Jahreszeit, wo keine Urtica zu haben ist, vertreten solle.

„Auf Befehl des Königl. Preussischen Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, wurde dieses Mittel im Charité-Krankenhause

---

*) S. diesen Artikel in der Folge.

in Berlin näher geprüft. Die Wirkungen desselben sind nach dem darüber erstatteten Berichte folgende gewesen:

„„Die Gefässthätigkeit wurde während der Anwendung des Galvanismus auffallend erhöht und blieb es gewöhnlich 12—24 Stunden. Der Puls wurde frequenter und grösser, mitunter unregelmässig, letzteres wohl in Folge des heftigen Schmerzes. Am lebhaftesten sprach sich diese Steigerung der Gefässthätigkeit im Uterinsysteme aus *), und zwar um so deutlicher, je näher den Geschlechtstheilen die Nadeln eingestochen wurden.

Entsprechend der Aufregung der Gefässthätigkeit nahm der Turgor vitalis zu. Das Gesicht der Pat. röthete sich, die Haut schien ausgedehnter und wärmer und sehr bald brach reichlicher Schweiss aus, der bei ruhigem Verhalten der Pat. wohl 24 Stunden währte. Eben so auffallend als die Zunahme der Secretion der Haut, war die Vermehrung der Absonderung des Urins. Anfangs trat sie bald ein, späterhin, sobald die Pat. an die Anwendung des Mittels gewöhnt waren, gewöhnlich erst nach Verlauf von 24 Stunden. Der Urin wurde klar, hell, wässerig und entleerte sich oft innerhalb 24 Stunden in der Quantität von 3—4 Berliner Quart. Diese eigenthümliche Wirkungsart des auf solche Weise dem Körper zugeführten galvanischen Fluidums war die beständigste. Mehrere Stunden nach der Anwendung des Mittels klagten die Pat. über Müdigkeit und Schwere in den Gliedern. Beides verlor sich in dem darauf folgenden ruhigen Schlafe.““ (Rust). (Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walther. Bd. XXVI. Hft. 3 pg. 406 sqq. — Dr. Frank).

Fucus crispus (krauser Tang, Lichen Carrageen, mousse d'Irlande, mousse perlée). M. R Dr. Ebers in Breslau sah darnach die schnellsten Erschöpfungen in der Abzehrung darnach entstehen, welche Wirkung seinem Jodgehalt zuzuschreiben ist. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1838. Nr. 11. — Dr. Noack).

Fungi venenosi. — Antidot. — Chansarel fand, dass gerbesaure Stoffe die tödtliche Wirkung von Giftschwämmen aufheben (Galläpfelaufguss oder wässerige Gerbesäuresolution. Der giftige Saft der Schwämme ist mit Wasser ausziehbar und im Saft des Schwam-

---

*) Auch damit stimmt die Wirkung der Urtication überein, wesswegen sie auch gegen Amenorrhöe und Impotenz empfohlen wurde. — Fr.

mes aufgelöst. Zerschnittene, mit Wasser ausgezogene und dann ausgepresste Schwämme sind nicht mehr giftig.) BUCHNER's Repertor., Bd. 16, Hft. 1. 1839. — Dr. GRIESSELICH).

Guajacum. — In den so häufigen und höchst hartnäckigen Hauteruptionen und Geschwüren der Neger, die meist syphilitischen Ursprungs sind, hat J. PAUL von keinem Mittel so guten Erfolg gesehen, als dem starken Decoct des Guajacholzes, aber nicht des trockenen (oder Harzes), sondern des frischen (gleich nach der Regenzeit gesammelten. (Jamaica phys. Journ. 1834. — Dr. KURTZ).

Gummi-Schuhe. — Das Tragen derselben empfiehlt Dr. AMMON als bewährtes Mittel, um unterdrückte Fussschweisse hervorzurufen. Die Schuhe werden anfangs bei Tag und Nacht auf blossen Füssen getragen, später nur noch bei Tag. (v. AMMON, Mon.-Schr. I. 3. pg. 306. — Dr. PAULI).

Jalappa. — Habituelle Diarrhöe, blos von Erschlaffung der Schleimmembran, hebt Jalappaharz zuweilen augenblicklich. (NEUMANN, v. d. Krkhtn. d. M. Bd. I. pg. 282. — Dr. KURTZ).

Jodine, besonders *Kali hydriodicum*. *). — Die ziemlich lange Abhandlung des Hrn. Dr. ASMUS über *Jodine* ist, nach Art ihrer Vorfahren, ziemlich allgemein gehalten. Ref. wird daraus nur diejenigen Punkte im Auszuge mittheilen, die eine bestimmte Einwirkung auf gewisse Systeme und Organe bekunden, dann die Erscheinungen ausheben, die sich bei Anwendung des Mittels an Gesunden oder Kranken als dessen bestimmte Folgen herausstellten, und endlich wird er die Mittheilungen des Hrn. ASMUS durch eigene und fremde Erfahrungen ergänzen und vervollständigen.

Verf. betrachtet zunächst „die Wirkung der Jodpräparate im Allgemeinen" und nimmt *die* auf die vegetative Sphäre als die erste und Hauptwirkung in Anspruch. Wir heben folgendes aus. „VOGEL sah vom innern Gebrauche der Jodine eine dunklere Färbung der Haut (s. HAHNEMANN chron. Krkhtn. 2. Aufl. Bd. III. pg. 383. Sympt. 131. „Braunwerden des früher gelben Gesichtes, so schnell, dass in wenigen Tagen die Haut einer 28jährigen Frau wie geräuchert aussah." Ref.) und nach STEDMANN sollen schmutzige und trockene Haare weich und glänzend, rothe aber schön castanienbraun werden."

„Ganz auffallend ist seine Wirkung auf die Knochen.

*) Vergl. in der Folge diesen Art. — GR.

Kein Mittel wirkt so specifik den Lebensprocess erhöhend; daher fand es Buchanan so wirksam bei nicht vereinten Fracturen, daher heilte Trusen damit ein falsches Gelenk."

Dass das Jod in kleinen Dosen keine sichtlichen Arzneisymptome hervorbrächte, dem widerspricht Verf., durch Versuche an sich selbst belehrt. Stets bemerkte er das allgemein gerühmte Symptom, das auch Ref. beobachtet hat: „Aufblühen der Lebenskraft." Verf. hat experimenti causa kleine (?) und grosse (?) Dosen genommen, versichert aber, sich nie so wohl, so heiter, so unternehmungslustig gefühlt zu haben, wie im Anfange der Jodwirkung.

Bei anhaltendem Fortgebrauche entfaltet das Mittel seine Wirkungen auf den Nahrungskanal und seine Anhänge. Bei einem Drittel von Ryan's Kranken erfolgte Durchfall; Verfasser hat dasselbe gefunden: selbst wenn er ganz kleine Dosen gebrauchen liess, entwikkelte sich späterhin eine solche Diarrhöe, dass er genöthigt war, anhaltende Mittel längere Zeit fortgebrauchen zu lassen. Mitunter hat ihm das Mittel Verstopfung bewirkt und häufig in den ersten Tagen, wofür eine hernach eintretende Diarrhöe schadlos hielt. „Nicht selten finden wir schon am ersten Tage nach kleinen und grossen Dosen die Gallenabsonderung so vermehrt, dass sich alle Symptome eines galligen Saburralzustandes entwickeln." „Giebt man Kranken, die an einer trägern Circulation in der Leber und dem Pfortadersystem leiden, die Jodine wegen irgend eines andern Leidens, so empfinden sie bald einen Druck in der Leber; Kranke, welche früher an Wechselfiebern gelitten haben, klagen, selbst wenn sie sich frei von krankhaften Empfindungen in der Leber und Milz fühlen, bald über diese, wenn sie Jodine nehmen."

Lugol, Brera, Uldal, Wallace u. m. A. haben Speichelfluss darauf beobachtet: dasselbe sah Verf. öfters, so wie er in mehreren Fällen Auflockerung des Zahnfleisches mit dem eigenthümlichen scorbutischen Geruche aus dem Munde wahrgenommen hat. Auch die Secretion der Thränen wird vermehrt und Verf. beobachtete einmal einen förmlichen Thränenfluss darnach (s. Hahnemann a. a. O. Sympt. 93 und 34. Ref.).

Was Verf. von dem Einfluss der Jodine auf die Ernährung sagt, ist eben so wahr, als es den Beweis liefert, dass er die physiologische von der Heilwirkung nicht unterscheidet. „Steigert man" — heisst es nämlich — „die Dosen, oder fährt man zu lange fort, so geräth das Lymphsystem in eine prävalirende Thätig-

keit, der Ersatz geräth in ein Missverhältniss zu dem Verbrauche derselben, d. h. *der Körper wird mager.*

Das Gemüth anlangend, bekam ein lebensmüder Hydropischer nach Jod, ohne davon geheilt zu werden, neue Lebenslust (= Heilwirkung; vergl. HAHNEMANN a. a. O. Sympt. 1—26. Ref.).

Wendet man das Mittel unverändert ferner an, so entstehen die Symptome der Sättigung mit Jod: *Jodismus:* Irritabilität und Sensibilität werden in Mitleidenschaft gezogen, der Puls wird beschleunigt, es tritt Herzklopfen ein, ebenso ein kurzer, häufiger Husten, selbst Bluthusten, die Abmagerung nimmt zu, Pat. leidet an Insomnien, zittert, in allen seinen Bewegungen giebt sich eine gewisse Hastigkeit kund, die Sinne werden alienirt und fassen Eindrücke falsch auf; vorzüglich leidet das Auge. WALLACE bemerkte eine Erweiterung der Pupillen mit beständiger Bewegung der Augen, wie sie bei einem Kinde mit angeborenem grauem Staar Statt zu finden pflegt. (Pat. quaest. war durchaus ausser Stande, die Augen auf einen Gegenstand zu fixiren; er hielt stets die Hand über ihnen, als wollte er sie vor dem Lichte schützen und doch schien es nicht, als wenn das Licht ihm besonders reizend sei. Ausserdem hatte er heftigen Kopfschmerz und Indigestion, worauf bald *halbseitige Lähmung* mit vorausgehendem Muskelzittern folgte. Alles dies nach starkem Gebrauch von *Jodkalium.* Pat. genas späterhin wieder (BEHREND's Syphilidologie. Bd. I. Hft. 1. pg. 114. Ref.). Verf. beobachtete bei einem Hauptmanne, dem er wegen Urinbeschwerden hydriodigsaures Kali verordnet hatte, nach längerer Zeit einen Druck in der Stirnhöhle und auch folgendes Symptom: Pat. konnte beim Lesen auf der Stelle, wohin er sah, nichts als weisses Papier erkennen; las er weiter, so wurden ihm erst die vermissten Buchstaben bemerklich, so dass er, am Ende der Zeilen verweilend, den Anfang derselben las. — Das Symptom verschwand nach dem Aussetzen des Mittels. Diese particlle Blindheit bestätigt SCHNEIDER's Behauptung, nach welcher die Jodine, in der Nähe der Sinnesorgane eingerieben, die Empfänglichkeit für äussere Sinneseindrücke vermindern soll."

Nun ist's noch ein kleiner Schritt zur Jodkachexie: „die Schwäche nimmt überhand, das Athmen wird beschleunigt, der Geist wird mürrisch, die Füsse werden ödematös, der Körper wird gelähmt und Pat. stirbt." (JAHN, LUGOL, WALLACE).

Hiernach kommt Verf. auf die Jodpräparate zu sprechen, deren er nur dreier Erwähnung thut, nämlich der

Jodtinctur, des Jodkaliums und des hydriodigsauren Kali's. Die Jodtinctur ist das gefährlichste Präparat. „In den Magen gebracht, verursacht sie in *geringer* Quantität Erbrechen; Hunde, welche dr. j bekommen hatten, und deren Speiseröhre hernach unterbunden worden war, starben in 4—5 Tagen; grössere Gaben von 2—3 Drachmen tödeten ohne Unterbindung, selbst wenn ein Theil durch Stuhlgang und Erbrechen fortgeschafft wurde." Nach Nordhoff fand man bei einer im Hospital zu Lausanne — nach Jodgebrauch gegen Kropf — verstorbenen Person den Magen angefressen. Dahingegen sah Magendie ein 4jähriges Kind einen ganzen Kaffeelöffel voll verschlucken, ohne dass die gut bereitete Tinctur einen andern Nachtheil bewirkt hätte, als dass Zunge und Lippen gelb gefärbt wurden, worauf er selbst eine gleiche Dosis nahm und nur einen stundenlangen unangenehmen Geschmack davon trug; er gab sie Drachmenweise mehreren Hunden, welche sich blos *darnach* erbrachen; er spritzte sie Hunden zu 3 j in die *Venen* und sah keine Wirkung.

„Auf die äussere Haut applicirt, entsteht eine gelbe Färbung des berührten Theils, welche bei fortgesetzter Anwendung braun oder rothbraun wird, ein vermehrtes Wärmegefühl, Jücken und Prickeln findet sich ein, endlich bei fortgesetzter Anwendung verdickt sich die Stelle und schuppt sich ab." Ricord lässt bei Hydrocelen — auch *solchen*, die ganz unabhängig von syphil. Ansteckung *sind* — das ganze Scrotum in Compressen hüllen, welche mit Jodtinctur angefeuchtet sind, und steigt von 1 Drachme derselben in 1 Unze destillirten Wassers bis zu 6 Drachmen der Tinctur. Er beobachtete davon folgende Wirkungen: lebhafte Wärme, die Haut des Scrotums wird rothbraun, verdickt sich pergamentartig oder stösst sich in Schuppen los, unter welchen eine Art fetter Ausdünstung, jedoch ohne Schmerz, zu Stande kommt, mit der sich die Ansammlung im Scrotum vermindert.

Bei der Anwendung der Tinctur in Bädern bemerkt man gleich nach dem Eingiessen derselben aufsteigende violette Dämpfe, die das Athmen verhindern und selbst eine Art Jodtrunkenheit zuwege bringen. In geringerm Grade zeigen sich auf der Haut die Symptome der örtlichen Application; sind die Bäder zu stark, so bewirken sie topische Entzündungen und selbst fieberhafte Zufälle.

Antidote sollen Milch, besonders von Eselinnen, lauwarme Bäder, Valer., China, flüchtiges Laugensalz und Antipasmodica seyn.

Dem ungeachtet wird aber eine Milchdiät empfohlen,

was nur derjenige gut heissen kann, der die Sache mit Befangenheit betrachtet.

Das Kali hydriodicum ist das mildeste, dem menschlichen Organismus am freundlichsten zusagende Präparat. Cantu und Lemasson fanden in Schweiss, Urin, Speichel, Blut und der Milch derer, die Jod genommen hatten, dasselbe als hydriodsaure Verbindung, woraus der Schluss sich ergiebt, dass das Jod aus der thierischen Substanz Wasserstoff ausscheiden müsse, um einverleibt und wieder excernirt zu werden. Wallace führt an, dass dies Präparat öfters ein unbehagliches Gefühl längs der Nase und Stirn, mit vermehrter Absonderung auf der Schneider'schen Membran errege. Verf. beobachtete in einem Falle nach 2 Drachmen solche Kopfschmerzen (?), dass er nicht umhin konnte, zur Linderung derselben Blut entziehen zu lassen, einmal auch einen lästigen Thränen- und Speichelfluss, ein lästiges Brennen im Magen und Schlunde, und Bluthusten; letztes Symptom aber nur einmal da, wo, bevor das Jod gegeben wurde, das Gefässsystem schon aufgeregt war. Corrigon in Dublin beobachtete nach einer Dosis über 8 Gran gewöhnlich Hitze im Munde und dyspeptische Zufälle, die er „etwas Gastritis" nennt. (Nach Wallace führt diese Arznei nicht selten einen Krankheitszustand im Halse herbei, den Pat. gewöhnlich einen schlimmen Hals nennt und behauptet, er habe sich erkältet; aber auch wohl einen Krankheitszustand im Magen, den Pat. als sogenanntes Herzbrennen schildert und mit dem zugleich Symptome von Indigestion und Flatulenz verbunden sind. Chinin. sulph. — gr. ij—iij, in Wasser aufgelöst und mit etwas Schwefelsäure gesäuert, 1 oder 2 Stunden nach Jodkalium gegeben — beseitigte diese Beschwerden meistens in einigen Tagen so sicher, dass sie bei weiterm Gebrauche des Jodkaliums nicht wiederkehrten. (Behrends a. a. O. Bd. I. Hft. 1. pg. 111. Ref.). Nach Wallace entstand bei 2 weiblichen Pat., die ʒj Jodkalium pro dosi (muss heissen „an einem Tage", während W. nur ½ Dr. tägl. nehmen lässt, s. Behrends a. a. O. I. 1. pg. 112. Ref.) genommen hatten: „grosses Unwohlseyn, Empfindlichkeit im Munde und Rachen, Kolikschmerz, Erbrechen, geringes Purgiren, häufiger Puls und Erschöpfung." Derselbe beobachtete oft während des Gebrauchs des Jodkaliums vorn und unten an den falschen Rippen linker Seite einen acuten Schmerz mit etwas Husten und Athmungsbeschwerden, verbunden mit starkem Fieber, wogegen Blutentziehungen und Blasenpflaster angewendet werden mussten. Welches Organ ergriffen war, weiss er

nicht, der Magen war es nach ihm nicht. — (Behrends a. a. O. I. 1. pg. 113. Ich meine die Schleimhaut der Lunge. Ref.). Verf. bemerkte, so oft er *Jodkalium* einnahm, sofort denselben Schmerz, der die ganze Gebrauchszeit anhielt, aber ohne die übrigen Symptome, und ohne Arzneien nöthig zu machen. (Auch Schlaflosigkeit mit einer eigenthümlichen, nicht Schmerz zu nennenden und nicht zu beschreibenden Empfindung im Kopfe beobachtete Wallace. (Behrends a. a. O. I. pg. 112. Ref.). In einer sehr schwachen Auflösung in die Venen gespritzt, veranlasste es den Tod in kurzer Zeit durch Convulsionen (Devergie).

Diät soll dabei nach Wallace eine kräftige, nährende seyn, nach Verf. aber nach dem Krankheitszustande bestimmt werden. Vor allen Dingen räth derselbe aber, so viel irgend thunlich, den Genuss der freien Luft an (bei jedem Wetter); beginnenden Jodismus hat er durch recht viel Bewegung in freier Luft zum Schweigen gebracht. —

Die Anwendung der Jodine gegen den Kropf ist allbekannt; ob aber blos die sogenannte Struma lymphatica, und diese immer durch Jodine geheilt werde und ihre Anwendung hier über alle Skepsis erhaben sei, wie Verf. meint, möchte Ref. sehr bezweifeln.

Dass das Jod in der Scrophelkrankheit, wie in scrophulösen und andersartigen Knochenkrankheiten viel zu leisten vermöge, beweisen ausser anderm einige sehr interessante Krankengeschichten, die Ref. gleich mittheilen wird. Derselbe kann dem Hrn. Verf. nur vollkommen beistimmen, wenn dieser sich beklagt, dass die die Anwendung dieses Mittels in gedachten Krankheiten zur Zeit noch einer sichern Basis ermangle, und wenn er noch hinterher die Lehre giebt: „Eine Regel möge man festhalten, nämlich die, sich *nicht* in grossen Dosen zu gefallen, um bald sichere Wirkung zu erzielen. Soll die Jodine sich wirksam zeigen, so muss sie in kleinen Gaben mit mässigen Pausen, lange und consequent gereicht und die passende Diät, besonders aber die sehr nöthige Bewegung im Freien, nicht versäumt werden.

1) Ein 12jähriger, scrophulöser Knabe stellte das Bild einer torpiden Scrophulosis dar. Sein ganzer Habitus, seine dicken, aufgeworfenen Lippen, sein Gang, seine Bewegungen zeigten auf der einen Seite die wahrscheinliche Grundkrankheit, auf der andern aber deutete sein Abgezehrtseyn, sein blasses, erdfahles Gesicht, sein gereizter Puls und das sichtliche Zerfallenseyn des ganzen Körpers auf ein consumtives Leiden.

Als solches fand sich wirklich Caries des rechten Oberschenkels. Der ganze Oberschenkel, vom Knie an bis in sein oberes Drittheil, war bedeutend intumescirt, das Knie selbst durch die Auftreibung der beiden Kondyli des Oberschenkels geschwollen, so dass eine Ausstrekkung der ganzen Extremität nicht möglich war; an der innern Seite des Oberschenkels, dicht über dem Knie, befand sich die Oeffnung eines fistulösen Geschwüres, welches eine schlechte Knochenjauche in solcher Menge entleerte, dass der Gestank die Zimmer des Verf. in weniger als einer Minute durchdrungen hatte. Die Sonde, welche mehrere Zoll weit hinaufgeführt und schwarz zurückgezogen wurde, zeigte eine ausgebreitete cariöse Zerstörung. Seit 2 Jahren hatte das Uebel bestanden und war eine Zeit lang vergebens behandelt, endlich der Natur überlassen worden. — Verf. verordnete eine Einreibung von Ungt. Kali hydrojod. im Verlaufe des ganzen Oberschenkels, innerlich aber gab er ein jodinehaltiges Hydriodat, und liess den Pat. sich tüchtig der freien Luft exponiren. — In 14 Tagen war des Pat. Aussehen so verändert, dass Verf. ihn noch kaum kannte; er kam jenem gerade gehend entgegen, fieberte nicht mehr, *die Fistel war geheilt* und eine nur noch unbedeutende Anschwellung des Knochens zeigte den Sitz des frühern Leidens. Nach 4 Wochen brach die Fistel wieder auf, weil Pat. sofort alle weitern Medicamente eingestellt hatte. Nach der darauf auf dieselbe Weise erfolgten Heilung liess Verf. die Jodsalbe noch eine Zeit lang einreiben. — Wieken zieht Verf. lange nicht mehr in Gebrauch. —

2. Ein 12jähriger, äusserst graciler Knabe mit einer sehr zarten Haut, feiner Stimme und einem ungemein beweglichen Gefässsysteme begabt, der Sohn wohlhabender Eltern, der, ausser an Helminthiasis, noch an keiner chronischen Krankheit gelitten hatte, bekam eine Geschwulst in der Gegend der rechten Mamma, welche allmälig weich wurde, endlich sich öffnete und eine Menge chocoladefarbener Jauche entleerte. Die Oeffnung war dicht über dem Brustbeine in der Gegend der 4ten Rippe. Verfolgte man den fistulösen Gang mit der Sonde, so glitt diese auf dem obern Rande der genannten Rippe gegen die Achselhöhle hin, wo die Fistel aufhörte, bedeckt im ganzen Verlaufe von den Brustmuskeln, die gänzlich unterminirt waren; die ganze rechte Brusthälfte ragte bedeutend hervor und zeigte bis zu den falschen Rippen, deren Knorpel aufgetrieben und schmerzhaft waren, hinab eine undeutliche Fluctuation. Drückte man an dieser Stelle anhaltend, so

drängte man aus der oben befindlichen Oeffnung eine nicht unbeträchtliche Quantität dünnen Eiters. Das Brustbein war cariös, wahrscheinlich auch eine oder mehrere Rippen. Die Eiterabsonderung war so stark, *dass* täglich 3mal gegen einen Tassenkopf voll ausgedrü*ckt* wurde und der Knabe so reizbar und zu Nervenzufällen geneigt, dass Verf. nichts mehr fürchtete als eine Gegenöffnung, deren Tiefe er gar nicht berechnen konnte, indem keine Sonde den Gang abwärts auffinden konnte und eine eingespritzte Flüssigkeit in der Tiefe eine undeutliche Fluctuation verrieth, ohne die Hautdecken auszudehnen. Diesen Pat. behandelte Verf. als Arzt und Freund des Hauses 5 Monate lang! Compressionen, ein Heer von Einspritzungen, lapis infernalis nicht ausgenommen, leisteten gar nichts. Pat. litt an Appetitlosigkeit, fieberte lebhaft, die rechte Wange *glühte* des Abends, die Eiterung wurde immer profuser, jauchigter, von brauner, mitunter schwärzlicher *Farbe* und penetrantem Geruch. Aeusserliche und innerliche *Mittel* hatten Verf. verlassen und mit schwerem Herzen erwartete er die Colliquation. Durch Einspritzen einer verdünnten Jodinelösung gelang es zuerst, die profuse Absonderung zu vermindern, ja sogar sie wochenlang ganz zu beseitigen. Aber an eine Heilung war gar nicht zu denken, vielmehr hatte sich, als Verf. einer Reise wegen das Verfahren 1½ Tage aufgeschoben hatte, der alte Zustand mit allen seinen Schrecken wieder eingestellt. Nunmehr verordnete er inner*lich* ein jodinehaltiges Hydriodat und liess täglich einmal das Ungt. Kali hydrojod., jedesmal eine Haselnuss gross, in die rechte Brustseite einreiben. *Eine rasch zunehmende Abmagerung* nöthigte den Verf., den innerlichen Gebrauch der Jodine aufzugeben, die Einreibung aber liess er 2mal täglich wiederholen. Zu seiner Freude fand er bald die Absonderung geringer, das Aussehen des Pat. verbessert, der Appetit kehrte zurück und in kaum 4 Wochen war das Leiden dauernd beseitigt. Der Knabe blühte empor und ist noch gesund. (Seit wann? Ref.).

Aber nicht allein bei fistulösen Geschwüren, denen Caries zum Grunde liegt, sondern auch bei solchen, die schon organisch geworden, d. h. die mit einer Schleimhaut ausgekleidet sind, ist das Mittel am rechten Platze.

3) Bei einer Frau eröffnete Verf. einen unter der Schenkelbinde gelegenen Abscess. Der Eiter hatte sich zwischen die Massen des Oberschenkels gesenkt und es *quoll* täglich in Menge aus der gemachten Oeffnung. *Die*

Kräfte hoben sich wieder, Pat. versuchte zu gehen, doch gelang es auch der sorgsamsten Entwicklung, Ausspritzung und öfters erneuertem Verbande nicht, der Eiterung ein Ziel zu setzen. Der Schenkel schwoll immer von neuem an, und glaubte man auch, am Ziele zu seyn, so zeigte ein abermals ausfliessender Eiter, dass dieses noch weit entfernt sei. Kaum eine Woche nach der methodischen Einreibung der Jodkaliumsalbe war die Fistel geschlossen und dauernd geheilt.

III. Gegen Mercurialkrankheit, namentlich gegen mercuriellen *Speichelfluss* wurde die Jodine erst in neuerer Zeit, aber mit einem so entschiedenen Glücke angewandt, dass die Wirksamkeit derselben bei Ptyalismus jetzt schon über allem Zweifel erhaben ist (Knod v. Helmenstreit); — doch muss Verf. bemerken, dass er vom Jodkalium gegen diese Krankheit wenig Nutzen gesehen hat und die Heilung immer um so viel eher erfolgte, je mehr *reine* Jodine die Mischung enthielt. — Einst kam Verf. in die Verlegenheit, bei bestehender sehr heftiger Pneumonie, die Tags zuvor noch 3 starke Venäsectionen erforderlich gemacht hatte, gegen die durch Mercur entstandene Salivation Jodine verordnen zu müssen. Gegen seine Erwartung bemerkte er keine Vermehrung, weder der phlogistischen Erscheinungen noch der Brustaffectionen überhaupt, vielmehr vertheilte sich die Entzündung gleichmässig mit dem lästigen Speichelflusse — (ein Umstand, der aus Wallace's und des Verf.'s eigener Beobachtung allen denen leicht erklärlich ist, die das Aehnlichkeitsprincip zu würdigen wissen und sich besser in einer einfachen Wahrheit, als in reich ausgeschmückten Hypothesen gefallen. Ref).

IV. Auch in der Mundfäule (d. h. der nicht mercuriellen. Ref.) hat die Jodine ihren durch Knod v. Helmenstreit erlangten Ruf behauptet. — (Folgt eine Krankheitsgeschichte; um aber ja keine reine Erfahrung zu haben, gab Verf. mit Jod gleich auch Acid. pyroxalicum)! —

V. Die mit äusserstem Fleisse und Scharfsinn zusammengestellten (142) Beobachtungen von Wallace haben das Jodkal. zu einem bedeutenden Antisyphiliticum hervorgehoben, das nach ihm in allen Formen von secund. Syphilis, welche mit Substanzwucherung verbunden sind, also bei Hautausschlägen, Knochen- und anderen Geschwülsten, Kondylomen sich äusserst heilkräftig erweist. Ebers in Breslau hat die Wallace'schen Erfahrungen auf unsern deutschen Boden verpflanzt und die gelungensten Heilungen mitgetheilt. Wo Substanzverlust war, also bei alten Bubonen u. dgl., zeigte sich

ihm das Mittel unwirksam, gegentheils aber bemerkte er schon nach einigen Tagen eine sichtliche *Einwirkung*, sowohl auf die bohrenden Knochenschmerzen *als* auf den hypertrophischen Process und das Allgemeinbefinden. Des Verf.'s College, Kreisphysisus Dr. THOMAS, hat eine syphilitische Caries, die lange den bewährtesten Mitteln Trotz geboten hatte, mit Jodkalium geheilt, und man kann noch die Fingerspitze in die Knochennarben des Schädels legen, um sich zu überzeugen, welche Verwüstungen die Syphilis angerichtet hatte, bevor sie ihr Mittel gefunden. —

1) K. L., 45 Jahr alt, hatte in früheren Jahren öfters eine Wunde auf dem Felde der Venus davongetragen, später jedoch geheirathet und ziemlich gesunde Kinder erzeugt. Er selbst aber klagte seitdem *hin* und wieder über Hals- und andere Beschwerden, die *theils* einer Erkältung, mitunter auch einem zurückgebliebenen Reste von Syphilis zugeschrieben wurden. Seit Jahren klagte Pat. über reissende und bohrende Schmerzen in den Schädelknochen; gleichzeitig entwickelten sich Hämorrhoidalzufälle und ein chronischer Lungenkatarrh ohne sichtliche Abnahme der Kräfte. Gleichmässig mit den angegebenen Schmerzen etwickelte sich eine kleine, harte Geschwulst auf dem rechten os temporum, offenbar vom Knochen ausgehend, späterhin auch mehrere kleine auf den Scheitelbeinen. Die erstere nahm zu, und als Verf. sie sah, war sie über den *ganzen* Schuppentheil des Schläfenbeins ausgedehnt, hatte sich wie eine Halbkugel erhoben und entstellte den Pat. bedeutend. Früher hatte diese Geschwulst keine weitern Umstände im Gefolge, als bohrende Knochenschmerzen, jetzt aber traten bedenklichere Erscheinungen ein. Wollte Pat. schreiben oder angestrengt lesen, so wurde ihm schwarz vor den Augen und er musste sich festhalten, um nicht zu fallen. Aderlässe brachten keine wesentliche Veränderung hervor, desshalb wandte Pat. sich nun an den Verf. — Ungt. Kali hydrojod. Ph. bor. zum Einreiben, und innerlich Rp. Kali hydrojod ℈. j, Jodii puriss. gr. iij, Aq. Cinnam. ℥ iv, Syr. Aurant, ℥ j. MDS. 4mal täglich 1 Esslöffel voll. Mit der reinen Jodine steigend und dem Jodkalium fallend, gelangte Verf. nach 5maliger Reiteration zu 2 Dr. Jodkalium, worauf er eingetretenen Jodismus wegen eine Pause machen musste. Pat. klagte nämlich über Supraorbitaldruck, abendliches Aufgeregtseyn, Insomnien, Husten mit Engbrüstigkeit und ein Gefühl, als sollte die Brust heruntergezogen werden, allgemein katarrhalisch-rheumatische Symptome, Zerschlagenseyn, Kreuzschmerzen,

besonders aber über einen höchst empfindlichen Schmerz längs dem rechten Saamenstrange. — Ein Abführmittel und dann eine Emulsion mit Aqua Laurocerasi tilgte die genannten Symptome recht bald. — Mittlerweile war in der Geschwulst folgende Veränderung vorgegangen. Zuerst wurde sie auf ihrer Oberfläche weich, dann theilte sie sich in mehrere Theile, so dass tiefe Einschnitte fühlbar wurden. In gleichem Maasse nahm das Volumen ab und in nicht 14 Tagen war schon mehr als die Hälfte resorbirt. Als der Jodismus eintrat, fuhr Verf. zwar mit den Einreibungen fort und setzte die innerlichen Mittel aus, doch blieb der Heilungsprocess stehen und es zeigte sich nicht eher eine Veränderung in dem Leiden, als bis er wieder Jodkalium gab. Da die oben angegebenen apoplektischen Anfälle nicht mehr eintraten, liess er blos eine kleinere Dosis (?) Morgens und Abends nehmen und gelangte damit vollkommen zum Ziele. Die Cur dauerte kaum 4 Wochen, die Geschwülste waren verschwunden, Pat. fühlte sich thatkräftig und lebensfroh und hatte noch dazu den Lungenkatarrh verloren, der zwar nicht dauernd entfernt war, aber in seinen Anfällen, besonders unmittelbar nach dieser Cur, dass man an einer günstigen Einwirkung auf dieses letztere Uebel nicht länger zweifeln konnte.

2) E. I., 21 Jahr alt, wurde vor mehreren Monaten syphilitisch inficirt. Es zeigte sich am Frenulum ein Ulcus, das nach einem durch Calomel lange unterhaltenen Speichelflusse endlich geschwunden seyn soll. Oeftere nun eingetretene Halsbeschwerden, Submaxillar- und Halsdrüsenanschwellungen, so wie Schlingbeschwerden erklärte sein Arzt für Wirkungen einer erhöhten Reizbarkeit. Als sich Pat. an den Verf. wandte, fand er die Schleimhaut der Lippen, mehrere Stellen des Mundes, besonders aber das Velum palatinum und die linke Mandel exulcerirt; es waren flache, wie zerrissen aussehende Geschwürchen mit speckigem Grunde, wie man sie wohl manchmal nach Trippern bemerkt. Gleichzeitig fand sich an der Eichel ein Geschwür. Letzteres wich der Entziehungscur binnen 14 Tagen, doch die im Munde und Halse befindlichen Geschwürchen widerstanden hartnäckig sowohl den bei einer sehr strengen Diät angewandten Abführmitteln, als auch einer örtlichen Behandlung. — Jodii gr. ij. Kali hydrojod. ℈ j. Aq. Cinnam. ℥ iv ß Syr. simpl. ℥ ß. S. 4mal täglich 1 Esslöffel voll. Der katarrhalische Husten, woran Pat. währenddem litt, verschwand schon nach einem Tage gänzlich. Nach 3 Tagen, wo die Arznei verbraucht

war, fanden sich Kopfschmerz, Druck über der Nasenwurzel und den Augenbraunen, Insomnien (vgl. *vorige* Geschichte); auf die Geschwüre äusserte sich *noch* keine Einwirkung. — Dieselbe Dosis, aber seltener genommen, — worauf Pat. gut schlief und die accessorischen Beschwerden verlor. Verf. bemerkte jetzt kleine speckige Geschwürchen am Orificium ani, die vielleicht schon länger vorhanden gewesen und die mit einem, mit Jod befeuchteten Läppchen bedeckt wurden. Noch war die zweite Portion nicht verbraucht, als auch schon die Geschwüre der Heilung sehr nahe waren. Dafür erschien ein anderes Symptom, nämlich ein Jükken auf dem behaarten Theile des Kopfes und dunkelrothe Flecken mit Abschilferung der Epidermis. Bevor aber die dritte Portion verbraucht werden, war Pat. geheilt. Derselbe war früher *stets hypochondrisch* verstimmt gewesen, fühlte sich nun aber viel *lebendiger* und lebensfroher; sein sonst retardirter Stuhl war regulirt und alle Functionen in Ordnung. Nach *einem* Jahre sah Verf. ihn wieder und fand zwar ein von Stockungen im Pfortadersystem ausgehendes hypochondrisches Leiden vor, aber keine Spur von Syphilis oder Mercurialkrankheit.

(Es folgt im nächsten Bande die Fortsetzung und der Schluss des Repertors in einem Hefte, da des Stoffes zuviel ist.)

I.

Originalabhandlungen.

1) *Befruchtung der Froscheyer durch verdünnten Froschsamen. Versuche von* Spallanzani, *geprüft und bestätigt durch Dr. J. Wilh.* Arnold, *Prof. der Med. in Zürich.*

Spallanzani sagt in seinem Werke über Zeugung: *) „So wunderbar alle hier erzählten Umstände klingen, so sind deren doch noch immer mehrere nachzuholen. Ich habe gezeigt, dass die Samenfeuchtigkeit ihre befruchtende Kraft nicht verliert, wenn man sie gleich mit Wasser vermischt. Diesen Versuch wollte ich gern zu meiner Belehrung recht genau anstellen. Hier sind dessen Resultate. Ich vermischte Froschsamen mit gleichen Theilen Wasser. Diese Mischung war eben recht geschickt, Larven zu befruchten: nun nahm ich zwei Theile Wasser zu einem Theile Samen, und der Erfolg blieb einerlei; denn es entwickelten sich zwei Drittel von den Larven. Zu jedem Versuch nahm ich den Samen aus den Samenbläschen eines Frosches, der ohngefähr 3 Gran betrug; das Wasser aber hat darum für sich keine Befruchtungskraft, sondern es löset nur den Samen auf, und ein jeder Theil enthält auch eine gewisse Menge in sich. Ja, nachdem ich das Wasser in vierfacher Menge mit dem Samen vermischt hatte, so kamen doch 300 Larven zum Leben, da indessen bei einer Vermischung des Samens mit Wasser zu gleichen Theilen kaum 100 zum Vorschein kamen. Der glückliche Erfolg dieses Versuchs brachte

*) Spallanzani's Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen. Aus dem Französischen von Dr. Ch. Fr. Michaelis. Leipzig 1786. 8. pg. 183. §. 142. ff.

mich auf den Einfall, nur 3 Gran Samen mit einem Pfunde Wasser zu vermischen; in dieser Mischung sah ich eine ganze Colonie Larven, die ich aus der Gebärmutter zweier Froschweibchen genommen hatte, sich beleben und lustig bewegen. Allein da die Verwunderung, von der man eingenommen wird, oftmals der Richtigkeit der Beobachtung Eintrag thut, so suchte ich selbige durch folgende Bemerkung zu vermindern. Wenn ich die Larven in 1 Pfund Wasser legte, so giengen sie wie gewöhnlich zu Boden und blieben unten vermittelst ihres Schleimes kleben: würde denn nicht also auch die Samenfeuchtigkeit der Frösche, welche vermuthlich schwerer als das Wasser ist, auch zu Boden gefallen seyn, wo selbst die Früchte der Frösche beisammen sind? Auf diese Art würde die Befruchtung der Larven nicht durch Verbreitung des Samens in der grossen Menge Wassers, sondern durch seine, ins Kleine zusammengezogene Kraft erfolgen; wenn die Voraussetzung wahr ist, so fällt unsere Verwunderung weg. Davon nun gewiss und überzeugt zu werden, erfand ich folgendes Mittel. Ich vermischte wiederum den Samen von einem andern Froschmännchen mit einem Pfund Wasser, und liess diese Mischung eine Stunde ruhig stehen; wenn nun die specifische Schwere des Samens die Schwere des Wassers überwöge, so würde derselbe auch gewiss zu Boden gefallen seyn: nach Verlauf einer Stunde stellte ich unbefruchtete Larven nach einer gewissen unterschiedenen Höhe im Wasser fest, einige ganz unten auf den Boden, andere bestrichen ihn kaum, und noch andere stunden noch etwas höher, bis endlich die letzte Parthie dem Wasser gleich stand; ich fand hierbei nicht, dass die Befruchtung bei den untersten Larven grösser oder häufiger, als bei den übrigen gewesen wäre, sondern sie schien mir bei allen gleich zu seyn. Hieraus aber lässt sich schliessen, dass der Samen auch durch das Wasser auf gleiche Weise müsse verbreitet werden; dass diesem zufolge 3 Gran Samen sich in einem Pfund Wasser gleich durch so verbreiten könne, dass von seiner Befruchtungskraft nichts verloren geht."

„Man wird leicht errathen, dass ich auch hierbei nicht stehen bleiben konnte, sondern dass ich auch den Versuch durch Vermehrung des Wassers bei dieser Mischung so weit getrieben habe, bis das Verhältniss des Samens so geringe war, dass er endlich seine befruchtende Kraft gänzlich verlor. Indem ich alle Umstände des vorigen Versuchs vollkommen beobachtete, vermehrte ich blos die Menge des Wassers, und nahm

jetzt statt eines Pfundes 18 Unzen; allein die Larven entwickelten sich in jeder Höhe des Wassers so gut, als bei dem vorigen Versuche. Diese Menge von 18 Unzen schien mir aber die grösste für 3 Gran Samen zu seyn, die man, ohne die befruchtende Eigenschaft zu schwächen, nehmen durfte, weil in dem Falle, wo ich 2 Pfund Wasser zu 3 Gran Samen mischte, die Anzahl der sich entwickelnden Larven abnahm, und noch schwächer wurde die Zahl, wenn ich 3 Pfund Wasser zu 3 Gran Samen that; 4 Pfund Wasser aber verminderten allerdings die Menge der sich entwickelnden Larven noch weit mehr. Endlich war es höchst bewundernswürdig, dass sich noch immer einige Larven entwickelten, wenn auch schon die Menge Wasser *zwei und zwanzig Pfund* gegen *drei Gran* Samenfeuchtigkeit betrug."

„Wir haben nun gesehen, wie wenig Samen erfordert wird, die Befruchtung zu bewirken. Ein Tröpfchen von lauterm Samen an einer Nadelspitze ist schon dazu hinlänglich genug. Aber auch nur 3 Gran in 12, ja in 18 Unzen Wasser aufgelöst, behalten immer noch ihre befruchtende Kraft. Hier folgen neue Erscheinungen, welche über diese Wahrheit noch mehr Verwunderung erregen. Man wird leicht begreifen, dass die Partikelchen Samen, die in einem kleinen, kaum sichtbaren Tropfen von diesem gemischten Wasser stecken, äusserst geringe und kaum merklich seyn müssen: und dennoch sind auch die fast unendlich kleinen Theile zur Befruchtung hinlänglich genug. Ich tauchte nun in diese Mischung eine Nadelspitze und berührte damit nur an einem Punkte verschiedene schleimige unbefruchtete Kügelchen. Als ich die Fläche dieses an der Nadelspitze hängenden Tröpfchens ausmass, betrug es meinem Bedenken nach kaum 1/50 von einer Linie; indessen entwickelten sich dennoch viele Larven aus den Kügelchen, die ich mit dem an einer Nadelspitze hängenden Tröpfchen berührt hatte, ja ich fand sogar, dass diese öfters eben so geschwind zum Vorschein kamen, als diejenigen, die ich zu einer Zeit gänzlich in reinen Samen eingetaucht hatte."

„Da ich verschiedene Pfunde Wasser stehen hatte, wo in ein jedes 3 Gran Froschsamen gemischt war, so wollte ich dieselbe, ohne folgende Versuche zuvor damit angestellt zu haben, nicht wegschütten. Ich versuchte, ob dieses Wasser seine Befruchtungskraft verloren hätte, indem ich eine Menge Larven hineinthat. So viel als ich Schleimkügelchen in ein Pfund von solchem Wasser thun konnte, that ich zusammengerechnet

eine Minute in diese Mischung, und viele tausend kamen darinnen zur Entwicklung; ich legte noch andere hinein, und zu meiner Verwunderung entwickelten sich auch die Larven dieser hinzugethanen Kügelchen eben so gut, als die ersten; diesen Versuch wiederholte ich vielmals und ich wurde eher von dieser Wiederholung ermüdet, als die Befruchtung aufhörte. Ich will nur 50 Parthien von Larven, die ich aus 50 Gebärmüttern von Fröschen genommen und in dieses Wasser gelegt habe, anführen und zugleich anzeigen, dass das Wasser, nach der Befruchtung der 50sten Parthie, noch eben so kräftig zu dieser Absicht war, wie zuvor, wie ich durch Befruchtung noch anderer Larven gefunden habe. Hernach untersuchte ich, ob denn die Befruchtung mit noch grösserer Geschwindigkeit vor sich gienge, wenn die kleinen Kügelchen in dem befruchtenden Wasser länger liegen blieben, als wenn sie darinnen nur wenige Stunden lägen. Ich theilte also ein Pfund von diesem Wasser in gleiche Theile, tauchte in die eine Hälfte viele von diesen kleinen Kügelchen nur eine Secunde lang, und legte sie sogleich darauf in reines Wasser, andere aber liess ich in dem gemischten; die Länge der Zeit hatte auf die geschwindere Entwicklung der Larven keinen Einfluss, denn ich fand, dass sie sich in beiden Fällen zu gleicher Zeit entwickelten."

„Endlich war der Umstand höchst bewundernswürdig, zu sehen, wie lange diese Mischung von Wasser und Samen ihre befruchtende Kraft behielte, und ich fand, dass dieselbe sogar noch länger als bei dem lautern Samen dauerte; dieses Wasser konnte die Befruchtung der Larven, welche man darein tauchte, 35 Stunden nach der Mischung eines Pfundes mit 3 Gran Samen noch immer bewirken. Diesen Versuch machte ich in einem Zimmer, wo das Thermometer zwischen 17 und 19 Grad stand In einer Eisgrube aber, wo das Thermometer 3 Grad unterm Eispunkt stand, erhielt sich die befruchtende Kraft sogar 57 Stunden. Ich habe früher erinnert, dass die Samenfeuchtigkeit durch Fäulniss ihre befruchtende Kraft verliere, und dass dieselbe, in einer grossen Menge Wasser verbreitet, viel schwerer in Fäulniss übergeht, und also auch weit länger fruchtbar bleibt."

„In den Versuchen, die ich bisher angeführt, habe ich nur von den künstlichen Befruchtungen mit dem Froschsamen geredet, und noch nichts davon erwähnt, wenn man den Hodensaft anwendet; allein ich habe nur, um Verwirrung zu vermeiden, geschwiegen, denn ich machte mit diesem Safte zu gleicher Zeit Versuche, die den

angeführten ähnlich waren; ich konnte also die Resultate beider Feuchtigkeiten und ihre Abweichungen leicht bemerken, aber ich muss bekennen, dass ich nie eine gefunden hätte, die nur im mindesten beträchtlich gewesen wäre; beide Feuchtigkeiten zeigten immer ähnliche Wirkungen".

Ich habe die Versuche von Spallanzani hier mit der Ausführlichkeit mitgetheilt, wie sie sich in dem oben genannten Werke finden, weil die Beobachtungen in ihren Einzelheiten so manches Interessante bieten, und weil gerade die Art der Mittheilung den nüchternen, unbefangenen Beobachter erkennen lässt.

Zur Prüfung der Angabe von Spallanzani wurden von mir folgende Versuche angestellt. Am 8. April 1839 öffnete ich einen kräftigen, muntern, männlichen Frosch, nachdem ich ihm den Kopf abgeschnitten hatte, und nahm einen der stark entwickelten und strotzenden Hoden aus der Unterleibshöhle. Nach Durchschneidung desselben sammelte sich auf der Schnittfläche ein dicker, weiss-gelblicher Saft. Von diesem nahm ich 1 Gran und vermischte ihn in einem Glas Nr. 1 mit 99 Gran frischem Brunnenwasser. Zur innigen Mischung des Wassers mit dem Hodensaft wurde das Glas wiederderholt, aber nur sanft, hin und her bewegt und öfters um seine Achse gedreht. Von dieser Mischung brachte ich einen Tropfen in ein anderes Glas Nr. 2, und goss langsam 99 Tropfen Wasser hinzu, wornach auch durch sanfte Bewegungen und durch Drehungen des Glases die Mischung gleichförmig und innig gemacht wurde. Auf diese Weise fuhr ich fort zu verdünnen, bis ich 9 Verdünnungen erhalten hatte, von denen eine jede mit der entsprechenden Nummer bezeichnet wurde. Nun schnitt ich einem muntern Frosch-Weibchen den Kopf ab, öffnete es sogleich und brachte von erhaltenen Eyern in jedes der 9 Gläser einige (4—10). Es schwollen dieselben wie gewöhnlich durch Einsaugen von Wasser bald an. Die Gläser, welche den verdünnten Froschsamen mit den Eyern enthielten, wurden, damit das

schung von 22 Pfund Wasser und 3 Gran Samen, wo also, wenn man das Pfund nur zu 12 Unzen anschlägt, jeder Tropfen Wasser den 42,240. Theil von einem Gran Samen enthält. Nach meinem Versuch wirkt die 3. Verdünnung, von der ein jeder Tropfen ein Milliontheil von 1 Gran Samen enthält, noch befruchtend, doch schwächer, als die 2. Verdünnung.

3) Lässt man eine Analogie in der Wirksamkeit des Samens, der Contagien, Gifte und gewisser Arzneien gelten, wofür manche Gründe sprechen, so kann man aus den Versuchen als wahrscheinlich entnehmen, dass auch diese bei einem gewissen Grade der Vertheilung und Verdünnung, besonders bei grosser Reizempfänglichkeit des Organismus für sie, noch wirksam sind, was bei den Contagien durch anderweitige Erfahrungen erwiesen ist, und was in Bezug auf die specifischen Arzneien von unbefangenen Beobachtern nicht geleugnet werden kann. Man wird nun ferner auch in diesen Versuchen einen Beweis mehr dafür erkennen, dass die niederen Verdünnungen der specifischen Arzneien die wirksamsten und daher auch die anwendbarsten sind, wiewohl andererseits die Vertheidiger der höheren Verdünnungen hier die Analogie nicht so weit werden gelten lassen. Mancher wird vielleicht nach meinem Versuche anzunehmen geneigt seyn, dass, so wie in der ersten Verdünnung des Hodensaftes keine Eyer zur Entwicklung kommen, so auch unverdünnte oder nur wenig verdünnte specifische Arzneien weniger wirksam seien, als die der weiter verdünnten, und er wird so in diesem Versuch einen Beweis für die Potenzirtheorie erkennen. Dazu kann er aber nicht dienen, weil er zu isolirt dasteht, und weil für diese Theorie sonst zu wenige Gründe sprechen.

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. KRÄMER *zu Rastatt.*

Gesichtsschmerz. Ich glaube, dass gegen keine Krankheit der volksthümliche Ausspruch: *bös muss bös vertreiben*, in grösserer Ausdehnung in Anwendung gebracht worden ist, als gegen den FOTHERGILL'schen Gesichtsschmerz. So schrecklich und qualvoll die Krankheit, so qualvoll und unzuverlässig sind die Heilmittel dagegen. — Vielfach waren die Bemühungen der Aerzte, das Wesen und die Ursachen dieser Krankheit aufzufinden und zu ermitteln, eine Unzahl von Medicamenten wurde gegen sie empfohlen und angewendet, so dass man zu dem Glauben hätte berechtigt seyn dürfen, die Krankheit müsse sich den Anstrengungen denkender Männer bequemen; allein gerade die Verschiedenheit der Meinungen und die Masse von Arzneimitteln sind der sicherste Beweis, von welch geringem Erfolg die bisherigen Behandlungsweisen begleitet gewesen. War man auch so glücklich, den ungeheuern Schmerz nach Wochen und Monate langer Behandlung verschwinden zu sehen, und glaubte man das Uebel mit Sicherheit und Dauer gehoben, so enttäuschte eine oft nur bald erfolgende Rückkehr desselben, und man musste sich zufrieden geben, nur einige Linderung verschaffen zu können.

Der Sitz der Krankheit ist in den Verzweigungen des nerv. trigeminus, als dem Empfindungsnerven des grössten Theiles des Kopfes und der ganzen Hautoberfläche des Gesichtes. Wo immer im Gesicht der Schmerz sich äussert, trifft er Ramificationen des dreiästigen Nerven, die Haut der Scheitel-, Stirn- und Schläfegegend, die der Augendeckel, der Nase, der Wangen, der Lippen, die des äussern Ohres, die des Kinns, alle erhalten sie von ihm ihre Empfindlichkeit. — Befällt der Gesichtsschmerz diese Partieen, so ist ein *charakteristisches* Zeichen: die urplötzliche, sehr schmerzhafte

Erschütterung, welche sich gleich elektrischen Schlägen in unregelmässigen Zwischenräumen an einer gewissen, bestimmten Stelle des Gesichts fühlbar macht, und von da aus nach verschiedenen Richtungen sich ausbreitet, mit dem Gefühl, als würde Alles zerrissen und zerschnitten. Den *rothen Zahnfleischstreifen*, der ein sicheres, diagnostisches Kennzeichen seyn soll, habe ich niemals bemerkt. — Die Art des Erscheinens, das urplötzliche Eintreten eines Paroxysmus, den keine veranlassende Ursache herbeigerufen, oder der entstanden ist durch das leichte Anwehen eines Lüftchens, durch Berühren mit einem Haar, einer Feder u. dgl., durch Räuspern, Lachen, Aufziehen beim Tabakrauchen etc., die Unregelmässigkeit in den Zeiträumen lassen ihn nicht leicht mit Schmerzen anderer Art verwechseln.

Als Ursachen des Gesichtsschmerzes giebt man an: Gicht, rheumatische Dyskrasie, verborgene Krebsschärfe, gastrische Reize, Flechtenschärfe, Syphilis, allgemeine Plethora, asthenischen Zustand, Hysterie. Nach H. Halford soll dieses Uebel immer mit unnatürlichen Knochenvegetation, oder mit Ablagerung von Knochensubstanz an einem Theile der thierischen Oekonomie, wo man dergleichen im gesunden Zustand nicht trifft, oder mit einem kranken Knochen verbunden seyn. — Und doch werden Menschen davon befallen, an denen keine Spur solcher Ursachen zu entdecken ist, so wenig wie Form und Vegetation eines Organs durch diese Krankheit umgeändert wird. Dr. Sachs behauptet, der Schmerz sei ein reines Nervenleiden, weil er unabhängig sei von solchen Einflüssen, die Rheuma erzeugen, und weil Antirrheumatica gegen ihn nichts leisten. — ! — ? *)

---

*) Man hat gegen den Fothergill'schen Gesichtsschmerz empfohlen:

1. Alle *Antirrheumatica* und *Antiarthritica*, die noch je angewendet worden sind.

1). Ein Herr, 59—60 Jahre alt, von kräftiger Constitution, leidet schon *34 Jahre* an Gesichtsschmerz. In seiner Jugend französischer Militär, später Cabinetscourier bei Napoleon, befand er sich im Jahr 1805 in Neapel. Eines Tages trat er barhaupt auf

---

2. *Aderlässe* und *Blutegel*, in solcher Menge, dass es ans Fabelhafte gränzt.

3. *Quecksilbersublimat* in grossen Gaben, bis Speichelfluss erfolgte.

4. *Hyoscyamus* in grossen Gaben. Herison empfiehlt: Rp. Alcohol. Hyosc. dr. ij und Rp. Alcohol. Guaj. dr. j, Morgens und Abends 30 Tropfen in Wasser.

5. Gleiche Theile *Liq. c. c. succ.* und *Liq. anody. m. Hoff.* nach Eller.

6. *Arsenik: der Liq. Fowleri*, Früh und Abends 6 Tropfen, bis zu 15 Tropfen.

7. *Das Kali muriaticum oxygenatum.*

8. *Das kohlensaure Eisen*, in Pillen und Pulvern.

9. *China* und *Chinin*. Dr. Rechet will ja durch Schnupfen von 1 Gran Chinapulver mit 2 Gran Schnupftabak in *2 oder 3* Tagen Heilung zuwege gebracht haben!

10. *Das Zinc. chloratum* nach Hanke. 1 Gran wird in 2 Drachmen Salzäther gelöst und alle 4 Stunden 5 Tropfen in 2—3 Esslöffeln Zuckerwasser genommen; verträgt es der Pat., so soll man damit steigen.

11. *Das blausaure Kali* nach Dr. Lombard. 1—4 Gran in 1 Unz. destillirtem Wasser aufgelöst, oder mit 1 Unze gereinigtem Schmeer verrieben, werden mit Baumwollebäuschen auf die leidende Stelle eingerieben. Es soll schon binnen 1—2 Minuten Erleichterung bringen. Ob Heilung?

12. *Belladonna, Cicuta, Opium, Morph. acet.*

13. *Das Veratrin*, von Dr. Turnbull empfohlen. 15—20 Gran Veratrin werden mit 1 Unze Schweinefett zu einer Salbe gemacht und davon nussgross Morgens und Abends jedesmal 12—15 Minuten lang eingerieben. *)

14. Dr. Skey bedient sich einer Salbe aus 5 Gran *Aconitin* und 6 Dr. Cerat. **)

15. *Stramonium*. Vaydy giebt täglich Abends 1 Pille aus 1 Gran

---

*) Auch *Suffert, Brück, Ebers, Magendie* sahen das Veratrin in Prosopalgie hilfreich. (S. Hygea IX, 166.) — Gr.

**) S. Hygea IX. 121. — Gr.

eine Terasse vor dem königlichen Schloss, wo ihm seine Wohnung angewiesen war, als er, durch die Sonnenhitze angegriffen, halb ohnmächtig niedersank und nur mit Mühe sein Zimmer erreichen konnte. Da angekommen, liess er sich kaltes Wasser über den Kopf giessen, und im Moment verspürte er einen ungeheuern Schmerz in der linken Wange, der wie ein Blitz wieder verschwand. Dieser Schmerz kehrte wieder, wenn eine gewisse Bewegung mit dem Munde gemacht wurde, beim leichten Darüberhinfahren über die Wange mit dem Rasiermesser und in der Bettwärme. Die Aerzte und seine Cameraden fuhren ihm öfters, wenn er *schlief*, mit einem Haar über die leidende Seite, und er erwachte unter den fürchterlichsten Schmerzen. Rauhe Witterung, Kälte, Nässe konnte er ganz gut ertragen. — Die höchsten Personen interessirten sich für ihn, und alle mögliche Sorgfalt und die grösste Aufmerksamkeit von Seiten der Aerzte waren ihm zugewandt. Es behandelten ihn damals Barbaresse, Leibarzt des Königs von Neapel, Hoffmann, Leibarzt des Kaisers Franz, und Dubois. — Aderlässe wurden verordnet, *188 Blutegel* innerhalb 24 Stunden gesetzt, 109 Schwefelbäder nach einander genommen, eine Menge Douche-, Dampf- und Sandbäder, Haarseile gezogen, Brenncylinder gesetzt, ohne die geringste Erleichterung. Die Durchschneidung des Nerven wurde von dem Arzt des da-

---

Extr. Stram. Dr. Wendelstädt empfiehlt es in grossen, mehrere Tage nach einander gereichten, Gaben. *)

16. Nach Dr. Scott soll man 1 Dr. Tart. emet. mit 1 Gr. Ungent. neapolit., mittelst Flanell einreiben, und so oft ernenern, als es vertragen wird.

17. *Ableitungsmittel*, Vesicatore, Caustica, Glüheisen, Moxa.

18. Pictonière schlug die Electropunctur vor.

19. *Das Durchschneiden* der Nerven. Kr.

---

*) S. Hyg. IX. 155. — Mir ist ein Eall von entwickeltem *Fothergill'*schem Gesichtsschmerz bei einer Dame bekannt, den der verstorbene Hofrath Dr. *Siegel* zu Bruchsal mit Stramonium *dauerhaft* heilte. — Gr.

maligen Königs von Holland (Louis Napoleon) vorgeschlagen, allein Pat. willigte nicht ein. So dauerte dieses qualvolle Leiden, mit bald längeren, bald kürzeren Intervallen, *bis zum Jahr 1837.* In diesem Jahr erreichte es einen Grad, wie es früher niemals der Fall gewesen. Der kräftige, schmerzgewohnte Mann unterlag fast der Verzweiflung und dem Hungertod. Tagelang war er nicht im Stande, auch nur einen einzigen Löffel voll Speise zu sich zu nehmen, denn jeder Versuch, die Zunge zu bewegen, oder zu schlingen, vermehrte die Schmerzen ungeheuer. Einsam in einer Ecke des Zimmers, oft 24 Stunden an einem Teller voll Suppe sitzend, den Löffel in der Hand, musste er einen Moment abwarten, wo er es wagen durfte, das Essen in den Mund zu führen, und geschah es, so musste Pat. weit hinten auf den Grund der Zunge die Speisen bringen, um so schnell wie möglich schlingen zu können. — Unter solchen Umständen magerte Pat. stark ab, die Kräfte schwanden zusehends, Fieber war jedoch keines zugegen. — Hic Rhodus, hic salta! — Linderung des Uebels (Heilung fiel mir gar nicht ein), das jetzt schon über ein halbes Jahr *anhaltend* fortgewüthet, musste zuwege gebracht werden, sonst unterlag Pat. seinen Leiden. Ich wandte die folgenden Mittel an: Belladonna, Opium, *Morph. acet.* (auch endermatisch applicirt), Strychnin, alles in massiven Gaben, vergebens. Nun wandte ich das Extr. Stram. an *), mehrere Tage nach einander, als ich plötzlich gerufen wurde. Ich traf Pat. mit allen Symptomen von Stramonium-Vergiftung. Er sass wie gelähmt in einem Sessel, das Gesicht blauroth, die Augen halb geschlossen, den Mund offen, die Zunge heraushängend, den Kopf auf die Brust herabgesunken; halb besinnungslos, nichts hörend, nichts sehend, über und über in kaltem Schweiss gebadet. *So dauerte dieser Zustand 3 Tage*

---

*) Nach Vorschrift von Wendelstädt. Hyg. IX. 155.

lung. — Möge sich Jeder, der diese wenigen Zeilen liest, vor WENDELSTÄDT's Vorschrift hüten. — *Ich liess* Pat. zu Bette bringen, und da das Schlingen *unmöglich* war, Essig-Klystiere geben. — Jetzt verzichtete ich auf jedes Gelingen, auch nur Linderung zu verschaffen. — Doch glaubte ich, Morph. acet. sei noch das Beste, obgleich ich es *in grossen Gaben* zu ½ – 1½ Gr. pro dosi, vergeblich gebraucht hatte. Ich verordnete: Morph. acet. 1/32 Gran; jeden Morgen ein Pulver zu nehmen. — Beim 2. Pulver schwanden zu meinem nicht geringen Erstaunen die Schmerzen nach und nach, und noch ehe das 3. genommen war, waren sie *grösstentheils* verschwunden. — Drohen sie *auszubrechen*, so nimmt Pat ein Pulver, und dieses ist nun *hinlänglich*, sie zum Schweigen zu bringen. Es hat sich nun bis zum Jahr 1839 diese Wirkung des Morph. acet. bewiesen.

2) Eine Dame, schön und blühend, von äusserst reizbarem Nervensystem, bekam vor 4 Jahren in der linken Wangengegend Schmerzen, die sich nach allem, was ich darüber erfahren konnte, als nervöse *Prosopalgia* beurkundeten. Ein suspekter, übelriechender Schleimfluss aus der Nase soll auch zugegen gewesen seyn, wesshalb das Uebel von den behandelnden Aerzten für Leiden der Highmorshöhle gehalten, und demgemäss auch behandelt wurde. Die vielfach gereichten Mittel blieben erfolglos, bis nach Statt gehabter Entbindung Schmerz und Ausfluss sich gänzlich verloren. — Im März d. J. 1839 bekam Pat. nach einer leichten Verkältung einen Schmerz in der linken Gesichtshälfte, der jedesmal an derselben Stelle — der Gegend des Infraorbitalnerven — begann, über die Nase, die Lippe und Zähne des Oberkiefers sich ausbreitete, schnell auf die des Unterkiefers übersprang, und so endete. Er kam in der Regel um 11 Uhr und dauerte bis gegen 3 Uhr. Dabei war ein gelblicher, dicker Schleimfluss aus der Nase zugegen, der nach Angabe der Pat. übel roch;

ich konnte weder in der Beschaffenheit des Nasenschleims etwas finden, noch einen Geruch an demselben entdecken, das auf irgend ein Leiden hindeutete. Pat. war jedoch darüber untröstlich, glaubte an Caries der Highmorshöhle zu leiden, und dieser Gedanke versetzte sie in eine ausserordentlich gereizte, empfindliche Stimmung. Der Schmerz nahm von Tag zu Tag zu, leichte Zuckungen des ganzen Körpers begleiteten ihn, er hielt jetzt keine bestimmte Zeit mehr, sondern machte mehrere Anfälle des Tages, in der Nacht war er bei weitem nicht so heftig. Auf der Wange der leidenden Seite war stets eine umschriebene Röthe wahrzunehmen, die sich weiter ausdehnte, intensiver färbte; die Stelle intumescirte etwas, je nach der Heftigkeit des Schmerzanfalls. Diese leichte Anschwellung erstreckte sich bis zum innern Augenwinkel und zur Nase. — Ich verordnete mit Uebereinstimmung des Arztes, der sie früher lange Zeit behandelt hatte, Ferr. carb., As. foetid., Chinin. sulphur. ohne Erfolg. Ich baute viel auf die Bellad. (1. Verd.) vergebens. Um schadhafte Zähne der leidenden Seite, von denen man glaubte, dass sie den Schmerz unterhielten, herausnehmen zu lassen, reiste Pat. in die Residenz. Der Zahnarzt nahm die Zähne heraus, die Schmerzen blieben dieselben. Zugleich aber erklärte derselbe, der Schmerz habe seinen Sitz in der Oberkieferhöhle und erfordere die Anbohrung derselben, und Entfernung des dort angesammelten Eiters, denn der Schleimfluss der Nase zeuge aufs Bestimmteste hierfür. Der Hausarzt widersprach, es wurde ein dritter beschieden, welcher der Ansicht des Zahnverständigen beipflichtete. Zum Glück unterblieb die Operation, und Pat. kehrte zurück, wie sie abgereist. — Ich verordnete noch einmal die Tra. Bellad. (6. Verd.), sie half nichts, die Urtinctur der Belladonna half ebenfalls nichts, und doch war das Mittel ganz vortrefflich hier passend. — Ich liess nun ¼ Gran der Blätter der Belladonna mit 2 Scrupel Zucker verreiben, in 4 gleiche

Theile theilen und jeden Morgen ein Pulver nehmen; Pat. besserte sich; ehe die zweite Portion genommen, waren die Schmerzen entfernt; machten sie Anstalten, wiederzukehren, so liess ein Pulver sie nicht zum Ausbruch kommen. — Pat. blüht nun wieder in frischer Kraft der Gesundheit.

Magenkrampf. Ein Frauenzimmer von einigen 20 Jahren, früher stets gesund, leidet schon drei Vierteljahren an Magenkrampf. Pat. verspürt in der Herzgrubegegend ein unbeschreibliches Gefühl zusammenziehenden Schmerzes, der längs des Sternums sich heraufzieht, die ganze Brust einnimmt und das Athmen erschwert. Nachmittags 3 Uhr wird er jedesmal so heftig, dass sie sich zu Bett legen muss, und wenn sie dieses versäumt, in Ohnmacht fallen würde. Essen vermehrt den Schmerz nicht, oft setzt er auch 1, 2, 3 Tage aus und kommt dann heftiger wieder. — Patientin hatte ein bleichsüchtiges Aussehen, blaue Ringe um die Augen und war sehr abgemagert, der Appetit war schlecht, der Stuhlgang träge, die Menstruation gering und wässerig. — Der frühere Arzt verordnete Thee aus Baldrian und Pomeranzenblättern, Tra. Valer. und Tra. Castor., Magister. Bismuth. und Op., Pillen aus As. foetid. und Extr. Rhei, Pulver aus Schwefel und Rhabarber, kohlensaures Eisen und Aloë. Einreibungen von Opiatsalbe — kleine Vesicatorien auf die leidende Stelle. Alles ohne Nutzen; das Uebel blieb unverändert dasselbe, ja, es nahm immer mehr zu. Ich wurde den 1. Jan. gerufen und fand die angegebenen Umstände. Das Leiden hatte nun schon drei Vierteljahre angedauert. Morph. acet., Magister. Bismuth. etc. blieben ohne Erfolg. Ich liess nun $^1/_{16}$ Gr. Hb. Bellad. (8 solche Dosen), jeden Morgen 1 Pulver, und wenn die Schmerzen nicht nachlassen sollten, Abends noch eines nehmen. Pat. besserte sich von Tag zu Tag, die Bellad. wurde repetirt, und im Febr. war Pat. so kräftig und gesund, dass sie am Carneval, mit allen seinen

Tollheiten und Genüssen, Theil nehmen konnte. Sie blieb auch bis jetzt gesund, und ist blühender und kräftiger, als lange vorher.

Entzündlicher Gelenksrheumatismus kam in diesem Frühjahr (1839) häufig vor, in Folge der wechselvollen, nasskalten Witterung, und befiel vorzugsweise Kinder von 8—12 Jahren. Das Fieber war jedesmal sehr bedeutend, die Gelenke glänzend weiss angeschwollen, heiss und höchst schmerzhaft. Bald waren alle Gelenke, der oberen wie der unteren Extremitäten, gleichzeitig afficirt, bald nur das eine, oder das andere, oder das Leiden wanderte heute von den obern auf die untern, und morgen von den untern auf die obern. Empfindliches Stechen hinderte die freie Respiration, der Herzschlag war ungemein heftig, schnell, und weit verbreitet. Der Durst sehr gross, der Harn blutroth. — Wurden Blutegel gesetzt, „Antiphlogistica“ und „Diaphoretica“ gegeben, so zog sich die Krankheit bis in die 3., 4. Woche, und machte häufige Recidive. Nach der specifischen Heilmethode musste hier Aconit seine Stelle finden; ich gab von einer Infusion der *Hb. Aconiti* — fruchtlos. Dagegen half die Tinctur, und zwar Morgens und Abends 5 Tropfen in 1 Esslöffel voll Zuckerwasser; am 3., 4. Tag befanden sich die Pat. schon wieder ausser dem Bett.

Aneurysma aortae. Ein Herr von 45 Jahren, schwächlichem Körperbau, phthisischer Architectur, litt schon seit mehreren Jahren an Husten, mit einem eigenen Gefühl im Hals, als wenn Staub, Federn u. dgl. darin hafteten, und mit Schmerzen im Luftröhrenkopf. Der Auswurf war ein zäher, weisslicher Schleim; schleichendes Fieber entkräftete sehr. Die in Menge gebrauchten Mittel fruchteten wenig, aber auf den Gebrauch der Thermen in Baden erholte sich Pat. recht ordentlich. Als er einige Zeit wieder zu Hause war, befiel ihn mehreremal ein Wechselfieber, welches äusserst hartnäckig sich erwies, Recidive machte und den Pat.

ungemein schwächte. Vor einem Jahre klagte er sehr über reissende, ziehende Schmerzen in den Gelenken der Oberarme und den Schulterblättern, so dass er nicht mehr liegen und sich nicht mehr rühren konnte, und man ihm die Speisen in den Mund geben musste. Dabei war ein starkes Zusammenfliessen eines zähen, und wie Pat. sagte, stinkenden Schleimes im Munde, der besonders Nachts sich sehr ansammelte und aus dem Munde floss, was Pat. stark belästigte. Der Appetit war gänzlich verschwunden, der Stuhl träge, die Abnahme der Kräfte wurde täglich stärker; gegen Abend leichte Fieberbewegungen; Schmerz im Halse oder der Brust, so wie auch Husten war nicht vorhanden. — Die angewandten Mittel brachten wenig Besserung; Pat. besuchte zum zweitenmal Baden, erholte sich da zusehends und kehrte sehr gebessert nach Hause. Allein die Besserung war von keiner Dauer, beim Eintritt der rauhen Jahreszeit meldeten sich die alten Schmerzen wieder, und zwar vehementer, als sie je gewesen. Pat., 7 Stunden von mir entfernt, setzte mich umständlich von seinem Leiden in Kenntniss; die verordneten Mittel waren vergeblich. Am besten bekamen ihm noch Einreibungen von Ol. jecor. asell. — Im Anfang des Monats März schrieb er, er bemerke auf der rechten Brust eine Geschwulst, und halte sie für eine Gichtbeule; was er dagegen anwenden sollte. — Ich besuchte ihn den *18. März* und fand eine Geschwulst von der Grösse eines Hühnereies, am Sternalende der 2. und 3. Rippe der rechten Brust; sie hatte die gewöhnliche Hautfarbe und pulsirte synchronisch mit dem Herzen, den Carotiden und Radialarterien; dies musste ich als ein Aneurysma der Aorta erkennen. Die Geschwulst schmerzte nicht beim Befühlen, allein an der ihr entsprechenden Gegend der Rückensäule, herauf bis ins Genick, klagte Pat. über ausserordentliche Schmerzen, und konnte nur einige Ruhe finden in sitzender Stellung. — *Den 25. März* hatte die Geschwulst eine

Länge von 9'' und eine Höhe von 8'' erreicht, sie war heiss, gespannt, von blaurothlicher Farbe, und pulsirte heftig. Die Kräfte sinken immer mehr, das Liegen auf dem Rücken ist unmöglich geworden, und das auf der Seite höchst beschwerlich, nur im Sitzen einige Erleichterung. — *Den 6. April* hatte die Geschwulst eine Länge von 12'' und eine Höhe von 9'', und *den 19. April* betrug die Höhe $10^1/_2$'' unter dem rechten Schlüsselbein beginnend und sich bis an den obern Rand der 5. Rippe erstreckend, und die Länge von der linken Brustwarze bis in die rechte Achselhöhle 13''. Sie war dunkelblauroth, glänzend, auf den erhabensten Stellen löste sich die Oberhaut in Brandblasen ab, die Geschwulst bildete 2 Höcker, von denen der höchste auf dem Sternum, der andere am Achselgelenk sich befand. — Pat. war aufs höchste abgemagert, konnte nicht mehr sprechen, verfiel von einer Ohnmacht in die andere und starb den 21. April. — *Section.* Die Geschwulst kam vom Bogen der Aorta. Das Lumen derselben betrug über $2^1/_2$'', ihre Häute waren spröd, brüchig, von graugelblicher Farbe. Der Costalknorpel der 2., 3. und 4. Rippe war völlig resorbirt, die Knochensubstanz der genannten Rippen, wo sie an den Knorpel stösst, ebenfalls im Process der Resorption begriffen. Auf diesem geöffneten Wege drang die Geschwuslt zwischen Muskeln und Zellgewebe der rechten Brustseite hinein, wandelte jene in eine fast unkennbare Substanz um, zerstörte dieses, und es blieb nur die äussere Haut als Ueberzug. Der Sack des Aneurysma war gebildet aus den eigenen Häuten der Aorta, welche durch die enorme Ausdehnung und den gewaltigen Druck endlich theilweise durch Brand zerstört wurden, die nicht zerstörten aber und die äussere Haut hielten die Blutmasse zusammen, so dass nach dem Tode die Geschwulst dieselbe Form, wie im Leben Statt fand, beibehielt und nur wenig zusammensank. Der Inhalt des Sackes bestand in grossen Stücken coagulirten Blutes,

und in abgelösten, brandigen Hauptpartieen. Die Häute des Sackes, welche der brandigen Zerstörung entgiengen, waren so dünn und so weich, dass man sie zwischen den Fingern zu einem Brei zerreiben konnte.

Ich kann nicht umhin, hier einiges über *Gabengrössen* zu bemerken. Obgleich in der Hygea und anderwärts schon so manches Beherzigenswerthe darüber niedergelegt worden, so giebt es doch noch eine nicht kleine Zahl, die da glauben, das Wesen der specifischen Heilmethode bestehe einzig und allein in der Darreichung der kleinsten Arzneigaben, in der Anwendung von Streukügelchen und höchsten Verdünnungen. Das ist so lächerlich, wie beklagenswerth. Es versteht sich von selbst, dass auf die Reizempfänglichkeit des Pat., auf Lebensalter, Constitution, auf die Natur der Krankheit von dem Arzte Rücksicht genommen werden muss. Aber die Behauptung ist erfahrungsgemäss, dass ein Mittel, wenn anders es als das specifische befunden worden, in massiverer Gabe gereicht, schnellere und sicherere Heilung bewirke, als wenn es in hohen und höchsten Verdünnungen angewendet wird. Falsch aber ist meiner Meinung nach der, selbst bis in die letzten Zeiten aufgestellte Satz, welcher lautet: es kommt auf die Gabe nicht an, wenn nur das Mittel richtig gewählt ist. *) Auf die Gabe kommt es allerdings sehr viel an, und in ihr liegt oft das Gelingen oder Misslingen einer Heilung, wo im concreten Fall das Medicament stets sich bewährt gefunden. In der Applicationsweise liegt es auch, dass oft so viele Arzneistoffe an die Reihe kommen, wozu der vorliegende Fall gar nicht auffordert, aber weil er immer derselbe bleibt, und Genesung vergeblich erwartet wird, so glaubt man eben in der Mannigfaltigkeit einmal das rechte zu finden, während

*) Unbegreiflicherweise hat man selbst im „freien Verein" in Leipzig die Gabengrösse als „Nebensache" proclamirt (allgem. hom. Zeit. Bd. 15. pg. 184). Sie ist so gut wie die Mittelwahl „Hauptsache". — Gr.

man vielleicht das wirklich passende, das wirklich specifische Arzneimittel schon gebraucht hat, aber nur nicht in der gehörigen Gabe und Dauer. Ist man von der virtuellen Wirkung eines Arzneimittels überzeugt, so darf man, wenn es in den ersten Tagen auch nicht gleich eine günstige Veränderung hervorbringt, nicht so schnell davon abgehen, nicht zaghaft werden, und gleich zu anderen greifen; eine consequente Fortsetzung desselben bringt oft zu Wege, woran man schon hat verzweifeln wollen. — Es ist aber die Anzahl derer nicht gering, welche die specifische Heilmethode nimmermehr für eine solche halten, wenn grössere Gaben verordnet werden; dieses geht über ihr Begriffsvermögen, indem sie schon von einzelnen Streukügelchen Verschlimmerungen, von Riechenlassen die schönsten Erfolge sehen wollen. Man kann sich einen — oder vielmehr keinen — Begriff machen von solchen Homöopathikern, die von einzelnen Streukügelchen Natr. muriat. behaupten, beim Typhus abdomin. glückliche Resultate erzielt zu haben, und den einen oder den andern Tag darauf bei zögerndem Stuhl Esslöffelvollweis Ol. Ricini geben. — Homöopathie, wie specifisch wirst du malträtirt, damit ein Jünger Aesculap's einen neuen Fetzen an sich heften kann, zum Zeichen, wie er mit der Wissenschaft fortgeschritten!

Ich muss noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der, wie es scheint, bisher gänzlich ausser Betracht geblieben. Man giebt in der Regel die Arzneien in Tincturen, und ich glaube auch, dass die Tinctur im Allgemeinen die zweckmässigste Form ist, indem in ihr das Essentielle eines Stoffes enthalten, die Bereitung eine gleichmässige ist, die Tinctur lange aufbewahrt werden kann, ohne dass sie in ihrer Kraft verliert oder sonst verdirbt. Allein ich habe die Erfahrung gemacht, dass man doch mit ihr nicht immer ausreicht, dass es auch darauf ankommt, ob das Extract, die Tinctur oder die Blätter etc. eines Arzneimittels ihre Anwendung

finden. Der Erfolg ist sehr überraschend, wenn in der Form, in welcher das Mittel in der Regel gegeben wird, eine Veränderung Statt findet; ich habe Tage *lang*, Wochen lang die Tinctur eines Mittels, welches mir specifisch passend schien, ohne allen Nutzen gegeben, mich hoch verwundert, dass, ohnerachtet massive Gaben mehrmals des Tags verabreicht wurden, auch nicht die geringste Veränderung sichtbar wurde, die Krankheit steif und fest auf einem Punkte verharrte. Ich gestehe, dass die Verlegenheit nicht gering ist und mich stets eine traurige Stimmung befällt, wenn mich ein Arzneimittel, von dessen hoher Wirksamkeit *in gewissen* krankhaften Zuständen des Organismus ich *in* meinem Innersten überzeugt bin, verlässt, ohne dass ich mir auch nur den geringsten Aufschluss zu *geben* im Stande bin. Ich bin nicht gewohnt, mit vielen und vielerlei Mitteln zu manövriren, mein Geschütz ist nicht zahlreich, aber ich weiss damit umzugehen, und es trifft desto sicherer. Desswegen beschränke ich mich nicht allein auf die Tincturen, ich brauche je nach den Umständen bald Extr., bald Blätter etc. und muss *bekennen*, dass sich in dieser Applicationsweise das Medicament, dem schon das Verdammungsurtheil zugedacht, oft in seinem vollen Glanze zeigte. — Ich wünsche dass von Anderen eben so verfahren würde und bin begierig, die Resultate zu erfahren.

---

3) *Einige Worte über die Stellung der Medicin zur Wissenschaft und Gesetzgebung. Vom Professor Dr.* Werber *zu Freiburg im Breisgau.* *)

Die Medicin hat ein eigenes Schicksal durch ihre Stellung zu den Forderungen, welche an sie gemacht

*) Den Lesern wird es angenehm seyn, den Verf., der leider durch

werden, die sie doch nicht erfüllen kann, weil es entweder ihrer Natur zuwider ist oder weil die Bedingungen, welche die Erfüllung der an sie gestellten Forderungen erheischt, nicht gestattet werden. In gegenwärtiger Zeit, wo eine unerhörte Umwälzung die Medicin ergriffen, dass sie wie ein schwaches Schiff auf sturmbewegter See hin und her geschleudert wird, möchten zweckmässige Erörterungen ihrer Stellung zur Wissenschaft und zur Gesetzgebung nicht ohne Nutzen erscheinen. Jedoch werde ich mich auf wenige Punkte beschränken.

1. *Die Medicin ist keine positive Wissenschaft, sondern eine freie.*

Der Angriff des Positiven und Freien ist vor Allem klar zu machen und festzustellen. *Positiv* und *historisch* dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Das Positive hat seinen Begriff vom Festgesetztseyn durch eine anerkannte Gewalt in der Gesellschaft; so ist die Jurisprudenz wie die Theologie eine positive Wissenschaft, weil ihre Institutionen durch eine anerkannte Gewalt in der Gesellschaft festgesetzt und erhalten werden. Die Institutionen der Theologie und Jurisprudenz wurzeln in den durch die Vernunft erkannten und festgestellten sittlich-religiösen und politisch-bürgerlichen Interessen der in Gesellschaft lebenden Menschen.

Die Medicin aber ist keine *positive* Wissenschaft, sondern eine *freie*. Ihre Institutionen können nicht von einem Gesammtwillen ausgehen, können nicht von einer sittlich-religiösen oder politisch-bürgerlichen Gewalt dictirt werden, wornach sich jeder Staatsbürger zu achten und zu richten hätte. —

Krankheit von dem literarischen Markte entfernt gehalten wird, einmal wiederzufinden und ihn dieselben Ideen, welche er in einem trefflichen Aufsatze vortrug, der in v. ROTTECK's und WELCKER's Staatslexicon enthalten ist, entwickeln zu sehen. — GR.

Die gesetzgebende Gewalt für die Medicin ist die bewusstlose und willenlose Natur; sie muss *erforscht* und ausgefragt, Jahrhunderte lang muss sie *beobachtet* und belauscht werden, bis der menschliche Verstand Naturgesetze gewonnen hat.

Diese, durch lange Forschungen der Natur abgewonnenen Gesetze können vom Staate politische Bedeutung erhalten, wodurch die Staatsarzneikunde entsteht. Alle freien Wissenschaften haben eine praktische Seite, wodurch sie in das Leben der Gesellschaft eingreifen und daher eine politische und positive Färbung annehmen, so wie umgekehrt alle an sich positiven Wissenschaften ein freies Element in sich tragen, wodurch sie fähig werden, sich fortzuentwickeln und auszubilden nach dem Fortschreiten der Menschheit. Beschränkung erleiden also die freien Wissenschaften, mithin die Medicin in ihrer positiven Seite, aber nur in sofern, als sie sich durch ihre eigene Gesetzgebung beschränkt, innerhalb welcher sie die freieste Bewegung und Entwicklung hat. Die Medicin darf z. B. Niemanden weder negativ noch positiv schaden; negativ *durch Unterlassung* allgemein zweckmässig bekannter und gebotener Kunsthilfe, positiv durch Anwendung als allgemein schädlich bekannter und verbotener Behandlungsweise. Wie also die an sich freie Medicin eine Beschränkung erleidet durch ihre praktische Ausübung und ihren lebendigen Eingriff in die Gesellschaft, durch ihre politische Seite, so erhalten die an sich positiven Wissenschaften, wie die Theologie und die Jurisprudenz, eine freie Richtung und Bewegung in der Theorie, in der wissenschaftlichen Entwicklung und Ausbildung.

2. *Die Medicin ist keine apodiktische Wissenschaft, sondern sie beruht auf bloser Wahrscheinlichkeit.*

Auf Gewissheit in ihren praktischen Erfolgen kann die Medicin niemals Anspruch machen, denn sie hat es mit dem Leben zu thun, welches eine grosse Breite in der Mannigfaltigkeit seiner Empfänglichkeit und

Rückwirkungskraft darbietet, daher eine mathematische Berechnung nicht gestattet. Schon CELSUS sagte: *Medicina est ars conjecturalis*, und die neuere Zeit lehrt, dass sie auch eine *ars experimentalis* ist. Es ist zu bedauern, dass die experimentale Methode in der Medicin nicht früher angewendet wurde, indem wir jetzt bessere Früchte hätten. Die gedankenlose empirische Medicin ist so traurig als die bodenlose speculative; beide sind unfruchtbar. Mancher Arzt ist zu grauen Haaren gekommen, ohne wirkliche fruchtvolle Erfahrung gewonnen zu haben, denn um Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, ist *Geist* erforderlich.

Weil die Medicin keine Gewissheit hat, so kann die Gesetzgebung keine Vorschriften zur Behandlung der Kranken geben und wenn ein gewisser ERDMANN den Vorschlag der Regierung wicklich machte, sie solle Vorschriften, wie man die Kranken zu behandeln habe, als verbindliche Gesetze herausgeben, so muss diess nur als eine Ironie aufgefasst werden, oder der Vorschlagmacher ist seinem Namen nach ein irdischer Geist, in dem kein himmlischer Athem weht.

3. *Die Medicin ist keine reine Wissenschaft, sondern sie beruht auf Erfahrung.*

Man würde vergeblich sich bemühen, die Medicin zu einer reinen oder Vernunftwissenschaft erheben zu wollen; umsonst wird man ihr Gesetze a priori unterstellen wollen, wie sie den wirklich speculativen Wissenschaften zukommen.

Das Gedeihen der Medicin kann nur durch sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gefördert werden; ihre Gesetze können nur durch Analogie und Induction gewonnen werden; aber zu diesen Förderungen und Vorschriften gelangt man nur durch vernünftiges Beobachten und Erfahren, durch Vergleichen der Erscheinungen nach Ursache und Wirkung, nach Nothwendigkeit und Zufälligkeit etc.

Um diesen Zweck zu erreichen, muss dem Arzt Freiheit der Praxis gestattet seyn; der Arzt muss einen Boden haben, worauf er Erfahrungen sammeln kann; der Boden ist das Krankenbette. Am Krankenbette soll der licenzirte Arzt nach bestem Wissen und mit redlichem Sinne handeln dürfen; nur auf diese Weise lässt sich Fortschritt der medicinischen Wissenschaft und daraus wieder sichere Besorgung des Wohls der Kranken erwarten.

4. *Die Medicin ist keine blose Wissenschaft, sondern auch eine Kunst.*

Sie hat die hohe Bestimmung, die Krankheiten zu verhüten oder dieselben, wenn sie schon eingebrochen sind, zu heilen, oder, falls sie nicht heilbar sind, doch zu mildern. Die Kunst bewahrheitet oder widerlegt die Systeme und Theorieen der Medicin, woraus schon die Nothwendigkeit einer frei sich bewegenden Praxis hervorgeht; denn die praktische Medicin soll die theoretische bestätigen oder widerlegen. —

5. *Die Medicin ist keine fertige Wissenschaft, sondern stets eine werdende.*

Nur für die mittelmässigen Köpfe ist die Medicin eine fertige, endliche und beschränkte Wissenschaft, weil der Geist ersterer selbst eine beschränkte Kraft ist; für den fortschreitenden Geist ist die Medicin eine unendliche Wissenschaft, stets in Verbesserungen, in Entwicklungen und Fortschritten begriffen; von Zeit zu Zeit macht die Medicin wie jede andere Wissenschaft, die nicht vorzugsweise positiv ist, grossartigere Anstrengungen und ruft mächtigere Umwälzungen hervor, wenn sie von einer neuen Idee ergriffen ist; die ruhigeren Zeiten sind geeignet, die ins Leben der Wissenschaft und Kunst hereingebrochenen neuen und gewaltigen Ideen zu verarbeiten, auszugleichen und zu versöhnen mit dem schon früher Bestehenden.

Wir leben in einer Zeit, wo die Medicin gerade eine ihrer grossartigsten Erschütterungen und Umwälzungen

erleidet, wo das Alte umgestürzt und ein neues Princip zum Aufbaue der Wissenschaft und Kunst eingeführt werden soll.

Der gemeine Tross der Aerzte alter Schule erkennt den unvollkommenen Bau der Veste nicht, in welchen sie hausen; der gemeine Tross der Aerzte neuer Schule fühlt sich behaglich in dem luftigen Gebäude, welches die genialern Aerzte der Neuschule aufgeführt haben und halten sich geborgen.

Die Wahrheit ist, dass in den altbestehenden Bau der Medicin ein Neubau gefügt werde, aber *der* Art, dass sie zusammen ein wohnliches Gebäude der Medicin in Wissenschaft und Kunst darstellen. Es giebt nur *eine* Medicin, aber diese besteht in mehreren ausführenden Heilarten, welche zusammen das Ganze der Medicin ausmachen. —

---

4) *Ueber falsche Krisen, zu* Hippokrates' *wie zu unserer Zeit. Von Dr.* Schrön *zu Hof in Baiern.*

Die Monate Februar und März nehmen bekanntlich ausser den bereits designirten Todescandidaten in acuten Krankheitsformen nicht selten auch noch eine Menge vorher, wie es schien, gesunder Leute schnell hinweg, und mit Recht versichert desshalb ein sehr alter, aber wohlconservirter Geistlicher: „nun ich wieder den Februar und März überstanden habe, lebe ich wohl auch noch die anderen 9 Monate des Jahres". So denkt aber nicht der Geistliche allein, sondern die Erfahrung hat die Ansicht zu einer sehr allgemeinen gemacht. Die Ursache der Gefährlichkeit dieser Monate liegt wohl nur in der Unregelmässigkeit und Unbeständigkeit der Witterung. Denn die verschiedenen Jahresconstitutionen,

von denen Sydenham sagt: „neque calori, neque frigori, non sicco humidove ortum suum debens, *sed ab occulta* potius et in explicabili quadam alteratione in *ipsis terrae* visceribus pendent“, werden nicht vorzugsweise zu bestimmten Abschnitten des Jahres besonders fühlbar, sondern machen sich in grösseren Zeiträumen geltend.

Im Schatzkästlein der glücklichen medicinischen Beobachtung, im Hippokrates, finden wir die oben ausgesprochene Ansicht schon unbezweifelt ausgesprochen: *„Ἐν τοίσι καθεστεωσι καιροισι και ὡραιως τα ὡραια ἀποδιδεσιν ἐτεσιν, εὐσταθεες, καὶ εὐκρινεσΓατοι οἱ νεσοι, ἐν δε τοισιν ἀκαταστατοισιν, ακαταστατοι και δυσκριτοι“ (Ἱπποκρατους ἐπιδημ. το δευτερον).* Zwar waren unter den Lebensverhältnissen des Verfassers jenes Buches die Monate gegen das Frühjahr hin nicht die, in welchen die Krankheiten „unregelmässig verliefen und sich nur schwer entschieden“, sondern es war der Herbst die gefährlichere Zeit, wesshalb Hippokrates den schönen Gedanken in Bezug auf ihn ausspricht, dass er überhaupt der Exacerbation der Abendzeit gleiche, da er sich zum ganzen Jahre, *welches* den ganzen Umlauf der Krankheiten in sich fasse, wie die Exacerbation zur Abendzeit zu einem Tag der Krankheit verhalte (in dem oben genannten Buche). Könnte sich in dieser Idee nicht ein philosophischer Arzt unserer Zeit recht wohl gefallen?

In unserm Schatzkästlein finden wir aber noch eine weitere Beobachtung ausgesprochen, die über die Art einer Unregelmässigkeit der Krankheiten selbst Aufschluss giebt, welche ich in den Monaten Februar und März dieses Jahres zu meinem grossen Leidwesen einigemal habe erfahren müssen, die indess vielleicht leicht übersehen werden dürfte.

Die Beobachtung lautet: *„Τα δε κρινοντα ἐπι το βελτιον, μη αὐτικα ἐπιφαινεσθω“.* In mehreren Fällen, deren ich noch erwähnen werde, trat das günstige Zeichen, das sonst die eintretende Krise zu verkünden und zu be-

gleiten pflegt (es war ein heller, natürlich gefärbter Urin mit oder ohne eine, am Boden ruhende, Wolke), zu Anfang der Krankheit ein und es bestätigte sich die weitere, von Hippokrates gemachte Beobachtung, deren zu Folge kritische Anzeigen, die keine Krise herbeiführen, einen baldigen Tod oder wenigstens eine schwer eintretende Entscheidung der Krankheit andeuten: „*Τα κρισιμα*", sagt er, „*μη κρινοντα, τα μεν θανατωδεα, τα δε δυσκριτα*". Beides habe ich erfahren müssen. Die hohe Gefahr wird durch Rückfälle bedingt, wie ich sie ohne nachweisliche Veranlassung von aussen unter solchen Umständen habe auftreten sehen. Und auch diesen Umstand hatte der scharfe Beobachter aufgefasst und es leicht gemacht, ihm nachzubeobachten. „*Τα προκρινομενα, ἡν ὡμως κριθῃ, ὑποστροφαι, ἡν δε μη, ἀκρισιαι*".

Mit wie wenig Worten hat hier Hippokrates eine Lehre klar und gründlich vorgetragen, welche nur die feinste Beobachtung auffassen und mit solcher Bestimmtheit hinstellen konnte! In solchen Dingen liegt die Grösse und der Werth der Hippokratischen Schriften.

Man ist uneinig, ob das Buch, aus dem obige Stellen genommen sind (*Ἐπιδημιων το δευτερον.*), ein ächtes Hippokratisches Buch sei, und während Erotian, Spon und Triller es zu den ächten zählen, hält Galen es für ein Opus zweier Autoren, den Hippokrates nämlich selbst, und seines Sohnes Thessalus, und Fösius, Haller, Gruner und Grimm sprechen es für ein unächtes an. Für den Werth der Beobachtungen ist es gleichgiltig, wer sie gemacht hat, aber die Beobachtungen selbst stempeln den, der sie anfgefasst und festgestellt, zum naturgetreuen, tüchtigen Beobachter und grossen Arzte.

Häufig sprechen sich die Aerzte unserer Zeit dahin aus, dass von Hippokrates bezüglich der Krisen und ihrer chronischen Verhältnisse gemachte Beobachtungen bei der jetzigen Constitution der Menschen nicht mehr von grossem Werthe seien, da die Krisen weder ihrer Qualität nach, noch bezüglich ihrer Zeitverhältnisse sich

noch so, wie zu HIPPOKRATES' Zeiten, verhielten. Ich habe schon einigemal darauf aufmerksam gemacht, dass bei einer, den natürlichen Krankheitsverlauf weniger beeinträchtigenden Behandlungsweise, namentlich bei Vermeidung heftiger antipathischer Proceduren, sich die Naturheilkraft auf ganz ähnliche, ja meist ganz gleiche Weise, wie zu HIPPOKRATES' Zeiten geltend mache und die Krankheit beende. Der Hippokratische Ausspruch: (ἐπιδημιων το ἑκτον) „die Natur thut, ohne Unterricht genossen zu haben, ohne durch Studium geleitet zu werden, das, was nützlich ist" (in Krankheiten nämlich), macht sich noch ganz auf dieselbe Weise geltend, wie zu jener Zeit, da er ausgesprochen worden, so lange der Arzt naturae minister bleibt. Wo er diese seine Pflicht vergisst und durch heftige Eingriffe die Heiloperationen der Natur alterirt, tritt natürlich der andere Fall ein, der ein Abweichen der Erscheinungen von denen des natürlichen, von HIPPOKRATES so treulich aufgefassten und beschriebenen Krankheitsverlaufes nothwendig bedingt.

Nun einige Belege zu den oben mitgetheilten Beobachtungen.

Die Monate Februar und März dieses Jahres waren von höchst wechselnden klimatischen Verhältnissen begleitet. Fast täglich änderte sich das Wetter, und wenn heute Schnee vom Himmel fiel und es gefror, so waren morgen wieder einige Grade Wärme und es regnete auch wohl. Der Wind blies fast täglich aus einer andern Himmelsgegend und das Eis auf unserer Saale gieng dreimal fort und ersetzte sich dreimal wieder. Dazu harmonirte der Barometerstand durchaus nicht mit der Qualität der Witterung, so dass nicht selten bei hohem Stande des Quecksilbers schlechtes Wetter obwaltete, und umgewendet schöne Witterung eintrat, wenn nach dem Stande des Barometers schlechtes Wetter wäre zu erwarten gewesen. Es waren mit einem

Worte: „ἀκατάστατοι καιροὶ“. Die „νόσοι ἀκατάστατοι καὶ δύσκριτοι“ fehlten auch nicht.

Ein Mädchen von 9 Jahren, kräftiger Leibesconstitution, wurde Abends nach mehrstündigem, allgemeinem Unwohlseyn von heftigem Froste überfallen, der mehrere Stunden anhielt. Zugleich bekam Pat. Stichschmerz unter der rechten Brustwarze, der beim Athmen und bei Bewegung sich um vieles vermehrte. Während der Nacht wechselte die Kälte mit Hitze. Der Kopf wurde heiss, der Athem kurz, der Schlaf nur höchst wenig und sehr unruhig. Dabei war grosser Durst zugegen.

Als ich am nächsten Morgen das Mädchen besuchte, fand ich dasselbe sehr heiss, mit aufgetriebenem Gesichte und glänzenden Augen. Der Athem war kurz, nicht selten von Klagetönen begleitet. Es klagte Patientin über heftiges Stechen, das ihr den Athem benahm. Der Kopf schmerzte. Die kranke Stelle resonirte bei angewendeter Percussion sowohl nach vorne, wie nach hinten fast gar nicht. Das Athemgeräusch vernahm man mit dem Stethoskop nur selten und leise in der kranken Stelle, und die Stimme hallte ägophonisch im Rohre wieder. Selten erfolgte ein kurzer, trockener Husten ohne allen Auswurf, der den Schmerz in der Brust sehr vermehrte. Der Puls machte 120 Schläge und war kräftig und voll. Der Durst war sehr gross. Die Haut war trocken — der Urin war wie der eines Gesunden, hell und weingelb.

Dass hier eine Pleuresie obwalte, war ausser Zweifel, aber es fiel mir der Urin auf, der unter ähnlichen Umständen sonst sehr dunkel, jumentös zu seyn pflegt. Ich weiss gar wohl, dass die Uroskopie von gar vielen Aerzten gänzlich verachtet wird, allein ich getraue mir ohne diese Beihilfe nie über den Gang einer fieberhaften Krankheit mit Bestimmtheit zu urtheilen.

Ich behandelte Pat. mit Aconit und Bryonia, und gab die strengsten Verhaltungsmaasregeln. Am zweiten Morgen fand ich alle Symptome, wie am ersten,

nur schwamm mitten im gesund aussehenden Urin ein leichtes Wölkchen der Art, wie es sonst die bald erfolgende Krise durch den Urin zu verkündigen *pflegt.* Die Haut war noch trocken.

Ich änderte in meinem Verfahren nichts und fand am dritten Morgen Fieber und Stichschmerz auffallend gemindert, den Urin ganz hell, die Haut noch trocken und um die Mundwinkel keinen kritischen Ausschlag. Durst noch gross.

Es wurden die Mittel beibehalten und höchste Sorgfalt empfohlen. Am Abend desselben Tages kehrte starker Schüttelfrost wieder, in der Nacht folgte *heftiges* Fieber mit gänzlicher Schlaflosigkeit und sehr vermehrtem Stichschmerz, und ich fand das Mädchen am 4. Tag in so ferne kränker als am ersten, da ein *auffallendes* Gesunkenseyn der Kräfte nicht zu verkennen war.

Nun lag Pat. ohne merkliche Besserung und nur mit sehr allmälig abnehmendem Stichschmerz über den 14. Tag hinaus. Der Urin blieb wie immer hell, die Haut wurde nicht feucht, ein Mundausschlag zeigte *sich* nicht.

Gegen den 17. Tag hin begann ein sehr häufiger, schleimiger Auswurf, und das Fieber minderte sich. Das Athemgeräusch an der kranken Stelle wurde deutlicher, die Percussion gab einen helleren Ton. Nur nach und nach während eines Verlaufes von noch mehreren Wochen erholte sich das Mädchen und wurde fieberfrei, während ähnliche Formen selten über den 7—9. Tag hinaus sich zu erstrecken pflegten, wenn der Urin anfangs trübe und dunkel gefärbt ist, und erst gegen den 5. Tag hin anfängt, sich zu hellen und eine Wolke zu enthalten. In den nächsten Tagen lässt er dann einen reichlichen Bodensatz fallen und wird darüber ganz leichtgefärbt und hell.

Ein zweiter Fall betraf einen sonst kräftigen Mann von 52 Jahren, der im vorigen Jahr einen schlagartigen

Anfall erlitten hatte. Seit jener Zeit geschah es nicht selten, dass er über einen drückenden Schmerz in und über der Herzgrube klagte.

In den ersten Tagen des verflossenen Febr. hatte sich derselbe bei anstrengender Arbeit in einer warmen Stube sehr erhitzt und sich darauf erkältet, worauf er sich einige Tage nicht ganz wohl fühlte. Am 7. Nachmittags überfiel ihn ein Schüttelfrost, und Pat. liess mich Abends zu sich rufen. Ich fand Pat. in heftigem Fieber liegend und über den ganzen Körper bereits schwitzend. Er klagte über Eingenommenheit des Kopfes, die höchste Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, namentlich der unteren und oberen Extremitäten, und Druck in und über der Herzgrube. Sein Kopf war heiss, seine Zunge weiss belegt, der Mund-Geschmack nicht verändert. Die Respiration war ziemlich kurz und als Hinderniss für tiefes Einathmen gab Pat. den gemeldeten Druck an. Die ganze Brust resonirte bei angestellter Percussion gut, bis auf eine Stelle zwischen der rechten Brustwarze und dem Brustbeine, an der der Ton ganz dumpf war. Mit dem Stethoskope hörte ich an jener Stelle nur zuweilen Bronchialrespiration mit feuchtem Rasseln, gewöhnlich vernahm ich gar keinen Ton. Bei Untersuchung des Unterleibes fand ich keine Anomalie. Der Puls machte 100—104 nicht eben starke Schläge. Der Durst war sehr heftig. (Urin war nicht da). Pat. war äusserst kleinmüthig und verzagt.

Es war mir nicht klar, welche Krankheit ich vor mir hatte. Ich liess die nasse Wäsche wegnehmen und den Pat. mit gewärmter frisch bekleiden und mässig warm halten, empfahl frisches Wasser zum Getränke so viel dem Pat. beliebte, und gab bis zum nächsten Morgen Aconit 1., mit Milchzucker verrieben, allstündlich zu einer Messerspitze. Die Nacht vergieng ohne Schlaf bei heftiger Angst, vielem Herumwerfen und kläglichem Jammern. Ich hatte vermuthet, es werde sich am nächsten die Krankheit Morgen als Pneumonie

herausstellen, allein es war nicht so. Pat. sah am nächsten Morgen sehr blass aus, klagte über grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit. Seine Athmosphäre hatte einen eigenthümlichen laugenartigen, scharfen Geruch, wie man ihn zuweilen bei Faulfieberkranken findet. Der Kopf eingenommen, Zunge sich zum Trocknen neigend, namentlich in der Mitte, Respiration kurz, der Druck war auf einer grösseren Stelle nach dem rechten Lungenlappen fühlbar, Auscultationston dort dumpf, und ein Respirationsgeräusch nahm ich gar nicht mehr wahr. Pat. hustete zuweilen schwach und förderte einen braunen, leberfarbenen Auswurf zu Tage, der auffallend scharf roch. Die Haut war heute ebenfalls feucht. Der Puls machte wieder gegen 100 nicht starke Schläge, und der Urin war wie der eines Gesunden, nur etwas ins Blassrothe fallend.

Es war mir klar, dass ich eine gewöhnliche Pneumonie nicht vor mir hatte, im Gegentheil glaubte ich, eine beginnende Putrescenz der rechten Lunge (Lännec's Typhus pleuriticus) fürchten zu müssen. Besonders unangenehm war mir aber der Urin, da er so *keine Krise* versprach und die Haut bereits ἀκρίτως schwitzte. Ich verordnete Carbo veget. 3., mit Zucker verrieben, abwechselnd mit Aconit, und liess die Arme und Beine des Pat. mit warmem Essig waschen.

So verlief die Krankheit bei höchster Abgeschlagenheit und Muthlosigkeit, gänzlichem Appetitmangel und ängstlichen, meist schlaflosen Nächten, meist feuchter Haut und ganz hellem Urine bis zum 7. Tage. Der scharfe Geruch hatte sich etwas gemindert, auch der Auswurf war manchen Tag seltener und geruchloser. Der Druck hatte aber nicht abgenommen. Oeffnung hatten Lavements geschafft. Am 7. Tag wurde der Urin trübe, Pat. heiterer, die Respiration etwas freier, der Druck geringer und Pat. fasste einigen Muth, und ich mit ihm einige Hoffnung. Allein die Remission war von kurzer Dauer. Am 8. Tage befand sich Pat. leidlich,

aber die Auscultation gab kein besseres Resultat, im Gegentheil schien die kranke Stelle grösser und der Urin war wieder hell, aber wie mit Blut roth gefärbt. Die Nacht war angstvoll und am 9. Tag befand sich Pat. schlechter, als alle vorhergehenden. Der scharfe, jetzt mehr faulige Geruch stellte sich wieder ein, die Respiration kürzer, die Prostration der Kräfte grösser. Ich interponirte den vorigen Mitteln einige Gaben Arsenik 1., und liess den Pat. mit warmem Wein waschen.

Noch einigemal schien Besserung eintreten und sich die übeln Symptome vermindern zu wollen, allein das Resultat der örtlichen Untersuchung wurde insofern immer schlechter, als die nicht athmende Stelle sich vergrösserte und der Auswurf sich vermehrte. Es kam nie eine Urinkrise zu Stande. Die Zunge wurde trokkener, gegen den 20. Tag hin der Athem keuchend, der kleine Puls zagend, der Urin immer blutrother, dabei aber hell. Am 21. Tag erfolgten 2 blutige, äusserst übelriechende Durchfälle und gegen Abend der Tod, nachdem Pat. noch einige Minuten vorher mit Bewusstseyn etwas gesprochen hatte. Die Section wurde mir, selbst bei dringendsten Bitten, nicht erlaubt. Die kranke Stelle resonirte im Leichnam gar nicht mehr, und ich bin fest überzeugt, dass (primäre) Gangrän eines Theils der rechten Lunge vorhanden war.

Schweiss und heller Urin hatten die Krankheit von Anbeginn bis zu Ende begleitet, der „*νεσος ἀκαταστος*“ wurde auch noch „*ἀκριτος*“ und die „*κρισιμα μη κρινοντα*“ wurden „*θανατωδεα*“.

Dieser Fall war übrigens der einzige derartige, den ich bisher zu sehen Gelegenheit gehabt. — —

Am 8. März Abends bekam eine junge, zwar schwächliche, indess doch relativ gesunde Dame Schüttelfrost mit Kopfweh und Mattigkeit. Nach einigen Stunden kehrte statt der Kälte Hitze bei ihr ein, mit heftigem Durste, Hustenreiz und scharfen Stichen unter der rechten Brust. Noch jenen Abend gab ich Aconit

und Bryonia wechselnd (4 Tropfen in ein Schoppenglas Wasser, wovon alle 2 Stunden ein Esslöffel *voll* gegeben wurde). Die Nacht vergieng mit Angst, Wehklagen und lauten Delirien. Am 9. früh sah das Gesicht der Pat. sehr roth aus, mit glänzendem unruhigem Blicke. Der Kopf that in der Stirne weh und zwar drückend. Die Zunge war weiss belegt, aber schön feucht. Der Geschmack war pappig, der Durst gross. Die Respiration war kurz, der Husten nicht häufig, aber er vermehrte das heftige Stechen um Vieles und förderte wenig weisse, schleimige Sputa zu Tage. *Die* Stelle unter der rechten Brust resonirte am vordern, wie am hintern Thorax sehr dumpf, und gab fast gar kein Respirationsgeräusch. Die Stimme hallte im Stethoskop ägophonisch. Puls 120 Schläge. Im Unterleib klagte Pat. nichts. Die Mattigkeit war gross, die Haut trokken und der Urin *ganz weingelb und klar, mit einer leichten nebelartigen Wolke in der Mitte.* Nur dies eine letzte Symptom, das ich in jener Zeit öfters beobachtet hatte, machte mich sorglich. In der Ordination bezugs der Medicamente wurde *nichts* geändert, nur wurde auf die kranke Stelle ein Vesicator gelegt. Der Tag vergieng fast um nichts besser, als die Nacht. Die einigermassen gegen Morgen eingetretene Remission hörte schon früh 10 Uhr auf. Die Nacht war noch ängstlicher, und voll Unruhe und Delirien. Am Morgen des dritten Tages hatte sich zum Stechen auch noch drückende Schwere in der kranken Stelle eingefunden. Der Husten war heute heftiger und häufiger, und die Sputa blutstreifig und blasig. Die Stelle resonirte nicht und gab kein Athemgeräusch, die Stimme resonirte summend ägophonisch. Puls jagte mit mehr als 120 schwachen Schlägen, Pat. keuchte und bewegte beim Athmen die Nasenflügel. Die Hitze war gross, die Haut aber stellenweise etwas feucht und der Urin *weingelb und hell.* Die Ordination blieb, aber gegen Abend ward der Husten äusserst kraftlos

und matt, die Sputa konnten nicht heraufgebracht werden — ich fürchtete Lungenparalyse. Dabei behauptete Patientin, es müsse Jemand in der Stube Nägel in ein Brett schlagen. Ich liess kalte Umschläge auf den Kopf machen und interponirte den vorigen Mitteln einige Gaben Tart. emet. 1. gtt. j. Es hatte sich hier zur Pleuresie auch Pneumonie gesellt und der Kopf schien bedenklich am Leiden Theil zu nehmen. Die Nacht gieng unter stillen Delirien und einer Art Betäubung hin, während welcher Pat. mit offenem Munde, halboffenen Augen und blassem Gesichte kurzathmig zu schlafen schien. Am Morgen des 5. Tages schien etwas Ruhe eingetreten zu seyn. Der Puls machte 100 schwache Schläge, die Haut war feucht — allein der Husten war matt und kurz, die wenigen Sputa blutig, Athemgeräusch und Resonanz fehlten an der kranken Stelle, auf welcher der Druck nicht nachgelassen hatte, der Kopf war äusserst eingenommen, Pat. hörte noch bisweilen das beschriebene Klopfen, die Mattigkeit war sehr gross und der *Urin hell, aber röther als bisher*, die Zunge schien mitten trocken werden zu wollen. Es wurde Aconit in Trinkwasser gegeben, dann aber Tart. emet. wechselnd mit Senega 1. gtt. j verabreicht und die Umschläge fortgesetzt. Nachmittags stellte sich bei etwas kräftigerm Husten aufs Neue Stichschmerz in der kranken Stelle ein und es wurde nun während der Nacht zwischen Bryonia und Tart. emet. gewechselt, vorher aber aufs Brustbein ein neues Vesicator gelegt. Die Nacht vergieng ohne grosse Aufregung, aber schlaflos, bis gegen Morgen einige Stunden Schlaf eintrat. Morgens den 6. Tag wenig verändert, nur der Stichschmerz vermindert und der Druck geringer. Die Stelle tönte noch nicht, aber ich hörte zuweilen Bronchial-Respiration mit feuchtem Rasseln; Husten kräftiger, der Puls 96 Schläge, die etwas kräftiger schienen. Die Zunge war reiner, aber noch etwas trocken in der Mitte (vielleicht vom offenen Munde während der Nacht).

Der Kopf war freier, ohne Klopfgeräusch, die Haut feucht, *der Urin jumentös.* Es ward wieder Aconit und Bryonia gegeben. Der Tag verlief leidlich. Abends wurde mittelst Lavements aus frischem Wasser Stuhlgang hervorgerufen, da Pat. über Qual und Schwere im Unterleib klagte. Der Husten war während der Nacht häufiger und sehr beschwerlich, indess waren die Sputa häufiger und weniger gefärbt. In den hustenfreien Zwischenräumen schlief Pat., aber immer noch unerquicklich.

Der Morgen des 7. Tages versprach Gutes. Pat. war weniger aufgeregt, der Puls 96—98 Schläge, *die Haut feucht*, kein Stichschmerz, weniger Druck, Respiration mit Schleimrasseln deutlicher, die kranke Stelle resonirt etwas deutlicher, Sputa wenig gefärbt, die Zunge fast rein und wieder ganz feucht, Blick heiterer, Bewegung freier, Haut feucht — aber der Urin weingelb, durchsichtig und ohne Wolke oder Bodensatz. Die Ordination bestand in Aconit und Bryonia. Ohne dass Pat. irgend einen Fehler begangen, stellte sich Nachmittags gegen 5 Uhr ein furchtbarer Krampfhusten ein, der ausserordentlich lange anhaltende Paroxysmen mit sich brachte. In Folge dieses Hustens entstand wieder heftiger Stichschmerz in der ursprünglich kranken Gegend, so wie unter der Clavicula der rechten Seite und in der obern Lebergegend, der Puls steigerte sich wieder auf 108 Schläge, es zeigte sich wieder blutgestreifter Auswurf und im Kopfe begann es wieder zu klopfen. Ich sah mich Abends genöthigt, ausser den innerlich angewendeten Mitteln 3 Meerrettigpflaster auf die 3 schmerzhaften Stellen und kalte Umschläge auf den Kopf legen zu lassen. Cocculus stillte den wüthenden Husten, die Meerrettigpflaster verminderten den Stichschmerz um Vieles. Indessen blieb die Nacht schlecht und unruhig, mit sehr kurzer Respiration. Auch zur Beseitigung dieses neuen Anfalles that der Urin nichts, da er noch bis zum 14. Tag der Krankheit hell blieb. Das

Befinden der Pat. wurde während dieser Zeit zwar etwas besser, aber sie konnte das Bette nicht verlassen. Am 14. Tag wurde der Urin erst wieder jumentös und in den nächsten Tagen hell, einen wolkigen Bodensatz fallen lassend. Jetzt entschied er auch die Krankheit und gegen den 18. Tag hin konnte Pat. das Bette verlassen. Die kranke Stelle fieng wieder an zu resoniren und gab deutlich, wenn auch mit Rasseln untermischtes Respirationsgeräusch. Der Auswurf wurde knollig (gekocht), häufig und leicht beweglich. Die Zunge zeigte sich rein, der Appetit stellte sich wieder ein, der Schlaf wurde erquicklich und die Kräfte nahmen zu. Es blieb indess eine gewisse Empfindlichkeit der ursprünglich krank gewordenen Stelle, ohne dass Percussion oder Auscultation eine Abnormität wahrnehmen konnten.

So kamen mir in diesen Monaten noch mehrere, den erzählten ähnliche Fälle vor, in denen sämmtlich der Urin hell blieb, Fälle, die sich schwer und erst nach Rückfällen unter grossen Schwierigkeiten endeten. Diese Monate und ihre Krankheitsformen gaben ein lautes Zeugniss davon, dass des Hippokrates Beobachtungen bezüglich der Krisen auch heute noch wahr sind und dass die menschliche Natur seit jener Zeit doch dieselbe geblieben ist.

---

5) Es giebt drei Heilprincipe. Von Dr. Schrön gegen Dr. Helbig. *)

I.

Wer eine neue Idee zu Tage gefördert hat und für sie Anerkennung zu erwerben sucht, der muss

*) S. Hyg. VII. 226, Note, allg. hom. Zeitung Bd. XIV. Nr. 2, Hyg. IX. 352 u. f. und Jahrbücher der Homöopathie von Dr. Vehsemeyer, II, 60 u. f. S.

vor Allem Gründe, wo möglich unumstössliche Beweise für die Wahrheit seiner Idee entwickeln. Nur durch stichhaltige, apriorische Gründe oder durch feststehende, sprechende Facta kann er seiner neuen Idee eine Bedeutung geben, wodurch sie dann über eine blosse subjective Ansicht, über eine Meinung, ein Dafürhalten erhoben wird. —

Sätze aber, die da eingeleitet sind mit: „wenn *A* sollte *B* nicht auch machen können, so..“; „warum sollte denn Blasenpflaster nicht auch etc. erzeugen können“? (Hyg. VII. 226) oder: „gäbe man 10 Tripperkranken ein Brechmittel, warum würde *nicht bei Einigen* eine Versetzung auf die Hoden erfolgen“? (*allg.* hom. Zeit. Bd. XIV. Nr. 2) oder: „wenn ein Brechmittel so sehr erschütternd wirkt, warum soll es denn *da* nicht auch etc. eine Gonorrhöa unterdrücken können“? u. s. w.; dies sind keine *Beweise*, da letztere zu zeigen hatten, dass Dies oder Jenes so seyn müsse und nicht anders seyn könne, und dass eben desshalb ein Drittes und Viertes so und wieder nicht anders seyn könne u. s. w.

Mit *Vermuthungen* begründet man nichts; *insoferne* man sich aber beikommen lässt, Sätze damit begründen zu wollen, muss man sich gefallen lassen, dass ein Zweiter und Dritter sage: was du da vermuthest, scheint mir aus den und den Gründen nicht haltbar und ich kann meine frühere Ansicht von der Sache nicht aufgeben, weil die Sätze, welche du mit den deinigen stürzen willst, nicht nur besser als die deinigen, sondern sogar wirklich begründet sind.

Unter solchen Umständen hätte dann der Producent der neuen Idee auch keine Ursache oder kein Recht, ungehalten zu seyn und wie toll um sich zu schlagen, um so mehr, wenn seine Idee neu, und erst durch die Untersuchungen Anderer über sie geläutert und wo möglich approbirt werden kann. Das „infallibilis ille“ ist bis dato nur Eigenschaft des Papstes.

Der Producent endlich muss die Wahrheit seiner Idee nicht dadurch zu erhärten suchen, dass er von denen, die anders denken, Beweise für ihre Sätze fordert, denn das könnte höchstens zur Ermittlung der Unstichhaltigkeit der Ansicht des Anderen, nicht aber zur Erhärtung der Wahrheit der eigenen Idee führen, sondern es ist an *ihm*, seine Idee zu begründen, da eine durchgreifende und tüchtige Begründung der eigenen Idee, die ihr widersprechenden Ideen an sich und durch sich widerlegt. Es kann so nur eine Wahrheit geben. So hat Galilei (da Dr. Helbig sich auf dessen Entdeckung beruft und nicht üble Mine macht, seine von Dr. Trinks adoptirte Idee mit der Entdeckung des Galilei zusammenzustellen) von seinen Widersachern nicht Beweise für ihre Ideen gefordert, sondern er hat die seinige begründet, nicht mit „wenn", „sollte" und Fragezeichen, sondern mit tüchtigen Beweisen, und somit die ihr widersprechenden in den Sand gesetzt.

So, dachte ich mir, müsse es der machen, der eine neue Idee zu begründen sucht, und noch denke ich, dass er es so machen müsste. So konnte es mir denn auch nicht in den Sinn kommen, gegen Dr. Helbig zu Gunsten der vor seiner Idee vielseitig ausgesprochenen und neuerdings von mir in meinen „Naturheilprocessen und Heilmethoden" nicht mit „wenn's" und Fragezeichen, sondern wo möglich wissenschaftlich begründeten Idee über die Principien des ärztlichen Handelns ein Wort zu verlieren, da nicht ich, sondern Dr. Helbig an der Reihe war, die Beweise für seine Ansicht zu liefern. Der meinige lag und liegt für den, der ihn lesen will, ja bereits vor.

Nun findet aber der Leser und Dr. Helbig am Schlusse meines Aufsatzes über Dr. Helbig's, in der Versammlung des Centralvereins am 10. Aug. 1838 zu Dresden gehaltenes, Prolegomenon (Hygea IX. pg. 361) die Worte: „Was ich hier sagte, diene denn zugleich als Antwort auf das, was Dr. Helbig in seinem Aufsatze

(Hygea VII. pg. 286, Note) gegen mich wegen des „Alloion" äusserte". Wenn diese Worte von mir kämen, so hätte man allerdings ein Recht, den Aufsatz als Antwort auf Dr. Helbig's Gesuch zu betrachten. Allein jenen Zusatz hat mein Freund, Dr. Griesselich, ohne irgend eine Veranlassung von meiner Seite und ohne mein Vorwissen dem Aufsatze angehängt, vielleicht weil er glaubte, ich hätte jener, von mir absichtlich unbeantwortet gelassenen, Note Dr. Helbig's vergessen. *)

Ich adoptire jene Worte aber *nicht*, denn ich *wollte* Dr. Helbig nichts entgegnen, weil es *an ihm* ist, zu beweisen, nicht *an mir* — ich hätte sonst kein Jahr lang auf meine Antwort warten lassen, am wenigsten, wenn *so* gefragt wird.

Wie natürlich, hat Dr. Helbig jenen Aufsatz, der abermals nur der Unstichhaltigkeit seiner Ideen ruhig und im Sinne und Interesse der Wissenschaft entgegentrat, als theilweise Antwort auf seine besprochene, schon nicht mehr ruhig verabfasste, Note genommen, die er eben so wenig seyn soll, als er „ein verunglückter Versuch, mir aus der Verlegenheit zu helfen", *ist*, wie Dr. Helbig meine Kritik pg. 94 betrachten möchte, und ich sehe mich nun leider in einen Streit verwickelt, in welchem Dr. Helbig bereits, wie sein allegirter Aufsatz in Vehsemeyer's Jahrbüchern genugsam zeigt, das Decorum von sich geworfen und das Schickliche mit Füssen tritt, indem er statt gegen meine Ansichten, wie ich gegen die seinen, gegen meine Persönlichkeit und zwar auf eine ungeziemliche, gemeine, mit Schimpfreden und Unpassentheiten aller Art pikant gemachte Weise zu Felde zieht. Er mag sehen, ob das gut ist!

*) Dies ist buchstäblich wahr. Der Fehler liegt an mir und besteht darin, dass der ganze Satz als Note untenhin, und nicht in den Text gedruckt werden sollte, mit meiner Chiffre, als komme er von mir und weise auf den Streitpunkt hin. Ich bin noch jetzt der Ansicht, wie damals, dass das wenige, was Schrön l. c. gegen Helbig wegen des Alloion sagt, so *vollkommen* ausreicht. — Gr.

Während ich Dr. Helbig nie im Geringsten zu nahe trat, sondern ihn ins Besondere (Hyg. IX. 361) als einen Mann, „den ich sehr schätze“, ersuchte, diese, der Sache wegen gemachten Einwürfe „nicht unfreundlich aufzunehmen“, häuft Dr. Helbig Invectiven auf Invectiven gegen mich. Wesshalb denn wohl?

Es scheint mir aus Allem hervorzugehen, dass Dr. Helbig sich beleidigt fühlt, dass man es wagt, seine Vermuthungen nicht für wahr zu halten und so frei ist, dies zu äussern.

Wahrscheinlich nun wollte er durch einen recht massiven Ausfall (durch „Zuschlagen“, Jahrbücher von Vehsemeyer, Bd. II. pg. 114, oder „Todtschlagen“, Hyg. Bd. VII. pg. 227) sich den, ruhig Schritt vor Schritt folgenden, Beobachter und Kritiker vom Halse schaffen, hoffend, auf solche Weise ihn müde oder unwillig zu machen. Oder glaubte er vielleicht durch diese Art aufzutreten, mir zu imponiren? mich einzuschüchtern? Dass er selbst fühlte, der Ausfall sei zu stark, beweist der Satz: „Wenn eine Wagschaale zu niedrig steht“, lautet er pg. 104, „und ich lege auf die andere das Gleichgewicht, so stellt sich der Balken nicht sogleich in die Balance, sondern er schwankt erst hinüber und herüber etc., und wenn die Kritik zu scharf und zu lobhudelnd ist, und ich stimme sie nun in das juste Milieu, so ziehen die Hudler sie doch wieder nach ihrer Partei und nicht in die Mitte, mache ich sie aber zu streng für den Augenblick, so kommt sie durch Widerpart am Ende doch ins rechte Gleis“. Wir wollen sehen, ob sich Dr. Helbig nicht etwa geirrt und ob er seinen Zweck erreicht hat, wenn er die Kritik gegen die „Hudler für den Augenblick zu streng“ (der Ausdruck ist für die Art der Ausführung des Planes viel zu milde) gemacht hat.

Wie dem nun sei, so versichere ich Dr. Helbig, dass ich weder „schreie“, noch dass ich „schweigen werde“. Ruhig, vor wie nach, werde ich seinen Schritten folgen,

mich freuend, wenn er mit dem Neuen auch Wahres bringt, es aber bekämpfend, wo Unwahres zu Tage kommt; aber ich werde mich nicht irre machen lassen, gleichviel, ob er sich bewogen fühlt, „entweder zuzuschlagen oder die Herren gar nicht mehr zu beachten, oder — stillzuschweigen". — Die Mine ist schlecht angelegt.

So werde ich jetzt mit dem vor mir liegenden Aufsatze beginnen und zwar so, dass ich vorzugsweise das Wissenschaftliche behandle. Gelegentlich will ich die Art und Weise ein wenig betrachten, wie sich Dr. Helbig gegen mich vergangen hat. Sehen soll Dr. Helbig jedenfalls, dass er sich den rechten *Mann zu solchem* Verfahren nicht herausgelesen habe. —

Der Punkt, um den es sich bei der obwaltenden Meinungsverschiedenheit handelt, und dem zu Gefallen *die* gegenseitigen Erörterungen entwickelt wurden, ist die Frage: Ist jede Heilung eine homöopathische, oder giebt es auch noch andere Heilprincipe?

Während bisher allgemein *drei* Heilprincipe als existirend und bei den gewonnenen Heilungen sich gegenseitig unterstützend oder ausschliessend als *thätig* angenommen wurden, sieht sich nun Dr. Helbig veranlasst, nur das homöopathische Princip, als bei jeder Heilung einzig und allein obwaltend, zu betrachten. Es giebt ihm nur *eine* Möglichkeit des Heilens: „Simile Simili medetur". Keine Heilung ohne Hahnemann.

Betrachten wir die Beweise, welche er für seine Ansicht aufbringt, so giebt er uns *a)* den „per inductionem". Da alle bisher geprüften Mittel gerade nur *die* Uebel in Aehnlichkeit heilen, die sie auch hervorbringen, oder umgekehrt, so waltet bei allen übrigen Heilmitteln in Krankheiten derselbe Fall ob. So Dr. Helbig (pg. 14 des II. Bds. der Jahrbücher). So wichtig die Induction an sich wäre, wenn es ausgemacht bliebe, dass jede bisher gewonnene Heilung mittelst geprüfter Mittel eine homöopathische sei, so falsch ist die Induction, weil die ihr zu Grunde liegende Annahme sich als irrig

darlegen lässt. Unzulässig ist daher ihre Anwendung auf den zu beweisenden Satz.

Mit Rheum, Mercur, Senna, Jalappa, Colocynthe etc. heilen wir Durchfälle, wenn wir jene Mittel in kleinen Gaben reichen, und umgewendet heilen wir mit Rheum, Mercur, Jalappa, Senna, Colocynthe etc. Verstopfung und trägen Stuhl, wenn wir sie in grosser Gabe und wiederholt anwenden. Ferner: mit Opium, Plumbum, Nux, Bryonia, Sulphur etc., in kleiner Gabe gegeben, heilen wir Verstopfung und Trägheit des Stuhls, und umgewendet beseitigen wir mit Opium, Nux, Bryonia, Sulphur, Plumbum etc., in grösserer Gabe, Durchfälle, aber nicht umgewendet. Mit Tart. emet., Ipecacuanha, Asarum, Cuprum, Sulph. etc. heilen wir in kleinen Gaben Erbrechen, und mit grossen Gaben Tart. emet., Ipecacuanha, Asarum, Cuprum sulph. etc. verursachen wir Erbrechen, aber nicht umgewendet. Mit Sabina, Secale cornutum, Colocynthe, Pulsatilla verursacht sich das Volk Genitalblutflüsse und Abortus, und die Aerzte operiren damit gegen Menostasie, Amennorrhöe und Wehenmangel, und zwar, indem sie solche Mittel in grosser Gabe reichen, wir aber heilen mit Sabina, Secale cornutum, Colocynthe, Pulsatilla etc., in kleiner Gabe, Blutflüsse aus den Genitalien, bevorstehenden Abortus und Nachwehen u. s. w. Aber grosse Gaben Rheum, Mercur, Senna etc. heilen keinen Durchfall, sondern sie vermehren ihn, und kleine Gaben davon heilen keine Verstopfung. Grosse Gaben Plumb., Opium etc. heben keine Verstopfung, und kleine keinen Durchfall. Grosse Gaben Sabina, Secale heben keine Blutflüsse und Aborten, und kleine keine Menostasie.

Muss denn nun, wenn ein Mittel, je nach der Art unserer Application, so verschieden wirkt, diese Wirkung wohl nicht nach verschiedenem Principe geschehen? Wenn Senna und Jalappa Durchfälle und Verstopfung, Opium und Plumbum Stuhlgang und Verstopfung machen und heben, wenn Sabina und Secale Blutungen

machen und beseitigen, so können sie ja doch nur das *Eine nach Aehnlichkeit* bewirken. Die Richtung eines der genannten Medicamente an sich kann doch nur *eine* seyn, entweder zu verstopfen oder zu öffnen, Blutungen hervorzurufen oder zu stillen. Ein Medicament kann nicht kalt und heiss, nicht trocken und nass, nicht öffnend und verstopfend, nicht kühlend und erhitzend an sich seyn, in seinem Wesen kann nur das *eine* liegen, seine Richtung nur die *eine* seyn. Ja — wie kömmt es denn, dass diese Mittel doch sich ganz entgegengesetzte Zustände heben? Die Sache liegt *darin*, dass das hom. Heilprincip, das nach Aehnlichkeit auf der *Reaction* des Organismus gegen die aufgedrungenen Arzneimittel beruht, und dass eine Heilung nur so *lange* auf dieses Heilprincip basirt seyn kann, als der Arzt durch die Anwendungsart des Medicaments der Naturheilkraft das Zustandebringen einer Reaction möglich lässt. Wo das Medicament nach Quantität und Zeitmaass auf eine Weise angewendet wird, dass eine Reaction unmöglich wird, ist die Heilung nicht mehr durch's *Simile*, sondern durch's *Contrarium* bewerkstelligt. Wie die Seele selbst durch Verabreichung des Simile zum Krankheitsprocesse zu einem Contrarium gegen diesen veranlasst wird, und durch solches den letztern neutralisirt, also neutralisirt in einem Verfahren, in welchem der Arzt das Contrarium des Krankheitsprocesses auf eine Weise anwendet, dass eine Naturreaction gegen das Medicament nicht zu Stande kommen kann, er selbst mittelst seines Mittels den Krankheitsprocess, soferne er denselben so lange niederhält, bis die Naturheilkraft die Indifferenz ausgeglichen hat. Z. B. hält der Arzt einen entzündeten Theil mittelst Eisumschlägen trotz der Entzündung kalt, und thut er dies so lange, bis der normale Zustand in ihr zurückkehrt, so heilt er durch's Contrarium. Es thut nichts zur Sache, wenn auch Kälte Entzündung durch Naturreaction hervorzurufen im Stande ist, denn es bedient

sich hier der Arzt der Wirkung des Mittels, nicht der Naturreaction, welche er nicht zu Stande kommen lässt Naturreaction und Mittelwirkung aber sind *Contraria.* Das hat Dr. Helbig übersehen, und desshalb sich confundirt. In diesem Momente liegt wahrscheinlich auch das Gesetz für die Arzneigabe, von dem Dr. Helbig als von einem noch unbekannten, uns „zum Ergreifen" nahe liegenden spricht (Hyg. VII. 231), und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass bei Anwendung grosser Gaben der Medicamente dieselben mittelst ihrer Erstwirkung stets als Contraria, bei Anwendung aber in kleiner Gabe mittelst Naturreaction immer als Similia heilen. Darum ist es keine Zufälligkeit, dass die Homöopathie, als Heilmethode nach Aehnlichkeit, mit *kleinen*, die Antipathie aber, als Heilmethode nach dem Gegensatze, mit *grossen* Gaben operirt. Die Antipathie bedient sich eines Arzneistoffes zur Beseitigung des Gegensatzes von *dem* Zustande, zu dessen Heilung die Homöopathie sich des Heilmittels bedient, und durch die Grösse der Gabe wird das Mittel bestimmt, hier als Contrarium, dort als Simile in Wirksamkeit zu treten. Wendet der Arzt gegen eine im Blute obwaltende Neigung zu Entzündungen, bewirkt durch zu grosse Plasticität desselben, in grosser Gabe Mittel an, welche durch ihre Wirkung das Leben des Blutes und der Faserstoff-Bildung untergraben, z. B. Quecksilber, Mittelsalze, reichliche Blutentziehungen, so heilt er durch Hervorrufung eines, dem obwaltenden Zustande conträren, gleichgiltig, ob Quecksilber, Mittelsalze, reichliche Blutentziehungen vermittelst der Naturreaction entzündliche Zustände hervorrufen können oder nicht. Durch die Art der Anwendung des Mittels kann das Simile der Reaction nicht zu Stande kommen.

Giebt der Arzt dem, durch eine Base Vergifteten eine Säure und neutralisirt er so die Base, so heilt er ohne Zuthun der Naturreaction, gleichgiltig, ob Dr. Helbig Base und Säure für Gegensätze oder für sich höchst

ähnliche Potenzen hält. Für den Augenblick, wo durch die Wirkung der einen Potenz die der andern *aufgehoben* wird, ist die eine für die andere *Gegensatz*, gleichviel, ob beide mit einander eine chemische Verbindung eingehen, oder nicht. (Ueber Helbig's Ansichten von Simile und Contrarium später).

Dr. Helbig sehe sich nur in der Praxis der Aerzte älterer Schule um, damit er sich ja überzeuge, wie viele und verschiedenartige Entzündungen durch Calomel und Einreibungen von grauer Salbe geheilt werden. Innerhalb der kürzesten Zeit lassen Aerzte eine grosse Menge grauer Quecksilbersalbe (innerhalb 24 *Stunden* bis zu mehreren Unzen) einreiben und dabei Calomel *in* schnell wiederholten Gaben verabreichen. Ich habe einen Primararzt zu Wien im grossen Krankenhause *alle* halbe Stunden 2 Gran Calomel und 1/4 Gran Digitalis ganze Tage lang fortgeben sehen, so dass Pat. nicht selten während eines Tages bis zu einer Drachme davon bekam. Dabei sah ich entzündliche Kranken schnell genesen. Von den *weiteren* Folgen dieser Proceduren spreche ich hier nicht.

Wenn Mercur Entzündungen hervorzurufen vermag, wie mir Dr. Helbig entgegnen wird, so müsste bei solcher Anwendung, wo eine Naturreaction nicht zu Stande kommen kann, ja die Entzündung *gesteigert* werde, sobald Mercur als Simile in Wirkung käme. Ich vertrete den genannten Heilweg nicht — aber seine Existenz ist unleugbar, möge Dr. Helbig auch noch so erfinderisch bezüglich des Simile und Contrarium seyn, und den, die Heilmethoden unterscheidenden Umstand des Zustande- oder des Nichtzustandekommens der Reaction ganz übersehen. Wenn Rheum, Mercur, namentlich Sublimat, Jalappa u. s. w. in kleinen Gaben Durchfälle heilen, so wirken sie als Similia und die Naturreaction bringt vermittelst des Contrariums, nämlich der Verstopfung, eine Neutralisation des Krankheitsprocesses zu Stande. Bewirkt aber der Arzt einem, an

chronischer Stuhlverstopfung Leidenden, durch jene obigen Mittel täglich seine nöthigen Stühle, so zwingt er mittelst der Contraria dem Organismus einen Zustand auf, der seinem bisherigen gegenübersteht und thut dies durch quantitative und zeitliche Verhältnisse auf eine Weise, dass nie eine Reaction zu Stande kommen und durch sie ein Simile hervorgerufen werden könnte. Dr. Helbig soll es nur versuchen, ob er durch Calomel, Jalappa, Senna, Rheum u. s. w., in grossen und wiederholten Gaben gereicht, einen Durchfall beenden, oder durch ihre Verabreichung in kleiner Gabe Stühle hervorrufen könne. Auf der andern Seite möge er nur zusehen, ob er durch Plumbum, Opium u. s. w., in grosser Gabe gereicht, eine Verstopfung heben, oder, wo er sie in kleiner Gabe giebt, einen Durchfall heilen könne. — Wenn er will, so wird er sich überzeugen, dass die Mittel das eine Mal als Contraria, das andere Mal als Similia wirken. Dr. Helbig mag dabei ganz ruhig an seinem Tische sitzen bleiben, wie ich auch, er braucht wegen Tetragonolobus biflorus *Seringii* nicht nach Afrika zu laufen — seine Poesie hat umsonst sich ergossen. Es ist mit der Wirkung jener Pflanze, wie mit der jeder andern. Operiren wir mit ihrer Erst- oder Selbstwirkung, so benutzen wir sie nach dem Grundsatze Contraria Contrariis, heilen wir mit der, durch ihre Wirkung hervorgerufenen, Naturreaction, so operiren wir nach dem Grundsatze Similia Similibus. Aber Dr. Helbig weiss ja, dass ich „starr auf die Möglichkeit der Heilung durchs Contrarium und Alloion beharre, ohne zu wissen warum, ohne einen einzigen, sich bewährenden Beleg dafür hervorgebracht zu haben“ (pg. 103). So möge er jene Erfahrungen, die jeder Arzt wohl schon gemacht hat und Helbig sich täglich verschaffen kann, nur anders erklären, wenn er kann.

Wenn wirklich *kleine* Aderlässe gegen Blutmangel dienlich seyn könnten, so würden sie nach dem Grund-

satze Similia Similibus wirken, aber es gehört wahrlich ein bis zum Wunderlichen getriebenes Beharren bei seinem Irrthume dazu, um nur auf den Einfall zu kommen, es könnten Blutentziehungen gegen Blutleere vielleicht helfen wie Dr. Helbig a. a. O. pg. 73 thut.

Solche Reflexe sind die Krone der Helbig'schen Principien, und kommen vom alleinigen Betrachten der Aussenseite der Dinge, mit Vernachlässigung jeder anderen, durch die Bemühungen der Aerzte aller Zeiten gewonnenen, durch den Fleiss der neueren und neuesten Zeit so sehr geförderten Einsichten. Es heisst die Augen zudrücken und absichtlich im Finstern *tappen*, wenn man einzig bei der Aussenseite des Kranken *stehen* bleibt, und von dem, was im Organismus vorgeht, nichts wissen will. *Sectionen* sind Helbig eine unnütze Sache, denn ihm hat's „Gott schon so eingerichtet", dass er an „jedem Schweine" lernen kann, so viel er nöthig hat — doch wohl um Schweine zu curiren? — nein! so viel er immer als Arzt überhaupt nöthig hat (pg. 80, s. Jahrbücher)! Aerzte, die sich durch Sectionen über die normalen Zustände der einzelnen Organe, *so wie* über deren Krankheiten und die Veränderungen, welche sie hervorbringen, unterrichten, sind für Dr. H. die „mustergiltigen Aerzte" nicht. Die Schäfer und Schinder und alten Weiber scheinen ihm höher, als die Aerzte zu stehen, denn „die Aerzte, die A-B-C-Schützen, haben alles Nützliche in der Medicin dem Volke abgelernt, gesammelt und verhunzt (a. a. O. pg. 79 und 81), und der gesunde Menschenverstand ist nur beim Volke zu suchen". Ob wohl das Volk auch weiss, „was die Seele der Senna sagen will"? (a. a. O. pg. 80). Und wie mag es denn kommen, dass Dr. Helbig (so viel mir bekannt, doch auch ein Arzt und A-B-C-Schütze) so ausserordentlich viel Verstand besitzt?

Warum sucht denn Helbig so ängstlich in der pharmakodynamischen Hinterlassenschaft der Aerzte, da er so wenig auf letztere hält, und diese Hinterlassen-

schaft doch sicherlich schon insoferne das Schlechteste von Allem ist, als nie mit *einem* Mittel operirt, die erhaltenen Resultate aber immer *einem* Mittel insinuirt wurden? Das Pathologische, was in der alten Medicin zu finden ist, hat gewiss weit grössern Werth, als das Pharmakodynamische. Es ist für H. ein grosser Fund, wenn er eine Stelle citiren kann, in der irgend einmal ein Arzt ein Mittel gegen diese oder jene Krankheitsform empfiehlt, und er weiss doch, einmal, dass von jenen Aerzten kaum je ein Mittel allein gegeben wurde, und dass zweitens jedes bekannte Mittel (und namentlich die Heroën der alten Medicin) wenigstens einmal von irgend einem Arzte in jeder nur vorkommenden Krankheitsform empfohlen und als zuverlässig gerühmt wurde. So gewonnene Beweise haben auch keinen Werth, am wenigsten aber, wenn sie eine neue, *grosse Idee* sollen begründen helfen.

Sectionen, meint er dagegen, würden ja nicht an Pneumonischen selbst, sondern an deren Cadavern gemacht, durch den Todeskampf und nach dem Tode selbst erleide das Organ grosse Veränderungen, gerade das, was man bei Sectionen nicht finden könne, sei es, wonach wir Arzneien verordnen u. s. w. (a. a. O. pg. 68). Das klingt wirklich *recht schwach!* — Ein Kranker leidet an kurzer, mühsamer Respiration, bei der er mit jedem Athemzuge einen dumpfen Schmerz unter der rechten Brustwarze empfindet. Er hat heftiges Fieber, brennende Hitze, argen Durst, eine belegte Zunge, keinen Appetit, Husten, der furchtbar quält und einen schmutzigen, graubraunen, dicken Auswurf. Da kommt Dr. Helbig und sagt, der Mann hat eine Lungenentzündung. Nun kömmt aber auch ein anderer Arzt, der sich um die Fortschritte der Medicin was kümmert. Er percutirt die kranke Stelle mit oder ohne Instrument, sie resonirt ganz dumpf. Er legt das Hörrohr an und findet gänzlichen Mangel des Respirationsgeräusches im ganzen untern Theil des rechten Lungenlappens, gleich-

viel, ob er die entsprechende Thoraxgegend vorne oder hinten auscultirt. Nur bisweilen hört er einen groben Rhonchus mucosus. Die Stimme giebt dort auch keinen Widerhall. Da sagt dieser Arzt, der untere rechte Lungenlappen ist grau hepatisirt, d. h. es hat bereits eine Infiltration eines *pathischen grauen Secrets* Statt gefunden. Aber Dr. Helbig versteht das ja nicht (a. a. O. pg. 78).

Da giebt der Arzt, kopfschüttelnd über des guten Dr. Helbig's wirkliche oder simulirte Unwissenheit, sich die Mühe, den Thorax des Gestorbenen zu öffnen, *da beide* den Pat. nicht hatten retten können, und *zeigt dem Dr.* Helbig, wie der untere Theil der rechten Lunge braungrau aussieht, an Consistenz und Umfang die Norm übersteigt und schwerer ist. Er schneidet mit dem Messer ein, ohne dass Luftknistern entstünde, und drückt aus einem abgeschnittenen Stückchen eine dickliche, braungraue, mitunter schaumige Flüssigkeit, aber kein *Blut*. Er überzeugt den Dr. Helbig, dass selbst die grösseren Bronchialzweige mit diesem „pathischen Secrete *infiltrirt* sind". „Mein Gott", sagt Dr. Helbig, „das *kommt* nicht von der Krankheit, das kommt vom Todeskampfe und vom Todtseyn". — Da nimmt der Doctor den obern rechten Lungenlappen heraus und zeigt dem Dr. Helbig, wie er weit blasser aussehe, weit leichter sei, sich viel schwammiger angreifen lasse, wie beim Einschneiden ein Luftgeräusch entstehe, wie die Bronchialästchen leer erscheinen, und wie sich keine graubraune Flüssigkeit, wohl aber etwas Blut heraus drücken lasse.

„Nun", sagt Dr. Helbig, „wesshalb haben Sie den Pat. nicht geheilt, da Sie seinen Zustand kannten?"

Ueber dies Unvermögen drückt der andere Doctor sein Bedauern aus, hofft aber, dass durch ein fleissiges Zusammenhalten der pathologischen Zustände und ihrer Erscheinungen mit dem Charakter der Mittel, mit dem „das ihre Seele sagen will", gar manche Krankheit

könne heilbar gemacht werden, die es jetzt nicht ist. Der Doctor meint dabei, dass es die Pflicht des Arztes sei, eben so gewissenhaft jeden Weg zur Kenntniss der pathologischen Zustände, als zu der der Mittelwirkung zu benützen, und dass eben nur durch gleichmässiges Fortschreiten der Kenntniss beider Heilobjecte, des Heilenden, wie des zu Heilenden, eine Förderung der Medicin zu erwarten sei. Dr. Helbig aber sagt stolz: „*von Aussen sind wir angewiesen*" (a. a. O. pg. 77), und alles Andere, das ihr da treibt, sind „gelehrte Phrasen, Sectionen, chemische Untersuchungen, ist unnützer, hindernder Ballast, ärztliche Afterweisheit, womit die A-B-C-Schützen alles Nützliche verhuntzen. „Dafür sind sie auch mit Blindheit geschlagen".

Dr. Helbig kann die nöthige Pathologie, wie er (l. c.) sagt, am *Schweine* lernen — man muss ihm wohl glauben, weil zwischen Perlen und Schweinen schon im Sprichworte ein gewisser Zusammenhang besteht, so lässt es Dr. Helbig bei seiner gründlichen Ansicht. Ich aber muss doch bekennen, dass der mitgetheilte Fall bezüglich seiner Erscheinungen ein von mir beobachteter ist, dass ich aber das nicht am Schweine hätte lernen können, und dass die Folgen der Krankheit, wie wir sie in den unteren Lungenlappen beschrieben finden, nicht vom Todeskampf oder vom Todtseyn selbst herleiten können, sondern von der Krankheit, die gerade jene Stelle befallen hatte. Dr. Helbig weiss aber, „dass die Aerzte aus den Sectionen *gar nichts* wissen" (pg. 93), dass „anatomische und chemische Zergliederungen von der Natur mit Blindheit bestraft werden" (pg. 79). Dafür bildet er sich ein, dass bei Lungenentzündung eine Ueberfüllung mit Blut Ursache der Erscheinungen sei, und fragt Andere, die das nicht glauben wollen, welches Compendium der Pathologie sie denn hätten. Dass er kein über die Fortschritte der Zeit ihn unterrichtendes benütze, möchte schwer zu bezweifeln

seyn. — HAHNEMANN hat's weit getrieben im Wegwerfen wissenschaftlicher Hilfsmittel, so weit, dass seine Anhänger dies Verfahren gegen äussere Angriffe beschönigen, ja leugnen zu müssen glaubten. Dr. HELBIG geht weiter, sowohl in der schroffen Einseitigkeit seines Principes, als im Absprechen und Verwerfen der Hilfsmittel der ältern Medicin. HAHNEMANN selbst wird sich über die Dreistigkeit wundern, mit der über seine eigene hinausgegangen wird, wo es gilt, eine ohne historische und wissenschaftliche Grundlage hingestellte Ballhorniade zu vertheidigen.

Der, der HELBIG'schen Behauptung als erster *Beweis* zu Grunde gelegte Satz ist ferner desshalb falsch, weil gewisse Heilungen mit geprüften, wie ungeprüften Mitteln, nach dem Princip des Alloion, zu Stande kommen.

HELBIG nimmt an, ich hätte keine weitere Heilung auf diesem Weg als Beweis für dessen Existenz beigebracht, als dass zuweilen ein Vesicans ein Ohrenstechen, und ein Abführmittel ein Zahnweh geheilt *habe*. Abgesehen davon, dass selbst 2 Beispiele, falls *sie nicht* anders, als mit Vermuthungen angegriffen, nicht aber widerlegt werden, namentlich wenn sie sich oft wiederholen, schon für eine Heilmethode zeugen könnten, so habe ich in meinen Naturheilprocessen und Heilmethoden (Bd. II. §. 212 u. f.) wohl ein Mehreres und *viele* Beispiele dafür gegeben. Erst in der jetzt obwaltenden Kindbettfieberepidemie *) habe ich mehrmals gesehen, dass die Erzeugung von Peritonäalexsudat sogleich aufhörte, sobald durch rothmachende und blasenziehende Mittel die äussere Haut des Unterleibs zu erhöhter Thätigkeit gezwungen war. Kein anderes Mittel scheint diese Secretionsthätigkeit so beeinträchtigen zu können, wo einmal die vorbereitenden Processe begonnen

---

*) Das betreffende Manuscript liegt schon seit Wochen bei mir, und konnte noch nicht zum Abdruck kommen. — GR.

haben. Mit voller, am Krankenbette gewonnener Ueberzeugung möchte ich desshalb NEUMANN's Worte bestätigen, wenn er sagt: „Giebt es irgend etwas, die innere Secretion beim Puerperalfieber zu hemmen, so ist es ein grosses Vesicator auf den ganzen Unterleib“. Er hat es gewiss erfahren, wenn er versichert: „je eher man bei Puerperalfieber Speichelfluss (durch grosse Gaben Calomel) hervorbringt, desto sicherer ist der Kranke gerettet (Spec. Path. und Therap. Bd. I. §. 314). Dr. HELBIG wird sagen, die Heilung war ja nach Aehnlichkeit. Ja, ja, das ist richtig! Aber es wird hier ein noch gesundes Organ krank gemacht, um die Thätigkeit in einem andern aufzuheben. „*Δυο πονων, ἁμα γιγνομενων μη κατα τον αὐτον τοπον, ὁ σφοδροτερος ἀμαυροι τον ἑτερον*“. Das wusste schon HIPPOKRATES richtig zu deuten, was man jetzt ballhornisiren will.

Vielleicht fällt Dr. HELBIG noch ein, es könne ja möglicher Weise die Application rothmachender und blasenziehender Mittel auf die äussere Bauchhaut Exsudat im Unterleibe hervorrufen.

Das siedende Wasser, die Moxa, die verschiedenen Vesicantien, das Glüheisen u. s. w. wirken zu gleichen heteropath. Zwecke. Sie beschränken pathische Thätigkeiten fast in jedem Organe, während sie nur auf eines, auf das allgemeine Hautsystem zunächst wirken. Besonders auf dieses Organ erstrecken sich die Heiloperationen nach heteropathischem Princip. PRIESNITZ benutzt vorzugsweise dieses Organ nach heteropathischem Princip zur Heilung der verschiedensten Krankheiten. Meint etwa Dr. HELBIG, dass man mit Wasser allen jenen damit geheilten Zuständen ähnliche bewirken könne? Oder weisen ihn die Badeausschläge nicht darauf hin, dass im noch gesunden Organe zu Gunsten bereits erkrankter ein Krankheitsprocess hervorgerufen werde? Dr. HELBIG wird sagen: Wasser vermag wahrscheinlich allen jenen geheilten ähnliche Krankheitsprocesse hervorzubringen. Ja, ja! er wird es sagen! —

Ich kenne einen alten Apotheker, der versichert: es träume ihm Nachts von Toden und er bekomme *Läuse* im Magen, wenn er Wasser trinke. Der Mann trinkt Wein und Bier eben viel lieber. Dr. Helbig kann sich indess die Symptome notiren, ihm muss es um viele Symptome zu thun seyn, sonst wird er seine Einfälle immer nur mit Fragen und Vermuthungen unterstützen können. Es will ihm gar nicht gefallen, dass man zum Beweise mehr verlangt, und er hat die *lieblichsten* Ausdrücke für die, seine Wasserschüsse beschneidende, Kritik. Der Rock des ruhigen Denkens *wird ihm* eine Zwangsjacke, gegen welche er sich gewaltig wehrt. *Aber* sie ist ihm ein nothwendiges Kleid, und steht ihm *recht* wohl an! —

Allein Dr. Helbig hat von geprüften Mitteln gesprochen. Nun dazu gehört ja wohl das Quecksilber. Wahrscheinlich hat auch er gesehen, dass namentlich Hirnentzündungen bei Kindern durch grosse Gaben Calomel, welche häufige Stuhlungen hervorrufen, geheilt wurden. Das Factum wird er wohl nicht in *Abrede* stellen, sonst müssten wir ihm rathen, sich *doch noch* ein Bischen in der ältern Schule umzusehen. Wie hat denn nun das Quecksilber die Hirnentzündung geheilt? etwa nach Aehnlichkeit? Wird Dr. Helbig nicht sagen: „wahrscheinlich bringt Quecksilber unter Umständen Hirnentzündung zu Stande", oder „warum in aller Welt sollte denn Quecksilber keine Hirnentzündung zu Stande bringen können?" und wie dergleichen Redensarten mehr lauten.

Hat Dr. Helbig noch nie gesehen, dass an chronischen, bedenklichen Katarrhen Leidende, namentlich junge Menschen, durch das Tragen einer *Fontanelle* ihrer Leiden quitt wurden? Wenn er's nicht gesehen hat, so kann er's noch erfahren, er ist meines Wissens zum Lernen noch nicht zu alt — und es wird ihm auch sonst gut thun. Bei Professor Schönlein, damals zu Würzburg, wurden in der Klinik Individuen aus verschiedenen

Jahrgängen vorgestellt, deren Genesung von stethoskopisch nachgewiesenen, tiefen Lungenleiden, namentlich beginnender tuberculöser Phthise, allein der mehrfach angewendeten Moxa zugeschrieben wurde. Wo ist die Heilung nach Aehnlichkeit? Sollte Dr. Helbig auch nur eine beginnende Coxarthrocace durch die äussere Anwendung des Glüheisens haben beenden sehen? Er mag nach Berlin gehen, da wird man es ihm zeigen. Phrasen, welche er auch hier wieder gebrauchen wird, sind uns schon bekannt, und schon mehrfach angedeutet, aber „plappern nur plappern“.

Von einem meiner Lehrer, dem verehrten Hofrathe Koch zu Erlangen, habe ich es oft gesehen, wie er jungen Männern, welche an Symptomen von chronischer Congestion nach den Lungen und chronischer Tuberkelbildung in jenen Organen litten, mit dem besten Erfolge Pillen aus Aloë in einer solchen Quantität nehmen liess, dass sie täglich 2—3 breiige Stühle davon hatten. Er suchte, wie er sich ausdrückte, die Congestionen nach dem Mastdarme von der Lunge hinwegzuleiten. Er machte also ein anderes Organ zu Gunsten eines vom Blute insultirten krank. Er sagte dabei: „es ist besser, der junge Mann bekommt Hämorrhoiden, als die Lungenschwindsucht“. Ohne Zweifelaber wird nach Helbig's Theorie Aloë jene durch sie bekämpften Zustände hervorrufen können. Aber es entstanden in dem einen und andern Falle fliessende Hämorrhoiden. Allerdings ist die Heilart, wenn es eine bessere giebt, nicht preiswürdig — aber es handelt sich nicht um die Preiswürdigkeit einer Heilmethode, auch nicht um den Umfang ihrer Anwendbarkeit, in welcher Hinsicht sich keine andere Methode mit der homöopathischen messen darf, sondern um die Existenz eines andern Heilprincipes, als des homöopathischen. Dr. Helbig weiss jedoch abermals, „das sich starr auf der Möglichkeit der Heilung durchs Contrarium und Alloion beharre, ohne

zu wissen warum, ohne einen einzigen, sich bewährenden Beleg dafür hervorgebracht zu haben" (pg. 103).

b) Der zweite Beweis, den Helbig für seinen Satz liefert, ist „per analogiam" aufgestellt und lautet erbaulicher Weise also: „*es wird schwer seyn*, irgend einen vollständigen und länger gekannten Arzneistoff zu finden, an welchem sich nicht *theilweise* nachweisen liesse, dass er ähnliche Zufälle bewirkt, als er wirklich heilt. Daraus aber schliesse ich, dass er die übrigen Zufälle, welche zu heilen er im Rufe steht, auch in Aehnlichkeit bewirken werde".

Das heisst mit anderen Worten: „Ich Dr. Helbig bilde mir ein, dass jeder Arzneistoff irgend ein (oder einige) Symptom hervorbringen werde, das (oder die) einem Zufall, den es heilt, ähnlich ist (man merke: das Helbig'sche „*ähnlich*"). Weil ich mir das nun einbilde, so bilde ich mir ferner ein, dass das Mittel alle anderen Zufälle, die es heilt, ohne dass es ihnen ähnliche Symptome hervorbringt, auch nach Aehnlichkeit heile".— Bei solchen Beweisen bleibt doch nicht leicht ein Zweifel übrig! Den Vordersatz kann ich nicht bestimmt aussprechen, weil ich nicht gewiss weiss, dass er wahr ist — aber nichts desto weniger folgere ich daraus, dass per analogiam mit dem einen, *nicht bestimmt gewussten* Falle hundert andere bestimmtestens so seyn müssen, wie ich mir einbilde, dass der erste seyn dürfte. Ob wohl Kant und Bachmann, die Dr. Helbig bezüglich des Beweisens nach Analogie allegirt, auch lehren, dass man so per analogiam zu schliessen habe? Ich dächte, man könnte hier, gleichgiltig ob der Schluss richtig wäre oder nicht, eher schliessen: weil dieses oder jenes Medicament alle mir bekannten Heilungen nicht nach dem Aehnlichkeitsgesetze heilt, d. h. in seinen Symptomen keine Aehnlichkeit mit den Fällen zu finden ist, die es heilte, es aber doch wahrscheinlich ist, dass es irgend einige Symptome hervorrufen könne, die einem der geheilten Zufälle ähnlich sind, so ist wohl

anzunehmen, dass auch diese *reine Zufall*, mit welchem möglicherweise eines seiner Symptome Aehnlichkeit haben könnte, nicht nach dem Aehnlichkeitsgesetz von dem Medicament geheilt worden. —

Dr. Helbig kennt, wie wir aus seinem Aufsatze in den Jahrbüchern ersehen, die Natur der Schwalben, und weiss, dass *ein* Vogel, der möglicherweise eine Schwalbe seyn könnte, noch keinen Sommer macht, dass aber Züge von Schneegänsen den nahenden Winter verkünden. Bei dem Grossen, das Dr. Helbig in Bezug auf das „Aehnlich" zu leisten vermag, wundere ich mich, dass er seinen Vordersatz nicht bestimmter ausgesprochen, denn wer gut und böse zu sich ähnlichen Begriffen, Feuer und Wasser, Säure und Base zu sich ähnlichen Dingen machen kann (pg. 83), „hat sicher aus Häckerling Gold", oder auch aus Gold Häckerling schon gemacht, und findet gewiss in der Wirkungssphäre oder in der Naturgeschichte eines jeden Mittels Aehnlichkeiten mit Zuständen, welche nach irgend einem Heilprincipe mit dem Mittel gemacht worden sind. Es ist gut, dass mir Dr. Helbig die Widerlegung des Satzes aus sich selbst so leicht gemacht hat, denn wenn's bis zum „ähnlich" gekommen wäre, würde es schlecht um mich ausgesehen haben.

Giebt es denn einen schlagendern Beweis, als diese sogenannte Analogie? Es wird schwer seyn, dass in einem Regimente Soldaten, das man lange und sorgsam genug beachtet, nicht Einer, der Hühneraugen hätte, zu finden wäre und der desshalb schlecht marschire. Daraus aber schlösse man nach Helbig's trefflicher Analogie mit allem Rechte, es hätten sämmtliche Soldaten des beobachteten Regimentes Hühneraugen, sobald sie schlecht marschiren. Die Sache ist ja klar, und liegt ausser Zweifel! Kant und Bachmann werden Dr. Helbig's Analogieen-Fabrication gut heissen müssen! —

c) Dr. Helbig's dritter Beweis dafür, dass jede Heilung eine hom. sei, soll darin zu finden seyn, dass nur

die *Aehnlichkeit* durchführbar sei, niemals aber die *Gleichheit* und eben so wenig der *Gegensatz* (a. a. O. pg. 78). Dabei ist nur zu bemerken, einmal dass noch gar nicht bewiesen ist, jede Heilung sei eine homöopathische, wenn wir auch nur die Aehnlichkeit, nie aber die Gleichheit oder den Gegensatz durchführen könnten, da jene Begriffe keine absolute, sondern nur von uns aufgestellte, daher relative sind, und was Aehnlichkeit und Gegensatz anbelangt, die verschiedenste Deutung erleiden können, die Naturprocesse aber nach ihren Gesetzen, nicht nach unseren Ausdrücken, operiren. Es ist gar im Entferntesten nicht *einzusehen*, was damit für die Behauptung gewonnen wäre, „jede Heilung ist nach Aehnlichkeit", wenn auch weder Gleichheit noch Gegensatz durchzuführen wären. *Mit* solchem Argumente könnte man höchstens für die Nichtexistenz gewisser anderer Heilprincipe streiten, keineswegs aber für die Richtigkeit und Allgemeingiltigkeit des einen nach Aehnlichkeit. Gegen das Princip des Heteropathismus ist damit gar nichts gethan, und eben so wenig gegen tausend andere Principe, die es *möglicher* Weise geben könnte. Mit abstractem Denken sollte sich Dr. Helbig nicht befassen, im *Vermuthen* ist er schwerer zu erreichen. — Zweitens ist zu erwähnen, dass Helbig's Aehnlichkeit das wunderlichste Ding ist, das je aufgestellt worden, so zwar, dass es nicht 2 Dinge gäbe, die einander nicht ähnlich wären. Daraus folgt, dass der Begriff „ähnlich" nach Helbig's Durchführung jede Bedeutung verliert, da nach ihm selbst das Unähnlichste einander ähnlich ist. Daraus folgt wieder, dass ein Medicament alle Krankheiten heilen müsse, denn eine Aehnlichkeit (nach Helbig) zwischen der Krankheitsform, welche das Mittel hervorruft, und den Erscheinungen jeder beliebigen Krankheit, oder wenigstens zwischen einigen oder einem Momente aus der Naturgeschichte des Mittels, mit irgend einem solchen des erkrankten Individuums, kann nie fehlen.

Die unähnlichsten Dinge haben nach Helbig ja wieder die ähnlichsten Symptome. Das geht so weit, dass (nach pg. 83) Winter und Sommer, Feuer und Wasser, Base und Säure einander ähnlich sind. Natürlich müssen alle zwischen diesen Gegensätzen gelegenen Dinge auch Aehnlichkeit haben. Was wird sich demnach nicht ähnlich seyn? „Ich gebe zu", sagt er, „dass die anderseitige Ansicht, die Aehnlichkeit sich unähnlicher Dinge, oft versteckt liegt, aber mangeln kann sie *nie*". Da haben wir's ja! Alles in der Welt muss sich ähnlich seyn. Ein beliebiges Arzneimittel muss mit jeder Krankheitsform Aehnlichkeit haben. Helbig hilft uns auf den Weg. „Um sie zu sehen", sagt er, „giebt es mehrere Mittel. 1) Wir betrachten die Sache von allen Seiten; 2) wir sehen auf das, was vorausgieng; 3) was durch sie bewirkt wird; 4) was auf sie folgt" (pg. 84). Da kann es uns und Helbig nicht fehlen! Ich erbiete mich, in *diesen* Hilfsmitteln zwischen nur *einer* Arzneipotenz und *jeder* beliebigen Krankheitsform *eine* Aehnlichkeit oder *mehrere* aufzufinden. Aber ich zweifle, dass ein Mittel alle Krankheitsformen heilen werde. So viel weiss aber denn Helbig gewiss, dass es die Formen, welche es heilt, nach Aehnlichkeit heile. Freilich! Und diese Aehnlichkeit soll einen Anhaltspunkt zur Erläuterung eines, sage: „des einzigen" Heilprincipes geben! Dr. Helbig thut sich was darauf zu gute, dass er diese Aehnlichkeiten aufzufinden verstehe und fordert (pg. 84) auf: ich solle ihm ausserhalb des Organismus recht unähnliche, ausgeprüfte Arzneien nennen, die Aehnlichkeit ihrer Kräfte wolle er schon nachweisen. Ja, daran ist nicht zu zweifeln! *Nach dem Helbig'schen „ähnlich" kann ich zwischen allen und jeden Dingen eine Aehnlichkeit herausbringen.* Es mag ihn über sein Ingenium beruhigen, dass ich ihm recht viele Aehnlichkeit zwischen einem amerikanischen Pflanzer und einem europäischen Dachfenster, zwischen einem Mikroskop und einer Gurke, zwischen dem Missisippi

und einem Gallapfel u. s. w. aufzählen könnte, wenn ich nichts Besseres zu thun hätte. Wenn Dr. Helbig auch der Meinung ist, dass „nur an das Lächerliche, Absurde ausgearteter Witz und Satyre gesetzt und durch sie zu Rande gewiesen werden dürfen", so wird er zugeben, dass obige Aehnlichkeiten hier am rechten Orte sind. Da ist leicht reich seyn an Ideen, wenn Albernheiten für geistreiche Ideen passiren. Unter solchen Umständen hat Dr. Helbig ganz recht, wenn er sagt: „doch wie viel müsste ich schreiben, wenn ich die Unzahl von Gegensätzen alle aufführen und die anderseitige Gleichheit zwischen ihnen nachweisen wollte, und würde doch nur Scherben flicken". Das fällt aber dem guten Mann sehr spät ein, denn er hat im vorliegenden Aufsatze bereits reichlich zur Hälfte des Inhaltes solche Scherben geflickt. Alt, wie Hahnemann, wenn er würde, und zehnmal älter, sein Leben würde dazu nicht ausreichen, denn alle Dinge bilden so Gegensätze und Aehnlichkeiten. Indess könnte man bei so geistreicher Arbeit nicht wohl alt werden — das möge Dr. Helbig ja bedenken. — Dass er seine Aehnlichkeit wirklich so geistreich durchführt, beweisen seine im Aufsatze gegebenen praktischen Beispiele. So spricht er (pg. 107) vom Schöllkraut: „Wenn ich die Naturgeschichte des Schöllkrautes kenne, so kenne ich auch das Urthum, den Charakter der Schöllkrautseele und des Schöllkrauts Arzneikräfte (!!??). Das Schöllkraut ist gelb" (ich dächte grün mit gelber Blüthe), „hat orangengelben Saft. „„Gelb"", sagt der Maler, „„gelb und roth treten hervor, fordern auf zum Kampf etc."" (wirklich?), „*also* wirkt das Schöllkraut auflösend gleich der Galle und dem Zorne, es wirkt auf die Leber, es wirkt resolvendo, es heilt den Icterus hepaticus, die Gelbsucht etc." Ist das nicht eine herrliche Medicin, die Helbig'sche nach Aehnlichkeit? Da sehe ich eine Euphorbia Cyparissias am Wege. Siehe, die Pflanze hat eine gelbliche Blüthe und einen weissen Saft. Weiss

und gelb sage ich, der „chinesische Maler“ (a. a. O. pg. 111, denn den Maler, den Helbig sprechen lässet, weiss ich nicht zu finden, er wird's auch schon corrigiren, wenn ich nicht nach seinem Sinn sprechen sollte), bezeichnen Furcht und Schreck, Schwäche, Sorge und Gram. *Also* heilt Euphorbia die Folgen des Schreckes. Wie? das wird der Dr. Helbig wissen, ob resolvendo oder roborando, oder diluendo, oder adstringendo, oder temperando. Sie heilt ferner Bleichsucht, Milchfluss, Phlegmasia alba dolens, Leucorrhöa u. s. w. Da fährt Helbig in feierlichem Tone fort: „Das ist aber nicht etwa die ganze Naturgeschichte des Schöllkrauts, da müsste ich noch viel davon schreiben, davon unsere sogenannte Botanik sich nichts träumen lässt. *) Schöllkraut blüht auf, wenn die Schwalbe kömmt (ich denke verschiedene Wochen später, aber dass es im Frühjahr aufblüht, wie so viele Blumen, und dass die Schwalbe im Frühjahr kömmt, wie die Staaren, Grasmücken, Rothkehlchen, Rothschwänzchen und viele andere Vögel, die nicht bei uns überwintern, das ist richtig) und vergeht, wenn die Schwalbe geht (ganz richtig im Herbste, wie viele „ähnliche“ Kräuter), darum heisst es auch Schwalbenkraut“ (eben *darum* könnte es auch Staarenkraut, oder Rothschwänzchenkraut oder Grasmückenkraut u. s. w. heissen). „„Die Schwalbe heilt sich mit Schöllkraut die bösen Augen““, sagen die Alten. „„Schwalbenkoth macht Augenflecken und heilt Augenflecken““, sagen die Alten. **) Die Schwalbe nistet an Mauern und menschlichen Wohnungen im Schatten, Schöllkraut wächst an Mauern und menschlichen Wohnungen und im Schatten. *Also* theilt Schöllkraut der Schwalbe Natur und sein Name Schielkraut

---

*) Ein wahres Glück für die Botanik und für die Botaniker, dass sie *so* nicht mehr träumen. Die ausgeartetste Naturphilosophie hat es kaum zum ABC darin gebracht. — Gr.

**) Warum denn beim Schwalbenkoth den ungläubigen Thomas vergessen? — Gr.

deutet auf seine Heilkraft in Augenleiden. Indem ich *also* der Schwalbe Natur verfolge und erkenne, *so* erkenne ich“ (oder lese ich aus einem alten *Büchlein*) „auch des Schöllkrautes urthümliche Natur, d. h. den Willen und Charakter seiner „Seele“, und indem ich ihn simile simili an eine Krankheit (wahrscheinlich doch der Schwalbe?) halte, so habe ich, Dr. Helbig, den Schlüssel zum andern Theile, den Hahnemann wegliess aus seinem Evangelio. Wie billig fahre auch ich, Dr. Schrön, fort: Das ist noch lange nicht Alles, was ich von der Wolfsmilch erzählen könnte. Auf der Wolfsmilch lebt ein Thier, die Raupe von Sphinx *Euphorbiae*, die sich allein von ihr nährt. Die Raupe ist *Thier* gewordene Wolfsmilch, sie ist Wolfsmilch-Urthum und Wille. Ich darf nur ihre Natur studiren, so kenne *ich* den Sinn der Wolfsmilch. Aus ihr wird ein grauer Schmetterling, der im Grau der Abenddämmerung fliegt. *Also* heilt Wolfsmilch Melancholie, ebenso alle die Formen, welche in der Dämmerung exacerbiren. Oder ist's anders? . . . .

Ist da nicht Reichthum an Ideen, an Narrheit *und* albernem Gerede? Solcher Aberwitz soll ein Heilprincip und zwar das allein wahre begründen! Helbig hat vorher gefühlt, dass man die Nützlichkeit solcher Excursionen bezweifeln werde. Er meint zwar, es werde es nur ein solcher Kriticus, wie ich, thun, (a. a. O. pg. 109), allein es thun es, wie ich weiss, schon mehr Leute. Da giebt er uns nun weitern Aufschluss. Beim Prüfen hat man das Alles vom Chelidonium nicht herausgebracht (von der Euphorbia auch nicht), weil gerade kein Prüfer Neigung zu Hornhautflecken, Thränenfisteln, grauem Staar, Leberauftreibung, Gelbsucht, Gallensteinen etc. gehabt habe (aber im Büchlein steht's geschrieben). Was man also durch Mittelprüfung nicht findet, bringt man nach Helbig so heraus, dass man, von Aeusserlichkeiten schliessend, sich einbildet, diese oder jene Pflanze würde wohl dieses oder jenes Symptom

hervorbringen, *wenn es nur an die rechte Person käme.* Einen sicherern Weg, die Eigenthümlichkeit eines Mittels zu finden, giebt's wohl nicht!! Helbig stellt ihn desshalb in der obigen Stelle auch neben Hahnemann's Weg der Mittelprüfung, als den Schlüssel zum andern Theile, den Hahnemann weggelassen. — Er kennt seine Verdienste und weiss sie auch zu schätzen, so wie er weiss, dass andere Leute gar nichts nützen. Bei solcher Gelegenheit kömmt Helbig immer auf Gall und seine äusserliche Untersuchung der Schädel! Ja, bester Herr Doctor! Gall konnte doch die Leute nicht todtschlagen, um ihre Gehirnbildung zu untersuchen und daraus ihre Eigenthümlichkeit zu entziffern — er untersuchte übrigens die Entwicklungsgeschichte des Gehirn- und Nervensystems an sehr vielen Cadavern, wie sein und seines Freundes G. Spurzheim grosses Werk: Anatomie und Physiologie des Nervensystemes und des Gehirnes insbesondere, hinlänglich beweisen. Durch Untersuchung der inneren Gehirnorgane kam er auf die durch sie bestimmte Formation des Kopfes. Von ihm stammt ja auch die neuere Zergliederungsart des Gehirnes her, davon wahrscheinlich Helbig nichts weiss. Also, bester Hr. Doctor! kam Gall *von Innen nach Aussen*, und von Kenntniss des Innern auf die Bedeutung des Aeussern und nicht umgewendet. Dabei kann ich auch nicht umhin, zu vermuthen, dass Gall zu seinen Untersuchungen über den Bau und die Bedeutung des menschlichen Gehirnes bezüglich seiner einzelnen Organe wahrscheinlich Menschenköpfe gewählt, und keine Schweinsköpfe. *) Wir wollen desshalb zu unseren Untersuchungen auch menschliche Leichname wählen, und die Schweine unserm Collegen Helbig überlassen.

---

*) Es ist ein höchst sonderbares Zusammentreffen, dass Tiedemann, zur Zeit, als ich in Heidelberg studirte (1820—24), die Schädellehre verdammte und Gall's Theorie an einem — — Schweinskopfe ad absurdum demonstrirte. — Gr.

Noch ein anderes Beispiel, wie man durch Schliessen von äusserer Erscheinung auf den Charakter der Mittel gelangen könne, giebt uns Dr. Helbig (pg. 111). — An einer Kolik konnte Helbig nichts weiter herausbringen, als dass das Kneipen um Mittag nachlasse und das Zahnfleisch leicht blute. Da kein Mittel den Nachlass seiner Symptome am Mittag hat, er auch Nux oder Kohle nicht geben mag (meinetwegen hat er's wohl nicht unterlassen, und ich hätte den Versuch auch nicht als nach antipathischem Principe eingeleitet angesehen), dachte Helbig, „da alle Mittel *Leibkneipen* haben, so wird es das Centaurium minus wohl auch *haben*". Ohne Zweifel, Hr. Doctor! oder doch wenigstens etwas „Aehnliches", vielleicht Jücken hinter den Ohren, was mit Leipkneipen auch grosse Aehnlichkeit hat. *Centaurium* aber wählt Dr. Helbig, weil es Mittags die Blüthen schliesst. Das Medicament hatte der Apotheker aber nicht, und so ist es nicht angewendet worden, was um der grossen Entdeckung willen, die hier auf so ingeniöse Weise hätte gemacht werden können, wirklich sehr zu bedauern ist. —

Aber, frage ich, muss ein solches Aufnehmen von Indicationen nicht das haltloseste Experimentiren, das bodenloseste Herumtappen in dem Mittel*vorrathe* zu Wege bringen? Helbig's Aehnlichkeitsprincip, wie er es entwickelt hat, öffnet der ungebundensten, rechenschaftlosesten Willkühr Thür und Thore.

Wohin will Helbig die Homöopathie führen, zu welchem Undinge sie umgestalten? Und weshalb will er es denn wohl? Wahrscheinlich, um in seiner Weisheit noch weit über Hahnemann hinausgehend, *omnium homöopathissimus* zu seyn. Nun, die Ehre sei ihm vergönnt, aber seine Erfindungen und Entdeckungen können wir uns nicht aufhängen lassen.

Der Versuch, die Wirkung der Mittel aus ihrem Aeussern und den eigenthümlichen Moment aus ihrer Naturgeschichte zu errathen, ist einer der ältesten Miss-

griffe, die in der Medicin gemacht wurden, und nach HAHNEMANN kömmt Einer, und will uns solchen Aberwitz von neuem auftischen, und diesen alten, durch die Erfahrung als solchen bezeichneten, Missgriff neben HAHNEMANN's Mittelprüfungen stellen! Das klingt fast fabelhaft. Aber der Eigendünkel ist ein übles Kräutlein und der *Müller von Brassenheim* hat's erfahren, wie's geht, wenn man dasselbe im Herzen sich ausbreiten lässt. — Schwalbenkoth macht nach HELBIG nicht allein Flecken im Auge, sondern er heilt sie auch, aber das Kräutlein Eigendünkel heilt die übeln Symptome nicht, die es hervorbringt. Die hohen Herren aber, die mit ihrer eigenen Grösse und Majestät in den Palais wohnen, in denen man sie residiren lässt, damit sie weder sich, noch Anderen schaden können, glauben das nicht. Auf William HOGARTH's Scenerie einer solchen Assemblée macht der mit der Papierrolle vor dem rechten Auge grössere Entdeckungen an der Zimmerdecke, als HERSCHEL je am weiten Sternenhimmel machen mag. Wollen's ihnen die Leute widerlegen, so sagen sie: „das verstehst du nicht" (pg. 109), „der Sache bist du nicht gewachsen" (pg. 114), „das hast du nicht tiefer begriffen" (pg. 97 und 100) u. s. w., und es ist ihnen gleichgiltig, ob sie einen Schusterjungen oder einen Mann vor sich haben, der die Sache wohl auch verstehen mag. Es will fast bedünken, als seien manche hom. Schriftsteller diese Ausdrücke gegen Aerzte der ältern Schule zu handhaben so gewohnt worden, dass es selbst Einem und dem Andern einfällt, sie auch gegen hom. Aerzte in Bewegung zu setzen. Da fragt es sich wohl, ob ausser HELBIG auch nur Einer noch den Sinn der hom. Heilmethode aufzufassen im Stande ist. Das ist wenigstens für jene rein HAHNEMANN'sche Homöopathie schlimm, sehr schlimm! Widerspreche aber nur Einer so einem Manne! Da sagt z. B. nach HELBIG der Kriticus zu dem, der den Satz aufstellt, jede Krankheit hat ihr Heilmittel in der Nähe:

„Nux ist aber ein Polychrest, und wächst doch nur in Ostindien“ (pg. 114). „Und denkt noch obendrein, wie HELBIG ihm ansieht, „er habe was Rechtes gesagt“. An ihm wird ein Exempel statuirt, er, HELBIG, erhebt seine Stimme und sagt: „Er hat aber nicht bedacht, dass die Contorten über die ganze Erde verbreitet sind, und dass schon die Gentianeen, eine Unterfamilie der Contorten, von den Polarländern bis zum Aequator und von den Meeresküsten bis zur Schneegrenze der Hochgebirge sich verbreiten, er denkt nicht daran, dass Tausendgülden ächtdeutsch so viel heisst, als *Polychrest* auf verdorben griechisch, er denkt nicht an Spigelia, *Hundsgift*, Oleander, Vincetoxicum und die Asclepiadeen u. s. w“.

Sieht diese Rede nicht dem Manme mit der Papierrolle ganz ähnlich, und erinnert sie nicht an jene von HEBEL erzählte Antwort des Einen der beiden Jungen, die sich vor das Fenster wohlhabender Leute setzten, und ihr Stückchen trockenes Brod zu dem aus dem Zimmer dringenden lieblichen und einladenden Speisegeruch assen, weil der eine Junge dem andern versicherte, das sei Kalbsbratengeruch? Auf die Frage: hast du denn schon einmal Kalbsbraten gegessen? antwortet der Junge: „Nein, aber mein Bruder hätte einmal fast welchen bekommen“.

Wir Leute, die wir die Sache nicht tiefer aufgefasst haben und nicht zum gehörigen Verständnisse der Homöopathie gelangen konnten, waren der Meinung, mit der Anwendung von Surrogaten habe es sein Bewenden, und sie sei nur ein Missbrauch der ältern Schule, aber HELBIG, der tief ins Innerste Wesen der Heilmethode gedrungen, setzt uns Leuten den Kopf zurecht! Spigelia, Hundsgift, Oleander, Vincetoxicum und die Asclepiadeen sind der Nux, die moschusartigen Producte einer grossen Anzahl von Thieren, so wie eine Menge Pflanzen der verschiedensten Familien sind dem Moschus Sibiriens und dem Kampher Japans „surrogirt“. Wer's nicht glauben will — Hr. Dr. HELBIG hat's ver-

sichert (pg. 114). Vielleicht meint auch er „obendrein, er habe was Recht's gesagt".

II.

Das Contrarium, sagt Helbig, ist nicht durchführbar. — Soferne er verlangt, dass zwei Dinge, wie er sich ausdrückt, „omnibus ex numeris" einander conträr seyn sollen, hat er Recht, allein um einen solchen Gegensatz handelt sich's in der Medicin nicht, sondern nur um einen Gegensatz für gewisse Lebenszustände, in so weit sie Anomalieen des gesunden Lebens sind. Dr. Helbig fragt mich (pg. 88) „ganz ernstlich", was ich wohl dem Zwillicht, dem Engroshändler, dem Wanduhrmacher gegenüberstelle? Ich aber antworte Dr. Helbig „ganz ernstlich", dass seine Frage eine ganz unnütze Spitzfindigkeit sei, die zu gar nichts führt. Für das Contrarium, das uns beschäftigt, giebt es keinen Zwillicht, keinen Engroshändler, keinen Wanduhrenmacher, denn sie kommen im Organismus nicht vor, sondern allgemeine Lebenszustände, für welche sich ungezwungen ein Gegensatz hinstellen lässt. Aus dem Grunde aber, dass die Zahl dieser allgemeinen Zustände, denen sich ein Gegensatz gegenüber finden lässt, nur eine kleine ist, muss auch der Wirkungskreis der antipathischen Methode ein beschränkter seyn, und es wird nicht schwer fallen, die daraus resultirenden Indicationen, d. h. Einleitungen des Gegensatzes, kurz aufzuzählen.

Der Antipathiker hat kein Contrarium für den Stichschmerz der Pleuresie, den Druck der Pneumonie, die brennend-reissenden Schmerzen der Enteritis u. s. w., aber er hat ein Contrarium für den allgemeinen Zustand des an Entzündung, als an einem abnorm gesteigerten Lebensprocess mit qualitativer Veränderung des Blutes (abnormer Cruorbildung) Leidenden, abgesehen vom topischen Processe. Ein Zustand verminderter Lebensthätigkeit mit vorherrschender lymphatischer Qualität des Blutes ist ein Gegensatz für jenes Quale. Der heissen, brennenden Haut, der allgemeinen Hitze, der

Schmerzhaftigkeit, dem funkelnden Auge, dem grossen Durst, dem vollen, schnellen Puls, der vorherrschenden Cruorbildung, steht eine feuchte, kühle Haut, ein *allgemeines* Kältegefühl, ein mattes, trübes Auge, Schmerzlosigkeit, Durstlosigkeit, matter, langsamer Puls, vorherrschend lymphatische Qualität des Blutes gegenüber. Diesen Zustand, von dem freilich Helbig nichts wird wissen wollen, weil es Schulfuchserei ist (pg. 69), bringen Blutentziehungen, Kälte, Mittelsalze, Säuren, *Mercur*, Narcotica, Entziehung integrirender Reize zu *Stande*. Sie wendet also der Antipathiker zu *solchem Zwecke* an. So wie bei *diesem* Contrarium es gilt, „*herabzustimmen*“, so gilt es bei einem andern, „die Lebensthätigkeit zu erhöhen“, bei einem dritten, „zu entleeren“, bei einem vierten, „abnorme Entleerung zu hemmen“, bei einem fünften, „zu entgiften“, bei einem sechsten, „abnorm Getrenntes zu vereinen, und umgewendet, abnorm Vereintes zu trennen“.

Der Gegensatz abnorm verminderter Stuhlungen sind doch wohl ohne Spitzfindigkeit abnorm vermehrte, *der* Gegensatz von allgemeinem Hitzgefühle, all*gemeines* Kältegefühl, der Gegensatz von abnorm vermehrter Secretion, abnorm verminderte. Der Gegensatz von Reichthum, sei es an Verstand, an Muth, an *Blut*, an Wärme, an Appetit, ist doch wohl Armuth an den genannten Zuständen, und umgewendet. Ueber die Existenz solcher Gegensätze ist wohl kein Zweifel zu erheben, man mag ausserdem noch so abstract und transcendental räsonniren. Eben so wenig wird wohl gegen die Potenz der Aerzte, solche Gegensätze hervorzurufen, ein erheblicher Zweifel aufzubringen seyn. Es giebt ja übrigens wohl auch im gewöhnlichen *Leben* Qualitäten, die allgemein als Gegensätze für einander betrachtet werden. Einem groben Menschen stellt sich wohl als Gegensatz ein höflicher gegenüber. Dem Müller von Brassenheim, der sich auf den Bauch schlägt, und sagt: bin ich nicht der gescheidte Müller, bin ich

nicht der angesehene Müller, bin ich nicht der unantastbare Müller, bin ich nicht der Müller aller Müller, wenn meine Mühle schweigt, hört alles Mahlen auf, steht ja wohl der Müller von Kleinhausen als Gegensatz gegenüber, der in seiner Bescheidenheit dem Brassenheimer schön ausweicht, sich für unbedeutend, übersehen, arm u. s. w. haltend. Einem eingebildeten, selbst durch bescheidenen Widerspruch beleidigten und dann mit Unpassentheiten und ordinären Persönlichkeiten zu Felde ziehenden Autor, stellt sich wohl ein auf die Gründe Anderer hörender und nur mit der Schärfe der Wissenschaft seine Ansicht vertheidigender gegenüber. Einem Autor, der sich einbildet, dass er mit den oben genannten schlechten Waffen seiner unstichhaltigen Idee, Eingang und Glauben verschaffen und den Widerspruch zum Schweigen bringen werde, stellt man wohl einen andern Autor gegenüber, der, wenn er Unrecht hat, einsieht, dass ihm Ausfälle nichts helfen werden, sondern dass es Leute geben würde, die ihn widerlegen und seine Gemeinheiten zurückweisen.

Sehen Sie, bester Herr Doctor, da fehlt's ja selbst im gewöhnlichen Leben nicht an Gegensätzen, und zwar an wirklichen gar nicht, wie Sie sich auch fernerhin überzeugen werden. Und so könnte ich Ihnen, obschon „pauvre wie eine Kirchenmaus" (pg. 113), doch noch eine Menge Gegensätze aufzählen, die der gesunde Menschenverstand, den Sie, obschon selbst Arzt, den Aerzten, vielleicht auf besondere Argumente gestützt, absprechen (pg. 81), nicht allein für nothwendig halten, sondern für vorliegend ansprechen wird. Und Sie wissen das selbst recht gut, Sie hatten im Eifer nur vergessen, dass Sie's wissen. Sagen Sie ja pg. 110: Wo wir in der Natur auch hinsehen, überall ist ein Schwanken zwischen Gegensätzen; sie sind der Grund aller Spannung, alles Strebens und Lebens, jeder Thätigkeit und jeder Bewegung, sie finden sich in allen nur denkbaren Richtungen u. s. w. Und weiter: „Ohne

Gegensatz ist keine Bewegung, kein Fortschreiten möglich, so wenig in der mechanischen und organischen, als in der geistigen und wissenschaftlichen Welt". *Sehen Sie*, lieber Herr Doctor, da habe ich Sie ja, „e concessis". Und dabei sind Sie über die Kritik so bös, die, weil sie nicht nach Ihrem Wunsche, „nichts taugt und dem Weitergehen der Wissenschaft nur Fesseln anlegt", während Sie doch lehren, dass ohne Gegensatz auch in der geistigen und wissenschaftlichen Welt *kein* Fortschreiten möglich ist. Sehen Sie, Herr Doctor, Sie müssen sich nicht so ärgern, es wird sich *schon geben*. „Es handelt sich ja", wie Sie pg. 112 wissen: „*Ueberall* in der Welt um weise Benutzung von Gleichheit und Gegensatz".

Würde zur Handhabung des antipathischen Heilprincipes die Feststellung von Gegensätzen in der Art nöthig seyn, wie der Homöopath, besonders Dr. Helbig, die Aehnlichkeit auffasst, d. h. einzig nur nach der äussern Erscheinung, so wäre für viele Erscheinungen gar kein Gegensatz zu finden; aber es *ist* ja Eigenthümlichkeit der antipathischen Methode, *allgemeine* Zustände aufzufassen, und allgemeine Indicationen zu stellen. Das müssen Sie im Auge behalten, wenn Sie sich Einsicht in diese Heilmethode und in ihr Princip verschaffen wollen. Aber Sie müssen ja immer Neues erfinden und haben keine Zeit zum Lernen dessen, das da gefunden ist. Ihnen wird es doch hoffentlich nicht, wie C. Hering gehen, der auch vor lauter Neues-Erfinden nichts erfunden hat, da Sie „wenig Zeit haben, und die Sie haben, lieber zur Schaffung von etwas Neuem verwenden" (pg. 104). Es ist was Schönes um einen Dr. Helbig, der Neues schaffen kann, sobald er nur ein Bischen Zeit übrig hat! Schöpfer zu seyn, ist die höchste Ehre, ihm gehört, dem Gottähnlichen, die erste Stelle!! — —

Da ist's denn auch natürlich, dass die Leistungen Anderer gegen die seinigen gänzlich in nichts zerfallen.

So geht es unter Anderen dem armen Dr. Lobethal, der in dem Wahn stand, er trage auch das Seine bei, wenn er bereits Gefundenes weiter constatire, Manches näher zu bestimmen suche, und überhaupt Mittheilung mache von dem, was er erfahren, gleichgiltig, ob es Neues sei, oder nicht.

Der arme Mann „weiss von all den Mitteln nichts, von denen Andere nichts laut werden liessen". „Niemand hat auch noch Heilungen mit Salpeter und Schöllkraut erzählt, ausser Helbig", und weil Niemand sie erzählt, darum weiss auch Lobethal nichts von ihnen.

Wie ich das lese, nehme ich zufällig, oder auch nicht zufällig, ein kleines Büchlein vom Bücherbrett herab, fast das einzige, was ich aus dem pharmakodynamischen Nachlass der Alten habe, da ich dieser Seite der ältern Medicin meine Aufmerksamkeit nicht zugewendet — und siehe — da finde ich Helbig's ganze Weisheit und Schöpfung über's Schöllkraut, „davon unsere sogenannte Botanik sich nichts träumen lässt", und über seine Wirkung, „von der noch Niemand erzählt hat". Helbig sagt: „Schöllkraut blüht auf, wenn die Schwalbe kommt, und vergeht, wenn die Schwalbe geht, darum heisst es auch Schwalbenkraut (χελιδων, Hirundo. „„Die Schwalbe heilt sich mit Schöllkraut die bösen Augen"", sagen die Alten". In dem Büchlein lese ich: „Chelidonio autem, vel si mavis Hirundinariae, avis hirundo, quae Graecis χελιδων vocatur, nomen indidit, vel ut autor est Plinius, quod hanc primum invenit, et ea oculis pullorum in nido restituit visum, ut quidam tradunt, etiam erutis (?), vel quod floret adventu hirundinum, discessuque commarcessit: id quod de minore vere dicitur". Und „chelidonium hirundinum adventu florem excitat, atque adeo deinceps toto vere et aestate floret". Helbig: „Schöllkraut wächst an Mauern und nur in der Nähe menschlicher Wohnungen". „Nascitur in opacis et parietinis". Helbig: „Es wirkt auf die Leber, es wirkt resolvendo, es heilt den Icterus hepa-

ticus, die Gelbsucht etc." und „Zwanzig können das Mittel nehmen und bekommen keine Hornhautflecken, Thränenfistel, grauen Staar, Leberauftreibung, Gelbsucht, Gallensteine u. s. w." Aber im Büchlein steht zu lesen (und eben darum weiss es Dr. HELBIG!): „Succus Chelidonii — contra oculorum caliginem potest. Radix — regio morbo medetur", und „Succus ejus ad acuendum visum commodus est, utique in quibus crassum quidam in pupilla colligitur discussione indiges. Usi sunt quidam radice ejus ad morbum regium e jecoris obstructione proficiscentem (ex GALENO)", und „*Succus ejus* cum melle culices, nubeculas, obscuritatemq[ue] *discutit*, cicatrices extenuat. Albugines etiam jumentorum (ex PLINIO)". Trösten Sie sich, Herr Doctor LOBETHAL, der Schöpfer hat auch nichts Neues geschaffen! Er hat nur einen alten Rock aus der Rüstkammer geholt, ihn ein Bischen modernisirt, und ihn uns als etwas ganz Neues, von ihm Geschaffenes, verschachern wollen. Das Büchlein aber, wo man HELBIG's Weisheit findet, heisst: „De historia stirpium commentarii insignes, Leonharto FUCHSIO medico autore. Lugduni MDXLVII". Auch noch in LINNÉ's Mat. med., herausgegeben von SCHREBER im Jahre 1787, finde ich bei Chelodonium: „Usus": *Icterus*, Cachexia, Hydrops, Tabes, Oedema, Herpes, *Pterygium*.

Also giebt uns auch HELBIG manchmal etwas Altes für etwas Neues. Es unterscheidet sich indess LOBETHAL's Mittheilung von der HELBIG'schen durch zwei Umstände. Einmal, dass LOBETHAL schon Dagewesenes nicht für Neues ausgiebt, was HELBIG thut, und dass das Mitgetheilte einen sicherern Grund hat, als das HELBIG'sche, das auf das „veteres dicunt" basirt ist. Am Ende passt auf HELBIG's schaffenden Geist das bekannte Motto: „Was wahr ist, ist nicht neu, und was neu ist, das ist nicht wahr".

Was die Beweisführung Dr. HELBIG's für seinen Lieb-

lings-Satz betrifft, so habe ich gezeigt, dass seine 3 Beweise keine sind, und zwar:

1) Weil alle geprüften Mittel je nach der Anwendungsweise entweder nach Aehnlichkeit oder nach Gegensatz, oder auch wohl nach dem heteropathischen Principe heilen; die Annahme also, als heilen sie nur nach Aehnlichkeit, falsch ist;

2) weil sich ferner der Schluss nicht rechtfertigen lässt, dass, Falls auch wirklich jedes Medicament ein oder einige Symptome hervorbringen könne, die einem Falle ähnlich sind, den es geheilt, desshalb auch alle übrigen Fälle, in denen es geholfen, nach Aehnlichkeit gehoben habe;

3) weil das Contrarium, wie bei Heilungen in Frage kömmt, recht wohl durchführbar ist, das Aehnlich aber, wie es Helbig hinstellt, von nichtssagender, grenzenloser Weite und Leere ist, das aller charakteristischen Merkmale, daher auch jeder Begrenzung ermangelt.

Da werden Sie, mein lieber Herr Doctor, für Ihr neues Evangelium, wenn Sie es nicht blos durch Glauben fundiren wollen, andere Beweise beibringen müssen, sonst werden Sie kaum einen Anhänger, geschweige denn einen Apostel finden — und das wäre doch Schade für's Opus operatum. Ich aber habe mir diesmal die Mühe gegeben, Ihr Evangelium *e concessis* in den Sand zu setzen.

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Gefälligst zu beachten!!!

Meine geehrten Correspondenten im Königreich Preussen ersuche ich höflichst, auf Briefen an mich, der Adresse zu „*Karlsruhe*", gefälligst „*im Grossh. Baden*" beizufügen, indem sonst, wie mehrmals geschehen, die Briefe nach *Carlsruh* in *Schlesien* laufen. —

Dr. Griesselich.

Die sämmtlichen, zum pharmakodynamischen Repertorium zu benützenden *Zeitschriften* sind nun besetzt. —

Aus der Verlassenschaft des verstorbenen Assistenzarztes Baumann zu Appenweier im Grossh. Baden wird eine Anzahl Bücher dem Verkaufe ausgesetzt; darunter Hahnemann's chron. Krankheiten (1. Ausg.), Organon (4te), Hartlaub syst. Darstellung (9 Bde.), *dessen* Tabellen, Hartlaub und Trinks r. A. M. Lehre, Hartmann's Therapie acuter Krankheitsformen (1. Ausg.), Jahr's Handbuch (1te), Rückert's verschiedene Werke, Rau's Werth (1824), Rummel, die Hom. von der Licht- und Schattenseite, Weber's Darstellungen, Archiv von Stapf, Bd. 1—15, Hartlaub und Trinks Annalen, 4 Bände, Hygea, 10 Bde., Universallexicon von Andral etc., Werke von Conradi, Berthold, Burdach, Geiger, Cooper, Reil, Sprengel, dann verschiedene Journale. — Auskunft ertheilen Assessor Eimer zu Lahr im Breisgau und Dr. Griesselich in Karlsruhe, an welch letztern alle dessfallsigen Briefe durch Buchhändlergelegenheit gerichtet werden wollen. Die Bücher werden sehr wohlfeil, und in Partieen noch wohlfeiler verkauft.

REGISTER.

1. *Allgemeines.*

II. *Der angezeigten und recensirten Schriften und Journale.*

III. Der Originalartikel und Originalnotizen.

